This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

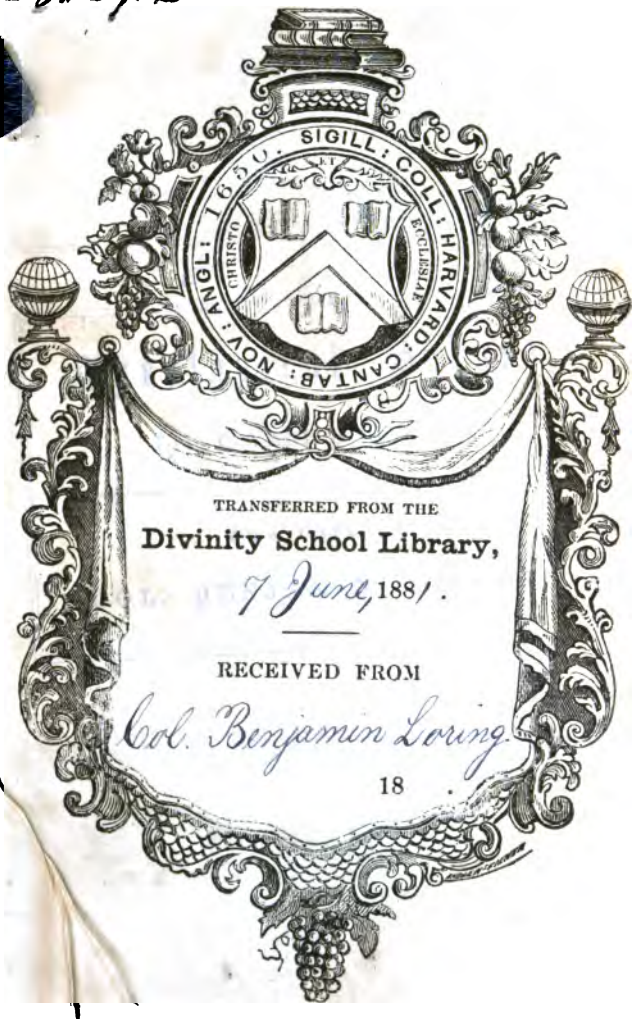
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HD WIDENER
HW B6R7 A

H38.24.6



TRANSFERRED FROM THE
Divinity School Library,
7 June, 1881.

RECEIVED FROM
Col. Benjamin Loring.
18 .

Unter der Leitung v. C. Schuler v. seinen Zöglingen gestochen

Attila begnadigt Rom

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kentniß

bis

auf unsere Zeiten

für

denkende Geschichtsfreunde

bearbeitet

von

CARL VON ROTTECK

Doctor der Rechte, Grosh. Bad. Hofrath u. Professor an der hohen Schule zu Freiburg, der Königlichen Baierischen Academie der Wissenschaften zu München correspondirendem Mitgliede.

Vierter Band

Fünfte Auflage

FREIBURG

in der Herderischen Kunst- & Buchhandlung.

1824.

~~L.630~~
H 08.24.6

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Sollte die verzögerte Herausgabe dieses vierten Bandes von einigen meiner Leser mißfällig bemerkt worden seyn; so mag zur Rechtfertigung genügen, auf die Anforderungen hinzuweisen, welche die so eben verflossene inhaltsschwere Zeit an jeden Freund des Vaterlandes und der guten Sache gemacht hat. In so verhängnißvollen Tagen erkennt der treue Bürger die Verpflichtung, mit Unterbrechung jeder selbstgewählten Arbeit, seine Kräfte — so gering sie seyen, und ob als gemeiner Streiter oder im untergeordnetsten Dienst — dem großen Zwecke zuzuwenden. Von der Mehrzahl der Teutschen wird einstens die Geschichte sagen, daß sie die Mahnung

DIVINITY SCHOOL LIBRARY. HARVARD UNIVERSITY

dieser Zeit verstund, und daß es ihre Schuld nicht sey, wenn, was jene zu verheißen schien, nicht erfüllt ward.

Doch immerhin sind, seit Erscheinung der frühern Bände, die Verhältnisse ganz anders geworden. Gegen Weltmonarchie und auswärtiges Joch zu schreiben ist heute erlaubt. Eine Schutzrede, wie ich dem zweyten Band voranschickte, wäre jetzt unnöthig. Gleichwohl wünsche ich mir Glück, mich als Freund derjenigen Grundsätze bewährt zu haben, welche im Jahr 1812 einer Schutzrede bedurften.

Was die Ausdehnung des Werkes betrifft, so erkläre ich mich, dem Urtheil verschiedener Recensionen entsprechend, dahin, daß ich es allerdings mehr zum Selbstunterricht als zum Gebrauch in der Schule bestimmte. Auch gehört zu meinem Plan, einen Auszug daraus für den letzten Zweck zu bearbeiten.

Inhalt
des
vierten Bandes.

Seite

Vorrede III

Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Von Theodosius M. bis Karl M. J. d. W. 395 — 800.

Erster Abschnitt.
Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.
Quellen.

§. 1. Ueberhaupt 1
— 2. Allgemeine Chroniken 3
— 3. Byzantiner 5
— 4. Abendländische Spezialhistoriker . . . 10

Zweytes Kapitel.

Seite

Chronologie - - - - - - - - 13

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten - - - - 15

Viertes Kapitel.

Allgemeine Gestalt der Welt.

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1. Bestimmung - - - - - - - - 16
— 2. Rechtfertigung - - - - - - - 21

II. Summe der politischen Begebenheiten.

— 3. Uebersicht der Völkerwanderung - - - 26
— 4. Schicksale der Abendländischen Reiche - - 28
— 5. Der Orient - - - - - - - - 30
— 6. Das Reich Mohammeds - - - - - 33

Zweyter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung.

		Seite
§. 1.	Wichtigkeit	35
— 2.	Quellen	37
— 3.	Ursachen	40
— 4.	Hochasien. Das Land	42
— 5.	Die Menschen	48
— 6.	Verfassung	50
— 7.	Haupt-Racen	54
— 8.	Die Hiong-nu	57
— 9	Fortsetzung	62
— 10.	Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen	65
— 11.	Die Gothen	68
— 12.	Die Gothen im Römischen Reich	73
— 13.	Alarich	76
— 14.	Radagais	80
— 15.	Alarich in Rom	81
— 16.	Gründung des Westgothischen Reiches	85
— 17.	Alanen, Sueven Vandalen, Burgunder	86
— 18.	Verwüstung Galliens und Spaniens	89
— 19.	Kleinere Wanderungen. Brittannien. Armorika	93
— 20.	Attila	96
— 21.	Fortsetzung	100
— 22.	Fortsetzung	102
— 23	Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reichs	106
— 24	Odoaker. Theoderich	108
— 25.	Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden	113

Seite

§. 26. Bulgaren, Avaren, Chazaren, Ungarn . . 115
— 27. Wenden und Slaven 121
— 28. Fortsetzung 124

Zweytes Kapitel.

Geschichte der einzelnen Barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.

— 1. Genserich 126
— 2. Seine Nachfolger. Untergang des Reichs . 131

II. Ostgothisches Reich.

— 3. Theodorich 136
— 4. Fall des Ostgothischen Reiches . . . 141
— 5. Fortsetzung 146

III. Langobardisches Reich.

— 6. Alboin 152
— 7. Dessen Nachfolger 154
— 8. IV. Burgundisches Reich . . . 158

V. Westgothisches Reich.

— 9. Arianische Könige 162
— 10. Katholische 167
— 11. Untergang des Reiches 169
— 12. VI. Angelsächsisches Reich . . . 172

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken.

		Seite
§.	1. Einleitung	176
—	2. Aelteste Geschichte	178
—	3. Chlodwig	182
—	4. Dessen Bekehrung	186
—	5. Letzte Thaten; Charakter	189
—	6. Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens	190
—	7. Lothars I. Söhne	193
—	8. Die Großhofmeister. Rois fainéans	196
—	9. Pipin v. Heristal. Karl Martell	198
—	10. Schlacht von Poitiers	200
—	11. Pipin der Kurze	205
—	12. Bayern. Sachsen. Friesen	206

Viertes Kapitel.

Geschichte des Morgenländisch-Römischen Kaiserthums, oder des Byzantinischen Reichs.

—	1. Einleitung	211
—	2. Arkadius	215
—	3. Theodos II. Marcian	219
—	4. Leo I. Zeno	222
—	5. Anastasius	225
—	6. Justinus I.	228
—	7. Justinian M.	229
—	8. Belisar	233
—	9. Der Persische Krieg	235
—	10. Kriege mit den Barbarischen Nationen	240

Seite

§. 11. Justinians innere Verwaltung und Charakter - 245
— 12 Fortsetzung - - - - - - - - 247
— 13. Justinus II. Tiberius II. - - - - 250
— 14. Mauritius. Phokas - - - - - 253
— 15. Revolutionen Persiens - - - - - 256
— 16. Letzter Krieg zwischen Römern und Persern - 260
— 17. Heraklius - - - - - - - 263
— 18. Dessen Haus - - - - - - - 266
— 19. Leo's II., des Isauriers, Haus - - - 269

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

— 1. Quellen - - - - - - - - 273
— 2. Das Land - - - - - - - - 278
— 3. Das Volk - - - - - - - - 282
— 4. Mohammed - - - - - - - 286
— 5. Fortsetzung - - - - - - - - 292
— 6. Fortsetzung - - - - - - - - 296
— 7. Erste Chalifen - - - - - - - 300
— 8. Ommajahden. Fatimiten - - - 304
— 9. Eroberungen der Araber. Syrien - - 308
— 10. Aegypten - - - - - - - - 311
— 11 Persien - - - - - - - - 313
— 12. Einheimische Kriege - - - - - 316
— 13. Größte Ausbreitung des Reiches - - - 319
— 14. Die spätern Ommajahden - - - - 323
— 15. Erhebung der Abassiden - - - - 325
— 16. Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter 327

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

Seite

§. 1. I. Kultur überhaupt - - - 330

II. Bürgerliche Verfassung.

— 2. Byzantinisches Reich - - - - - 332
— 3. Finanzen - - - - - - - - 333
— 4. Verfassung der Teutschen. Allodialfreyheit - 338
— 5. Veränderungen - - - - - - - 343
— 6. Lehen - - - - - - - - - 347
— 7. Ihre Vervielfältigung - - - - - 350
— 8. Folgen davon - - - - - - - 353
— 9. Summarium - - - - - - - 356

Kriegswesen.

— 10. Bey den Teutschen - - - - - - 357
— 11. Bey den Byzantinern - - - - - 358

III. Gesetze und Sitten.

— 12. Altes Römisches Recht - - - - 362
— 13. Die Justinianeische GesetzSammlung - 365
— 14. Kritik - - - - - - - - - 368
— 15. Gesetze der Teutschen - - - - - 371
— 16. Sitten - - - - - - - - - 376

IV. Völkerverkehr und Handel.

Seite

§. 17. Im Abendland 380
— 18. Im Morgenland 381

Zweytes Kapitel.

Religion.

I. Das Christenthum.

— 1. Ausbreitung 385
— 2. Wirkungen. Ueberhaupt 388
— 3. Insbesondere 391
— 4. Fortbildung 394
— 5. Folgen davon 396
— 6. Kirchenzucht 398
— 7. Ketzergeschichte. Einleitung . . 399
— 8. Fortsetzung 403
— 9. Aelteste Ketzereyen. Gnostiker . . 405
— 10. Streit über das Osterfest. Donatisten . 408
— 11. Ketzereyen über die Dreyeinigkeit und Menschwerdung. Einleitung 411
— 12. Arius 413
— 13. Athanasius. Theodosius M. . . . 417
— 14. Die Arianer im Abendland 421
— 15. Streit über die Menschwerdung . . . 423
— 16. Nestorius 425
— 17. Eutyches 429
— 18. Jakobiten. Nestorianer . . . 430
— 19. Henotikon. Die drey Kapitel . . . 432
— 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten . . 434
— 21. Ketzereyen im Abendland 436
— 22. Bilderstreit 439

Seite

§. 23. Hierarchie 441
— 24. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt . 443
— 25. Das Papstthum 446
— 26. Fortsetzung 449
— 27. Mönchthum. Einleitung . . . 452
— 28. Stifter 454
— 29. Regeln 456
— 30. Ursachen der Ausbreitung . . . 458
— 31. Wirkungen. Gute 460
— 32. Böse 462

II. Mohammedanische Religion.

— 33. Einleitung. Glaubenslehren 464
— 34. Praktische Vorschriften 468
— 35. Der Koran. Beglaubigung 469
— 36. Ursachen der Ausbreitung 472
— 37. Wirkungen 477
— 38. Mohammedanische Kirche 482
— 39. Sekten 485

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

— 1. I. Allgemeiner Ueberblick . . . 488
— 2. Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland 489
— 3. Hülfsmittel 492
— 4. II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte . . 495

Allgemeine Geschichte,
mittlerer Zeiten.

Vierter Band,

welcher die Geschichte von Theodosius M. bis Karl M. enthält.

Mittelalter;

d. i.

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung beyder Indien.

Erster Zeitraum.

(Vierter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Erneuerung des Abendländischen Reiches, oder von Theodosius I. Tod bis Karl M.

Vom J. Christi 395. bis 800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1.

Die Griechische und die Lateinische Zunge sind — so viele neue Völker auch auf den Schauplatz treten — noch immer die fast ausschließenden Verkündeterinnen der Abendländischen und

des größten Theiles der Morgenländischen Geschichten. Die barbarischen Nationen, welche ins Römische Reich als Eroberer einzogen, überließen die Erzählung ihrer Thaten den gedemüthigten Feinden, oder den neuen Unterthanen; und bedienten sich auch, nachdem sie Selbst zu schreiben angefangen, zur Verzeichnung ihrer Geschichten und Gesetze, meist der Sprache ihrer Lehrer. Von Arabischen Schriften aber ist — den Koran ausgenommen — erst aus dem folgenden Zeitraum was Bedeutendes uns zugekommen.

Das Verweilen bey den Geschichtschreibern dieser Periode ist freylich weniger belohnend als bey jenen des klassischen Alterthums. Der Charakter der Meisten ist Mittelmäßigkeit. Viele sind noch unter derselben, Wenige darüber. Eine kurze Uebersicht mag unserem Zwecke genügen. Auch wollen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht nur die eigentlichen Universalhistoriker oder Chronikenschreiber, sondern auch die Spezialhistoriker der verschiedenen Völker (die Arabischen ausgenommen) gleich hier unter den allgemeinen Quellen aufführen. Denn die engen und vielseitigen Verhältnisse der wandernden Völker untereinander und gegen das Römische Reich nöthigen die Geschichtschreiber der einzelnen Nationen, zumal die Byzantinischen, auch auf die auswärtigen ihren Blick zu richten, und machen sie also gleichfalls mehr oder weniger allgemein.

Die Chronographen dieses Zeitraums, in so fern sie die älteren Geschichten ihrer Nationen erzählen, haben meistens aus ungeschriebe-

nen Quellen geschöpft, zumal aus Sagen und Heldenliedern, welche zu ihrer Zeit noch lebendig unter den Völkern herumgehen mochten, von uns aber schwerer zu deuten sind. Auch hatten sie die frischen Trümmer der um sie her oder kurz vor ihnen eingefallenen Welt vor Augen, und hätten, wären sie minder arm an Genie gewesen, uns die anschaulichste Darstellung von jener verhängnißvollen Periode geben können. Denn die sprechendsten Monumente derselben waren Trümmer, welche aber längstens wieder überbaut oder durch Verwitterung unkenntlich geworden sind. Zur Deutung beyder, der Trümmer sowohl als der neuen Gründungen haben Wir speziellere Erklärungen nöthig, welche zuverläßiger in Inschriften, Urkunden, Gesetzen, u. s. w. als in den — meistens geistlos verfaßten — Chroniken der Zeit liegen. Auch Münzen — zumal für die Byzantinische Geschichte — geben Aufschluß und Zeitbestimmung.

§. 2.

Eigentliche Chronikenschreiber des fünften Jahrhunderts — außer denen, welche wir schon im vorigen Zeitraum anführten; und außer dem verdächtigen Flavius Lucius Dexter — sind nur noch Prosper und Idacius. Sowohl derjenige Prosper, welcher von seinem Vaterland, Aquitanicus heißet, — als der heilige Prosper, Bischof von Riez in Provenze, schrieben Chroniken, welche bis 455 nach Christus reichen. Marius, Bischof von Avenches setzte die letz-

tere bis zum Jahr 581 — lehrreich zumal für die Geschichte der Franken, Burgunder und Gothen — fort.

Die Chronik des Idacius aus Spanien umfaßt den Zeitraum von 379 bis 468.

Im sechsten Jahrhundert schrieben Marcellinus, Comes von Illyricum, eine Chronik von Theodosius M. bis 534, und Viktor, Bischof zu Tununua (in Afrika) eine solche von 444 bis 567. Die letzte wurde von Johannes, Abt von Bielaro († 620) bis zum Jahr 590 fortgesetzt.

Auch Cassiodorus und Jornandes schrieben in diesem Jahrhundert, der erste ein Chronicon breve vom Anbeginn der Welt bis 519 nach Chr. Der letzte eine gedrängte Darstellung der „Reiche- und Zeitenfolge" bis 560. Doch sind beyde wichtiger für die Gothische Geschichte.

Der gelehrte Isidor, Bischof von Sevilla, blühte im 7ten, der noch vorzüglichere Beda der Ehrwürdige, ein englischer Mönch, zierte das 8te Jahrhundert. Der erste hat — neben andern Werken, welche theils der Westgothischen Geschichte, theils auch der Kirchen-Historie und jener der Wissenschaften angehören — eine geschätzte Chronik von Adam bis ins 5te Jahr des Kaisers Heraklius (626) hinterlassen; der zweyte, unter dem Titel de sex mundi aetatibus eine bis zum 9ten Jahr Leo's des Isauriers (725) reichende allgemeine Geschichte geschrieben, welche von vielen nachfolgenden Chronikenschreibern zur

Grundlage ihrer eigenen Arbeiten genommen oder gewissermaßen nur fortgesetzt worden.

Auch Fredegarius Scholastikus schrieb im 7ten Jahrhundert eine Chronik vom Anbeginn der Welt bis 641 nach Chr., welche jedoch in den Theilen, welche für diese Periode gehören, vorzugsweis die Fränkische Geschichte enthält.

Eben so ist Paulus Diakonus, (Sohn Warnefrids im 8ten Jahrhundert) wiewohl er eine vermischte Geschichte bis auf Justinian M. geschrieben, doch weit mehr wegen seiner Langobardischen Geschichte merkwürdig. Das Genie dieses Schriftstellers ist zwar nicht über seiner Zeit: aber sein Charakter macht ihn ehrwürdig. Er sah den Fall seines Volkes und seines Königs, (Desiderius, dessen Kanzler er war) und blieb beyden getreu. In der Gewalt des Siegers, der ihn mit Auszeichnung behandelte, verschmähte er dessen Gnade, und arbeitete kühn an Wiederherstellung der Freyheit. Die Diener Karls hießen solches Verrath, und verlangten die Bestrafung des Geschichtschreibers. Doch Karl M. dießmal des wahren Ruhmes eingedenk, verzieh.

Frekulphus, Bischof von Lisieux, schrieb zwar erst im 9ten Jahrhundert: aber seine Chronik reicht nur bis zum Schluß des sechsten.

§. 3.

Von Byzantinischen Geschichtschreibern *) gehören insbesondere für die gegenwärtige Periode:

*) Dieselben sind sowohl einzeln, als in Sammlungen vorhanden. Von den letztern enthält eine kleinere nur

Zuvörderst Procopius von Cäsarea, Redner und Philosoph, Belisars Geheimschreiber, endlich Senator und Präfekt von Constantinopel, an Genie, Kenntnissen und historischer Kunst weit über allen Geschichtschreibern seiner Zeit, und fast den klassischen Alten gleich. Seine 8 Bücher von den Persischen, Vandalischen und Gothischen Kriegen enthalten die Großthaten Belisars und Narses, überhaupt die glänzende Regierung Justinians M. bis zu deren 26stem Jahre, (553.) auch von der frühern Geschichte soviel, als der Zusammenhang und das Verständniß erheischen. Ein neuntes Buch, Ἀνέκδοτα überschrieben, erzählt, wie zur Ergänzung und Berichtigung der früheren, die geheime Geschichte von Justinians Hof und Reich. Sechs Bücher endlich, von den Gebäuden dieses Kaisers, beleuchten dessen innere Regierung von einer eigenen und zwar der günstigsten, auch vielfach lehrreichen Seite. Die Widersprüche zwischen den Geschichten und den Anekdoten zeihen Prokopius entweder der Schmeicheley, oder der Verläumdung oder wohl beyder zugleich. Aber in der Hauptsache bleiben seine

die vier Hauptschriftsteller, Zonaras, Nicetas, (Acominatus Choniates), Nicephorus (Gregoras) und Laonicus Chalcocondilas, als welche, einer den andern fortsetzend, ein vollständiges und eigentliches corpus historiae Byzantinae ausmachen. Die große (zu Paris, und nachmals, mit einiger Vermehrung in Venedig edirte) Sammlung aber ist allgemein.

Erzählungen durch kluge Deutung vereinbar; wo solches nicht ist, da wird des Lesers Glauben sich mehr zu den Geschichten, oder mehr zu den Anekdoten hinneigen, je nachdem Sinnesweise und Erfahrung ihm von den Höfen seiner eigenen Zeit ein freundliches oder düsteres Bild gegeben, und je nachdem er überall von denselben mehr Wahrheit in öffentlichen oder in geheimen Stimmen gefunden.

Die Geschichten Justinians von da, wo Procopius aufhört, bis zum Jahr 559 setzte Agathias (Scholasticus) in fünf Büchern fort, seines Vorgängers nicht unwerth. Ein Jahrhundert früher als diese beyden, nämlich schon zu Theodosius II. Zeit, schrieb der Sophist Priskus eine Byzantinische Geschichte in 8 Büchern, welche zumal die Kriege Attila's, und andere Schrecken der Völkerwanderung enthielt. Aber leider ist dieses Werk verloren, bis auf einige sehr interessante und lehrreiche Auszüge, welche von den Gesandtschaften handeln. Doch haben spätere Schriftsteller dasselbe noch benützt. Auch von Malchus und von Menanders Gesandtschaften sind solche Fragmente vorhanden. Ueberhaupt ist die Griechische Zunge, was Profan-Geschichte betrifft, durch den ganzen Zeitraum ärmer als die Lateinische; dagegen um so reichhaltiger in Kirchensachen.

Von Theophanes Byzantius, welcher zu Mauritius Zeit die Geschichten Justins II. in 10 Büchern beschrieben, hat Photius uns einige Auszüge erhalten. Auf denselben Justinus II. wurde von Corippus ein — mittelmäßiges, doch

als Quelle brauchbares — Lobgedicht verfaßt. Ein ähnliches Lobgedicht auf Heraklius wurde später von Georgius Pisides gesungen.

Die Regierung des unglücklichen Mauritius, und sein tragisches Ende, auch einiges von Heraklius, hat unter des Letztern Herrschaft Theophylaktus Simokatta in 8 Büchern mit vielem Fleiß, lehrreich, rührend, nur zu verblümt und wortreich beschrieben.

Aus derselben Zeit scheint das Chronicon Alexandrinum s. Paschale zu seyn. Es wird auch Fasti Siculi, weil es in Sicilien aufgefunden, genannt; und enthält — von einem oder mehreren ungenannten Verfassern — die Geschichten — d. h. die meist trockene Liste von Namen und Jahrszahlen — vom Anbeginn der Welt bis zu Heraklius 20stem Regierungsjahr.

Von jetzt an bis zum Schluß der Periode sind keine gleichzeitigen Schriftsteller mehr. Nachstehende spätere Chronikenschreiber erfüllen — dürftig genug — diese große Lücke, und tragen zum Theil auch über die frühern Zeiten einiges Wissenswerthe nach:

Theophanes Isaacius, Freund des Georgius Syncellus und Fortsetzer von dessen Chronik. Der Syncelle (d. i. Hausgenosse und Vertraute des Patriarchen Tarasius zu Constantinopel) (um 800) starb, als er in seiner — von Adam beginnenden und für die alte Geschichte sehr lehrreichen — Chronik bis zum J. 285 nach Chr. gekommen. Sterbend übertrug er deren Fortsetzung dem gelehrten Abt

(und ehemaligen Höfling) Theophanes, welcher sie auch bis zum J. 813 führte.

Nicephorus, der Patriarch, (von Constantinopel) welchem Photius *) viel Lob ertheilt, hat eine allgemeine Chronik, von der Schöpfung bis 228 nach Chr. und eine abgekürzte besondere Geschichte der Kaiser von Phokas bis zum 30sten J. von Constantinus Copron. Regierung hinterlassen.

Johannes Malelas (v. Antiochien; auch noch im 9ten Jahrhundert) Chronik von der Schöpfung bis zum Tod Justinians M. ist von geringem Werth.

Wenig reichhaltiger sind die gleichfalls von der Schöpfung beginnenden Chroniken des Cedrenus, Constantinus Manasses, und Glykas. Der erste, ein leichtgläubiger Mönch des 11ten Jahrhunderts, hat seine Geschichten bis zum J. Chr. 1057; der zweite, welcher im 12ten Jahrhundert ruhmlos in Constantinopel lebte, die seinigen bis 1081; der dritte endlich — dessen Person und Lebenszeit ganz unbekannt sind — bis 1118 fortgeführt. Sie gehören also mehr der folgenden als der vorliegenden Periode an.

---

*) Von diesem gelehrten Patriarchen, welcher uns in seiner Bibliothek Auszüge, Beurtheilungen und Lebensumstände von 280 meist historischen Schriftstellern hinterlassen hat, werden wir in der Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des folgenden Zeitraums handeln.

§. 4.

Wir gehen zu den Spezialhistorikern der wandernden Nationen, und der neu gestifteten Reiche. Dieselben dienen auch der allgemeinen Geschichte dieses Zeitraums als vorzügliche Quellen.

M. Aurelius Cassiodorus, ein edler Italiener, — von dem Ostgothischen König Theodorich, zu den obersten Staatswürden berufen, 30 Jahre in den großen Geschäften mit Auszeichnung thätig, und dann noch fast eben so lang in der Stille des Klosters den Wissenschaften lebend — († nach 563.) hat eine interessante Sammlung von Staatsschriften, Briefen, Reskripten ꝛc. (Variarum libros duodecim) welche er theils im Namen der Gothischen Herrscher, theils im eigenen Namen als Prätorischer Präfekt verfaßte, auch der Anstellungsformeln der Dignitarien und Staatsbeamten hinterlassen. Der Geist der preiswürdigen Regierung Theodorichs spiegelt sich in dieser Sammlung, welche zugleich für den Geist und die Tugend des Ministers, der ihn leitete, ein schönes Denkmal ist. Noch hat Cassiodor ein Chronicon breve von der Schöpfung bis 519 nach Chr. und, als das Hauptwerk, zwölf Bücher von den Gothischen Geschichten geschrieben. Das erste ist noch vorhanden; die Gothischen (oder Getischen) Geschichten aber leider nur in derjenigen Mittheilung, welche uns der Mönch Jordanes (oder Jornandes) der Leser derselben, aus seinem Gedächtniß — und mit Hinzusetzung man-

ches Eigenen und Fremden (aus andern griechischen und lateinischen Geschichtschreibern) gegeben hat. Die Erzählungen desselben von den Alterthümern seiner Nation enthalten offenbar mehr Fabel als Geschichte; von den spätern Zeiten sind sie glaubwürdig.

Von demselben Jordanes besitzen wir noch eine Folge der Reiche und Zeiten bis zum 24sten Regierungsjahr Justinians M., welche den gemeinen Chroniken an Inhalt und Werth beyzuzählen ist.

Die Lobrede auf Theodorich von Ennodius, von Arles, welche mit dem Bisthum Pavia belohnt ward, ist eher ein Monument der Schmeicheley als der Geschichte.

Die Geschichte der Westgothen (und im Anhang auch jene der Vandalen und Sueven in Spanien) erzählt — jedoch sehr kurz — Isidorus von Sevilla, (dessen allgemeine Chronik wir oben erwähnten) in einer eigenen Gothischen Chronik. Ueberhaupt sind die Quellen der Spanisch-Westgothischen Geschichte äußerst dürftig. Gesetze und Concilien-Schlüsse belehren uns im allgemeinen über den Geist der Regierung und des Volkes. Das Spezielle der Geschichte muß meistens aus fremden Historikern entlehnt werden. Erst im 13ten Jahrhundert schrieb Roderieus Ximenes, Erzbischof von Toledo, 9 Bücher von Spanischen Geschichten, auch einiges von den Ostgothen, Sueven, Alanen und Vandalen, endlich auch eine Geschichte der Araber; alles sehr unvollständig, ohne

Kritik und Geschmack — wie freylich sein Zeitalter mit sich brachte.

Von den Vandalen in Afrika erzählt Victor Uticensis, K. Zeno's Zeitgenosse, in drey Büchern de persecutione Vandalica, schaudervolle Geschichten.

Der Geschichtschreiber der Langobarden ist Paulus Warnefridi, dessen wir oben als allgemeinen Chronographen gedachten. Er schrieb 6 Bücher de gestis Langobardorum bis zum Tod des Königs Luitprand, (644) deren Lesung — ungeachtet sie viel märchenhaftes enthalten — im Ganzen belehrend und anziehend ist.

Die ältesten Brittischen und Angelsächsischen Geschichten — wenigstens Sagen und Fabeln — lesen wir bey Gildas de excidio Brittanniae, und Nennius histor. Britonum (Der erste im 6ten, der zweyte im 7ten Jahrh.) Auch hat Beda in seiner englischen Kirchengeschichte viel interessantes erhalten. Das spätere Chronicon saxonicum, (welches bis 1154 reicht) so wie jene von Ethelwerd und Wilhelm Malmesbury (um 975 und 1140 sind wenigstens als mittelbare Quellen zu gebrauchen.

Für die Fränkische Geschichte sind gar viele Quellen — als Monumente und Inschriften, Urkunden, Gesetze, Briefe, Heiligen-Geschichten und Legenden, endlich eigentliche Chroniken in übergroßer Zahl — vorhanden; Große Sammlungen davon haben (außer einigen Aeltern, worunter Marquard Freher 1613) Andreas und Franz Du Chesne (vom J. 1636 bis 1649.)

Labbe' (1657) und am vollständigsten Dom Martin Bouquet von der Congregation des h. Maurus, mit seinen Fortsetzern (von 1738 bis 1786) herausgegeben. Wer nicht den Zugang zu diesen theuren Werken hat, mag aus deren Inhaltsverzeichniß in Menfels histor. Bibliothek Vol. VI. P. II. die Uebersicht der vielen Quellen schöpfen, von welchen freylich nur wenige die Mühe des Forschers belohnen. Selbst Gregor von Tours, (Georgius Florentius Gregorius, aus einem sehr edlen Geschlecht in Auvergne, starb im J. 595 als Bischof von Tours,) den man als die Hauptquelle der fränkischen Geschichten ehrt, setzt durch Rauhigkeit, Geschwätzigkeit, und einen überall erscheinenden Mangel an Kenntniß und Geschmack die Geduld des Lesers auf eine harte Probe, und läßt ihn unbelehrt, durch seine Leichtgläubigkeit und schlechte Auswahl der Fakten.

Der Chronik des Fredegarius haben wir oben erwähnt. Viele andere Chroniken, und Annalen, und Gesta francorum etc. — meistens von Autoren, die kaum des Nennens werth oder persönliche Zeugen von der Erbärmlichkeit ihrer Zeiten sind — stehen in den genannten Sammlungen.

Zweytes Kapitel.

Chronologie.

Die Aere von der Geburt Christi, welche der Abt Dionysius der Kleine (530) erfunden, tritt allmählig in die Geschichtbücher und öf-

fentlichen Schriften ein. Sie wurde (um 720) berichtiget und herrschend gemacht durch den Ehrwürdigen Beda. Aber noch längere Zeit wurden, selbst von christlichen Schriftstellern, auch andere theils ältere theils neuere Aeren gebraucht, und neben dem Jahr Christi meistens noch das Regierungsjahr der Kaiser und Könige, auch die Judiktionen angegeben.

Unter Justinian M. erlosch das Consulat, welches zwar schon längstens zum bloßen Titel herabgesunken, doch immer noch durch die Meynung der Menschen, und hohe Erinnerungen ehrwürdig war. Die langgebrauchte classische Jahres-Bezeichnung nach den Consuln hörte jetzt auf.

Die Entstehung des Arabischen Weltreiches gab Anlaß zu neuen und merkwürdigen Aeren. Die Jezdegerdische oder Persische zählt vom 16. Jun. 632. d. i. von der Regierung des unglücklichen Jezdegerd II. *) oder vom Umsturz seines, (des mittlern Persischen) Reiches, dessen Provinzen das Hauptland des Chalifats wurden. Viele Morgenländische Schriftsteller gebrauchen sie. Aber weit berühmter noch und allgemeiner ist die Hedschra, welche mit dem 16. Jul.

*) Der Anfang dieser längst üblich gewesenen Aere, (16. Jun. 632) ist eigentlich nach einen astronomischen Cyklus, (von 150 Jahren und einem Ergänzungs-Monat von 30 Tagen nicht nach dem Tag) des Regierungsantritts von Jezdegerd bestimmt. Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des neuen Cyklus.

J. Chr.	Ch. a.	Kulturgeschichte.
VIII. Jahrhundert.		
573		
574		
578		
579		
582		
585		
590		
VIII. Jahrhundert.		
753		
754		
754		h. Bonifacius †.
755		Konzil von Constantinopel gegen die Bilder.
756		
760		
762		Johann von Damaskus †.
768		
772		
		Hadrian I.
774		
775		Paul Warnefrid
780		
785		
786		
787		
788		Wiederherstellung der Bilder
796		II. Allg. Konzil zu Nicäa.
800		Alcuin.
801		
		Georg Sync. †.
802		

traum der mittlern Geſchichte.

abiſches Reich. erſien. China.	Kulturgeſchichte.
. . . . .	Antonius Krem. †.
. . . . .	Concil zu Conſtantinopel (II. Allg.
Die Tartaren Goei in Nordchina.	
. . . . .	Claudian.)
	Codex Theodosianus. Pelagianiſcher Streit.
	P. Innocentius I. †
U-Tä, Reich der 5 Familien in Südchina. Baharam V.	Paul Oroſius.

622., dem Tag der verhängnißschweren Flucht Mohammeds von Mekka nach Medinah beginnt, nach Mondenjahren zählt, und noch heute die herrschende bey den Mohammedanern ist.

Diese neuen Aeren, zumal die Hedschra, dann die, auch bey den Christen, noch fortdauernde Verschiedenheit des Jahrs-Anfangs, endlich die Nachlässigkeit mehrerer Schriftsteller in der Zeitangabe, erhalten noch immer einige Verwirrung und Dunkelheit in der Chronologie; doch unvergleichbar geringere als in der alten Geschichte.

Zur Uebersicht des Synchronismus diene nebenstehende Tabelle.

Drittes Kapitel.

Schauplatz der Begebenheiten.

Alle Provinzen des ehemaligen Römischen Weltreiches blieben Schauplatz der Geschichte, in Westen als vielgetheilte Beute der Barbaren, und bluttriefender Sitz schnell wechselnder Revolutionen; in Osten zum Theil als große Heerstraße der Völker, zum Theil als noch bestehendes (Ost) Römisches oder Byzantinisches Kaiserreich. Die meisten Asiatischen und die Afrikanischen Länder dieses Reiches, so wie was von dessen Grenze bis an den Indus und Oxus hin den Persern gehuldigt, fällt aber Mohammeds fanatischen Bekennern anheim. Der Urstz derselben, Arabien, hinter seinen Wüsten seit Jahrtausenden unerforscht, thut endlich dem Blick der Menschen sich auf, und tritt

hohem Interesse betrachten wir das einsame Wunderland, die wohlverwahrte Heimath herrlicher Naturschätze, und weltumkehrender Menschen. Auch in Norden und Nordosten öffnen sich jetzt unserm Blick bisher unbekannte, weitgedehnte Länder. Alle Theile Germaniens, von welchem aus Völker wie Bienenschwärme die Abendländische Welt erfüllen, werden allmählig vom historischen Licht erhellt, dessen Wiederschein selbst auf die ferne Scandinavische Wildniß fällt. Die Wälder Sarmatiens gießen eine Fluth von Völkern aus, die den wandernden Germanern nachströmen, und aus dem innersten Scythien, von der weiten Höhe der Altaischen Steppe herab, kömmt der Stoß, der den großen Bewegungen Anfang und Richtung giebt.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Gestalt der Welt.

I. Charakter dieses Zeitraums, und des Mittelalters überhaupt.

§. 1.

Ihr wundervollen Bilder einer dämmernden Zeit! Ihr hohen Gestalten aus Griechenland und Rom! und Ihr, verglimmende Lebensfunken einer alternden Welt — fahrt wohl! — Ein anderes Geschlecht, ein anderer Schauplatz, ein anderer Ton des Wirkens und des Leidens erwartet uns. Hier, aus den dunkeln Wäldern der Mitternacht,

und

und dort, aus der Abgeschiedenheit der Arabischen Wüste ergießen sich bisher ungekannte, oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluthen, über die Römische Welt. Die längst morsche Grundfeste derselben erbebet, und mit betäubendem Gepraſſel stürzt der in allen Fugen erschütterte Bau zusammen. Was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, die Mühe der Geschlechter groß gezogen, die nie schlummernde Erfahrung vervollkommnet, befestigt hatte — alle Denkmale der Kraft, des Genies, der Tugend der alten Welt — alles zerfällt in traurige Trümmer. Aber nicht unverdient und bey dem unheilbaren innern Verderben, auch kaum des Bedauerns werth! Alles Schöne und Große war längstens hingegeben oder geschändet, jeder Keim eines edleren Lebens erstickt. Das Menschengeschlecht — vorgestellt durch den an Zahl und Bildung weitaus wichtigsten Theil desselben — war eine verächtliche Heerde worden, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ein willenloses Eigenthum des Herrn; nur physischen Genuß begehrend, ohne Sinn für Menschengut und Menschenwerth. Sie, die so schändlich herabgefallen von der alten Tugend und Herrlichkeit, im Angesicht der Götter- und Heldenbilder unerröthend im Staube krochen, die Freyheit wie ein Mährchen der Vorwelt verachteten, nichts Besseres als die Knechtschaft weder hofften noch selbst begehrten — wie hätten sie jemals sich wieder erheben mögen? — Dieses Geschlecht war unheilbar verderbt; Hoffnung, wenn nicht eine Sündfluth hereinbrach und es gänzlich

vertilgte, konnte nur aus der gewaltsamen Aufrüttlung und allgemeinen Erfrischung wieder aufblühen. Von solchem Standpunkt betrachtet erscheinen uns die Barbarenschwärme in ihren verwüstenden und umstürzenden Zügen als die Führer von Nemesis Schwert, als die scharfen Werkzeuge einer schmerzhaften doch allein noch übrigen Heilung. —

Was aber mögen wir nun erwarten von ihnen? Etwa, daß sie, nach erfüllter Zerstörung — alsogleich ein neues und tadelloses Gebäude aufführten, daß sie über dem bluttriefenden, durch Verbrechen und Sclaverey geschändeten Erdkreis unverweilt das Reich des Friedens, der Freyheit und des Rechtes gründeten?? Einer solchen Vermuthung wäre der allgemeine Gang der Natur und insbesondere die Natur des Menschen entgegen. In langsamer Annäherung, welche wohl einzelne Unterbrechung oder Beschleunigung, aber keinen plötzlichen Sprung von einem Aeussersten aufs andere zuläßt, werden die Zwecke der Natur — der moralischen wie der physischen — erreicht; und je edler die Geschöpfe sind, desto später reifen sie zur Vollendung. Ungeschwächt durch die Lüste, unangesteckt von der Verderbniß der Römischen Welt, in voller jugendlicher Kraft, und fast ursprünglicher Naturgestalt erscheinen die strafenden Völker; — aber auch unerleuchtet durch die Wissenschaft und unbelehrt durch die Erfahrungen eines ihnen fremden Geschlechts. Ihr schwerer Tritt zermalmt ohne Unterschied der Weisheit und der Tugend Denkmale, wie jene der Thorheit und des Verbre-

chens. Mit wilder Lust oder gedankenlos wandeln sie über den Trümmern, nicht achtend aller Schätze des klassischen Bodens und unangesprochen von den lehrreichsten Bildern einer ungekannten Vergangenheit. Aus sich Selbst müssen sie nun die schlafenden Keime der Humanität entwickeln, eine eigene Bahn zur Kultur sich brechen; da die alten Pfade, wo einstens das vertilgte Geschlecht — wohl lange mit Glück und erst am End' abirrend — gewandelt hatte, unter Ruinen begraben waren. Aber bis sie nur das Bedürfniß, den Wunsch eines bessern Zustandes fühlten, mochten Jahrhunderte vergehen, und indessen der Rost der Barbarey noch dichter und härter werden. Glücklich, wenn sie wenigstens die Kraft bewahrten, die unter günstigeren Verhältnissen zum neuen und schweren Bau könnte verwendet werden; glücklich, wenn einzelne Lichtfunken aus der schönen Vorwelt zurück in die Nacht ihrer Arbeit fielen; wenn sie zur Förderung, Festigung und Verschönerung ihres Baues einzelne wohlerhaltene Grundmauern und Säulen unter den lang verachteten Trümmern des alten fanden und benutzten. Solches werden wir auch, doch mehr im Abendland als im Morgenland, und erst nach vielen Geschlechtsaltern, ja erst gegen das Ende der mittlern Zeiten sehen, da, während in Asien die früher aber unvollkommen und einseitig erblühte Arabische Kultur abermal und auf immer in Barbarey und Entartung erstarb, in Europa durch die schöne Vereinbarung Germanischer Kraft mit Italischer Anmuth, so wie durch den verbundenen Reichthum des eigenen Ge-

nies und der wiederaufgegrabenen Schätze der klassischen Welt eine neue, im Beginnen herrliche und vielversprechende, aber gleichwohl (wie die Geschichte der allerneuesten Zeit darlegen wird) in ihren spätern Früchten abermals unbefriedigende Periode der Gesittung begründet ward.

Mit diesem Ueberblick offenbaret sich uns sowohl der allgemeine Charakter des gesammten Mittelalters als der besondere der einzelnen Zeiträume, in die es natürlich zerfällt. Im ersten (vorliegenden) Zeitraum bricht im Geleit der wandernden Völker die Nacht der Barbarey herein *); aber es unterhalten, wenigstens auf klassischem Boden, die gebrochenen Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne noch einen dämmernden Schein; während das unter den nördlichen Barbaren sich ausbreitende Christenthum (in Verbindung mit ihrer edlen jugendlichen Kraft) dieselben vor völliger Verwilderung sichert, und schöne Blüthen der Humanität durch die Nacht der folgenden Jahrhunderte rettend auf glücklichere Zeiten bringt. Sonst sehen wir nichts als Zerstö-

*) Wäre nicht Barbarey die Grundlage des Zustandes, selbst der germanischen Völker gewesen, wären nicht selbst ihre besten Einrichtungen — ob auch dem einfachen gesunden Menschenverstand angemessen — doch der, nur der Weisheit oder höhern Civilisation zugänglichen Begründung und Vervollkommnung entbehrend gewesen, so würde das Ueberhandnehmen der politischen und kirchlichen Despotie gar nicht haben statt finden können.

rung und wieder Zerstörung, Völker auf Völker in betäubend schneller Folge über die Bühne rauschend, Reiche plötzlich entstehend und verschwindend, wie Bilder im Zauber-Spiegel; nichts Stätes, nichts Beharrliches, worauf der Blick mit Ruhe weile. Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr, alles fällt durcheinander in regelloſem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die schwellende Macht des Fränkischen Reiches wird für Europa der neue politische Schwerpunkt (wie schon früher das Arabische Chalifat für Asien geworden) und die zu gleicher Zeit sich festsetzenden Verhältnisse des bereits vielfältig verunstalteten Christenthums, zumal der Hierarchie, verbunden mit der ausgebreiteten Herrschaft des Lehenwesens gebieten den großen Bewegungen Stillstand, und geben fast dem ganzen Abendland eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde Gestalt. Von Karl M. bis zu den Kreuzzügen (welche die 2te Periode des Mittelalters schließen) dauerte dieser, im Allgemeinen klägliche, Zustand, den man die consolidirte Barbarey, die ganz finstere Nacht heißen kann; bis, bald nach dem Beginnen jener heiligen Kriege die ersten Spuren der erwachenden Dämmerung sichtbar werden, und nach Beendigung der Kreuzzüge (in der dritten Periode des Mittelalters) während in Asien alles in bleibenden Schlaf versinket, die freundlich aufsteigende Morgenröthe Europa einen neuen und heiteren Tag — wiewohl trüglich — verkündet.

§. 2.

Viele sind, denen diese Charakteristik des Mit-

telalters unrichtig — oder auch als veralteter Gemeinplatz — erscheinen wird. Denn allzulange und vielfältig schon ist die Barbarey der mittlern Zeiten geschildert und beklagt worden, als daß Neuerungssucht und Parodoxenliebe hier nicht Stoff oder doch Reiz zum Lobe fänden. Auch sind noch zwey besondere Gründe wirksam, welche die Entstehung und willkommne Aufnahme von Ideen über das Mittelalter, welche allen bisherigen gerade entgegen sind, in unseren Tagen begünstigen: der in der neuesten Litteratur herrschende Geist der Poesie, welcher eine partheyische Vorliebe für das an poetischen Ansichten so reiche Mittelalter erzeugte, und das, wohl gerechte, Mißvergnügen über die Entartung und die Noth unserer eigenen Zeit. Aber bey allem Herrlichen, ja Göttlichen der Poesie, ist sie doch die Muse der Geschichte, und die Richterin der menschlichen Dinge nicht; und so natürlich sich in unserm Gemüth mit dem Leidwesen über die Gegenwart eine Ueberschätzung der Vergangenheit einet; so ist doch der Zustand des Affektes der geeignete zur richtigen Würdigung solcher Verhältnisse nicht. Die Geschichte soll einem Standpunkt erklimmen, von welchem herab Gegenwart und Vergangenheit, Fremdes und Eigenes unter dem nämlichen Sehewinkel, und erhellt von dem nämlichen Licht erscheinen; — wissenschaftliche Forschung flieht jede optische oder pathetische Täuschung.

Doch mag vielleicht zur Vermittlung zwischen den Lobrednern und Tadlern des Mittelalters bey-

tragen, wenn man zuvörderst über den Begriff des Wortes „Barbarey" sich verständigt.

Wenn ein Volk dem Zustand der Wildheit sich entzogen, aber jenen der höhern Civilisation noch nicht erreicht hat; oder wenn ein civilisirtes zurückgesunken, doch zur völligen Wildheit noch nicht gekommen ist, so nennt man ihren Zustand, der also ein mittlerer, oder ein Uebergang zum Höhern oder Niedern ist — Barbarey. Im Fall des Zurücksinkens ist der Zustand traurig, und fast trostlos; sein Charakter ist Verderbniß und Schwäche, er endet sich entweder in Auflösung oder in Todesschlummer. Eine politische Revolution, eine Erfrischung des verdorbenen Blutes durch fremde Eroberung mag allein wieder neues Leben und neue Hoffnung geben. Alsdann ist der Fall dem ersten gleich, wo ein der Wildheit entwachsenes Volk nur erst zur Barbarey gelangte.

Diesem Zustand der Halbkultur sind nun freylich mancherley Reize und Vorzüge eigen, welche jenem der höhern Civilisation meistens abgehen. Ein kräftigeres und freyeres Leben, Stolz und Kühnheit, Wahrheit, Innigkeit, gewaltige Leidenschaften und heroische Charaktere. Die Betrachtung von dem allem wirkt um so erhebender auf unser Gemüth, wenn wir als dessen Gegenbild die gewöhnliche Erschlaffung, Feigheit, knechtische Dahingebung und moralische Verderbtheit hoch civilisirter Völker aufstellen. Aber wo die feinere Gesittung solche Auswüchse zeigt, da ist eine — klägliche, allein, wenn auch bis jetzt noch selten vermiedene, doch vermeidbare — Abwei-

chung vom rechten Pfade eingetreten. Es ist nicht unmöglich, auch im verfeinertsten Zustand der Gesellschaft, die edelsten Tugenden der Halbcultur beyzubehalten; aber dieser bleiben immerdar und nothwendig die Vorzüge und Tugenden der höhern Gesittung fremd. Wollen wir also aus Scheu vor der zu besorgenden oder wirklich vorhandenen Ausartung des cultivirteren Zustandes jenen der Barbarey zurückwünschen, so sollten wir consequenter — nach Rousseau's paradoxer Lehre — den befürchteten Uebeln noch weiter und bis ins Land der völligen Wildheit entfliehen, demnach die meisten von der Natur in uns gelegten Anlagen und Kräfte zum ewigen Schlummer verdammen.

Der Ausdruck „Barbarey", als Bezeichnung des Charakters von Völkern oder Zeiträumen, enthält, nach dem Gesagten, nichts weniger als ein völlig verwerfendes Urtheil, und ist mit billiger Lobpreisung sowohl als mit gerechtem Tadel vereinbar. Daß aber dieser Ausdruck zur Bezeichnung des Mittelalters passe, geht wohl schon aus der flüchtigsten Uebersicht derjenigen — in der Rohheit und Unwissenheit gegründeten — Mängel hervor, welche auch die entschiedensten Lobredner jener Zeit in derselben erkennen müssen, wiewohl sie — mit mehr oder weniger Kunst — selbst diese Mängel als Vorzüge oder Tugenden darzustellen gesucht haben. *)

*) Hätte irgend etwas meine Ueberzeugung von der Wahrheit der hier aufgestellten Ansicht wankend machen mögen, so

Als solche Gebrechen — deren nähere Schilderung die folgenden Geschichten enthalten werden — wollen wir nur vorläufig einige der hervorstechendsten nennen: eine schlecht geregelte politische Verfassung, zwischen Anarchie und Tyranney hin und her schwankend, einerseits die Masse des Volkes bis zur Leibeigenschaft niederdrükkend, und anderseits in den Befehdungen das natürliche Faustrecht sanktionirend; eine eben so schlechte bürgerliche Ordnung, gerichtliche Zweykämpfe, Ordalien, Vehmgerichte; der Verstand der Menschen an wissenschaftlichen Kenntnissen verarmt, und fast ohne Hülfsmittel sie von neuem zu erwerben, gefesselt durch Aberglauben, und bey dem mindesten Aufstreben zur Freyheit durch den Bannstrahl niedergedonnert; die Hierarchie — mitunter zwar eine heilsame Schranke der Adels- und Fürsten-Tyranney — doch immer ein gefährliches Hülfsmittel, und eine Herrschaft, die, je nach den Fällen oder dem Mißbrauch, nach ihrem Kampf oder ihrer Vereinbarung mit der bürgerlichen Macht, das öffentliche Elend oder die allgemeine Sclaverey noch erhöhen und vollenden mochte. Zu allem dem endlich die Rohheit der

---

wäre es die geistvolle Recension meines Buches in der Allg. Hall. Lit. Ztg. (Jahrg. 1819) gewesen. Aber, die meisten übrigen Punkte ihres Tadels als wohlbegründet anerkennend, bleibe ich gleichwohl der Meynung, daß der Charakter des Mittelalters, von meinem Standpunkt betrachtet, nicht anders als „Barbarey" könne genannt werden.

Lebensweise, das Entbehren der meisten feinern Genüsse, keine Industrie, wenig Geselligkeit, wenig Verkehr zwischen den Menschen und Völkern — wenn dieß nicht Züge der Barbarey sind; was sollen wir denn so nennen??

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 3.

Am Anfang des Zeitraumes erfüllt der Römische Name noch den größten Theil der historischen Welt. Aber das unermeßliche Reich ist jetzt in zwey Hälften, das Abendländische und das Morgenländische Kaiserthum zerfallen, von welchen jenes durch einheimische Krankheit und äußere Stürme einem schnellen Untergang entgegen geführt wird, dieses, nach einem fast wunderbaren Verhängniß, sein, meist kümmerliches, Daseyn noch viele Jahrhunderte lang fortsetzt. In Osten steht glänzend und den Römern furchtbar der Persische Thron; in Norden ziehen, gleich drohenden Gewitterwolken, die vielgetheilten und vielnamigen Schwärme der Germanier, Sarmaten und Scythen herum, erfüllen durch ihren gleichzeitigen Stoß das längst über Rom liegende Verhängniß, und ändern plötzlich die Gestalt der Welt.

Denn schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts lag der Thron der Cäsaren darnieder; über Rom und Italien — nachdem sie wiederholte

Plünderungen von den Westgothen und Vandalen (Italien auch von den Hunnen erfahren, streckte der Heruler Odoacer, und nach ihm Theodorich der Ostgothe den fremden Herrscherstab. Von allen Provinzen des abendländischen Kaiserthums hatten barbarische Nationen Besitz genommen — die Vandalen von Afrika, Alanen, Sueven und Westgothen von Spanien, die letztern zugleich von Südgallien, die Burgunder von den Ländern der Saone, die Allemannen von jenen des Oberrheins, die Franken von Nord- und Westgallien, die Angeln und Sachsen von Brittanien, Rugier und Heruler von Norikum und dessen Umgegenden, die Herren Italiens endlich, die Ostgothen zugleich von den Rhätischen und einigen Illyrischen Ländern. Auch das Morgenländische Reich hatte seine meisten Europäischen Provinzen von Barbaren verwüsten sehen; einige der nördlichen giengen gänzlich verloren. Alle Stämme der Gothen — vor ihren westlichen Zügen — durchplünderten die Donau- und die Hämus-Länder; (ihre Geschlechtsverwandten, die Gepiden, setzten sich später in Pannonien fest.) Nach ihnen kamen die schrecklichen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Hauptsignal dieser großen Bewegungen gewesen, und welche vor sich her und mit sich eine ganze Fluth von Völkerschaften bis an die Loire und an den Padus trieben; den Hunnen folgten die wilden Bulgaren, Avaren, Ugern, Chazaren u. a. m.

Diese Völkerzüge dauerten fort im sechsten

christlichen Jahrhundert, (oder dem zweyten der vorliegenden Periode) und hörten im 7ten und 8ten nicht auf. Neue Schwärme rückten nach, drängten und verdrängten die ältern, oder wurden von ihnen verdrängt. Die vorhin genannten Hirtenvölker Asiens, dann die Slaven in vielfacher Abtheilung und unermeßlicher Verbreitung, auch neue Germanische Stämme, oder welche früher unbedeutend gewesen, setzten sich fest in den ehemals Römischen, oder auch in den Alt-Teutschen und Sarmatischen Ländern. Die Reiche der Sachsen, Friesen, Thüringer, Bayern, entstunden oder wurden näher bestimmt, die Langobarden rissen die Herrschaft Oberitaliens an sich; Wendische und Slavische, Türkische, und Tatarische Stämme zogen, bunt unter einander gemischt und gegen einander feindselig, herum, in den weiten Ländern zwischen dem Schwarzen und Baltischen Meer.

§. 4.

Aber die meisten der zuerst gestifteten, und selbst viele der spätern, auf den Trümmern von jenen gebauten Reiche, giengen wieder zu Grund in dieser wechselvollen Zeit. Von mehreren Völkern verlor sich sogar der Name, von andern hörte wenigstens die Selbstständigkeit auf, der Grenzveränderungen waren unzählige. Das Hunnische Reich, so gewaltig es unter Attila, dem Würger der Völker, gewesen, verschwand gleich nach des Wütherichs Tod. (454) Nur Hunnisches Raubgesindel hauste fortan noch um den Mäotischen

Sumpf. Von demselben bis an die Bayerische Grenze tummelten sich die folgenden Jahrhunderte hindurch die oben genannten Tartarischen oder Kalmukischen Horden, nördlich an ihnen die unstäten Slavischen Stämme in unbestimmte Fernen. Die Sueven und Alanen in Spanien erlagen den Westgothen. Die Vandalen waren freywillig über die Meerenge gezogen; aber das Afrikanische Reich des fürchterlichen Genserich stürzte schon im ersten Drittheil des sechsten Jahrhunderts unter den Streichen Belisars zusammen. Bald darauf und auf gleiche Weise fiel, unter den nächsten Nachfolgern des großen Theodorich, der Ostgothische Thron, den derselbe gebauet, und wenige Jahre später entrissen die Langobarden den Byzantinern Oberitalien, den schönsten Theil der Gothischen Beute wieder. Dieselben Langobarden hatten die Reiche der Gepiden und Heruler schon früher zerstört. Sie selbst erlagen am End dieses Zeitraums den übermächtigen Franken. Glück, Tapferkeit und Verbrechen erhoben diese letzte Nation zur gewaltigsten in Europa. Was Chlodwig, der Stifter des Fränkischen Reiches, (denn seine Vorfahren waren politisch unbedeutend) mit Kraft gegründet, und seine nächsten Nachfolger — weniger talentvoll aber gleich gewissenlos — erweitert hatten, das wurde unter den spätern, ganz unfähigen Königen durch das Genie der Großhofmeister, und nachmals Selbstherrscher, aus Pipins Geschlecht zur Vollendung gebracht. Den Ueberrest der Römischen Herrschaft in Gallien hatte schon Chlodwig getilgt, die Allemannen

überwunden, die Westgothen aus Südgallien verdrängt, nach allen Weltgegenden glücklich gestritten. Nach ihm wurden allmählig die Burgundionen, die Thüringer, die Friesen, die Bayern, selbst ein Theil der Sachsen unterjocht oder abhängig gemacht, die Längobarden gedemüthigt und zuletzt verschlungen, und so in der Mitte Europa's ein Reich gebildet, welches demselben zum Schwerpunkt, oder zur Grundsäule einer neuen politischen Ordnung dienen mochte. Doch solcher Gipfel der Macht und des Ruhmes wurde erst von Karl dem Großen erstiegen, dessen Regierung den Uebergang zur folgenden Periode bildet.

§. 5.

Constantinopel hatte durch die Festigkeit seiner Lage und andere glückliche Umstände den Hauptstrom der Völkerwanderung von sich abgelenkt. Im zweyten Viertheil dieses Zeitraums, unter Justinian M. schien durch Belisars und Narses Genie die Heldenglorie Roms von Neuem zu erblühen. Aber es war ein schnell vorüber eilender Schimmer. Die alten Ursachen des Verfalls blieben: Despotismus, Entartung, innere Auflösung. Wenige Geschichten sind der Byzantinischen an Scheußlichkeit zu vergleichen. Unwerth oder Laster der Kaiser, Uebermuth der Priester und Soldaten, Charakterlosigkeit, Ueppigkeit, Verdorbenheit des Volkes füllen abwechselnd ihre Blätter mit Scenen der Schande und des Verbrechens. Daher, wiewohl noch die schönsten Länder von drey Weltthei-

len dem Byzantinischen Scepter gehorchten, von Geschlecht zu Geschlecht die Schwäche fühlbarer, der Untergang unvermeidlicher wurde. Es war mehr die Gunst äußerer Umstände als innere Kraft, welche so lange Zeit noch das Daseyn des Oströmischen Kaiserstaates fristete.

Indessen schien im 7ten Jahrhundert (dem dritten dieses Zeitraumes) das Verhängniß ihm nähre zu rücken. Denn es erhob sich gegen dasselbe aus Süden ein Sturm von unerhörter Furchtbarkeit und plötzlicher Gewalt, weltumkehrend wie die nordische Völkerwanderung, und um so unwiderstehlicher, da er ungewarnt und ungeahnet losgebrochen. Zur Zeit, als das Persische und das Römische Reich den langwierigsten und wechselvollsten Kampf aus gemeinschaftlicher Ermattung schlossen, und durch Wiederannahme der alten Grenze, welche schon vor 700 Jahren die Parthische von der Römischen Herrschaft geschieden, den Beweis ihrer gegenseitigen Unbezwinglichkeit ablegten; da stürzte, auf die Stimme eines Bürgers von Mekka, eine Schaar von Fanatikern aus den Arabischen Wüsten hervor, griff beyde Weltreiche, denen bisher die Saracenischen Horden entweder als Raubgesindel verächtlich oder als Miethlinge dienstbar gewesen, in einem und demselben Augenblick mit der Allgewalt der Begeisterung an, warf das eine gänzlich nieder, und entriß dem andern die schönsten, reichsten, bestverwahrten Länder, nach Constantinopel Selbst den Hauptsitz der Macht.

Aber das Persische Reich, wie furchtbar

es unter den beyden Kosbroes gewesen, lag dennoch krank an Altersschwäche — welche in despotischen Staaten immer frühzeitig eintritt — und an der Erschöpfung, welche der, anfangs glorreiche, nachmals verderbliche Krieg gegen den Kaiser Heraklius bewirket; innere Gährungen, Zwiespalt und Meuterey beschleunigten den Ruin. Der letzte König, Jezdegerd II. wiewohl er schuldlos den Thron bestiegen, verlor, nach des gereiften Schicksals Schluß, in drey Schlachten — wie einst Darius gegen Alexander — das Reich gegen die Arabischen Feldherrn.

Auch das Byzantinische Reich, an welchem sichtbarer noch als an dem Persischen, das Alter nagte, vermochte nicht mit dem jugendlich aufstrebenden Volke Mohammeds einen gleichen Kampf zu bestehen. Selbst die Siege des Heraklius — da sie die letzten Kräfte des Staates kosteten — bahnten den Weg zum Verderben. Kaum war in den von ihm wiedereroberten Provinzen zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeer das Perser- und Römerblut aufgetrocknet, da fielen dieselben Provinzen, es fiel noch weiter das herrliche Aegypten, und ganz Nordafrika, auch Rhodus, Cypern, ein Theil Armeniens, und Kleinasiens in der Moslems Gewalt. Das ganze Reich würden sie erobert haben, wenn nicht die Festigkeit der Hauptstadt, das Griechische Feuer, und eigener Zwiespalt ihren Fortgang gehemmt hätten. Das Byzantinische Reich, nachdem es unter Heraklius Haus ein volles Jahrhundert unglücklich gewesen, wurde im darauffolgenden, achten,

Jahr-

Jahrhundert von der Familie Leo's des Isauriers beherrscht, und erholte sich durch deren Kraft und Einsicht. Aber der leidige Streit über die Bilderverehrung, welchen alle Prinzen dieses Hauses mit mehr Leidenschaft als Weisheit führten, verursachte den Verlust des wichtigen Exarchats und beschleunigte den allgemeinen Verfall.

§. 6.

Nicht nur das Persische Reich, und die schönsten Provinzen des Byzantinischen wurden von den Arabern verschlungen; auch jenseits der Grenzen Beyder dehnten diese ihre Herrschaft aus: Die Bucharey, Turkestan, Manarennahar und andere Länder in Osten, die Pyrenäische Halbinsel in Westen, Nubien, und weitere Strecken der Afrikanischen Ostküste, endlich auch Sicilien und verschiedene Küstenländer des Mittelmeeres wurden ihre Beute. Sie drangen bis in die Mitte von Frankreich, wo aber Karl Martells Schwert ihre weitern Fortschritte hemmte. Die Verhältnisse Arabiens und der übrigen Welt erklären diesen reissend schnellen Gang der Eroberung. Abgesondert von allen andern Völkern durch schwer zu durchbrechende Naturgrenzen, hatte Arabien Jahrtausende lang ein isolirtes und freyes Daseyn fortgeführt. Unbekannt, aber unertödtet schlummerten dort die vom Verhängniß vorbereiteten Kräfte, die nur eines Anstoßes bedurften, um mit wunderbarer Wirkung sich zu entfalten. Der Funke des religiösen Enthusiasmus, durch einen genievollen Mann hervorgerufen, fiel in die

entzündbaren Gemüther der Wüstenbewohner. Bald war das weite Arabien von einer Flamme lodernd, welche, da sie auch jenseits der Wüste mancherley Brennstoff, und bey der verderbten Beschaffenheit der religiösen und politischen Verhältnisse des Auslandes, nur wenig Widerstand fand, schnell um sich griff, und den ganzen Erdball zu bedrohen schien.

Aber im Maaße der Ausbreitung verminderte sich die Energie des Arabischen Reiches. Der Thron der Chalifen, der zuerst in würdevoller Einfachheit zu Medinah stund, wurde bald in dem prächtigen Damaskus und dann in dem neuerbauten, überherrlichen Bagdad aufgeschlagen. Die Beherrscher der Gläubigen, da eine halbe Welt ihrem Wink gehorchte, hatten keinen Grund weiter, nach Mehrerem zu streben; Behauptung des Besitzes, und Genuß schien nun die Hauptsache. Der religiöse und kriegerische Enthusiasmus lebte wohl noch einige Zeit in ihren Feldherrn und Streitern fort; sie Selbst ergaben sich allmählig der feinern, und weichlicheren Sitte — einige Bessere auch der edlen Sorge für die Künste des Friedens. Dazu kam die einheimische Zwietracht der Saracenen; die erbliche Feindschaft zwischen den Anhängern und Gegnern Omars und Ali's, die Unterdrückung von Mohammeds Enkeln durch das Haus Ommajah, die spätere Rache, welche an diesem die Abbassiden nahmen, und, durch die Flucht eines Omajahdischen Prinzen nach Spanien, die Zerspaltung des Weltreiches in die zwey feindseligen Chalifate von Bagdad und Cordova. Die getheilte,

oder gegen sich Selbst gerichtete Kraft mochte jetzt nach aussen nimmer so gewaltig seyn; aber erst im folgenden Zeitraum begann die Hauptzerrüttung; und den streitenden Dynastien blieb — wie tödtlich sie unter einander sich anfeindeten — doch mit wenigen Ausnahmen, der Haß gegen die Christenheit gemein.

Zweyter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des vierten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung *.)

§. 1.

In den Blättern der Geschichte ist wohl keine Umwälzung verzeichnet, welche an Ausdehnung,

*) Keine Nation, wie die Teutsche, hat so viele scharfsinnige, gelehrte, unermüdete Schriftsteller über die Völkerwanderung hervorgebracht. Schon Maskow und Gatterer, dann Schlözer, Thunmann, Gebhardi, Stritter, u. a. theils in eigenen Werken, theils in Umarbeitungen und Fortsetzungen der großen englischen Weltbistorie und jener von Gurthrie und Gray, sind mit Muth und Glück in dieß Labyrinth gedrungen, ohne es jedoch ganz zu erhellen.

Charakter und Folgen so wichtig und imponirend wäre, als die große, nordische Völkerwanderung. Zwar die Bildung des Römischen Weltreichs, die Eroberungen der Araber, Mongolen und Tartaren, die Reformation, die Entdeckung Amerika's, die französische Revolution und noch andere sind auf einem gleich großen oder größern Schauplatz geschehen; aber theils waren sie — wie die Römischen Welteroberungen — nicht eine Begebenheit, sondern eine durch Jahrhunderte fortgesetzte Folge von Thaten; theils betrafen sie — wie die Asiatischen Revolutionen — einen minder merkwürdigen Schauplatz, und brachten wohl Veränderungen der Dynastien, aber wenig Veränderungen des allgemeinen Zustandes hervor; theils endlich — wie die großen Europäischen Weltbegebenheiten — wirkten sie nur in Verbindung mit andern längstvorhandenen Anlagen, und beschleunigten nur, oder modifizirten, oder brachten plötzlich zur Reife, was auch ohne sie, wenn gleich später und in Nebendingen anders, nach dem allgemeinen Lauf der Entwicklung, hätte kommen müssen. Die nordische Völkerwanderung gab dem historisch merkwürdigsten — ja damals fast allein bekannten — Theil der Welt eine allgemeine Erschütterung, und mehr als der Hälfte desselben eine völlige Umstaltung. Neue Menschen, neue Sitten, Verfassungen, Gesetze, Angelegenheiten und Verhältnisse, neue Staaten und Sprachen, neue Charaktere und Namen erscheinen plötzlich, und alles Alte verschwindet. Eine neue Ordnung der

Dinge, fast ohne Zusammenhang mit der alten, und Schöpferin der spätesten Zukunft, erhebt, und begründet sich, nicht nur für den Schauplatz der Wanderungen, sondern für die ganze Welt; da sie die Geschichte derjenigen Völker bestimmt, welche später an die Spitze des Menschengeschlechts sich schwingen, und durch Waffen, Geist und Handel über den Erdkreis gebieten.

§. 2.

Aber diese große Begebenheit ist von den Zeitgenossen — wiewohl nach ihren unmittelbaren Wirkungen herb genug empfunden — dennoch weder mit einem umfassenden Blick überschaut, noch auch nur den Hauptpartien nach würdig dargestellt worden. Die wandernden Nationen selbst waren Barbaren, unkundig meist ihres eigenen Ursprungs und noch unkundiger alles Fremden. Von den Thaten und Schicksalen ihrer Väter und ihren eigenen Verrichtungen lebte ein kleiner Theil in schwankenden Ueberlieferungen, *) höchstens in abentheuerlichen Heldenliedern **) fort. Sie mußten, als

*) Die Geschichten eines Hunibald (Augenzeugen von Chlodwigs Taufe) eines Gildas, selbst eines Jornan, des und noch später eines Nestor, Saxo Grammaticus u. a. sind wohl größtentheils aus solchen Ueberlieferungen geschöpft.

**) Das Lied der Niebelungen — von großen Schriftstellern die Nordische Ilias genannt — ist wohl,

sie später schreiben lernten, und noch später eigene Historiker bekamen, die Großthaten der Ahnen meist aus schwer zu deutenden Wundersagen oder aus den Annalen ihrer besiegten Feinde, schöpfen. Diese Feinde, die Byzanter und Römer — theils aus ererbtem Stolz, der alles Fremde zu verachten sich anmaßte, theils niedergedrückt durch die zu jener Zeit schon allgemein einreissende Barbarey, theils endlich, weil eine so ungeheure Begebenheit von dem allzunahen Standpunkt eines Zeitgenossen sich nicht überschauen, höchstens auf einem schmalen Streif betrachten läßt — haben sich bey ihren Erzählungen von den wandernden Völkern gewöhnlich auf die Anführung einzelner Horden und Gräuelscenen; oder auf allgemeine Deklamationen über das Elend ihrer trümmervollen Welt beschränkt.

Bey dem Allen kann doch der heutige Geschichtsforscher wenn er die bey den einzelnen Historikern jener Zeit zerstreuten Züge sammelt, vergleicht, und mit Anwendung der kritischen Regeln in Harmonie bringt, ein im Allgemeinen befriedigendes Gemählde der großen Völkerwanderung nach ihren Haupterscheinungen und Hauptwirkungen geben; ja er kann aus der Analogie der übrigen Geschichte und aus der Betrachtung so vieler anderen — wenn gleich minder ausgebreiteten —

---

ungeachtet es aus späterer Zeit stammt, unter solchen Heldenliedern das Merkwürdigste. Attila's Schrecken und Reich werden durch dasselbe beleuchtet.

Völkerwanderungen auch die allgemeinen und besondern Ursachen, endlich aus den, in neuer Zeit erst zu unserer Kenntniß gekommenen, Chinesischen Geschichtbüchern selbst die entferntern Anlässe oder ersten Triebkräfte der unermeßlichen Völkerbewegung in dieser verhängnißschweren Zeit — wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit — erkennen. Der gelehrte und fleißige de Guignes hat in seiner Histoire des Huns die Chinesischen Nachrichten über die Völker der Mungalischen Steppe und deren ältesten Revolutionen zusammengestellt.

Nach seiner Behauptung — die freylich noch mehrere Zweifel zuläßt, indem sie eine große historische Lücke mit Muthmaßungen ausfüllt, *) sind die Hiong-nu, die frühen Bewohner der Wüste Cobi, und schon lange vor unserer Zeitrechnung das Schrecken von China, die Stammväter derjenigen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Signal der großen Völkerwanderung ward. Ob dieses in Wahrheit sich also verhalte, ob es ungegründet sey: — immer bleiben die Schicksale der mächtigen Hiong-nu ein würdiger Gegenstand der Weltgeschichte. Auch mag die

*) Große Geschichtsforscher, wie Schlözer, haben darum die Meynungen des de Guignes für leere Träumerey erklärt. Nach größere, wie Gibbon und Joh. v. Müller, pflichten jedoch denselben bey. Auch empfehlen sie sich durch innere Wahrscheinlichkeit und natürlichen Zusammenhang.

Schilderung ihrer Sitten als gemeinschaftliche Charakteristik aller Nationen Hochasiens vom Morgenländischen bis zum Kaspischen und Schwarzen Meere gelten. Es liegt endlich darin die allgemeine Erklärung der vielen Völkerwanderungen, welche in so verschiedenen Zeiten von denselben Steppen erschütternd und umschaffend in die südlichen und westlichen Länder giengen.

§. 3.

Denn die große Völkerwanderung, welche jetzo vor uns liegt, ist mehr nur durch ihre Ausdehnung und ihre bleibenden Wirkungen als durch einen eigenen Ursprung und Charakter von vielen andern verschieden, welche ihr vorangingen und folgten; und die Ursachen dieser Verschiedenheit haben wir nicht bey den wandernden Horden selbst, sondern in den allgemeinen Zeitumständen und den Verhältnissen der überströmten Länder zu suchen.

Das Römische Reich, mit den mannigfaltigsten und herrlichsten Schätzen der Natur und der Kunst erfüllt, war hiedurch und durch die von Geschlecht zu Geschlecht mit dem innern Verderbniß zunehmende Schwäche schon seit Jahrhunderten ein lockender Gegenstand für die vielen längst seiner unermeßlichen Grenzen hausenden Barbaren gewesen. Die Germanischen Völker, obschon minder unstät als die Scythischen Horden, hiengen doch nur mit losen Banden an dem heimathlichen Boden, welchen zu bauen sie noch wenig verstunden, und geringe Anlässe waren hinreichend,

nicht nur einen kriegerischen Zug der wehrbaren Mannschaft, sondern die Auswanderung einer ganzen Nation zu bewirken. Die Kaisergeschichte enthält von solchen Zügen mannigfaltige Beyspiele. Zwar gelang es den Teutschen noch nicht, Wohnsitze in den Römischen Ländern zu nehmen, sie mußten sich auf flüchtige Raubunternehmungen beschränken, oder sie wurden durch die Ueberzahl der herbeyeilenden Legionen erdrückt; aber an den Grenzen selbst erschienen fast in jedem Jahrhundert wieder neue Völker, von welchen früher nichts gehört worden, und welche aus fernen Gegenden des Aufgangs oder der Mitternacht sich herangewälzt hatten. Auf solchen Zügen wurden die ältern Einwohner entweder verdrängt, oder den neuen Ankömmlingen einverleibt, und Germanien mit den umgebenden Ländern blieb ein getümmelvoller Schauplatz von Völkswanderungen, deren Richtung zwar mitunter sich durchkreuzte, dem Hauptstrom nach aber von Nord und Osten gegen die Römischen Grenzen gieng.

Von Geschlecht zu Geschlecht wurden diese Grenzen schwächer; es war unausbleiblich, daß die oft zerrissenen Dämme zuletzt gänzlich einbrächen, und die wilde Fluth über die inneren Länder sich ergösse. Der ganze Süden war reich und schwach, der Norden stark und arm; jener mußte die Beute von diesem werden.

Aber diese große Umwälzung mochte durch die Umstände zurückgehalten oder beschleuniget, mehr oder minder vollständig gemacht werden; und da kam, in so verhängnißvollem Zeitpunkt, ein ge-

waltiger Stoß aus Asien auf die wogenden Völkermassen Europens. Und so wie ein schon hoch gehender Fluß, wenn plötzlich in denselben ein wild anschwellender Bergstrom sich ergießt, auf einmal über alle einstürzenden Ufer und unaufhaltsam bricht — der einzelnen Dämme und Wehren spottend: also stürzten sich die längst rührigen und mühsam eingedämmten Völker Germaniens, als der Hunnische Strom daher brauste, allgemein und allgewaltig über das Römische Reich. Die Heere des Dschengis und Timur waren zahlreicher als die Hunnenmacht, die in Europa brach; aber sie trafen nicht also eine zum Einsturz bereite, von schwellenden Fluthen schon bedrängte Welt. Sie wurden abgetrieben oder abgelenkt; die Mongolen berührten kaum Teutschlands Grenze, Timurs Wuth verlobte in Asien, es blieb Europa frey von Umwälzung.

§. 4.

Laßt uns einen Blick werfen auf jene geheimnißvolle Steppe, das große Vorrathshaus von Völkern, wo unversiegbar die Quellen springen von länderverwüstender, weltumkehrender Strömung.

Von der Nähe der Kaspischen See bis zum Morgenländischen, und in fast gleicher Entfernung vom Indischen und vom Eismeer erhebt sich ein mächtiger Erdbuckel, unermeßlich lang und breit, überlaufen von mannigfaltig sich kreuzenden Gebirgen, die Grundmasse der ganzen Asiatischen Erde. Von einzelnen Bergjochen und Bergketten wissen wir, theils ältere,

theils neuere Benennungen (doch meist das Letzte, weil die alte Erdkunde nicht weit über die Grenze dieses Hochlandes reichte;) auch einige Wege durch die ungeheure Steppe haben Handlungsgeist, Religionseifer, kühne Neugierde und Zufall einzelnen Reisenden oder auch größern Karavanen und Gesandtschaften gebahnt: gleichwohl ist weder der Umfang und die eigentliche Gestalt des ganzen Erdbuckels, noch die Lage, Höhe, Richtung und Verkettung der einzelnen Hauptjoche bestimmt. Die Reisebeschreiber und sorgfältigsten, geographischen Forscher — selbst ein Rennel, Pallas, Malte-Brun, (viel weniger die ältern, wie Plan-Carpin, Rubruquis, und Marco Pola, oder die Missionarien Verbiest und Gerbillon auch der Tartarfürst Abulgasi) befriedigen unsere Wißbegierde nicht; ja sie vermehren noch zum Theil durch große Abweichungen und Widersprüche unsere Zweifel. Aber diese Unerforschtheit — fast Unerforschlichkeit — ist eben der imponirendste Charakter der Steppe, und die Erklärung, warum in ihrem weiten Bezirk die wilde Freyheit ewig herrsche, und die zahme Ebene umher unabläßig mit Verwüstung bedrohe. Auch mögen wir aus den gewaltigen Strömen, welche von dem Hochlande herab nach allem Weltgegenden sich ergießen, dessen Umfang schätzen, aus der Lage und Richtung der entgegengesetzten Quellen auf seinen allgemeinsten Umriß schließen, und selbst die Hauptpartheien des großen Gebirges durch genaue Vergleichung und Verbindung der verschiedenen Nachrichten auffinden.

Der Oxus und Jaxartes, (h. z. T. Amu und Sir Daria) jener als vielbefahrner Kanal des Nordindischen Handels, dieser als Grenze zwischen Iran und Turan merkwürdig, in Westen; der mächtige Oby, mit seinem gleich starken Gefährten dem Irtisch, der Jenisei, der König der Flüsse im alten Continent, mit den brausenden Gewässern der Selinga, Angara und des wundervollen See's Baikal, und hierauf die wenig geringere Lena in Norden; der Onon und Kerlon — vereinigt Amur genannt — Tungusiens großer Fluß, und die Chinesischen Hauptströme, der Hoang-ho und Yanse-kiang in Osten: endlich in Süden die drey Hauptflüsse der hintern Indischen Halbinsel, der Menam Kom, der Menam und der Irabatti, eben so viele in Vorder-Indien, der vielarmigte Indus, der heilige Ganges und sein Bruder, der gleich starke Burramputre, alle diese großen Ströme und unzählige kleine entfließen dem Asiatischen Hochland. Wie ungeheuer muß das Gebiet seyn, das eine solche Wassermasse erzeugt? und welcher Wechsel von Höhen und Thalgründen, welche mannigfaltige Richtung und Verschlungenheit der Bergreihen und Steppen läßt in solch einem Raum sich denken? Auch inländische Flüsse, die in der Steppe versiegen, oder in Steppenseen sich münden, enthält Hochasien. Sein Flächenraum muß weit über 100,000 Quadratmeilen betragen.

Zwey Hauptttheile — durch Lage, Beschaffenheit und Bewohner von einander gesondert —

lassen sich in diesem Hochland unterscheiden; das Gebiet des Mustag, und jenes des Altai. Das erste führt meistens den Namen der Tartarey, das zweyte der Mungaley.

Der Mustag, der Imaus der Alten nach Rennel, (wenigstens die Hauptmasse desselben, denn noch andere Gebirge, zumal die Ringmauern des glücklichen Caschemir, und die ganze hohe Kette des Himmalah, gehörten zum Imaus) thront zwischen der großen und kleinen Bucharey und sendet starke Arme nach allen Richtungen aus, steht mit dem Gebirge von Hendukoh (dem Paropamisus der Alten) und den Bergen von Tibet (Emodi montes) in Süden, mit dem Kitschiktag (Sapurisches Gebirg) in Norden (ja weiter mit den fortwährenden Bergreihen bis zur Spitze von Malaya, und zur Meerenge von Waigaz;) in Westen aber durch mehrere Bergreihen und Landrücken, die bis zum Caspischen Meer und südlich um dasselbe über die Armenischen und Kurdischen Gebirge bis zum Kaukasus fortlaufen, mit diesem und dem Taurus, in Osten endlich und Nordosten durch den rauhen Musfart mit dem Bogdo-oola und Altai, demnach der Mungalischen Bergregion in Zusammenhang.

Von derselben scheint der große Bogdo, welcher zwischen den Quellen des Irtisch und der Selenga seine wolkennahen Scheitel hebt, der Hauptstock zu seyn. In zwey mächtigen Ketten geht von ihm in Nordosten der metallreiche Altai, in Südosten aber der Kangai aus. Der erste,

von welchen das Sajanische Gebirg eine Fortsetzung ist, und der seinen Namen oftmals dem ganzen Mungalischen Hochlande leiht, sendet seine Arme nach den äußersten Enden Siberiens; der Zweyte läuft nördlich über China hinweg, bis nach Corea und Japan. Auch mit den Ketten des Mustag und des fernern Ural im Südwest und Nordwest steht der Bogdo mittelst des Mussart und der Alakberge in Verbindung. Im Ganzen ist das Mungalische dem Tartarischen Hochland in Nordosten gelegen. Quer durch beyde Regionen aber, und gleichfalls in nordöstlicher Richtung, von den Quellen des Ganges bis zum Gebiet des Amur, zieht sich — in vielen Stellen über hundert Meilen breit, und in der gesammten Ausdehnung an 30000 Quadratmeilen haltend — die hohe, kalte, wasserlose Wüste Gobi oder Shamo hin, nur hie und da mit dürftigem Gras — an vielen Stellen mit flechtenartig aufsprießendem Salz, an andern mit immergrünen Kali-Pflanzen bedeckt — überhaupt eine grobsandige und steinigte Bergfläche, von welcher man nordwestlich auf einigen von der Natur selbst gebahnten Straßen, in allmähliger Senkung nach vielen Tagreisen zur Sibirischen Grenze gelangt, südöstlich aber auf schnellerer Abdachung durch immerwährende Wildniß bis zur großen Mauer *) und nach China

*) Nach Verbiest, welcher auf Befehl des Chinesischen Kaisers Canghi eine Erhebung der Gobi maß, betrug dieselbe 3000 geometrische Schritte über der Meeresfläche.

herab steigt. Nördlich an diesem Reiche, fast bis zu den Ufern des Amur und bis an die Nähe des Oceans, zieht sich von der großen Wüste aus eine breite, unwirthbare — meist mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgsreihe, doch schon keine Steppe mehr, sondern eine Abwechslung von Höhen, Thalgründen und Flächen — wo die wilden Dauri und die unstäten, weitverbreiteten Tungusen hausen, und wo das Vaterland der Mantschu, der letzten Eroberer von China, ist.

Wenn wir die Bergreihen, welche wir nannten, und die Ströme welche denselben entspringen, in ihrem ganzen Laufe verfolgen, so gelangen wir an die äußersten Ende Asiens in Nord und Süd. Der Ueberblick eines solchen Grundrisses von ganz Asien ist auch zum Verständniß der Geschichten dieses Welttheiles, demnach auch der übrigen, unumgänglich nöthig. Die muthmaßlichen Ursitze des Menschengeschlechtes, die Ausbreitung der Völker über die Erde, die verschiedenen Charaktere derselben — nach Körpergestalt, Geist und Gesittung — die schneidenden Contraste oft bey der nächsten Berührung, der meist schnelle Wechsel von aufgethürmten und fallenden Weltreichen, die fast periodisch und nach einerley Richtung wiederkehrenden Stürme und Strömungen — das alles wird nur durch die Kenntniß von Asiens Struktur und natürlicher Eintheilung begreiflich. Für jetzt aber haben wir bloß die hohen Steppenländer im Auge, von den östlichen Ufern des Jaxartes *) bis zu den Rie-

*) Auch diesseits des Jaxartes bis zum Oxus und noch

derungen des Amur, und die zusammengedrängten Gebirgsmassen von der Sinesischen und Indischen bis zur Sibirischen Grenze. Ja, selbst Tibet, wiewohl zum großen Gebirgsstock mitgehörend, kömmt hier nicht in Betrachtung; weil es doch schon südlich an der großen Wüste, der uralten Grenzscheide der Wildheit und Civilisation liegt, und theils hiedurch, theils durch seine Isolirung — da rings um dasselbe ein eigener Kranz von Bergen läuft — von thätigem sowohl als von leidendem Antheil an den Revolutionen, die von dem rauhen Horden der Steppe ausgiengen, meistens ausgeschlossen blieb.

§. 5.

Die natürliche Beschaffenheit dieses rauhen Berg- und Steppenlandes, (dasselbe, jedoch in geringerem Grade, da Lage und Umgränzung den Zugang, wenigstens einiger Kultur begünstigen, läßt sich auch von den nördlich am Kaspischen und Schwarzen Meer sich ausbreitenden Steppen des Jaik, der Wolga, des Tanais und Dnieper sagen) hat für dessen Bewohner gebieterisch und wohl unwiderruflich Lebensweise, Verfassung

weiter hausten schon vor Alters und hausen noch jetzt Scythische (tartarische) Stämme. Aber welche in diese gesegneteren, und durch ihre Lage zum Handel und Ackerbau geeigneten Länder zogen, die sonderten sich bald, durch Gesittung und Lebensweise, von ihren nördlichen Brüdern ab.

fassung und selbst Charakter bestimmt; und wenn wir dasjenige, was schon Herodot von den alten Scythen berichtet, und was nach ihm viele andere Griechen von Europäischen und Asiatischen Scythen melden, mit den Erzählungen der Chinesischen Annalisten von Hirtenvölkern der Wüste, so wie mit den Zeugnissen Römischer und Byzantinischer Schriftsteller von der Völkerwanderung, mit den abendländischen und Morgenländischen Trauergeschichten von Türkischen, Mongolischen und Tartarischen Zügen, mit den Schilderungen der Europäischen Reisenden, welche im Mittelalter Hochasien durchwanderten, endlich mit den gründlichen, meist an Ort und Stelle unternommenen Forschungen neuerer Gelehrten vergleichen: so erkennen wir die wunderwürdigste Gleichförmigkeit des Zustandes und der Sitten unter zahllosen Völkern eines unermeßlichen Raumes und einer durch Jahrtausende laufenden Zeit.

Nicht die Sanftheit eines arkadischen Hirtenlebens — wie es dort aus der milderen Natur, und wohl mehr noch aus der verschönernden Phantasie der Dichter hervorgieng: — alle Rauhigkeit, die unter einem nördlichen Himmel der ungebändigte Naturzustand des Menschen erzeugen mag, ist und war von jeher der Charakter der Scythischen Horden. Dem Ackerbau fremd, theils durch die Beschaffenheit des Landes, theils durch Abneigung, bleiben sie in ihren unwirthbaren Steppen für Nahrung und Kleidung auf die einfachen Erzeugnisse der Viehzucht und der Jagd beschränkt. Bey-

de Beschäftigungen, zumal in unfruchtbarem Lande, fordern weite Räume, gebieten ein unstätes Wanderleben, geben statt Häusern Gezelte, höchstens fahrbare Hütten, und entfernen von allen Künsten wie von allen Bequemlichkeiten der Civilisation. Mit Mangel und Mühseligkeit vertraut, der Unfreundlichkeit der Jahrszeiten fast schirmlos Preis gegeben, oft von ekler — fast ausschließend von animalischer — Nahrung lebend, und an Blutvergießen durch unaufhörliche Tödtung zahmer und wilder Thiere gewohnt, erwirbt der Nordische Nomade eine mit seinem Klima harmonirende Härte des Körpers wie der Seele. Unbekannt mit feineren oder sanfteren Empfindungen, den wilden Affekten seine ganze Kraft hingebend, ist kein anderer wie Er geschickt und geneigt zur Gewaltthat und zum Krieg, dessen Vorbild und Schule, Jagd und Wanderung, sein tägliches Geschäft, sein Vergnügen, ja fast die Summe seines Lebens sind. Der Besitz des Pferdes (welches in den meisten Gegenden Hochasiens häufig, und von einem harten Schlag, auch der fast unzertrennliche Gefährte der Männer ist, während die geringern Heerden der Sorge der Weiber überlassen bleiben) vermehrt die Furchtbarkeit dieser kriegerischen Horden, und bringt die, in ihren eigenen Wildnissen Unangreifbaren, mit überraschender Schnelligkeit nach den fernsten Fluren eines unvorbereiteten oder weichlichen Feindes.

§. 6.

So tapfere Männer, und welche die Segnun-

gen der bürgerlichen Gesellschaft verschmähen, scheinen sicher auch vor den Gefahren derselben, und geeignet zur vollständigsten Behauptung der Freyheit. Wirklich lebt in ihnen ein Geist der Unabhängigkeit und des Trotzes, welcher das Aufkommen einer bleibenden oder auf Grundsätzen beruhenden Despotie fast unmöglich macht. Indessen sind doch die Tartaren vielfältig Sclaven gewesen; und die Freyheit so wenig als die Despotie hat fest bey ihnen wurzeln, oder zu einem anerkannten Recht sich erheben mögen.

Zwar die Freyheit ist dem Menschen von Natur gegeben, doch ist sie als solche nur eine thierische Freyheit. Jene, welche wahrhaft menschlich ist, sie, das kostbarste und edelste der Güter, wird ihm nur im Zustand der Veredlung, nicht in jenem der tiefsten Rohheit zu Theil. Nicht eine hohe Verfeinerung — als welche der Freyheit vielmehr gefährlich wird — doch einige Aufhellung des Verstandes, welche oft eine glückliche Naturanlage, öfter das Produkt gemachter Fortschritte ist, vor allem aber Moralität, Achtung des Rechtes und humane Sitte sind die ewigen Bedingungen der Freyheit. Sie mag unter wilden Räubern so wenig als unter sanften Schwächlingen, unter Bestien so wenig als unter Teufeln hausen. Der Gewaltthätige wird leicht Raub der Gewalt, der Ungerechte ist selbst dem Unrecht preis, der Herrschsüchtige muß gehorchen, der Dumme wird zur Beugung des starken Nackens beschwatzt. Die Sclaverey der Tartaren ist nicht minder lehrreich, als der Germanier Freyheit.

Die rauhe Wüste ist der ungebundenen Vereinzelung so wenig hold als der gedrängten Gesellschaft. Hordenweise schwärmen die Nomaden umher; Genossen desselben Stammes bilden eine Horde. Das Band der Verwandtschaft — das älteste, das einzige im Naturstand — hält die Gesellschaft zusammen. Die Urverfassung unseres Geschlechtes, die patriarchalische herrschet für und für unter den vielnamigen Völkern der Steppe. Aber nicht in der schönen Gestalt, worin wir sie im grauen Alterthum und zum Theil noch heute bey einigen sanftern, natürlich guten oder durch Verhältnisse humaneren Nomaden erblicken: sondern in der Ausartung, welche die Folge rauher Sitte ist, und einer naturwidrigen Uebertreibung. Der Stammesälteste, oder wer sonst nach hergebrachtem Familien-Erbrecht das Haupt der Horde wird, soll, dem Begriff seiner Würde nach, die Glieder derselben als Familienglieder mit väterlichem, nicht mit herrischem, Ansehen in Krieg und Frieden führen, richten, in Ordnung halten. Aber die allgemeine Ungeschlachtheit der Glieder leitet auch das Haupt zu wilder Gewaltthat oder tyrannischer Willkühr; die Geschäfte der Wanderungen, noch mehr des Krieges, welchen Raubsucht, Hunger, Rache und Stolz unter den Horden unabläßig entzünden, erheischen einen strengen Oberbefehl, und die Schicksale des Krieges unterwerfen zwanzig, fünfzig, hundert Horden einem glücklichen Anführer. Derselbe ist der Besiegten nicht nach dem Familienrecht, sondern nach dem Kriegsrecht Herr. Aber die siegende Horde macht mit

jenen jetzt eine größere Vereinigung aus; und es werden alle zusammen von der gegenseitig übertragenen, demnach gedoppelten, väterlichen und herrischen Gewalt, unterdrückt. Wenn dann die schwellende Fluth in die südlichen Länder sich ergießt, weichliche Völker, von jeher der Sultans-Regierung gewöhnt, eine Beute der nördlichen Hirten werden: alsdann sieht der übermächtige Chan sich als den Erben der unbedingten Herrschaft der von ihm gestürzten Thronen an, wird auch von den niedergetretenen Völkern als solcher betrachtet, und legt durch den dienstbaren Arm der Besiegten seinen ältern, siegreichen Unterthanen das gleiche Sclavenjoch auf. So oft die Tartaren als Eroberer auszogen, so oft — und nichts konnte wohl gerechter seyn — sind sie Knechte worden. Gegen einen ruhmgekrönten Kriegsmeister, gegen einen weitgebietenden Eroberer, wie mochten die alten Rechte der armen Hirten oder ihrer Stammeshäupter noch kräftig seyn? — Doch bleibt noch einige Zeit wenigstens die Erinnerung derselben, und eine äußere Form der Freyheit in den Kurultai's oder großen Reichstagen übrig, auf welchen, nach der heimathlichen Sitte, der Chan, seine Prinzen und die Mursa's (wie die neuere Benennung der tartarischen Stammeshäupter lautet) mit ihrem kriegerischen Gefolge erscheinen, und gemeinschaftlich über die großen National-Angelegenheiten sich berathen. Selbst die Welteroberer aus des großen Dschengis Hause hielten noch solche Kurultais, ja es wurden mehrere Großchans auf denselben gewählt. Später arteten sie wohl

hen der Consolidirung des Despotismus in leeres Hofgepränge aus: und die südlich angesiedelten Stämme versanken in die allgemeine Dahingebung und Schwäche der Besiegten. Aber diese Annahme von fremden Sitten, meistens auch von fremder Religion, führte allmählig eine Scheidewand zwischen ihnen und ihren daheim gebliebenen Brüdern auf, und es erwachte dann gewöhnlich um so energischer der Geist der Freyheit in Norden wieder. Die Stämme der Wüste warfen das Joch der von ihr ausgegangenen aber weichlich gewordenen Monarchen ab, und man sah das alte feindselige Verhältniß von Iran und Turan wieder.

§. 7.

Ungeachtet der im Ganzen fast gleichförmigen Beschaffenheit des Asiatischen Hochlandes, und der hiernach auch unter dessen Bewohnern herrschenden Aehnlichkeit, in Sitten, Lebensweise und rein klimatischen Zügen, können wir gleichwohl eine Sonderung derselben in zwey Hauptstämme oder Racen, nach gewissen abstechenden Verschiedenheiten und genetischen Charakteren, deutlich erkennen. Der eine ist der Tartarische, *) der andere der Mongolische Stamm.

*) Wenn wir daher bisweilen die Benennung „Tartaren", zur allgemeinen Bezeichnung dieser Steppenvölker gebrauchen, so ist dieses — was gleichfalls von den alten „Scythen" gilt — kein genetischer, sondern geographischer (die Bewohner einer bestimmter Gegend, nicht

Der Tartarische Stamm, (wohl auch der Kaukasische genannt, weil er am Kaukasus in vorzüglicher Ausbildung erscheint, und von dort aus in viele südliche und westliche Länder gieng) hat zu Charakteren einen regelmäßigen, fast runden Schädelbau, ein ovales Gesicht, ein schönes Verhältniß der Züge, eine weiße, jedoch leicht braun werdende Hautfarbe mit frischem Incarnat, und dunkles Haar. Der Hauptsitz dieser Tartaren ist vom Kaspischen Meer bis zum Gebürg Altai, in den Arabischen Ländern, und in der großen und kleinen Bucharey. Aber sie haben sich noch in viele Länder nach allen Weltgegenden ausgebreitet. Nördlich und westlich am Kaspischen Meer, am Jaik, an der Wolga, in der Krim und Kuban, in verschiedenen Gegenden Siberiens, (doch hier in bunter Vermischung mit Mongolischen, Kalmuckischen, und Finnischen Stämmen) in einem großen Theil Persiens u. s. f. hausen Tartaren; und die weit verbreiteten Türken, mit deren Namen, Turuk, die Tartaren sich selbst benennen, sind ihre Geschlechtsver-

---

die Genossen derselben Herkunft, bezeichnender) Volksname. Eben so wird das Wort „Tartarey" bald in engerer Bedeutung (für die Wohnsitze der eigentlichen Tartaren — zumal im Osten des Kaspischen Meeres — es gibt aber noch andere Tartarische Distrikte;) bald in weiterer Bedeutung (für das ganze Asiatische Hochland — auf den ältern Karten selbst mit Inbegriff Nord-Asiens) gebraucht.

wandte. Man glaubt, daß auch die Tibetaner und Japaner zu dieser Race gehören. Die Tartaren scheinen nicht unempfänglich für Kultur und geistige Bildung, wie zumal die Bucharen (freylich weit weniger die Türken) zeigen; und selbst unter den Nomadischen Stämmen, besonders denjenigen, welche dem Russischen Scepter gehorchen, trifft man bisweilen einige Anfänge der Civilisation, und wenigstens vergleichungsweis sanftere Sitten.

Dagegen sind die Mongolen und Kalmuken um so hartnäckigere Barbaren, und gleich häßlich an Leib und Seele. Die von ihnen so benannte Mungalische Bergregion ist ihr Hauptsitz; und wenn auch die Tunguſen, mit den Lamuten, Dauren, und Mantschuren, und die Korjäkischen Stämme mit den Tschuktschen und Kamtschadalen, zu ihrer Race gehören, so haben sie fast den ganzen Nordost von Asien erfüllt; so wie höchst wahrscheinlich in Südosten die Sineſen und Koreaner von ihnen stammen.

Die Mogolen oder Mungln, welche eigends solchen Namen führen, theilen sich in die gelben oder Scharra- und die Kalkas-Mungln, wovon die letzten südlich an den ersten hausen. Die Kalmucken aber, welche bey vielen für einen eigenen, von dem Mongolischen getrennten Haupt-Stamm gelten, und westlich an den eigentlichen Mungln wohnen, werden in die Torgauten, Soongaren, Choschoten u. a. unterschieden. Auch leitet man von ihnen die Sa-

mojedischen und Finnischen Völkerschaften ab.

Die Mungalische, und vorzugsweis die Kalmuckische Raçe charakterisirt sich durch eine kleine Statur, einen untersetzten sehr muskulösen Körperbau, gelblichte Hautfarbe, schwarzes, steifes und dünnes Haar, einen fast viereckten Schädel und häßliche — man möchte sagen nur halbvollendete — Gesichtszüge. Ihre Augen sind klein, die Nase eingedrückt und weit offen, das ganze Gesicht flach, breit, und beynahe bartlos. Wohl kommen, bey der weiten Verbreitung dieses Stammes, klimatische Nuancen vor, aber die Hauptcharaktere bleiben kenntlich.

§. 8.

Es ist wohl begreiflich, daß unter diesen zahlreichen Völkern Hochasiens, und weiter hin nach Nord und Süd ein vielfacher Wechsel der Herrschaft und der Unterwerfung, des Untergangs und Wiederauflebens seit unfürdenklichen Zeiten werde gewesen seyn. Aber wenn auch die deutlichsten Nachrichten darüber vor uns lägen, so müßte die Aufzählung solcher — nach einförmigen Gründen und einförmigen Wirkungen — ewig wiederkehrenden Revolutionen ein mühsames, wohl auch trocknes und wenig fruchtbringendes Geschäft seyn. Dasselbe wird noch schwieriger durch die Unvollständigkeit und die verworrene Darstellung der Chinesischen Annalisten, deren Gesichtskreis ohnehin nicht weiter als gegen den Mustag reicht, durch die Verschiedenheit der Namen, worunter dasselbe Volk in

verschiedenen Zeiten erscheint, und die dem Raume, der Zeit, und den Thatsachen nach fast gleich unausfüllbaren Lücken zwischen den Chinesischen und Abendländischen Schriftstellern. Unter diesen haben uns zwar Griechen und Römer (von Herodot an bis auf die Zeitgenossen der Völkerwanderung) viele einzelne Benennungen Scythischer Stämme nicht nur in Europa, sondern auch in Asien dies- und jenseits des Imaus, auch Charakterzüge und Begebenheiten verzeichnet; (das interessanteste davon, und zumal die von der Tartarey aus nach West und Süd ergangenen Umwälzungen finden in den einzelnen Perioden der Weltgeschichte jedesmal ihren geeigneten Platz) aber die Namen, selbst derjenigen Horden, die innerhalb der Grenzen der Chinesischen Länderkunde hausten, sind schwer, sowohl mit den ältern Chinesischen als mit den neuern Morgenländischen Benennungen, zu vergleichen *); und welche Gelehrsamkeit, welchen Scharfsinn im Muthmaßen man dabey zu Hülfe rufe — Wahrscheinlichkeit bey einigen, unauflösliche Zweifel bey den meisten sind der einzige Gewinn.

Ohne daher den Chinesischen Annalisten, (oder ihrem fleißigen Compilator de Guignes) die sterilen Geschichten von den Völkern des östlichen Hochasiens, als von den To-pa, den Geu-gen, den Sien-pi — den Goei, Yen, u. a. nachzuerzählen, (es waren ohnehin meist dieselben

*) Vgl. B. I. S. 333. ff.

Stämme, die nur je nach dem Namen der herrschenden Horden oder Dynastien, die Benennung änderten) wollen wir unsern Blick allein auf die furchtbaren Hiong-nu richten, deren frühe Macht und langgedauerte Herrschaft in Osten nicht minder wichtig ist, als die spätern Thaten ihrer — wahrscheinlichen — Nachkommen, der Hunnen, es in Westen wurden.

Zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, etwa ein Menschenalter vor Troja's Fall, ward die Macht der Hiong-nu gegründet. In dem Mungalischen Hochland, in dem Theile der Wüste Cobi, von welchem herab man nach China steigt, fanden ihre Gezelte; frühe bedrohten sie, „die Wilden des Berges" von daher die Sinesische Grenze. Doch erst im dritten Jahrhundert vor Christus kam der Name Hiong-nu auf, (früher wechselten ihre Benennungen nach den Dynastien) und wird ihre Geschichte zusammenhängend. Gegen sie ward die große Mauer gebaut. Tschi-Hoang-ti, der Gewaltsherrscher, um Hannibals Zeit, vollendete dieselbe. Aber vergebens! Die Tanjou's — also hießen die erblichen Oberhäupter der Hiong-nu — überstiegen, zu wiederholtenmalen, das schlechtvertheidigte Bollwerk, und erschütterten das innerlich kranke Reich. Ueber den größten Theil Hochasiens, von der Nähe des östlichen Oceans bis zum Irtisch, von der Sinesischen bis zur Sibirischen Grenze*) hatten die

*) Die Sinesischen Schriftsteller weisen ihnen im Norden das Eismeer zur Grenze an; wahrscheinlicher mag man den

Hiong-nu ihre schwellende Macht ausgebreitet. Alle Horden in diesen unermeßlichen Strecken wurden unterworfen oder vertilgt; in dem Heere der Tanjous waren über zweymalhundert tausend Reuter. Jetzt, unter dem Vatermörder Me-te, überwältigten die Hiong-nu durch ihre wilde Tapferkeit die wohl geübten, wohlbewaffneten und kriegsgelehrten Chinesischen Heere, erzwangen sich Jahrgelder, und den schimpflichern Tribut von auserlesenen Mädchen des Landes. Die Kaiser von China gaben ihre eigenen Töchter den Umarmungen der Tanjous preis, und erkauften hiedurch gleichwohl die Ruhe nicht. Wir lesen mit Theilnahme der wehmüthigen Klagen einer solchen geopferten Kaiserstochter, welche, in noch vorhandenen rührend einfältigen Versen, das Unglück ihrer Lage und daß jetzt rohes Fleisch ihre einzige Speise, saure Milch ihr Labetrank seye, beseufzt, und sich in einen Vogel verwandelt wünscht, um aus dem traurigen Gezelt, worin sie unter der Herrschaft eines barbarischen Gemahles lebe, zurück nach der geliebten Heimath zu fliegen. Wir mögen glauben, daß die natürlich empfindende Kaiserstochter, dem Feind ihres Vaters und ihres Vaterlandes hingegeben, auch in dem herrlichsten Pallaste und in dem Besitz aller Erdengüter unglücklich geblieben wäre.

Auf den Zeitpunkt der höchsten Macht und Glorie — wohl auch des allzusichern Selbstvertrau-

---

See Baikal, hier die Grenze der Sinesischen Erdkunde dafür annehmen.

aus — der Hiong-nu folgte in kurzer Frist Verwirrung und Noth. Die Sineſen, durch die Waffen der Barbaren überwunden, erhoben ſich wieder durch ihrer Feinde Zwietracht und durch eigene ſchlaue Politik. Dieſelbe Dynaſtie der Han, welche ſo große Demüthigungen von den Hiong-nu erlitten, rächte, nach blutigen und wechſelnden Kriegsſcenen, die alte Schmach durch einige glänzende Siege, und gab der Macht der Feinde China's durch Aufwieglung der von denſelben unterjochten Horden einen entſcheidenden Stoß.

Der Tanjou (Sohn Gottes), durch die Abtrünnigkeit der mißvergnügten fremden Horden auf die Kräfte der eigentlichen Hiong-nu zurückgeſetzt, zugleich durch bürgerlichen Krieg geängſtigt, verzweifelte an der Möglichkeit, ſeiner Nation die Unabhängigkeit zu behaupten, und huldigte auf ſeinen Knieen, in der Hauptſtadt des von ſeinen Vorfahren ſo oft gedemüthigten Reiches, dem Chineſiſchen Kaiſer. *)

Eine kurze Periode des Wiederauflebens erneuerte die Schrecken des Namens Hiong-nu. Aber innere Spaltung vollendete den Ruin. Die Frage ob Punu oder Pe Tanjou ſeyn ſolle, wurde der Anlaß dazu. Denn der Letztere, als der Nebenbuhler ihn drängte, unterwarf ſich mit den ſüdlichen Horden, welche ihm anhiengen, dem Chineſiſchen Kaiſer. **) Jetzt mußten auch die nördlichen

*) 50 Jahre vor Chriſtus. **) Nach Chr. 48.

Hiong-nu (da sie von ihren eigenen Brüdern noch härter als von dem Erbfeind bekämpft wurden,) den unseligen Zwist der Herrscher mit dem Verlust der Unabhängigkeit büßen, und ihr Heil von des Kaisers Gnade erwarten.

Aber unversöhnlich blieben die Chinesen. Nach kurzem Stillstand brachen sie abermals in die Wildnisse, den Vertilgungskrieg gegen die Hiong-nu zu führen. Die Sien-pi — der alten Unbilden eingedenk, die sie von denselben erfahren — und von den Chinesen aufgehetzt — benutzten den Zeitpunkt einer entscheidenden Niederlage, welche diese den Feinden beygebracht (noch sieht man davon das stolze in die Felsen von Yenyen eingehauene Denkmal) und vollendeten den Untergang des dreyzehnhundertjährigen Reichs. *)

§. 9.

In dem Hauptsitz des alten Tanjouats herrschten jetzt die Sienpi; unter ihnen, mit Aufopferung der Freyheit und des Namens, blieb ein Theil der Hiong-nu — doch wohl der kleinste — zurück, und wurde eines mit den Siegern durch Vermischung des Blutes. Ein anderer Schwarm zog nach Süden, zu den längst abgefallenen Brüdern, welche unter Chinesischer Hoheit lebten. Acht und fünfzig Horden, — ihre Stärke, nach so viel Niederlagen betrug kaum 200,000 Mann — ergaben sich völlig an China, und wurden an die Nordgrän-

*) Nach Chr. 93.

ze der Provinz von Chansi versetzt. Diese alle verschwinden jetzt aus der Geschichte und auch das Vasallenreich der südlichen Tanjou's, welches Pe gestiftet, wurde (in der Hälfte des dritten Jahrhunderts) von China völlig erdrückt. Aber die tapfersten und trotzigsten Stämme des nördlichen Reiches hatten, bey dem unausweichlichen Einsturz desselben, den muthigen Entschluß gefaßt, in dem entfernten Abendland eine den Waffen und der Herrschaft ihrer Feinde unzugängliche Freystätte aufzusuchen. Unermeßliche Steppenländer lagen vor ihnen; die kleineren Horden der Wüste und jene, so vor dem Schwert der nachrückenden Sienpi flohen, verstärkten ihre Macht; sie schlugen ihr Lager wo sie Weide und Jagd fanden. Gegen zweyhundert Jahre folgte der Blick der Chinesen den Wanderungen der Hiong-nu. Doch ungewisser, je weiter sich diese entfernten: endlich verschwanden sie jenseits des Imaus völlig aus ihrem Gesicht.

Die Vergleichung der chinesischen Berichte mit einigen Winken Abendländischer Geschichtschreiber und Geographen erleichtert uns das Verständniß beyder, und einige sehr natürlich sich darbietende Muthmaßungen verknüpfen die erlöschende Geschichte der Hiong-nu mit der, ein Jahrhundert später anhebenden Geschichte der Hunnen.

In zwey großen Schaaren getheilt zogen aus der Wüste, die heute von den Soongaren den Namen trägt, die Hiong-nu hervor, die einen nach Südwest gegen den Oxus, die andern nach Nordwest gegen die Wolga. Die ersten (welche den Namen Tie-le oder auch Ab-tele d. i. die

Waßer-Tele führten, und durch Namensverstümmelung Enthaliten, oder Hajatheliten genannt wurden) gründeten in Sogdiana und dessen Umgegend ein mächtiges Reich, und nahmen, von den alten Einwohnern gelehrt, einige Kultur, ja, durch klimatische Einwirkung und sanftere Sitte, selbst eine weißere Hautfarbe — daher sie auch die weißen Hunnen heißen. — an. Die Geschichte Persiens hat vieles von Verhandlungen mit diesen Hajathaliten in Krieg und Frieden zu erzählen. Es wird ihre Menschlichkeit und Treue gerühmt, aber gerade hiedurch, wie durch Civilisation und Hautfarbe, ihre Abstammung von den wahren Hiong-nu etwas zweifelhaft gemacht. Die andere Schaar, durch unwirthbare, rauhe Steppen ziehend, erhielt und vermehrte noch die angestammte Wildheit. Nach langem Umherirren ließ sie sich zwischen dem Jaik und der Wolga in dem Lande Yuen-Pan (wo heute die Baschkiren hausen, und südlich bis gegen Astrakan) nieder. Der Name Groß-Hungarien, welchen noch im 13ten Jahrhundert diese Gegenden führten, ist ein Denkmal ihres Aufenthalts daselbst. Ohne erbliche Tanjous mehr, bloß unter einzelnen Stammeshäuptern, oder bey gemeinschaftlichen Unternehmungen unter selbstgewählten Anführern, lebten sie dort in Freyheit und altgewohnter Sitte; herrschten mitunter auch in Osten wieder bis Igur und zum Lop-See *) verstärten sich durch Vereini-

*) 151.

einigung mit fremden Horden, wohl auch durch Flüchtlinge aus dem ihnen verbrüderten, südlichen — nun gleichfalls durch China zerstörten — Tanjouat, und erwuchsen allmählig zur alten Furchtbarkeit und Macht.

Aber die unversöhnlichen Sien-pi ließen nicht ab von Anfeindung der Hiong-nu, drängten diese vom Land der Igurer und vom Ili zurück bis gegen den Jaik, zumal da sie Selbst durch die in der Mitte des 3ten Jahrhunderts (*) emporgekommenen To-pa von Osten gegen Westen getrieben wurden. Auch die Scheu-schen, (Guegener) durch einen Räuber, Moko gestiftet, durch einen andern Räuber Tulun über ganz Hochasien groß, bedrängten die Hiong-nu. Europa wußte nichts von diesen großen Bewegungen, deren wachsender Strom bald nachher vom Tanais bis zum Atlantischen Meer über die Länder brauste.

§. 10.

Die Hunnen, — unter diesem Namen erscheinen sie jetzt bey den Römischen Geschichtschreibern, entschlossen sich, die Wolga zu übersetzen. (**) Ihr Stoß auf die Völker diesseits dieses Stromes und des Tanais brachte den längst vorbereiteten Sturm zum Ausbruch.

An den westlichen Ufern der Wolga bis zum Tanais, und weit hin nach Nord und Süd weide-

*) Um 26 **) 374.

ten die Alanen; *) ja sie dehnten ihre Raubzüge bis nach Persien und Nordindien aus. Ueber diese, dem Ursprung nach, ihnen Selbst verwandten und gleich wilden, jedoch durch Vermischung mit Sarmatischen und Germanischen Stämmen in Körperbildung und Farbe merklich veränderten Alanen fielen die Hunnen mit unwiderstehlicher Gewalt, schlugen sie in einer entscheidenden Schlacht, und zerstäubten oder vereinigten mit ihrer eigenen Nation die furchtbaren und weitverbreiteten Stämme. Der nächste Schritt brachte sie über den Don nach Europa.

Daselbst herrschte, vom Tanais bis zur Donau und vom Euxin bis zu den Baltischen Gestaden, die große Nation der Gothen. Seit langer, jedoch unbestimmter Zeit war sie in die zwey Hauptstämme der Ostgothen (Greuthunger,) und der Westgothen (Thervinger) getheilt. Der Ostgothen König war damals der große Hermanrich, aus dem Heroen-Geschlecht der Amaler. Er vorzüglich hatte durch Unterwerfung vieler Germanischer und Sarmatischer Völker die Gothen-Macht erhöht. Vom Dnieper bis zur Donau gebot den Westgothen — vielleicht abhängig von Hermanrich — Athanarich, der Balthe.

*) Unter dem Namen der Alanen (von Alin oder Ula, Berg) mögen gewiß bey einigen Schriftstellern auch Bergvölker überhaupt verstanden seyn. Nur bey dieser Annahme wird die ungeheure Ausbreitung dieser Alanen begreiflich

Plötzlich erscholl jetzt die Kunde von der feindlichen Annäherung bisher unbekannter scheußlicher Horden. Von den Schneegebürgen Asiens herab wälzte sich verheerend, unwiderstehlich die zahllose Schaar. Vom Menschen hätten sie kaum die Gestalt; breite Fleischklumpen statt des Angesichts, haarlos, mit kleinen tiefliegenden Augen, platten Nasen, niedriger Statur; überhaupt zweyfüßige Bestien, oder auch halbgeformten Blöcken ähnlich, und an Gemüth und Sitte nicht minder häßlich als am Körper: aber stark, behend, auf Rossen wie einherfliegend, mordlustig, nie fehlend im Schuß. Die Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Fliehende Alanen, bald auch zitternde Gothen verkündeten solche Schrecken. Schaudervolle Sagen vermehrten dieselben. Die bösen Geister der Wüste hätten in schändlicher Vermischung mit den Scythischen Unholdinnen sie erzeugt.

Der Greis Hermanrich, als diese Gefahr hereinbrach, lag schwer an einer Wunde darnieder, welche er durch zwey von ihm gekränkte Roxolanische Jünglinge empfangen hatte. Er verzweifelte an der Möglichkeit, das Ungewitter zu beschwören, und gab sich den Tod. Sein Nachfolger Withimer blieb in der Schlacht. Die Ostgothen, durch die Abtrünnigkeit vieler unterworfener Stämme geschwächt, ergaben sich den Hunnen. Nur ein kleiner Theil, geführt von Alatheus und Saphrax, floh — mit Withimers unmündigem Sohn Witherich — gegen den Dniester. Hinter denselben Fluß hatten auch die Westgothen unter Athanarich sich zurückgezogen; aber die Hunnen setzten

ihnen nach und schlugen sie. Athanarich, mit einigen Getreuen suchte jetzt und fand Zuflucht in den Schluchten der Karpathen; aber der größte Theil der Nation floh in der ängstlichsten Bestürzung bis an die Donau, deren breiter Strom ihm die noch einzig mögliche Schutzwehr gegen die Barbaren schien.

Aber jenseits der Donau herrschten die Römer; ohne deren Bewilligung mochte sie nicht übersetzt werden. Die Gothen faßten den Entschluß, solche Bewilligung vom Kaiser Valens zu erbitten, *) und eröffneten hiedurch die zweyte Hauptscene der Völkerwanderung. Ein Blick auf die frühere Geschichte der Gothen **) mag deren Darstellung vorangehen.

§. 11.

Schon seit den Zeiten des Caracalla ***) tönte der Name der Gothen von den Euxinischen Ländern her. Sie bedrohten Dacien, erpreßten sich Jahrgelder, und wagten selbst über die Donau nach Mösien, Thracien, Macedonien, ja übers Meer nach Kleinasien und Griechenland verheerende Kriegszüge. Des großen Sieges gegen Decius (251), der noch größern Nie-

*) 376.

**) Vgl. Joh. Ihre, Diss. de Gothis, Graeciae Aboriginibus, und Frhr. v. Webel-Jarlsberg, von den Scandinavischen Hauptgothen.

***) um 215.

derlage bey Naissus (268), vieler andern Kriegsthaten und Unfälle der Gothen haben wir in der Kaisergeschichte gedacht. Aurelian sah sich genöthigt, ihnen Daeien zu überlassen, *) und seine Nachfolger alle hatten wichtige Verhandlungen mit ihnen, in Krieg und Frieden. Viele Siegesspiele über die Unbesiegten wurden gefeyert, viele Niederlagen verschmerzt. Doch fiel Konstantin M. ihnen schwer. Derselbe hatte später ein gothisches Hülfsheer im Solde. Auch Handelsverhältnisse zwischen beyden Völkern wurden gegründet.

Nicht minder furchtbar waren die Gothen den barbarischen Völkern. Die Vandalen, die Markomannen, Quaden fühlten die Schwere ihres Arms, und wurden ihnen steuerbar mit Gut und Blut. Die Sarmatischen Völker bis gegen Livland und Esthland wurden von Hermanrich bezwungen. **) Demselben dienten viele Scythische Stämme um Sold.

Von wannen dieses mächtige Volk der Gothen gekommen, welches seine Abstammung und Urgeschichte seye, darüber herrschen zwey verschiedene Hauptmeynungen. Schriftsteller von Rang zählen sie zum großen Thracischen Volksstamm, und halten sie für einerley mit den Geten, die wir schon zu Herodots Zeiten am südlichen Ufer des Ister, später aber am nördlichen finden.

*) 274. **) um 350.

Nach der andern Meynung — welche sich zwar nicht auf gleichzeitige Schriftzeugnisse, wohl aber auf uralte, und von den Haupt-Geschichtschreibern der Gothen als ächt erkannte Ueberlieferungen, nicht minder auf die natürlichen Denkmale von Volks- und Ländernamen gründet — haben die Gothen in Scandinavien, zumal in den südlichen Theilen von Schweden gewohnt, und sind von da in dunkler Vorzeit — nach Pytheas Berichten wohl 300 Jahre vor Christus — über das Baltbische (Codanische, Gothanische) Meer an die Pommerschen und Preussischen Küsten gekommen.

Jornandes Erzählung von den drey Schiffen, welche die ganze Auswanderung in sich enthalten — das eine die Ostgothen, das andere die Westgothen, *) und das dritte die Gepiden — mag freylich ein Märchen seyn: so wie die, in noch ältere Zeiten zurückgehenden Sagen von Odin oder Wodan, dem großen Gesetzgeber Scandinaviens, mehr der Mythe als der Geschichte anzugehören scheinen.

Mit einiger Bestimmtheit erkennen wir von dem Anfang unserer Zeitrechnung bis gegen das

*) Erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts unterscheiden wir deutlich die Ostro- und die Visi- (Ost- und West) Gothen. Dem Jornandes zufolge wäre solche Eintheilung und Lage schon aus Scandinavien herrührend gewesen, und hätte bey allen Wanderungen der Gothen fortgedauert.

Ende des zweyten Jahrhunderts die Gothen um die Weichselmündung und längst der Preussischen Gestade. Westlich an ihnen um die Oder, hausten die Vandalen mit den zu ihnen gehörigen Stämmen der Burgunder, Herulen, Langobarden u. a. Aber im Grunde mögen — die Uebereinstimmungen in vielen Karakteren der Gestalt, Sitten und Sprache weist darauf hin — Vandalen und Gothen ursprünglich ein Volk seyn.

Unter Marc-Aurel finden wir einen Gothischen Stamm, die Victofalen, in dem großen Markomannischen Bund. Um dieselbe Zeit oder wenig später scheint die allgemeine Bewegung begonnen zu haben, welche die ganze Gothische Nation allmählig von den Balthischen an die Euxinischen Gestade brachte. Welches die Ursache solcher Wanderungen gewesen, ist nicht aufgezeichnet; aber ein geringer Anlaß ist hinreichend, ein barbarisches, weder durch Städte noch durch Ackerbau an den Boden gebundenes Volk zur Verlassung der Heimath zu bewegen.

Wenn die Gothen zwischen der Weichsel und dem Niemen landeinwärts zogen, so mußten sie in mäßiger Frist an die Ufer des Prypee, eines wichtigen Nebenflußes — nach den alten Geographen eines südlichen Arms — des großen Onieperstroms gelangen. Sie folgten nun dem gewundenen Lauf des Letztern durch die Länder von Süd-Polen und Rußland, schlugen in Westen die Bastarner (ein Teutsches Geschlecht), in Osten und Süden aber viele Sarmatische

Stämme, verstärkten sich durch freywillige oder gezwungene Vereinigungen, und ließen sich endlich in der weidereichen Ukraine und weiter bis zum Schwarzen Meer nieder, in jenem großen Lande, welchem kein Segen der Natur, nur der Fleiß der Menschen gebricht.

Auch die Gothen verschmähten dessen friedlichen Anbau, und lebten fort nach gewohnter barbarischer Sitte. Aber von den übrigen Germaniern unterschieden sie sich durch erbliche Häupter; (die Nachkommen des Amala, des berühmtesten Anführers auf ihrer südlichen Wanderung und Sprößlings der Ansen, der Halbgötter seiner Nation, geboten den Ostgothen; das Haus der Balthen, der Kühnen (Baltha oder Bold) regierte die Westgothen:) demnach durch eine festere politische Vereinigung, (jedoch unbeschadet der Freyheit) auch durch früheres Erwachen einiger Kultur, welches wohl begünstiget ward durch die frühere Annahme des Christenthums. Gefangene Priester, die sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts aus Kleinasien mit sich führten, streuten den Samen desselben aus, welcher bald zu schönen Früchten reifte.

Wir haben die Großthaten der Gothen gegen Römer und Barbaren, und die fortwährend bis auf Hermanrich steigende Macht des alten Gothenreiches gesehen. Aber derselbe König, nachdem er Polen und Rußland bis zur Ostsee erobert, sah noch in 110ten Jahr seines ruhmgekrönten Lebens das Hereinbrechen des Hunnischen

Gewitters. *) Mit dieser Katastrophe beginnt eine neue Periode in der Gothischen Geschichte.

§. 12.

Zu Antiochia, wo ihn die Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftigten, erhielt Kaiser Valens die beunruhigenden Nachrichten von den erstaunenswürdigen Bewegungen des Nordens, und eine Gothische Gesandtschaft erschien vor seinem Thron mit der demüthigsten Bitte, ihrer bedrängten Nation den Uebergang über die Donau zu erlauben, und sie in die Römischen Provinzen als Unterthanen des Reiches und Vertheidiger von dessen Grenzen aufzunehmen. Menschlichkeit schien die Gewährung dieser Bitte zu fordern; Klugheit mochte mißtrauisch gegen die alten Feinde des Reiches seyn. Valens, durch die unmittelbaren Vortheile der Gewährung angereizt, ertheilte sie; doch unter der doppelten Bedingung, daß die edelste Jugend der Gothen, als Geißeln der Treue, ins Innere der Römischen Provinzen zur zweckmäßigen Erziehung sollte abgeführt, und die Waffen der Mannschaft vor dem Uebergang sollten ausgeliefert werden. Das erste geschah; aber die Westgothen wußten von dem Geiz oder der Wohllust der Römischen Befehlshaber die Beybehaltung der Waffen zu erhandeln; und so wurde eine furchtbare — nach ererbter Gesinnung feindliche — Heeresmacht mit Mühe und Eifer über den breiten Strom des

*) 375.

Ister in das Römische Land versetzt. Ueber eine Million Menschen betrug die Auswanderung; der Bewaffneten waren zweymal hundert tausend.

Die verworfenen Minister des Valens waren unsinnig genug, den Grimm dieser gewaltigen Schaaren durch unverschämte und vertragswidrige Preiserhöhung aller Lebensbedürfnisse zu reizen, und endlich, durch empörenden Verrath, die Häupter der Westgothen, Alavivus und Fritigern, zur Selbstvertheidigung zu zwingen. Unter den Mauern von Marcianopel, wo die Helden mit Noth dem ihnen unter der Larve der Freundschaft bereiteten Meuchelmord entrannen, ließen die beleidigten Barbaren die Kriegsfahne gegen die treulosen Römer wehen, und die schauerlichen Töne ihrer Schlachthörner verkündeten den Tag der Rache.

Wir haben der Schrecken dieses Gothenkrieges schon in der Alten Geschichte gedacht (B. III. S. 114. f. f.) und mögen jetzt flüchtig darüber hin eilen.

Schon vor dem Ausbruch desselben hatten auch Alatheus und Saphrax, die Führer der Ostgothen eigenmächtig, und gegen die ausdrückliche Verweigerung des Kaisers die schlecht bewachte Donau übersetzt. Sie wurden jetzt die natürlichen Verbündeten ihrer Brüder, der Westgothen; ein anderer großer Haufe ihrer barbarischen Landsleute, der schon seit längerer Zeit unter Suerid und Kolias in den Diensten des Reiches stund, wurde durch unkluge Mißhandlung zum Abfall bewogen; und endlich zog der weise und tapfere Fri-

tigern, welchem die Nation die oberste Kriegsführung vertraut hatte, von jenseits der Donau noch verschiedene barbarische Stämme, selbst einige Hunnische Horden zu seiner Verstärkung herbey. Schwer büßten jetzt die Unterthanen des Valens für die Thorheit und die Verbrechen seiner Minister; unerhört war die Verwüstung des Landes; und als die Römer in ihrer Erbitterung die zu Geisseln gegebenen Gothischen Kinder erwürgten, so wurde an ihren eigenen Söhnen und Töchtern schreckliche Wiedervergeltung geübt. Solche Grausamkeiten dauerten fort und vermehrten sich nach der Schlacht bey Hadrianopel. *) Erst der große Theodosius endete, nach vierjähriger musterhafter Kriegsführung, begünstiget durch des trefflichen Fritigerns Tod und dessen Folge, einheimische Zwiespalt der Gothen, die Drangsale des Reichs durch einen Frieden, **) welcher den Gothen Wohnsitze im Reich — und zwar den Westgothen in Thrazien und Mösien, einem Haufen Ostgothen aber in Kleinasien — unter der Verbindlichkeit des Gehorsams und der Kriegsdienste, jedoch mit Beybehaltung ihrer eigenen Gesetze, Sitten und erblichen Stammeshäupter, welche bloß die königliche Würde nicht führen durften, anwies.

Das Verhältniß dieser im Reich angesiedelten Gothen war demnach völlig verschieden von jenem der übrigen barbarischen Kolonien, welche früher

*) 378. am 9ten August. **) 382.

dahin versetzt oder aufgenommen worden. Die Gothen blieben ein eigenes Volk für sich, zusammen wohnend und im Genuß einer nur wenig beschränkten Selbstständigkeit. Die Ernennung ihrer Oberbefehlshaber war fast die einzige dem Kaiser zustehende Gewaltsübung; seine Herrschaft im Uebrigen bloß dem Namen nach vorhanden. Die Gothen selbst aber, nicht nur jene, die als Hülfstruppen im Sold des Reiches stunden, sondern auch Andere, welche in mancherley Eigenschaft — als Sclaven, Arbeiter, Abentheurer, Hofbeamte — dasselbe überschwemmten, erwarben sich einen mächtigen und gefährlichen Einfluß in alle öffentlichen und Privat-Angelegenheiten, und mochten bey geringem Anlaß oder Aufreizung die Ruhe, ja selbst das Daseyn des Kaiserthums bedrohen. In der Geschichte dieses Kaiserreichs werden wir einiger der wichtigern Empörungen, Tumulte, Gewaltsübungen von einzelnen Gothen, oder ganzen Schwärmen gedenken. Das Reich erhielt sich gegen Dieselben weniger durch eigene Kraft, als durch glückliche Zufälle oder durch innere Partheyung der Gothen. Die Thaten des Alarich, als entscheidend für das Schicksal seiner eigenen Nation, ziehen gleich jetzt unsern Blick auf sich.

§. 13.

Gleich nach dem Tod des großen Theodosius, dessen Genie und Kraft die Gothen im Zaum gehalten, brach eine allgemeine Empörung derse-

hen aus. *) Die Aussicht auf Beute und Eroberung lockte noch viele Barbarenschwärme vom nördlichen Donau-Ufer herbey, und das furchtbare Heer erkohr sich den talentvollen und muthigen Alarich, den Balthen, zum Anführer. Wenig Namen tönten so schreckend wie der seine in der Römer Ohr; er ist einer der Hauptverderber des Reiches.

Aus den längst verwüsteten Provinzen Mösiens und Thraciens — vorüber an der für ein Barbarenheer unüberwindlichen Hauptstadt — zog Alarich **) durch Macedonien gegen das noch unverheerte Griechenland; Verrätherey oder Feigheit der Römischen Befehlshaber unterstützten ihn. Er gieng ohne Widerstand durch den Thermopylenpaß, über die Korinthische Landenge, eroberte die meisten Städte von Hellas und vom Peloponnes, würgte, raubte, zerstörte mit schonungsloser Wuth. Athen kaufte mit seinen Schätzen von schlimmerem Schicksal sich los; Korinth, Argos, Sparta hatten den Tod oder die Gefangenschaft der meisten Bürger, und selbst die Verbrennung der Häuser zu beweinen. In den rauchenden Tempeltrümmern von Eleusis — dessen mochten unter dem allgemeinen Jammer die Zeloten sich erfreuen — gieng der letzte Lebensfunke des klassischen Heidenthums aus.

Da eilte aus dem Abendländischen Reich der tapfere Stilicho übers Meer dem blutenden Grie-

*) 395. **) 396.

chenland zu Hülfe, schloß das Gothische Heer in den Gebirgen Arkadiens ein; aber der wachsame und kühne Alarich entkam mit seinen Gefangenen und seiner Beute nach Epirus. Die Minister des Arkadius, welchen Alarichs Größe minder gefährlich als jene des verhaßten Stilicho schien, beeilten sich, einen Frieden mit jenem zu schließen, wodurch derselbe zum Präfekt des östlichen Illyrikums ernannt, demnach dem Gewaltsräuber dieser Länder nunmehr ein gesetzlicher Titel zu deren völliger Erdrückung, und zur Benutzung ihrer letzten Hülfsquellen ertheilt ward. *)

Sofort ließ Alarich seine Truppen aus den Römischen Zeughäusern mit Waffen versehen, preßte beyden Reichen Tribut und Geschenke ab, ließ sich — der Glanz seiner Thaten rechtfertigte solches — von seinen dankbaren Kriegern feyerlich zum König der Westgothen erklären, und beschloß endlich, nach kluger Wägung der Umstände, den Angriff auf die Abendländer, wo ihm ein leichter Sieg, und ein größerer Preis zu winken schien.

Schon im Jahr 400 rückte Alarich aus Illyrikum durch Pannonien, wo er mit dem Schwert sich den Weg bahnen mußte, gegen Italien. Wir haben nur unvollkommne Nachrichten von diesem Zug. Im Jahr 403 wurde der Angriff fortgesetzt, oder erneuert. Nach der Eroberung von Istrien und Venetien ergoß sich der Go-

*) 398.

thische Strom über die Länder des Po. Der Kaiser Honorius floh in ängstlicher Eile aus Mailand gegen die westlichen Alpenpässe, wurde von Alarich eingeholt, und in Asti belagert.

Da erschien rettend der Held Stilicho, mit der eilig gesammelten Macht des ganzen Abendländischen Reiches, schlug den Gothenkönig von Asti weg, und besiegte ihn völlig in der blutigen Schlacht von Polentia. *) Aber nach dem Verlust seines Fußvolks, das meist getödtet ward, seiner Schätze, seiner Gefangenen, seiner Gemahlin, die in die Hände der Römer fielen, wagte Alarich mit seiner Reuterey den kühnen Marsch auf Rom, nahm nur ungern die angetragenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und eines bedeutenden Jahrgeldes an, und verließ Italien, mehr durch den Abfall seiner launigen Barbaren bezwungen, als durch die Römische Macht.

Sechs Jahre, nachdem Honorius wegen seines Sieges einen überherrlichen Triumph gefeyert, und die auf immer vollendete Bändigung der Gothen (gentarum nationem in omne aevum domitam) durch eine stolze Inschrift der Nachwelt verkündet hatte, **) wurde Rom durch denselben besiegten Alarich erobert und geplündert. Aber die Zwischenzeit bis zum erneuerten Gothischen Krieg ist von noch größeren Schrecken erfüllt.

---

*) 29. März 403.

**) S. die vollständige Inschrift bey Maskow G. d. T. VIII. 12 aus Mabillon analect. T. IV.

§. 14.

Die große Strömung Nordasiatischer Horden, welche den Stoß der Hunnen auf die Völker Europens veranlaßte, hatte nicht nur gegen den Euxin, sondern auch gegen das Balthische Meer hin gewirkt. Das Kriegsgetümmel der drängenden und der verdrängten Horden setzte von den Ufern der Wolga bis zu jenen der Weichsel sich fort; eine Fluth Sarmatischer Völkerschaften, die vor den Streichen Asiatischer Barbaren flohen, bedrohte die Teutschen in den Balthischen Ländern, und mochte den Entschluß jener großen Auswanderung erzeugen, welche — der alten Cimbrischen ähnlich — unter Anführung des wilden Radagaisus *) unwiderstehlich über die Donau und über die Alpen sich ergoß.

Sueven, Vandalen, Burgunder, ein Schwarm flüchtiger Alanen, viele tausend Gothen, zum Theil Trümmer von Alarichs Heer, — überhaupt eine Masse von 200,000 Bewaffneten, mit der ungezählten Schaar von Weibern, Kindern und Sclaven — wälzten sich verheerend über die Länder. Viele Städte des schönen Po-Thales wurden zerstört, Florenz belagert; Rom erzitterte vor dem nahenden Sturm. Weit größere Schrecken als vor dem christlichen Alarich giengen vor dem heidnischen Radagaisus einher. Fanatische Diener der gestürzten Götter freu-

ten

*) 405.

ten sich insgeheim über den bevorstehenden Ruin des verhaßten Christenthums.

Aber noch einmal ward Stilicho Roms und Italiens Retter. Mit einem wenig zahlreichen Heer, welches er aus den erlöschenden Streitkräften des Reiches nur mühsam zusammen gebracht, befreyte er das geängstigte Florenz, und rieb das ungeheure Heer des barbarischen Königs, welches er auf den dürren Felsen von Fäsulä mit einer Kette von Verschanzungen einschloß, durch Hunger und theilweise Gefechte auf. Der verzweifelnde Radagais ergab sich, und wurde enthauptet, der Ueberrest der Barbaren als Sclaven verkauft.

Doch nicht alle Krieger, welche dem König über die Alpen gefolget, waren in dem Lager vor Florenz versammelt gewesen. Zwey Drittheile derselben hatten schon früher sich davon getrennt, und schwärmten entweder mit oder ohne Befehl in den Provinzen Oberitaliens umher. Aber sie rächten den Tod des Radagaisus nicht: Stilicho durch List und Waffen brachte sie zum baldigen Rückzug. Gallien, welches von Legionen entblößt war, schien ihnen eine lockendere Beute. Wir werden sie später dort wieder finden.

§. 15.

Indessen hatte Alarich, nach seinem Rückzug über die Alpen, wieder ein neues Heer gesammelt. Der Ruf seiner Tapferkeit lockte weit her die kriegslustigen Barbaren zu seiner Fahne, welche abermal beyde Römische Reiche bedrohte. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, über deren Gang

und Inhalt aber ein dichtes Dunkel liegt. Doch mögen wir glauben, daß auf beyden Seiten Trug und Arglist thätig waren, wenn gleich die Kaiserhöfe, als die Schwächern und Feigen, vermuthlich auch schändlicher handelten als der, seiner Kräfte bewußte, und darauf pochende Barbar. Soviel wissen wir, daß Stilicho ein Freundschafts-Bündniß mit Alarich schloß, und ihn mit der Befehlshaberstelle des von dem Hofe von Ravenna in Anspruch genommenen Illyrikums bekleidete, daß Alarich, nach einigen unbedeutenden Versuchen gegen solche Provinz, vom Morgenland sich wieder feindlich nach dem Abendland wandte, und für die zweifelhafte Dienstleistung großen Lohn trotzig foderte. Man bewilligte ihm, nach Stilicho's Rath, 4000 Pfund Goldes. Hieraus möchte man schließen, daß der Minister die Ruhe Italiens um jeden Preis zu erhalten wünschte. Dennoch hat man ihn beschuldiget, daß er den Alarich nach Italien gerufen. Solche Anklage kommt aber aus dem Mund seiner Feinde, und da Stilicho bald darauf in die Ungnade des Kaisers fiel, so fand sich unter einem Volk von Sclaven keine Zunge zu seiner Vertheidigung mehr. Dem Freund des Rechtes ist die letzte Scene von Stilicho's Leben ein empörendes Schauspiel. Der elende Honorius, der bey allen Bedrängnissen seines Volks hinter den Mauern und Sümpfen von Ravenna verborgen schlief, ließ, durch Einblasungen verworfener Günstlinge bewogen, seinen Vormund, Rathgeber und Schwager, den wohl stolzen und herrschsüchtigen, aber großen Stilicho, den mehrmaligen Retter des Reichs —

ohne Untersuchung und Urtheil tödten. Vor den Augen des Kaisers wurden zuerst die Vornehmsten von Stilicho's Freunden gemordet, alsdann der Held selbst aus der Kirche, wohin er Zuflucht genommen, durch eidliches Versprechen der Sicherheit hervorgelockt, und darauf enthauptet, endlich noch gegen alle Anhänger oder Schützlinge des Helden gewüthet.

Bald darauf erschien Alarich vor Rom. *) Dreyßig tausend Barbaren, welche im Römischen Sold gestanden, vereinigten sich mit ihm, weil man ihre Weiber und Kinder — die Geisseln ihrer Treue — schändlich ermordet hatte. Das Volk der Hauptstadt — weit über eine Million an Zahl, und im Besitz unermeßlicher Schätze und Hülfsquellen — erstaunte anfangs über des Barbarenkönigs Vermessenheit, der Gebieterin der Welt feindlich zu nahen. Aber bald wurden die feigen, durch Wohllüste entnervten Römer von der überlegenen Kraft der Gothen überzeugt, und durch Hunger, Pest und Muthlosigkeit zu dem demüthigen Schritt bewogen, die Gnade Alarichs anzuflehen. Der König foderte als Bedingung des Abzugs alles Gold und Silber und kostbares Geräth, ob es dem Staat oder Bürgern gehöre, und alle Sclaven barbarischer Herkunft. Die Abgeordneten fragten kleinmüthig: „Wenn du dieß alles forderst, o König, was gedenkst du denn uns zu lassen!" „Euer Leben!" sprach der trotzige Sieger, und die Römer erbleichten.

*) 408.

Gleichwohl begnügte Alarich sich zuletzt mit einem Lösegeld von 5000 Pfund Goldes, 30000 Pfund Silbers, und einer verhältnißmäßigen Menge anderer Kostbarkeiten. Der Vertrag wurde getreu erfüllt, und auch zum Frieden mit Honorius bezeugte Alarich sich geneigt. Trotz und Unredlichkeit der Minister, die bloß ihren Stolz und nicht die Erschöpfung des Reichs zu Rathe zogen, machten die Unterhandlungen vergeblich, und Alarich rückte abermal vor Rom. *) Seines Einzugs in diese Stadt, der Erhebung des armseligen Attalus zum Gegenkaiser, dann der Aussöhnung und des wiederholten Bruches mit Honorius, endlich der stürmenden Eroberung der herabgekommenen Weltgebieterin **) ist in der alten Geschichte (B. III. S. 123.) gedacht.

Von Rom, wo er nur 6 Tage verweilte, zog Alarich siegreich und mit Beute beladen nach Unteritalien. Die Städte des Landes beugten ihr Haupt, viele Gegenden wurden verwüstet. Der Genuß aller Schätze der Natur und des Luxus, in dem schönsten und vor allen andern durch Menschenhände verherrlichten Land, hätte vielleicht die Begierden von Alarichs Kriegern befriedigt, so wie sie deren Hoffnungen übertrafen: aber der Eroberer selbst — wie Jeder vor und nach ihm — freute sich nur dessen, was er raubte, nicht was er besaß. Von Unteritalien streckte er seine gewaltigen Arme nach Sicilien aus, und verschlang im

*) 409. **) 410.

Geist bereits die Afrikanische Beute. Aber ein Sturm schlug die Gothische Flotte zurück, und Alarich selbst starb noch vor Ausgang des Jahrs.

§. 16.

Einmüthig erwählten die Gothen zu des Helden Nachfolger dessen Stiefbruder Adolph (Ataulph) einen jungen Mann, so tapfer als Alarich, aber zugleich edelmüthig, liebreich und schön. Die Mäßigung, welche bey ihm Charakter und Grundsatz war, bahnte den Weg zur Aussöhnung mit Rom. Er verließ Italien, und übernahm es, als Kaiserlicher Feldherr nach dem südlichen Gallien, gegen die dort herrschenden Usurpatoren und Barbaren, zu ziehen. Seine Freundschaft für Rom wurde durch die Vermählung mit Honorius Schwester, Placidia, seiner schönen Gefangenen, befestigt, (wiewohl der Kaiserliche Hof in solche Verbindung einzuwilligen sich weigerte;) und Honorius empfieng bald das willkommene Geschenk der abgeschlagenen Häupter von zwey Tyrannen.

Aus Gallien, woselbst Adolph die Städte Narbonne, Toulouse, Bourdeaux u. a. eroberte, *) gieng er, abermals aus kaiserlichem Auftrag, über die Pyrenäen nach Spanien, um die Alanen, Sueven und Vandalen, die seit einigen Jahren dort verheerend hausten, zu bekämpfen. **) Er eroberte Barcellona, und fiel bald darauf durch Meuchelmord. ***)

*) 412. **) 414. ***) 415.

Der Mörder, Singerik, ein barbarischer Fremdling, schwang sich auf den Thron, und wurde getödtet nach sieben Tagen. Wallia, sein Nachfolger durch Wahl, durchzog kriegerisch ganz Hispanien, und schaute verlangend nach der Afrikanischen Küste. Ein Sturm vereitelte sein Unternehmen. Da stritt er, als Diener des Kaisers, tapfer und glücklich gegen die Alanen, Sueven und Vandalen, gab — treu dem Vertrag mit Rom — seine Spanischen Eroberungen dem Reiche zurück und erhielt für seine Nation die schöne Gallische Provinz Aquitanien zur bleibenden Niederlassung. *)

Solches war die erste Grundlage des Westgothischen Reiches, welches später über die ganze Pyrenäische Halbinel sich ausbreitete, und den Stoff einer eigenen Geschichte darbietet. Die Wanderungen dieser Westgothen — welche seit ihrem Uebergang über die Donau drey und vierzig Jahre gedauert hatten — schließen sich hier: laßt uns nach andern Völkerzügen blicken.

§. 17.

Als Alarich zum erstenmal in Italien brach, hatte Stilicho zur Rettung dieses Hauptlandes die Truppen aus allen Transalpinischen Standquartieren zurückberufen. Die Linien und Festungen des Rheins wurden verlassen; und Gallien ohne andern Schutz als den Namen der Römischen Macht

*) 419.

den Teutschen Völkern Preis gegeben. Selbst aus dem fernen Brittannien mußten die Legionen nach Italien ziehen: der brittische Wall gegen die wilden Caledonier blieb unvertheidigt.

So wurden die Siege bey Pollentia und bey Florenz um hohen Preis — um die Sicherheit der Transalpinischen Länder — erkauft; ja der letztere gab — da der Ueberrest von Radagaisus Heer verzweifelnd sich nach Gallien wandte — den unmittelbaren Anlaß zu deren Verlust *)

Am letzten Tag desselben Jahres, **) welches durch die Niederlage des Radagaisus verherrlichet worden, setzten die Vandalen, Alanen, Sueven und Burgunder über den Rhein, und verließen das Römische Gebiet nicht wieder. An demselben Tag erfuhr die Römerherrschaft in den Transalpinischen Ländern den Todesstoß.

Von diesen einwandernden Schaaren mögen die Sueven, Vandalen und Burgunder als verbrüdert gelten; (nicht nur waren sie insgesammt Germanier, sondern es gehörten Vandalen und Burgunder mit zum Sueyischen Volks-

*) Die Meinung, daß die Alanen, Vandalen ꝛc., welche 407 in Gallien brachen, die dem Untergang entronnenen zwey Drittheile von Radagaisus Heer (wohl auch verstärkt durch frische Abentheurer) gewesen (S. oben S. 81.) wird durch den natürlichen Zusammenhang wahrscheinlich, und durch das Ansehen großer Schriftsteller unterstützt.

**) 405.

stamm; *) aber die Alanen — wiewohl Gatterer auch diese zu den Teutschen, und zwar insbesondere zu den Gothen rechnet — sind wahrscheinlicher ein Hochasiatisches Volk, und eines mit denjenigen Alanen, welche von den Hunnen über den Jaik und die Wolga gegen den Tanais gedrängt, und zuletzt völlig überwunden wurden. Die Meisten vereinten sich jetzt mit den Siegern; doch flohen auch einige Schwärme in die Kaukasischen Gebirge; andere, die Unabhängigkeit in größerer Ferne suchend, an die Balthischen Gestade, von wannen sie im Geleit der benachbarten Germani-

*) Der Name der Sueven ist unter allen Teutschen Volksnamen der ausgebreitetste, darum auch der unbestimmteste. (Vergl B. III. S. 137) Die Sueven, von welchen hier gesprochen wird, scheinen früher um die Obere Donau gebaust zu haben. Die Vandalen werden schon von Plinius unter die 4 Hauptnationen Germaniens gerechnet. Gatterer ist geneigt, sie mit den Venedern des Tacitus für eine Nation zu halten. Die gewöhnliche Meynung setzt sie an die Ostsee, westlich an den Gothen, denen sie gleichfalls verbrüdert, oder gar ihr Stammvolk seyn sollen. Nach Mannert wohnten sie in der Lausiz und auf dem Riesengebirge. Im dritten Jahrhundert näherten sie sich der untern Donau. Wahrscheinlich waren viele Stämme verschiedener Abkunft unter dem Namen der Vandalen vereinigt. Die Burgunder werden mit Bestimmtheit zu ihnen gerechnet. Auch sie zogen von der Ostsee allmählig gegen den Rhein.

schen Völker den kühnen Eroberungszug nach Süden antraten.

Aber mehr durch bloße Gleichzeitigkeit als durch wirkliche Vereinbarung oder geschlossenes Bündniß der Völker trafen diese Züge zusammen: Laune, Zufall, Bedürfniß des Augenblicks sonderte die Heere oder vereinigte sie wieder. Die Vandalen, denen die Franken, von Rom aufgemuntert, feindlich in den Weg traten, wagten vereinzelt die Schlacht. Ihr König Godegisel mit 20000 der Seinen wurden erschlagen. Da eilten rettend die Alanischen Reuter herbey, und warfen die gedrängten Reihen des fränkischen Fußvolks.

Von den Völkerschaften, welche jetzt in Gallien brachen, *) ließen die Burgundionen gleich in der Nähe des Oberrheins und um die Saone und Rhone sich nieder. Die Alanen, Sueven und Vandalen aber durchzogen innerhalb zwey Jahren und unter schrecklichen Verheerungen ganz Gallien bis ans Weltmeer und an die Pyrenäen, überstiegen dieses Gebirg, (dessen Päße die Einwohner anfangs muthig vertheidigt, die Römischen Sold-Truppen aber treulos geöffnet hatten) und nahmen erst in Spanien, nach gleicher Verwüstung, Sitz.

§. 18.

Es giebt nicht leicht einen eindringlichern Beweis von der Herabwürdigung und Hülflosigkeit ei-

*) 407.

nes der Sclaverey gewohnten Volkes, als die schnelle Eroberung Galliens und Spaniens durch die im Grund nicht besonders zahlreichen — dabey ungeregelten, und schlecht bewaffneten wenn auch wilden und kühnen — Barbarenschwärme. Der große Cäsar hatte mit seinen Römischen Kerntruppen gegen die vereinzelten Gallischen Völkerschaften viermal so lang, dabey blutig und gefahrvoll streiten müssen, und das freye Hispanien — ohne politische Verbindung und künstliche Hülfsmittel — hatte zwey Jahrhunderte hindurch für seine Selbstständigkeit gegen Karthago und das weltherrschende Rom gekämpft. Jetzt waren beyde Länder ungleich mehr angebaut, und demnach volkreicher als ehedem; eine Menge stolzer Städte, zum Theil starke Festungen, zierten und vertheidigten sie; eine Herrschaft und die Regelmäßigkeit der Verwaltung verbanden die Provinzen zu einem zusammenhängenden Ganzen, und die Reste der, freylich schon sehr gesunkenen, Künste und Gesittung, so auch der Wohlstand und der Besitz vor Alters gesammelter Hülfsmittel, mochten gegen die rohen, armen und ungeschickten Angreifer leicht die Ueberlegenheit geben, oder wenigstens zu eifriger Gegenwehr ermuntern. Aber das Volk war schon längstens jeder eigenen Kraftäußerung entwöhnt; mit leidender Dahingebung ertrug es die Tyranney seiner Herren, und so auch die Mißhandlung des äußern Feindes. Der Gedanke der Vertheidigung kam nicht auf: ohne Legionen seyn, und gänzlich wehrlos seyn, schien gleichbedeutend. Dahin hatte die Despotie der Kaiserregierung und die Gewohnheit der Sold-

truppen zwey edle und zahlreiche Nationen gebracht, daß sie die Zerstörung ihrer herrlichen Städte, (Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Rheims, Tournay, Amiens, Arras, und viele andere in Gallien; das stolze Kordubа, Sevilla, Merida, Braccara, Tarragona mit den meisten übrigen in Spanien wurden ganz oder zum Theil zerstört, wenigstens geplündert — und mit dem Blut der Einwohner getränkt) daß sie die Verwüstung ihrer Felder, den Raub ihrer Habe, die Niedermetzlung oder Knechtschaft ihrer Weiber und Kinder und ihre eigene geduldig — wenn auch händeringend — von einem huntertmal schwächern Feind ertrugen, und statt bey ihrem Schwert lieber bey den Altären der Heiligen Hülfe suchten, oder bey der Barmherzigkeit eines erzürnten Gottes, welcher nur den Tapfern hilft.

Das Maaß des Elendes wurde zumal über Spanien gehäuft. Die Schilderung, die uns davon der Zeitgenosse Idatius, ob auch mit einiger Uebertreibung, giebt, füllt des Lesers Gemüth mit Entsetzen. „Alles wurde von den wüthenden Barbaren verheert. Zu den Gräueln des Kriegs gesellte sich die Pest, und eine Hungersnoth, welche die Lebenden zwang, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. Glücklich war zu preisen, Wen der Tod von solchen Schrecknissen befreyte.“

Mit der Eroberung des Landes hörten die Drangsale nicht auf. Im zweyten Jahr des Einbruchs *) kam eine Art von Theilung zu Stande,

*) 411.

wornach die Alanen von Lusitanien bis ans Mittelmeer sich ausbreiteten, die Sueven und Vandalen aber in Gallizien und den Nordprovinzen sich niederließen, nur daß die Silingienser, ein Stamm der Vandalen, noch im Süden das schöne Bätika (Andalusien) besetzten. Aber die Barbaren hatten kaum nachgelassen in ihrer Wuth gegen die Eingebornen, als unter ihnen selbst der Krieg ausbrach, und noch eine vierte Nation — die Westgothen — in den Kampf sich mischte. Schon Ataulph, mehr aber Wallia drängte — theils auf der Römer Geheiß, theils aus eigener Herrschsucht — die frühern Eroberer. Die Sueven wurden auf ein kleines Gebiet beschränkt; die Alanen so sehr geschwächt, daß sie die Hoffnung der Selbstständigkeit verloren, und meistens mit den Vandalen sich vermischten;*) — diese letzteren endlich mehr und mehr an die südliche Grenze gedrückt; und die Silingienser fast ganz aufgerieben. Wallia gab seine Eroberungen an Rom zurück; aber seine Nachfolger unterwarfen allmählig ganz Spanien der Westgothischen Macht. Bevor solches geschehen, waren die Vandalen unter ihrem König Genserich nach

*) Gleichwohl treffen wir noch längere Zeit auf dem historischen Schauplatz Alanen unter ihrem eigenen Namen an. Einige ihrer Horden waren in Gallien, andere schon früher in Illyrien zurückgeblieben. Nach Attila's Tod rissen auch viele wieder von den Hunnen sich los.

Afrika gegangen. *) Das Reich, welches er dort errichtete, hat bis auf Justinian M. gedauert. Seine Geschichte wird unten im 2ten Kap. erzählt.

§. 19.

Aber noch viele andere Wogen folgten dieser großen Völker-Strömung. Die Bollwerke der Abendländischen Provinzen hatte Stilicho aufgegeben, die Scheidemauern der barbarischen und der gesitteten Welt waren umgestürzt; unmöglich war dem entnervten Reich, solche von neuem zu errichten.

Der Niederlassung der Burgundionen haben wir oben gedacht. Dieselbe geschah vermög friedlicher Gestattung des Gegenkaisers Jovinus, welche nachmals von Honorius bekräftiget worden. **) Valentinian III. bewilligte ihnen eine ansehnliche Vergrößerung. Der Name der Römischen Oberhoheit blieb.

Die Franken, welche so tapfer gegen die Vandalen im Bund mit Rom gestritten, ahmten bald das Beyspiel dieser Eroberer nach. Sie fielen feindlich in Gallien; die Westprovinzen des Niederrheins um die Maas und Schelde wurden allmählig eingenommen; die Hauptstadt Galliens, Trier, wurde geplündert. Bey allem dem erkannten die Franken noch, und so auch die Gothen, welche in Süden fortwährend um sich griffen — mit dem Munde wenigstens — Roms sinken-

*) 429. **) 414.

de Majestät: und die Könige der Barbaren bewarben sich um den in ihren Augen weit glänzendern Titel von Oberfeldherren der Kaiserlichen Heere.

Dagegen sagten sich Armorika, und früher schon Brittannien von der Römischen Herrschaft los. *) Nach dem Abzug der Legionen waren die Britten landeinwärts den Einfällen der Picten und Scoten, und von der See her den Räubereyen der Sächsischen Piraten preis. Die Blüthe der einheimischen Bevölkerung war unter den Fahnen von Kaisern und Gegenkaisern aus dem Lande gezogen; die Nation — wie durchaus die Unterthanen des Kaiserreichs — der Führung der Waffen, und jeder selbstthätigen Kraftäußerung entwöhnt. Aber die Noth weckte noch einige Funken des Muthes; die Britten griffen zum Schwert und schlugen die gefürchteten Caledonier. Wären sie einig gewesen, sie hätten bald, durch den Segen der Freyheit, zu einem feststehenden Volk erstarken mögen. Honorius erkannte die Unabhängigkeit der Insel, zumal ihrer Städte, deren überhaupt 92, unter diesen 33 von besonderm Ansehen, gezählt wurden. Aber diese wiedergebornen Gemeinwesen waren durch widerstreitende Interessen oder Leidenschaften getheilt, und hatten an den großen Gutsbesitzern des Landes, welche nach fürstlicher Würde und Herrschaft strebten, einen sehr gefährlichen — abwechselnd siegenden und besiegten — Feind. So mochte die Selbstständigkeit schwer behauptet

*) 409.

werden, und die Britten sahen sich zu wiederholtenmalen genöthigt, den Schutz der Legionen, demnach die erneuerte Herrschaft Roms, als eine Gnade zu erflehen. Vorübergehende Hülfe wurde zwar geleistet, doch hinderte die Schwäche des Reichs die Wiederergreifung des Besitzes. Unter Valentinian III. wurde Brittanien auf immer sich selbst überlassen; und dieses, bey wachsender äußerer Noth und einheimischer Entzweyung, rief endlich *) die Angeln und Sachsen zu Hülfe, welche dann — was fremde Retter so gern thun — sich selbst zu Herren des Landes machten. Die Geschichte des so entstandenen Angel-Sächsischen Reiches werden wir unten (Kap. II. §. 12.) erzählen.

Dem Beyspiel der Britten folgend hatten auch die Städte von Armorika — des Küstenlandes zwischen der Seine und Loire — die Schwäche des Reichs erkennend, und der von Obrigkeiten und Gegenkaisern erfahrnen Mißhandlungen müde, sich für frey erklärt. Ihre Selbstständigkeit und republikanische Verfassung wurde von Honorius anerkannt; später widerrufen, überhaupt aber durch Verdorbenheit **) und Zwiespalt des

*) 449.

**) Noch verdorbener, wenigstens erbärmlicher erscheinen uns in dieser Zeit die Bewohner Südgalliens. Dieselben erschracken sogar vor dem Schatten der Freyheit. In einer Anwandlung von Güte (wenn man also eine Verleihung nennen mag, deren Bedeutung und Werth der Ge-

Volkes das Gedeihen der Freyheit verhindert. Später, als die dem Angel-Sächsischen Joch entfliehenden Britten auf Armorika sich niederließen, hätte dieselbe erstarken mögen, aber da wurde sie erdrückt von der Uebermacht des neu gegründeten Fränkischen Reichs.

§. 20.

Der Westgothische und Vandalische Sturm hatte noch nicht vertobt, als die Hunnen, von deren erstem Stoß auf Europa derselbe ausgegangen, ihre eigenen verderbenden Waffen ins Herz des Welttheils trugen. Ein Menschenalter hindurch hatten diese Unholde ohne wichtige Thaten in den Nordländern der untern Donau und des Euxin gehaust, ihre Kraft in unrühmlichen Raubzügen — bisweilen selbst im Dienst ihrer besiegten Feinde — vergeudet, und bey der losen Verbindung der Hor-

den

---

ber selbst nicht kannte) hatte Honorius den 7 Provinzen des Aquitanischen und Narbonensischen Galliens jährliche Versammlungen der Obrigkeiten und vornehmsten Gutsbesitzer des Landes zugesichert, worauf das Beste desselben berathen, und mit ausgedehnter Vollmacht über die wichtigsten einheimischen Angelegenheiten entschieden werden sollte. Diese Einsetzung — einer bessern Zeit und eines bessern Fürsten werth — schien den Galliern eine Last, nicht eine Wohlthat. Der Kaiser mußte zu Strafen seine Zuflucht nehmen, um die Wortführer des Volks zusammen zu bringen.

den kaum mehr das Bild einer großen Nation bewahrt. Ihre Häupter, welche bey den Römischen Schriftstellern genannt werden, scheinen, bis auf Rua, bloß theilweise Anführer gewesen zu seyn. Rua oder Rugilas, am Anfang des fünften Jahrhunderts, entfaltete die Macht eines allgemeinen Hauptes der Nation. Doch beschränkten sich seine Thaten auf die Erwerbung Pannoniens in Westen, welches er der Verbindung mit Aetius verdankte, in Osten aber auf die Plünderung einiger Provinzen, und die Erpressung eines Jahrgeldes von 350 Pfund Goldes.

Nach seinem Tod *) kam die Herrschaft an Attila und Bleda, seine Neffen, Mundzuks Söhne. Attila, zum Eroberer, zum Verderber geboren, that nicht lange nach seiner Erhebung den Titel der Weltherrschaft, nach der ihn gelüstete, den Völkern kund. Solcher war ein Schwert, das er gefunden hatte, ein wohl sicheres Pfand der göttlichen Gnade, ja selbst das Bild Gottes, nach den angeerbten Religionsbegriffen der Hunnen. Bald zeigte er, daß er dessen Führung verstünde, durch den Mord des Bruders, welcher seiner Herrschsucht im Wege stund, und durch blutige Verwüstung aller Länder umher. Man hat ihn einen großen Mann genannt, und nicht nur den Glanz seiner Siege bewundert, sondern auch einzelne Züge der Treue, Menschlichkeit und Gnade an dem Würger der Na-

*) 433.

tionen gepriesen. Doch auch der Tiger hat Augenblicke der Langmuth, und ein kluger Räuber ist gegen die Raubgesellen treu. Darin aber möchten wir Attila vor andern Eroberern einigen Beyfall zollen, daß er seine Schreckensgestalt unverhüllt zeigte; nicht nur durch die vollendete Häßlichkeit seiner ächt Kalmuckischen Bildung, sondern auch durch das wilde Feuer seines Blickes, das drohende der Miene und den Uebermuth jeder Gebärde, durch den trotzigen Ton der Stimme endlich, und die völlige Uebereinstimmung der Worte mit den Thaten. Er sagte den Völkern und Königen nichts vor von Freyheit und Beglückung, von Friede und Recht: er trat sie offen in den Staub, zeigte unverholen seine Klauen, und nannte Selbst sich „die Geißel Gottes."

Jornandes Ausdruck, daß Attila „Herr der Scythischen und Germanischen Lande" gewesen, ist zu schwankend, um daraus die Grenzen seines Reiches zu erkennen. De Guignes Behauptungen von seiner ins fernste Asien ausgebreiteten Macht, und seinen Verhandlungen selbst mit China, beruhen auf bloßer Muthmaßung.

Die Barbarey der Völker, die Attila's Scepter gehorchten, machte sie unfähig, durch Kunst oder Schrift seinen Siegen Denkmale zu setzen; und es bleiben uns zur einigen Quelle bloß die Nachrichten der von ihm so oft gedemüthigten Rö-

mer, *) welche uns auch von dem, was Ost- und West-Rom durch ihn gelitten, befriedigende Belehrung geben, über seine Seythischen und Germanischen Eroberungen aber, und die einheimische Geschichte seines Reiches gar vieles im Dunkeln lassen. Soviel mögen wir erkennen, daß Attila alle Horden der Hunnen durch sein Ansehen in enger Vereinbarung erhielt, daß er außer denselben noch viele Sarmatische, und wohl auch Seythische Stämme, wenigstens diesseits der Wolga, ferner die Germanischen Völker bis gegen den Rhein und die Nordsee, (man will behaupten, bis in Scandinavien) beherrschte, daß die Ostgothen, die Gepiden, die Heruler, die Rugier, die Langobarden, die Thüringer, die Burgunder, ein Theil der Franken u. a. m. unter seinen Fahnen kämpften; daß eine Schaar von Königen, folgsam, demüthig wie Satelliten, seinen Thron umgab, daß Persien vor ihm erschrack, Ost- und West-Rom bey seinem Namen bebte, und daß die barbarischen Völker in ihrem Herrn und Ueberwinder auch den Zauberer scheuten.

Aber in dem weiten Gebiet des Attila war nicht eine Stadt; und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Haus. In dem Land zwischen der Theiß und der Donau — die nähere Bestimmung ist zweifelhaft — erhoben sich, in der Mitte eines

*) Will man auch das Nibelungen Lied mit als Quelle gelten lassen, so wäre doch dessen Deutung ohne die Römischen Geschichten unmöglich.

großen, meist aus Lehm und Stroh gebauten Dorfes, eine Anzahl ansehnlicherer hölzerner Häuser der vornehmern Hunnen, und über alle hervorragend, aber gleichfalls aus Holz gebaut, der Pallast des Königs. Er war von einem Wall und Pfahlwerk umgeben, und begriff eine Menge von Gebäuden in sich, worin, neben den Monarchen selbst und seinen vielen Gemahlinnen auch ein zahlreicher Hofstaat hauste. Eine rohe Pracht im Innern — der zur Schau gestellte Raub der Nationen — Gefäße von Gold und Silber, Kleidungen, Geräthschaften mit Juwelen und Gold bedeckt, eine wilde Schwelgerey der Gelage, geschmacklose Ergötzungen, kriegerische Spiele, bezeichneten die Residenz des Mongolischen Eroberers.

§. 21.

Gleich nach seiner Thronbesteigung erpreßte Attila von dem Morgenländischen Kaiser Verdopplung des Tributs und noch andere schmähliche Opfer. Theodosius glaubte dadurch den Frieden zu sichern; aber nichts reizt mehr zum Krieg als das Eingeständniß der Schwäche. Nach wenigen Jahren, welche der Hunnenkönig zur Unterwerfung Sarmatischer und Teutscher Völker benutzte, fiel er unter schlechten Vorwänden ins Morgenländische Reich, zerstörte die Städte und Festen der Illyrischen Grenze, Konstantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naissus, Sardica, und viele andere, schlug in drey Feldschlachten die Truppen des Kaisers, und ergoß seine verwüstenden Schaaren über alles

Land vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer, von der Donau bis zur Grenze von Hellas. Einige der stärksten Festen mochten dem Sturme trotzen; doch zitterte selbst Konstantinopel, und über 70 Städte sanken in Schutt.

Theodosius erbettelte den Frieden. *) Ein großer Strich Landes im Süden der Donau, ein jährlicher Tribut von 2100 Pfund Goldes, 6000 Pfund dieses Metalls für die Kriegskosten, große Lösegelder für die Römischen Gefangenen, selbst für diejenigen, welche sich selbst schon in Freyheit gesetzt, unentgeldliche Entlassung aller gefangenen Hunnen, und Auslieferung der Ueberläufer — so lauteten die Gesetze desselben, welche Attila vorschrieb, und der feige Theodosius annahm. Aber solches war nicht die Grenze der Schmach. Die trotzigen Gesandtschaften Attila's sprachen fortwährend der Majestät des Kaisers Hohn, und erpreßten für jedes zürnende und jedes gnädige Wort ihres Herrn einen hohen Preis: während die Römischen Gesandten, wenn sie viele Tage lang durch die verödeten Provinzen ihres Vaterlandes, über Brandstätten und Leichenhügel gewandert, und, von Bildern des Schreckens erfüllt, das Hoflager des Königs erreicht hatten, mit der demüthigsten Beredtsamkeit und den kostbarsten Geschenken Attila's gefurchte Stirne zu erheitern suchten. Sie mochten dabey — je nachdem sie ihren Standpunkt nahmen, — aus der gleichen Erniedrigung ihrer Brüder, der West-

*) 446.

Römischen Gesandten, die mit ihnen bittend vor dem Thron des Hunnenkönigs zusammen trafen, eine Vermehrung ihres patriotischen Leides, oder den unedeln Trost eifersüchtiger Schadenfreude schöpfen.

Furcht und Haß bewogen endlich die Minister des Kaisers zum Mordanschlag gegen Attila. Den Mangel des Muthes und der Weisheit sollte das Verbrechen gut machen. Aber der verrätherische Plan wurde entdeckt, und Theodosius, so oft durch den Hohn des Barbaren gedemüthigt, wurde jetzt — wenn ihm ein menschliches Gefühl geblieben — noch weit mehr durch die Stimme des eigenen Gewissens und durch Attila's verachtende Verzeihung erniedrigt.

Nach dem Tode des Halbmanns, dessen Nachfolger, Marcian, Eisen statt Gold den Hunnen entgegen trug, zog das Gewitter sich nach Westen. Valentinians III. Schwester, Honoria, aus Lüsternheit und Rache, bot Attila heimlich ihre Hand. Derselbe — durch Genserich, den Vandalenkönig, zum Streit gegen den gemeinschaftlichen Feind ermuntert — forderte die Kaiserstochter zur Gattin, und einen Theil des Reiches als Mitgift. Die Weigerung des Hofes von Ravenna ward das Signal zum Krieg.

§. 22.

Eine Fluth von Völkern unter Attila's Fahne vereint, ergoß sich aus den Gefilden Hungarns, durch Germanien, über den Rhein, in das

Belgische, und Celtische Gallien. *) Siebenmal hunderttausend Barbaren zählte das im Fortrücken immer schwellende Heer. Trümmer und Leichen bezeichneten seinen Tritt. Widerstand schien unmöglich; schnelle Unterwerfung die einzige Hoffnung des Heils. Schon waren viele Städte, unter denselben das blühende Metz, zerstört; andere, wie Mainz, Straßburg, Trier, Worms, Speyer, geplündert; und Orleans, der Schlüssel Südgalliens, dem Falle nah. Da brachte Rettung, im Augenblick der höchsten Noth, der Patrizier Aetius, der letzte Held des sinkenden Reiches. Mit einer schwachen Kriegsmacht war er über die Alpen gegangen; aber er verstärkte sie zum furchtbaren Heer, durch Bündnisse mit den Gallischen und barbarischen Völkern, welche er die gemeinsame Gefahr erkennen gelehrt. Mit ihm waren die starken Westgothen, — vor Kurzem noch im Krieg mit Rom, durch Aetius Weisheit aber demselben versöhnt — mit ihm die Alanen von der Loire, deren König Sangipan jedoch mehr aus Furcht als aus Treue dem Patrizier gehorchte, dann die Gallischen Völkerschaften, welche, einst Unterthanen Roms, jetzt den Rang von freyen Bundesgenossen ansprachen, die Armoriker, die Läti u. a., endlich viele Stämme der Teutschen, als die Breonen, die Sachsen, die Burgunder, die Ripuarischen und ein Theil der Salischen Franken.

*) 451.

Attila, mit schneller Besonnenheit, zog sich an die Marne zurück, wo er die weiten Catalaunischen Gefilde mit seinen überlegenen Reuterschaaren bedeckte. Doch nicht die Hunnen, sondern Teutsche waren der Kern seines Heeres; die Ostgothen unter Wandalars Heldensöhnen, Walamir, Theodomir und Widemir, stunden auf dem linken Flügel ihren Brüdern den Westgothen gegenüber; auf dem rechten die Gepiden, von dem tapfern Ardarich geführt, den Römern; mit Attila selbst aber und seinen Hunnen stritten im Mittelpunkt die Rugier, Heruler, Thüringer, Franken und Burgunder gegen Sangipan den Alanen, und die vermischten Schaaren der verbündeten Teutschen. Es mochte geschehen, daß Franken auf Franken, Burgunder auf Burgunder stießen, und die größte der Schlachten, die jemals auf Abendländischem Boden geschlagen ward — wie leider so manche andere, zumal in unserer traurigen Zeit — wurde nicht durch die Hauptpartheyen des Streites, sondern durch Teutsche Hülfsvölker gegen Teutsche Hülfsvölker entschieden. Durch das kläglichste Verhängniß, welchem zu entrinnen jedoch leicht die Eintracht vermocht hätte, ist die gewaltigste der Nationen, anstatt groß und herrisch unter den übrigen zu stehen, fast gewöhnlich nur Kriegswerkzeug und Kriegsbeute der Fremden, (oder wenns gut kam, Zankapfel einiger einheimischer Familien) gewesen.

Eine Hügelreihe, welche einen Theil des Schlachtfeldes beherrschte, war von einem Heer,

haufen der Westgothen stürmend besetzt worden. Von derselben herab stürzte dieser tapfere Haufe, — als Attila am entscheidenden Tag bereits das Mittreffen der Feinde zersprengt, dann, schnell zur Linken sich wendend, auch die Hauptschaar der Westgothen in Verwirrung gebracht hatte — geführt von dem kühnen Torismund, rettend herab. Sein Vater, der edle König Theodorich, welchen, als er ermunternd durch die Reihen der Seinen ritt, der Streich eines Ostgothen getödtet hatte, wurde jetzt blutig gerächt, und, nach schrecklichem Würgen auf allen Seiten, Attila zum Rückzug gezwungen. Hundert und zwey und sechzig tausend Menschen nach Einigen, dreymalhundert tausend nach andern sollen an diesem Tage gefallen seyn. Attila errichtete einen Scheiterhaufen von Sätteln und kostbaren Pferdedecken, um sich in die Flamme zu stürzen, wenn die Wagenburg, welche als die einzige Schutzwehr sein Lager umschloß, sollte erstürmt werden. Aber die Eifersucht der Verbündeten ward — wie gewöhnlich — des gemeinsamen Feindes Heil. Aetius, damit nicht die Westgothen allzuglänzenden Ruhm erwürben, bewog Torismund, eilig nach Toulouse zur Besitznahme seines Reiches zu ziehen. Auch die übrigen Heerschaaren trennten sich, und meist nur die Franken folgten — in vorsichtiger Entfernung — dem Hunnenkönig, welcher durch vereinten Angriff hätte erdrückt werden mögen, und jetzt stolz und langsam seinen Rückzug über den Rhein vollbrachte.

§. 23.

Kein volles Jahr verging, ehe der Gewaltsräuber, welchen man aus falscher Politik entrinnen lassen, verderbend wiederkehrte. Gegen Italien zog sich dießmal der Sturm. Attila, nachdem er dessen Vormauer, das starke Aquileja, also zerstöret, daß das nachfolgende Geschlecht nicht die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte, ließ auch Padua und Verona, Bergamo, Mailand und Pavia, mit vielen anderen, seine Wuth oder Raubgier empfinden, erfüllte ganz Italien mit seines Namens Schrecken, und machte den Kaiser hinter den unüberwindlichen Mauern von Ravenna zittern. Wenn Aetius durch seinen Rang nicht auch über Selbstvorwurf erhaben war, so mußte er wohl bey solchem Unheil bittere Reue über sein Versehen fühlen, und wo nicht das öffentliche Unglück, doch den Verlust des eigenen Ruhms beklagen. Kümmerlich hielt er sich gegen Attila's Uebermacht im Felde, und Rom konnte, wie es schien, nur mehr von des Drängers Gnade, oder von einem Wunder Heil erwarten. Auch wird der Friede, welchen der König den Bitten Leo's (des Bischofs von Rom, der die feyerliche Gesandtschaft an Attila begleitete) — jedoch nicht ohne Lösegeld — gewährte, je nach dem Standpunkt der Geschichtschreiber, auf eine oder die andere Weise erklärt. Wir wissen bloß, daß der erwünschte Rückzug Attila's Italien, und bald darauf sein Tod (er starb

im Brautgemach der schönen Ildiko *) die Welt von einem der fluchwürdigsten Völkerräuber und unersättlichsten Würger **) befreyte.

Mit ihm brach die Grundfeste der Hunnischen Macht. Seine vielen Söhne haderten um das Erbe. Die Horden trennten sich; die unterjochten Völker ersahen den Augenblick der Rache. Ardarich, der Gepiden König, mit ihm die drey Ostgothischen Fürsten und andere Häupter, brachen in einer blutigen Schlacht ihre Fesseln, und tödteten Ellack, Attila's tapfern Sohn. Das Haupt Dengisichs, seines Bruders, wurde wenige Jahre später in Constantinopel zur Schau herumgetragen; Irnak endlich, der jüngste und des Vaters Liebling, rettete auf einige Zeit den Namen mehr als die Herrschaft der Hunnen in einigen Winkeln am Euxinischen Meer. Auch diese letzten Trümmer des Weltreichs wurden bald durch die Avaren verschlungen. ***)

---

*) 434.

**) Wenn Remer (M. G. vierte Aufl. S. 126) von Attila sagt: „Er hatte vortreffliche Regenten-Eigenschaften," so möchte man solches Urtheil fast eher für ein Sarkasm als für Verblendung halten. „Auf dem Platz, den der Hof seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage ist charakteristisch, und für die Lobredner beschämend.

***) Fleißige und gelehrte Schriftsteller haben die letzten Fußstapfen der Hunnen — mit sorgfältiger Unterscheidung ihrer beyden Hauptstämme, der Kuturguren und

§. 24.

Die Auflösung des Hunnischen Reiches hatte in den Donau-Ländern und weiter hin bis zur Wolga das Wiederaufleben einiger alten, so wie die Erhebung mehrerer neuen Völker, mittelbar auch den beschleunigten Untergang des Abendländischen Kaiserthums, und eine lange Reihe von Wanderungen und großen Katastrophen zur Folge. Wir wollen die wichtigsten derselben nach ihrer chronologischen Ordnung betrachten.

Der Untergang des Abendländischen Kaiserthums, welches, nachdem in 20 Jahren neun Kaiser auf dem sinkenden Thron gesessen, durch den Willen Odoakers, des Anführers der barbarischen Bundestruppen, aufhörte, *), ist in

---

Uturguren — bis zu deren völligem Verschwinden treu verfolgt. Dieselben haben sich auch — freylich fruchtlose — Mühe gegeben, in den Fluthen der nachfolgenden Völkerströme die einzelnen Hunnischen Wellen zu unterscheiden. Denn so wenig nach dem Zusammenströmen wilder Alpenwässer und Gletscherbäche die Wellen der einzelnen gesondert oder kenntlich bleiben: so wenig lassen sich bey dem wilden Ineinanderlaufen der vielnamigen Asiatischen Horden (worüber die Zeitgenossen selbst nur verworrene, widersprechende, und immer nur einseitige Ansichten gaben) die einzelnen Stämme — als der Urogen, Ogoren, Onoguren, Saviren, Saraguren u. a. im Auge behalten, und zuverläßig unterscheiden. (Vergl. unten §. 26.)

*) 476.

der alten Geschichte (B. III. S. 127.) erzählt. Die meisten Stämme, aus denen diese Truppen bestunden, die Heruler, Rugier, Seirren u. s. f. hatten ursprünglich um die Oder-Mündung und in den benachbarten Balthischen Ländern gehaust, waren schon vor längerer Zeit — dem Hauptstrom der nordischen Völker, zumal der Gothen, folgend — gegen Süden gewandert, und hatten das Loos der Ostgothen, die Unterwerfung unter die Hunnen, getheilt. Nach Attila's Tod zog ein Theil ihrer Mannschaft, Abentheuer begehrend, nach Italien in den Kriegsdienst des Kaisers; aber als die Gelegenheit winkte, wurden die Soldknechte Eroberer und Herren. Odoaker, ihr selbstgewählter Anführer, regierte als König, wiewohl mit einigem Schein der Abhängigkeit vom Morgenländischen Kaiser, welcher ihm den Titel Patricius verlieh — über Rom und Italien. Die eingebornen Italiener mußten den barbarischen Kriegern das Drittheil ihrer Ländereyen abtreten, und, was ihnen noch gelassen wurde, fast als ein Geschenk der Gnade betrachten. Odoaker, mit dem eifrigsten Willen des Guten, vermochte nicht, den Trotz dieser glücklichen Miethlinge zu bändigen; Italien war unglücklich unter seinem Scepter, bey aller Milde seines Charakters, bey aller Weisheit und Kraft seiner innern und äußern Verwaltung.

Auch hat er kein bleibendes Reich gestiftet. Die vermischten Haufen der Krieger, durch welche er die Herrschaft Italiens errungen, hatten kein natürliches Prinzip einer dauernden Vereinigung. Erst in der Folge der Geschlechter hätten

sie zu einer Nation verschmelzen mögen. Odoaker, ihr Herr war stark genug gegen die feigen Eingebornen des Landes; aber dem Angriff eines bedeutenden Volkes von Außen mußte er fast nothwendig erliegen. Im vierzehnten Jahr seiner Regierung traf ihn solches Loos, durch den großen Theodorich, König der Ostgothen.

Diese Ostgothen, nachdem sie von dem Hunnischen Joch sich losgerissen, *) besetzten die Pannonischen Länder von Vindobona bis Sirmium, mit Bewilligung K. Marcians. Sie stunden noch unter denselben Häuptern, welche Attila's Fahne bis Chalons gefolgt waren, den drey Brüdern Walamir, Theodomir und Widemir. An dem glorreichen Schlachttag, an welchem Walamir die Unabhängigkeit seiner Nation gegen Attila's Erben behauptete, wurde Theodomirn ein Sohn, Theodorich, geboren, welchen Talent und Glück zum Stolz des Gothischen Namens und zu einer der vornehmsten Zierden des ganzen Zeitraums machten. Acht Jahre zählte der Knabe; da wurde er nach Constantinopel gesandt, als Geißel des Friedens zwischen den Gothen und dem Kaiserreich. Jene sollten von räuberischen Einfällen ablassen, und die Reichsgrenze gegen die nördlichen Barbaren schirmen, dieses ihnen einen jährlichen Tribut oder Lohn von 300 Pfund Goldes zahlen. Wie einstens der Macedonische Philipp in Theben, also empfieng Theodorich in Constantinopel diejenige Erweiterung der Begriffe und Po-

*) 455.

litur der Sitten, wodurch sein natürliches Talent, seine eingeborne Kraft den Lehrern selbst um so furchtbarer wurde. Reich an Erfahrung, an Kenntniß der Menschen und der Geschäfte — wenn auch ohne eigentlich wissenschaftliche Bildung — und mit der Kunst der Waffen, so wie mit deren Kraft vertraut, kehrte der achtzehnzährige Theodorich zum Vater zurück, auf welchen, durch den Tod des einen, und die Entfernung des andern Bruders, die Alleinherrschaft der ganzen Nation gekommen, machte schnell seinen Namen groß durch glänzende Kriegsthaten, und bestieg, nach des Vaters Tod *) unter dem Zujauchzen seines Volkes den alten Thron der Amalen.

Bald wurde von dem Kaiser die schwere Hand seines Pfleglings empfunden. Vermehrte Subsidien, große Länderabtretungen, zumal vom untern Mösien und Dacien, und die Ernennung zum Konsul und Patrizius waren der Preis, um welchen Zeno einen unsichern Frieden erkaufte. Da wandte Theodorich, mit Einsicht die Verhältnisse wägend, seinen Blick nach Italien, und Odoakers schlecht befestigter Herrschaft. Er erbat sich und erhielt vom Kaiser den Auftrag, gegen den Thronräuber zu ziehen, und im Namen des Reichs das befreyte Italien zu beherrschen. Die ganze Nation folgte ihm, muthig und vertrauend, um fern von den Gräbern der Väter ein neues Vaterland sich zu erstreiten. **) Sie trotzten dem Hunger

*) 475. **) 489.

und der Mühe des langen Weges durch die verwüsteten Donau-Länder, schlugen nieder, was von umwohnenden Barbaren sich ihnen entgegensetzte, und stiegen über die julischen Alpen gegen Aquileja's Brandstädte herab.

Odoaker, nach seinen Tugenden eines bessern Looses werth, stritt mehreremal im Felde mit Ruhm, aber unglücklich gegen seinen überlegenen Feind. Seine Krieger fochten als Söldlinge, die Gothen als eine Nation. Noch gaben ihm die Sümpfe Ravenna's einen dreyjährigen Schutz. Endlich öffnete er dessen Thore, an Hülfe verzweifelnd, und durch das Versprechen der Freundschaft und einer gemeinschaftlichen Regierung getäuscht. Theodorich, unter den Freuden der Tafel, tödtete den unglücklichen Nebenbuhler sammt seinen treuesten Kriegsknechten, und erstickte so — was man zu Milderung solcher Blutschuld anführt — den Keim eines bey getheilter Herrschaft schwer vermeidlichen innern Krieges. *)

Von da an durch drey und dreyßig Jahre führte Theodorich den Scepter Italiens, Siciliens, und dazu noch eines großen Transalpinischen Gebietes. Aber die Geschichte seiner glorreichen Regierung, und des mit ihm beginnenden großen Ostgothischen Reiches erheischt (S. unten Kap. II.) eine gesonderte Erzählung.

§ 25.

*) 493.

§. 25.

Unter der Ostgothischen Fahne waren auch die Rugier nach Italien gezogen. Dieselben hausten, nach Attila's Tod, westlich an den Gepiden, in dem Lande, welches heut zu Tage Oestreich heißt, und damals den Namen Rugeland von ihnen führte. Odoaker besiegte und vertrieb sie. Die flüchtige Schaar, unter ihrem König Friedrich, vereinte sich mit den Ostgothen.

In das verlassene Rugeland oder Noricum rückten Herüler und Langobarden *) ein, jene ein Gothischer, diese ein Suevischer Stamm. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts werden die Herüler als gefährliche Feinde Roms, damals in den Euxinischen Ländern hausend, genannt. Weit früher noch, zu Augustus Zeit, stritten die Römer mit den Langobarden, als welche damals im Westen der Elbe wohnten, und allmählig dem Rhein sich näherten. Weiter erscheinen die Langobarden im großen Bund der Markomannen. Von dort aber bis nach dem Umsturz des Abendländischen Reichs schweigt die Geschichte von ihnen. Nach ihrem Einzug ins Ru-

*) Müser I. 38. Nach einigen von den langen Bärten, nach andern von den Hellebarten (longis partis), nach einer dritten Meynung von der langen Börde, (im Lüneburgischen und Magdeburgischen) ihrem angeblichen Wohnsitz, also genannt.

geland *) wurden sie anfangs von den Herulern gedrängt, ja unterworfen. Doch schon 495 erhoben sie sich, und stürzten das Heruliſche Reich. Ein Theil der Besiegten vereinte sich mit ihnen; andere mit den Ostgothen; viele mit den Gepiden.

Die Herrschaft dieses letzten Volkes hatte der tapfere und kluge Ardarich nach Attila's Tod über Pannonien und Dacien ausgebreitet. Hundert Jahre blühte solches Gepidiſches Reich. Mehrere Stämme der Gothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, welche noch zerstreut in den Nordländern der Donau hausten, verstärkten seine Macht. Im Süden dieses Stroms, in Möſien, bestund, abgesondert, doch minder selbstständig, das Volk der „kleinen" Gothen, welche schon Ulphilas, zu Valens Zeit, dahin geführt.

Der Staat der Gepiden wurde von den Langobarden zerstört. Der König der Letztern, Audoin, **) besetzte mit K. Justinian's Bewilligung einen Theil Pannoniens, und war die Schutzwehr des Reichs gegen andere Barbaren. Alboin, sein Nachfolger, kriegerisch und wild, übermannte den König der Gepiden, Kunimund, und tödtete ihn. ***)

Im folgenden Jahre †) auf Einladung des von seinem Kaiser beleidigten Narses, des Eunuchen, Siegers der Ostgothen, und Statthalters

*) um 488. **) 527.

***) 567. †) 568.

von Italien, zog Alboin mit dem ganzen Langobardischen Volk, verstärkt durch große Schaaren von fremden Kriegern, die seiner siegreichen Fahne zueilten, über die Alpen, und gründete in den reichen Fluren, die noch heute von den Lombarden, (Langobarden) den Namen tragen, von dem südlichen Abhang des Gebirgs bis in die Nähe von Ravenna und Rom, ein über 200 Jahre blühendes — den Stoff einer eigenen Geschichte darbietendes — Reich. (S. unten Kap. II.)

§. 26.

Nirgends auf der Erde waren die Strömungen wandernder Horden so anhaltend und mannigfaltig als in den untern Donau- und den Euxinischen Ländern,*) welche wir die große Heerstraße heißen mögen, aus dem völkererzeugenden Hochasien nach dem städtebauenden Europa. Die Züge der Bulgaren, Avaren, Chazaren und Ungarn, welche die vorliegende Periode erfüllen, können wir — als im Zusammenhang theils mit der Gründung, theils mit der Auflösung des Hunnischen Reiches — noch als zum Ganzen der großen Völkerwanderung gehörig betrach-

*) Stritter. Memoriae populorum, olim apud Danubium, pontum Euxinum etc., et inde magis ad septemtriones incolentium, e scriptoribus histor. Byzan. erutae. Ein ungemein gelehrtes und reichhaltiges Werk, welches aber Behauptungsgründe für die verschiedensten Meynungen darbietet.

ten. Aber noch viele andere Bewegungen folgten nach, bis auf die Osmannische und Russische Zeit. Dieselben, welche, zwar meist aus einer Quelle mit den frühern, jedoch in besondern Strömungen ausgiengen, werden in den folgenden Perioden ihre Stelle finden.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts *) begannen für das Byzantinische Reich die Schrecken des Bulgarischen Namens. Die Länder nördlich und südlich am Hämus wurden von diesem wilden Volke verwüstet; Anastasius, durch die Erbauung der langen Mauer, bekannte seine äußerste Noth. Die Bulgaren hatten früher (aber darum auch ursprünglich?) in dem Lande, welches von ihnen Großbulgarien hieß, jenseits des Don und des Mäotischen Sumpfes, zwischen der Wolga und dem Kuban, gehaust. Bey ihrem westlichen Vorrücken verdrängten oder unterjochten sie viele Slavische — wohl auch zurückgebliebene Gothische und Hunnische — Stämme, und ließen sich im Norden der untern Donau nieder.

Einige Menschenalter später **) erschienen — weit her aus Hochasien kommend, die Awaren, deren Sitte und Körpergestalt an die Hun-

*) 487.

**) Um 560. Die Avaren sollen die Geugener (Scheuschen) seyn, die um 310 aus Korea nach Sibirien wanderten. Ihr Chagan Tunnu, um 400, erhob ihre Macht.

nen erinnerte, und eroberten das Dacische Land. Sie flohen vor den Türken, welche vom Altai aus die Völker Asiens schreckten. Nach einer ungeheuren Niederlage, welche sie erlitten, eilten die Trümmer der Nation unaufhaltsam gegen Westen, und brachten Unheil über Europa. Die Bulgaren unterwarfen sich ihrer aufstrebenden Macht; die Langobarden, denen sie das Gepidische Reich zerstören halfen *), überließen ihnen, als sie ins reiche Italien zogen, das verwüstete Pannonien; weit umher herrschte das Schrecken ihrer Waffen. Dalmatien, Norikum, das Euxinische Land gehörten ihnen; Italien, Thüringen, Frankenland wurden durch Einfälle bedrängt; Byzantiner, Perser, Germanier, Slaven, abwechselnd geängstigt. Den Raub der Nationen häuften sie in ihren Lagern, die sie mit starken Verschanzungen „Ringen" umgaben; der Segen der Natur und des Fleißes wurde verachtet.

Aber die Bulgaren ermannten sich, als einige Schaaren der Brüder aus der alten Heimath zur Verstärkung nachrückten. Der Chan Kubrat warf das Joch der Avaren ab: **) sein Sohn Asparuch ***) gründete in Niedermösien dasjenige Bulgarische Reich, welches, gleich anfangs dem Byzantinischen fürchterlich, noch viele Jahrhunderte, unter mancherley Wechsel von Macht und Schwäche, bis auf die Osmannische Zeit sich erhalten hat.

---

*) 567. **) 635. ***) 678.

Die Avaren giengen schon am Ende des vorliegenden Zeitraums zu Grunde. Außer den Bulgaren hatten auch die Slaven, die Bayern, und andere theils unterjochte, theils geplünderte Völker zur Rache sich erhoben. Neue wandernde Horden aus Osten, zumal die Chazaren, vermehrten die Bedrängniß. Endlich stürzte unter Karl M. die Fränkische Macht auf sie. Die Blüthe der Nation wurde in Schlachten aufgerieben, die Ringe in Norikum und Pannonien wurden erstürmt, die Räuber, welche dem Schwert entrannen, nackt wie sie gekommen waren, flohen ins innere Daeien. *) Andere Feinde, die Mähren und Petschenegen erwarteten sie hier. Nach einem Menschenalter verschwinden die Avaren aus der Geschichte.

In einem Theil ihrer Länder setzten sich Chazaren **) fest, ein großes Volk, welches — wie so viele andere — von jenseits des Mäotischen See's hergekommen, im 6ten und 7ten Jahrhundert aber in den Nordländern des Euxin und weit nach Westen mächtig geworden war. Es vereinbarte mit solchen Eroberungen den Fortbesitz seiner Asiatischen Länder, war den Persern fürchterlich, und behauptete sich nach deren Sturz gegen die

*) 769.

**) Welche auch Ageziren, Hararen, Kosaren, weiße Ugrer heißen, und die alten Siraci seyn sollen.

siegenden Araber. Der Byzantinische Hof suchte und benützte vielfältig die Freundschaft der Chazaren gegen diese und andere gemeinschaftliche Feinde.

Jenseits des Asiatischen Chazaren-Landes hausten die Ugren (auch Ugren, Onoguren, Hunnugaren und Unogundnren genannt) in Groß-Hungarien, welches von ihnen oder von den Hunnen, die man deßwegen für ihre Stammväter hält, den Namen trägt. Viele Horden dieses Volkes oder Volks-Stammes zogen mit und nach den Nationen, deren so eben gedacht worden, in die Euxinischen und Donau-Länder; durch diese Periode denselben noch meistens dienstbar, in der folgenden aber selbstständig, und Stifter eines noch jetzt bestehenden Reiches.

Ob diese Ugern Hunnen oder Finnen *) seyen, ob Ugern und Finnen von den Hunnen stammen, ob die Chazaren (so auch die später auftretenden Patzinazen und Uzen) ob selbst die Bulgaren und Avaren zur Ugrischen Völkerfamilie gehören; oder ob die Chazaren eine Bastard-Race der Kalmucken, die Avaren die

*) Suome oder Some ist der wahre Name des Volksstammes, welcher oft von den Finnen, die aber nur ein Theil desselben sind, benannt wird. Der Europäische und West Asiatische Norden, vom Eismeer bis tief ins südliche Rußland, vom Finnischen Busen bis zum Oby, ist uraltes Besitzthum dieses weitverbreiteten aber vielgetheilten Stammes.

Ueberbleibsel der (von den Altaischen Türken zu Grunde gerichteten) Geugen, die Bulgaren aber eine Tartarische Horde gewesen — dieses alles (und noch mehrere Varianten bey alten und neuen Schriftstellern) lassen wir unerörtert; da nach der Beschaffenheit der vorliegenden Daten fast unmöglich ist, einen befriedigenden Beweis für irgend eine Meynung zu führen. Auch liegt im Grund nicht vieles daran, welches der nähere oder auch entferntere Ursprung (der allererste läßt sich ohnehin nicht ausmitteln) dieser unstäten Horden gewesen, welche, obgleich durch besondere Namen unterschieden, dennoch den fast gleichen Stempel der Barbarey in Verfassung, Charakter und Sitte an sich trugen, und auch überhaupt aus einem Lande — freylich von weiter Umgränzung — von Hochasien nämlich, daherströmten. Ja wir mögen unbedenklich annehmen, daß dieselben Horden bald diesen bald jenen Namen trugen, je nachdem das Loos des Krieges dem einen oder andern Stamm die Herrschaft gab: nicht minder daß — (wie auch bey den Germanischen Völkern) vielfältig ein Kriegsbund, aus Stämmen verschiedener Abkunft bestehend, einen gemeinschaftlichen Namen erhielt, und sofort als eigene Nation erschien.

So sind die Wlachen, welche viele für ein besonderes Volk, Andere für einen Zweig der (mit ihnen meistens verbundenen) Bulgaren halten, wahrscheinlich bloß ein Gemisch von Gothischen, Slavischen und Hunnischen Stämmen, und von eingebornen Provinzialen. Solche schwa-

che oder zerstreute Ueberreste ausgewanderter oder vertriebener Völker mußten freylich den neuen stärkern Ankömmlingen dienen, gelangten aber mit ihnen gleichfalls zum Glück.

Von allen Nationen, die hier aufgeführt sind, hat keine im vorliegenden Zeitraum ein eigentliches Reich gestiftet. Ihre Herrschaft — wenn auch ausgebreitet — war immer unstät; weder Verfassung noch Ackerbau, noch Wohnung in Städten knüpfte sie an den Boden fest. Ihre Geschichte — außer dem was noch davon in die Byzantinische Historie eingreift — ist eine bloße Reihe von Wanderungen.

§. 27.

Dasselbe ist von den Wenden und Slaven*) zu sagen, auf deren Heimath dabey — als meistens außer dem geographischen Gesichtskreis der Alten gelegen — ein noch weit abschreckenderes Dunkel ruht.

Vom Adriatischen bis zum Baltischen Meer, von der Elbe zum Don ist die Wendische Sprache, das Wendische Blut ausgebreitet, ja die erste wird — neben den einheimischen Zungen — als jene des herrschenden Volkes bis zum

*) s. De Jordan, de originibus Slavicis. Acta Societatis Jablonovianae, Gebhardi Geschichte der Wendisch-Slavischen Staaten. Maskow, Strittter, Schlözer, Gatterer, Thumann theils in allgemeinen theils in besondern Werken.

Eismeer und zu den Kurilen geredet: aber wer eigentlich die Wenden, oder von wannen und wessen Stammes sie seyen? ist unentschieden. Sonst hielt man sie fast allgemein für Sarmaten, da Tacitus und mit ihm die andern Hauptschriftsteller in Osten der Germanier unmittelbar die Sarmaten setzen. Aber weil Tacitus zweifelt, zu welchem der beyden Völkerstämme er die Veneder zählen solle, und die Aehnlichkeit einiger ihrer Sitten mit Germanischen bemerkt; so haben Neuere die Wenden für Teutsche erklärt; ja Gatterer ist geneigt, sie für eines mit den Vindelern oder Vandalen des Plinius zu halten.*) Wichtige Gründe, welche gegen solche Meynung streiten, haben die dritte Hypothese veranlaßt, wornach die Wenden ein eigenes Stammvolk wären, welches die östlichen Germaner in Norden von den Finnen, in Süden von den Sarmaten geschieden habe.

Aber die Vervielfältigung der Stammvölker, wo nicht auffallende Verschiedenheiten in den Charakterzügen, nach Sitten, Gestalt und Sprache, erscheinen, ist nicht wohl zu rechtfertigen; und solche wichtige Verschiedenheiten zwischen Wenden und Sarmaten lassen sich keine erweisen. Denn ob

*) d. h. die alten Wenden. Die spätern Wenden aber seyen von Süden eingewanderte Slaven gewesen, welche dann, nach ihrer gewöhnlichen Sitte, von dem neuen Vaterland (dem Land der Wenden) sich selber benannt hätten.

auch die westlichen Wenden ihren Nachbarn, den Germanen, in einigem ähnlich, demnach von den entferntern Sarmaten verschieden gewesen: so läßt sich solches aus der auf der Grenze unvermeidlichen Vermischung des Blutes benachbarter Stämme, oder aus gegenseitiger *) Nachahmung der Sitten erklären; und so mögen wir gleichfalls annehmen, daß die östlichsten Sarmatischen Horden durch allmählige Uebergänge den Finnen und den (Asiatischen) Scythen näher gekommen; die reine Sarmatische Sitte aber nur bey den mittlern Stämmen ganz deutlich herrschend gewesen.

Die charakteristischen Züge, unter welchen die Sarmaten erscheinen, und welche wir auch bey den Wenden und Slaven meistens erkennen, bestunden außer der eigenen (Slavischen) Sprache, in der schwarzen Haar- und Augenfarbe, in fliegenden Gewändern, tragbaren Gezelten, in der Vielweiberey, in dem vorherrschenden Gebrauch der Pferde; wogegen die Germanier durch blondes Haar, enganliegende Kleidung, Monogamie, festere Hütten, und Ueberzahl des Fuß-Volkes im Krieg, sich unterschieden.

Demnach wäre die Einheit des Wendischen

*) Die Bastarner, eine Germanische Nation an den Karpathen, waren in Sitten und Lebensweise den Sarmaten, mit welchen sie zusammen grenzten, nicht minder ähnlich, als die Wenden den Teutschen.

mit dem Sarmatischen Stamm allerdings glaubwürdig; aber wir mögen zur Bezeichnung desselben entweder den alten Namen der Sarmaten, oder den neueren der Wenden wählen. Die große Ausbreitung der eigentlich Wendischen und dagegen das Schwankende in der Aufzählung der Sarmatischen Völker (deren mehrere wohl zu den Asiatischen Scythen gehören,) spricht für die neuere Benennung.

§. 28.

Das erste historische Licht, welches (aus Jornandes) auf die Wenden fällt, zeigt uns dieselben in drey Hauptstämme, die eigentlichen Wenden, die Slaven, und die Anten getheilt, wovon die ersten an Teutschlands nördlichen Grenzen, die zweyten von der obern Weichsel bis gegen den Dniester, die dritten von da bis zum Dnieper hausten. Aber die Begrenzung ihrer Sitze war schwankend und wandelbar, Teutsche, Finnische und Scythische, oder auch verwandte aber anders benannte Sarmatische Stämme, in bunter Vermischung, drängten sich neben und zwischen sie; und große, allgemeine Strömungen wurden durch äußere Revolutionen veranlaßt.

Als die Völker des nördlichen Teutschlands in allgemeiner Bewegung gegen den Süden drangen, so rückten viele Stämme der Wenden in die verlassenen oder nur noch dünne bewohnten Gegenden des nordöstlichen Teutschlands ein. Der Zug der Gothen von den Mündungen der Weichsel zu jenen des Dnieper brachte die meisten Sarmatischen

Stämme in — ausweichende, widerstrebende, oder folgsame — Bewegung; Hermanrichs starker Arm eroberte, erschütterte wenigstens, das ganze Wendische Land; und sowohl der Einfall der Hunnen in Europa und Attila's Schwert, als nach dessen Tod die Auflösung des Hunnischen Reiches gaben den Anstoß zu neuer Bewegung. Endlich wurden viele von den südlich gezogenen Stämmen durch abermaligen Stoß Asiatischer Völker, als der Bulgarn, Avaren, Ungarn, und Wlachen wieder zurück nach Norden getrieben, andere durch die Feindseligkeit der aufstrebenden Franken gehemmt; und durch alle diese wechselnden Einwirkungen die Anlässe zur Ueberschwemmung Teutscher, Griechischer, Scythischer und Finnischer Länder, und zur Stiftung vieler theils ephemerer, theils bleibender Wendischer Staaten gegeben.

Weder die Zeit solcher Stiftungen, noch ob sie durch Wenden, Slaven oder Anten geschehen, läßt sich überall mit Bestimmtheit angeben. Großchrobatien in Ostböhmen, Schlesien und Lodomerien, Grosserbien in Meißen, Westböhmen und Mähren, sollen am Ende des 5ten Jahrhunderts von vermischten Wendischen und Slavischen Stämmen; nach der Zertrümmerung dieser Reiche durch die Avaren und Franken, abermals von Wenden und Slaven Großmähren und Böhmen, *) von Slaven allein oder vorzüglich die

*) In diesen Provinzen und südlich in Oestreich ward über viele Slavische Stämme im 7ten Jahrhundert von einem

Donauischen und Illyrischen Reiche oder Fürstenthümer, Dalmatien, Croatien, Friaul, Kärnthen, Slavonien, Servien und Bosnien, von den Anten aber (deren Name später unter den nachströmenden Asiatischen Horden verschwand) die Russischen Staaten von Kiev und Nowgorod, und das Polnische Reich — insgesammt vor dem 7ten Jahrhundert — gestiftet worden seyn. Unter den ins nordöstliche Teutschland eingewanderten Stämmen machten insbesondere die Pommern, die Uker und Butizer, deren Name noch heute in ihren Wohnsitzen lebt, die Witzen zwischen der niedern Oder und Elbe, die Sorben in Meißen und dem südlichen Brandenburg, und die mächtigen Obotriten im Mecklenburgischen ihren Namen berühmt. Die spezielle Geschichte dieser Völker und Reiche wird jedoch erst im folgenden Zeitraum bedeutend.

Zweytes Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.*)

§. 1.

Wir haben (Kap I. §. 17. 18.) gesehen, wie

Fränkischen Kaufmann, Samo, eine zwar ausgedehnte, aber mit ihm selbst wieder verschwindende, und darum weniger folgenreiche Herrschaft mit Glück und Ruhm geführt.

*) S. Mannerts Geschichte der Vandalen.

die Vandalen binnen 20 Jahren von den Ufern der Elbe bis an die Gadetanische Straße kriegerisch wanderten, wie sie in Spanien neben oder mit den Alanen und Sueven die barbarische Herrschaft einführten, gleichwohl aber — durch die Feindseligkeit der mit ihnen eingewanderten Horden, und durch der Westgothen in Roms Namen erhobene Waffen umhergetrieben — kein festes Reich dort errichten konnten.

Genserich (oder Geiserich) der natürliche Bruder und Nachfolger desjenigen Gunderich, unter welchem die Vandalen durch Gallien nach Spanien gegangen, warf seine Blicke über's Meer nach der reichen Afrikanischen Provinz, deren Statthalter Bonifacius, in die Schlingen des schändlichsten Verraths verstrickt, den lauernden Feind des Reichs zur eigenen Rettung herbeyrief. Sofort führte Genserich seine Vandalischen Krieger — mit Weibern, Kindern und Sklaven — dazu die Alanen, welche schon früher seiner Fahne sich beygesellt hatten, und einen vermischten Haufen durch die Aussicht der Beute gelockter, barbarischer und Römischer Abentheurer, auf Schiffen, welche theils der kluge Eifer der Spanier — um ihrer Dränger los zu werden, — theils Bonifacius in unglücklicher Verblendung, herbeyschaffte, über die Meerenge, und landete — als Feind — auf der Afrikanischen Küste.*)

In kurzer Frist war das schöne und große Land

*) 429.

von Tanger bis Tripoli von den Vandalen überschwemmt, welche in der Freundschaft der Mauren, und in dem fanatischen Eifer der Donatisten eine willkommene Hülfe fanden. Die Mauren, von altem Haß gegen die Römische Herrschaft, noch mehr gegen die Gesittung, brennend, brachen hervor aus den Klüften des Berges Atlas, unterstützten die Zerstörungswuth der Vandalen, und freuten sich der freyen Wüste, in welche das herrlich angebaute, mit Städten geschmückte Land unter ihren Tritten, durch die schnelle Arbeit des Schwertes und der Flamme, sich verwandelte. Dessen freuten sich auch die rachedürstenden Donatisten — jene verblendeten, hartnäckigen Schismatiker, zwar Eingeborne und Bürger des Landes, das sie verwüsten halfen, aber freylich durch die empörende Härte der siegreichen Katholiken dahin gebracht, gegen die Gesellschaft, die sie aus ihrer Mitte gestoßen hatte, einen unversöhnlichen Krieg zu führen.

Bonifazius, seinen unseligen Irrthum zu spät erkennend, kämpfte wohl tapfer aber unglücklich gegen einen starken, schlauen, sieggewohnten Feind. Einige Festen noch hielten sich kümmerlich durch mehrere Jahre; ein trügerischer Vergleich erhöhte die Hoffnung aber schläferte die Wachsamkeit der Römer ein, und durch einen plötzlichen Ueberfall gerieth Karthago — noch immer die Hauptstadt, die Zierde, die Königin des Afrikanischen

—Landes

Landes — in Vandalische Gewalt. *) Fünfhundert und fünf und achzig Jahre, nachdem die Stadt der Dido durch der Römer Wuth in Schutt und Asche gesunken, eroberte das neue, Römische Karthago ein von den Baltischen Gestaden gekommener barbarischer Feind. Das Volk wurde zur gemeinen Knechtschaft verdammt, seine Habe geraubt, die Gebäude so wie das Land umher unter die Sieger vertheilt. Auf deren Gebeiß und Rechnung setzten die dem Schwert oder auswärtigem Verkauf entronnenen Karthager die gewohnten Arbeiten einträglicher Industrie und starken Schiffbaues fort. Aber nicht nur Handels- auch Kriegs-Flotten liefen aus den altberühmten Hafen, beherrschten das Mittelmeer, und machten, — wie einst in der Punischen Zeit das aufstrebende, — jetzt das sinkende Rom erzittern.

Denn, wiewohl ein abermaliger Friede geschlossen worden mit dem Eroberer Afrika's; so hörten doch, so lang er lebte, die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch diesen fürchterlichen Feind nie auf. Kein Name, selbst Alarichs und Attila's nicht, tönte schrecklicher durch das fallende Reich. Alle Küsten des Mittelmeers, vor allen die Italischen, Spanischen und Griechischen wurden geplündert, mißhandelt; nicht ein Jahr verging ohne Raub und Brand. Rom, nach der Ermordung Valentinjans III., welchen Genserich ohne Unterlaß geängstigt, erfuhr die schwere Hand des

*) 439.

von der Wittwe herbeygerufenen Rächers. *) Alle folgenden Kaiser, bis zum Untergang des Abendländischen Reichs, zitterten vor ihm. Nur Majorianus ermannte sich zum kräftigen Angriff, aber Genserich verbrannte dessen Flotte. Eine zweyte, noch größere Unternehmung, von beyden Reichen unter Leo und Anthemius mit äußerster Anstrengung und unsäglichem Aufwand ausgerüstet, wurde in der Nähe Karthago's zerstört. Genserich, übermüthiger als zuvor, brandschatzte die Küsten bis nach Asien, eroberte Sicilien mit allen Inseln um Italien und schloß wahren Frieden erst mit Odoaker, **) welcher das Reich der West-Römer geendet.

Genserich war grausam aus Charakter, fremd jedem menschlichen Gefühl, kalt selbst für Sinnengenuß, nur Tyrannenlust begehrend, wie geboren zur Völkergeißel. Herrschsüchtig, aufgeblasen, raubgierig, zugleich verschlossen, düster, arglistig, kühn, — überhaupt talentvoll, aber desto gefährlicher, nicht verächtlich, aber hassenswerth. Durch ihn, dessen Gebot und Beyspiel verderbend wirkte, mehr als durch die Eigenthümlichkeit der Nation, wurde der Name der Vandalen zum Abscheu. — Denn nur barbarisch, nicht unmenschlich war das Germanische Volk, und unter einem Theodorich wären die Vandalen — nicht minder als die verwandten Gothen — großmüthig und mild gewesen.

Genserich war ein Würgerich nicht nur gegen

*) 455. **) 474.

Feinde, sondern auch gegen sein eigenes Volk und sein Haus. Seines Bruders Söhne, die rechtmäßigen Erben der Gewalt, tödtete Er; ihre Mutter ließ er ins Wasser werfen; die Gattin seines Sohnes schickte er verstümmelt ihrem Vater, dem König der Westgothen zurück. Wer den Schlachtopfern seiner Tyranney hold gewesen, wer nicht willenlos vor ihm im Staube kroch, den traf Verdammung: Mehr Vandalisches Blut soll durch Ihn unter dem Henkerbeil als auf dem Schlachtfeld geflossen seyn. Auch die Gedanken seiner Sclaven sollten ihm folgsam seyn. Die Katholiken in Afrika erfuhren eine harte Verfolgung von dem Arianischen Tyrannen, auf welchem demnach — als mit dem doppelten Brandmal der Ketzerey und der Verfolgungswuth bezeichnet — die gleich heftige Verwünschung des Frömmlings und des Philosophen ruht.

§. 2.

Derselbe Geist der Unduldsamkeit — wenn auch mit einiger Abwechselung von Strenge und Nachsicht — herrschte bey Genserichs Nachfolgern. Mitunter, wie gleich unter seinem verworfenen Sohn, Hunerich, dem Henker seiner eigenen Familie, *) schärfte sich noch die Verfolgung. Solches Verhältniß hinderte nothwendig das Erstarken des Vandalischen Reiches. Eine Art von Kriegsstand währte fort zwischen den barbarischen Eroberern und den mißhandelten Eingebornen. Dieselben wür-

*) 478.

den wohl — der Tyranney der Römischen Regierung gewöhnt — jeden Druck in weltlichen Dingen geduldig ertragen haben; aber der Gewissenszwang, die Anfeindung der Sache Gottes empörte sie. Der Griechische Kaiser — jeder fremde Angreifer, wenn er anders der Athanasischen Lehre hold war — mochte auf die Unterstützung des Afrikanischen Volkes gegen die verhaßten Vandalen rechnen.

Diese Eroberer konnten daher bloß von der eignen Stärke ihr Heil erwarten. Aber frühzeitig erlosch der kriegerische Muth, und die Kraft der Seele wie des Körpers unter Weichlichkeit und übertriebenem Sinnengenuß. Die tapfern Kriegsgefährten Genserichs selbst, mehr noch ihre Söhne, arteten unter der Afrikanischen Sonne in ein träges Geschlecht unmännlicher Wollüstlinge aus, welche gleich unfähig als unwerth waren, zu siegen. Einheimische Entzweyung, blutiger Hader im Königshaus, wegen schwankender Ordnung der Erbfolge, beschleunigten das Verderben.

Auch Hunerichs Neffen, Gundamund und Thrasimund *) — wiewohl minder grausam — machten die Unterdrückung der Katholischen Lehre zum Hauptgeschäft ihrer Regierung. Der Letzte wollte sterbend seinen Nachfolger zu gleichem Eifer verpflichten. Aber Hilderich **) des tyrannischen Hunerich milder Sohn, stellte die Gewissens-

*) 484 und 496. **) 523.

freyheit her, wurde den Vandalen dadurch verhaßt, und von dem streng Arianischen Gelimer, seinem Verwandten, des Throns beraubt. *) Justinian M. suchte durch Unterhandlungen die Fesseln Hilderichs zu lösen, und beschloß bey des Usurpators Weigerung, den Afrikanischen Krieg.

Belisars großer Name, und Procopius anziehende Beschreibung erhöhen das Interesse dieses Krieges. Eine Flotte von 600 Segeln, mit 30,000 Soldaten und Matrosen, 5000 Pferden und vielem Kriegszeug beladen, gieng, drey Monate nach der Abfahrt von Constantinopel an der Afrikanischen Küste vor Anker. Im Süden Karthago's, 5 Tagreisen davon entfernt, war der klug erwählte Platz der Landung. Belisar führte sein Heer in vorsichtigen Märschen, und mit gleich weiser als menschenfreundlicher Kriegszucht, bis in die Nähe der Hauptstadt, als er plötzlich auf drey Seiten von dem König und dessen Bruder und Neffen angegriffen ward. Die Vandalen, durch Wollüste und langen Frieden entnervt, kaum noch des Kampfes mit halbnackten Mauren gewohnt, erlagen Belisars ächt Römischer Tapferkeit. Amatas und Gibamund, mit Tausenden ihrer Streiter fielen, und Gelimer, von seinem fliehenden Heer mit fortgerissen, gab Befehl zur Hinrichtung des gefangenen Hilderich und seiner Freunde.

Jetzt öffnete Karthago laut jubelnd seine Thore; Belisar, als Freund und Retter zog durch

*) 530.

die geschmückten Straßen, in Genserichs Pallast, vertheilte die reiche Beute, nahm den freudigen Zuruf der befreyten Eingebornen und Katholiken, und die demüthige Unterwerfung der zitternden Vandalen an.

Der König derselben sammelte noch einmal, in den Gefilden von Bulla, die Kriegsmacht seines Volkes. Zano, sein zweyter Bruder, welcher siegreich in Sardinien gegen einen Empörer gewesen, vereinte sich mit ihm. Verzweiflung vertrat die Stelle des Muths. Aber der tapfere Zano fiel, und mit zehnfach geringerer Zahl schlug und zerstreute Belisar den seinem Verhängniß folgenden Feind, eroberte das Lager mit unermeßlichen Schätzen, und endete, drey Monate nach seiner Landung, das Vandalische Reich.

Denn alle Länder und Städte Nord-Afrika's, bis zur Herkulischen Säule, auch Sardinien, Korsika, die Balearen huldigten; und Gelimer selbst, der sich in die unzugänglichen Höhen eines Numidischen Berges geflüchtet hatte, ergab sich, durch Leiden und Hunger gebeugt, an den edlen Pharas, einen Herulischen Anführer in Belisars Heer. *) Er zierte den Triumphzug des Siegers, küßte den Staub zu Justinianus Füßen, erfuhr dann aber mit seiner Familie und seinen Freunden eine großmüthige Behandlung. Die Vandalische Nation verschwand. Einige Tausende ihrer Jünglinge wurden zu einer auserlesenen Kriegs-

*) 534.

schaar gesammelt; der Ueberrest vermischte sich mit dem gemeinen Haufen der Afrikanischen Provinzialen. Selbst der Name des Volkes gieng unter.

Mit 50,000 streitbaren Männern, und vielleicht eben so viel Greisen, Kindern und Weibern war Genserich nach Afrika gekommen. Nach der natürlichen Bevölkerungszunahme mochte dieses siegende Volk in hundert Jahren des Ueberflusses und grossentheils des Friedens leicht zu einer Zahl von sechsmalhunderttausend erwachsen. Gelimer hatte 160,000 Streiter. Wäre die eingeborne Bevölkerung durch Gerechtigkeit und Milde den Eroberern versöhnt worden, das Vandalische Reich hätte unerschütterlich für die längste Dauer seyn mögen. Tyrannen und Uebermuth stürzten es ins Verderben. Aehnliche Fälle finde wir auf den meisten Blättern der Geschichte. Gleichwohl können wir daraus nur schwachen Trost schöpfen. Nicht an dem Ungerechten selbst, gewöhnlich an seinen unschuldigen Enkeln werden die Freyel gerächt, und den Enkeln der Unterdrückten frommt selten die Rache. Im dritten Geschlecht erst wurden Genserichs und Hunerichs Freyel gestraft; und die Nachkommen der gemordeten oder geplünderten Provinzialen hatten deß wenig Gewinn. Von der rohen Willkühr der Barbaren befreyt, kehrten sie jetzt unter das noch drückendere Joch der künstlichen Römischen Despotie zurück. Einige Rückgaben von früher geraubten Ländereyen fanden statt; aber fiskalische Tyranney machte die Noth allgemein; und hatte der Himmel nicht mehr über die Verfolgung der Katholiken zu zürnen, so blickte er jetzt unwillig auf die

unmenschliche Wiedervergeltung an Arianern und Donatisten herab.

II. Ostgothisches Reich. *)

§. 3.

Kurze Zeit nach dem Vandalischen erlag dem gleichen Verhängniß das Ostgothische Reich. Dasselbe war von einem Helden und Weisen gestiftet worden; zwey Helden, in den Tagen der Noth, kämpften glorreich um seine Rettung: aber es fiel — wie jede aufgedrungene Herrschaft fallen sollte — durch die Abneigung der Beherrschten. Politische Fehler, Ungunst der Umstände beschleunigten bloß den Ruin.

Wir haben die Stiftung des ostgothischen Reichs in Italien durch den großen Theodorich gesehen. **) (Kap. I. §. 24.) Sie ward befleckt durch Odoakers Mord; aber drey und dreyßig Jahre einer fast durchaus milden, gerechten, und glorreichen Regierung begründen die Annahme, daß Theodorich solchen Mord für nothwendig zur Erhaltung des Friedens erachtet, und widerstrebend — in diesem einigen Fall — der Politik das Recht geopfert habe.

---

*) Vergl. Sigonius de Occidentali imperio, Cochleus, vitae Theoderici, mit den reichhaltigen Noten von Peringskiöld, dann die betreffenden Stellen in Muratori's, Maffei's u. a. Schriften.

**) 493.

Zwar ein Drittheil der Ländereyen Italiens eignete sein Gewaltsspruch den Gothen zu: doch schon die Söldlinge Odoakers hatten solches Drittheil genommen; Theodorichs Leute mochten nach dem Kriegsrecht an ihre Stelle treten. Auch war Italien durch langwierige Drangsale so sehr entvölkert, daß die Eingebornen gar wohl jenes Drittheil missen konnten; und, da sie gleich unfähig und ungeneigt waren, ihr Vaterland gegen äußere Räuber zu vertheidigen; so mochten sie die Abtretung als einen ihren Beschützern gereichten Sold, oder als eine dem Herrn gegebene Steuer betrachten.

Nicht nur über Italien, auch über Sicilien, welches die Vandalen willig ihm abtraten, über die südlichen Donau-Länder von Rhätien bis gegen das untere Mösien, über Dalmatien, und über einen Theil der Südgallischen Küste herrschte Theodorich. Im Namen seines unmündigen Enkels, Alarich, verwaltete er später auch das Westgothische Spanien. Sein Herrscherwort tönte von der untern Donau bis zum Atlantischen Meer. Leicht hätte er von solcher Höhe zu noch größerer Macht sich aufschwingen mögen. Aber nachdem er so glänzenden Preis durch wenige Schlachten gewonnen, legte er, in der vollen Kraft des Alters, das siegreiche Schwert zur Seite, und widmete sein Leben einer friedlichen, bürgerfreundlichen Verwaltung.

In einem Zeitalter fast unaufhörlichen Waffengetöses und wilder Gewalt werden wir doppelt angenehm überrascht durch das Bild eines barba-

rischen Fürsten, welcher Frieden, Recht und Volksglück liebt, den Tugenden und Talenten hold, emsiger Beförderer des Ackerbaues, der Künste, des Handels ist, und, im Besitz der unumschränkten Macht über ein der Knechtschaft gewohntes, durch Krieg unterworfenes Volk, nach Gesetzen regiert, auf freymüthige Vorstellungen horcht, Sitten, Gebräuche, angeerbte Einrichtungen der Ueberwundenen ehrt, selbst gegen ihre Vorurtheile schonend, und — ein fast isolirtes Beyspiel in seiner Zeit — tolerant gegen fremde Glaubensgenossen, und ein Beschützer der Gewissens-Freyheit ist.

Nach einer langen Periode von Elend und Schmach freute Italien sich der Wiederkehr — zwar nicht einer Augustischen oder Trajanischen, aber doch einer so glücklichen Zeit, als nur immer bey der erlöschenden Geisteskraft der Nation, und bey den unvermeidlichen Nachwehen der früheren Bedrängniß noch möglich war. Wohlstand, Emsigkeit, Volkszahl erholten sich wunderbar schnell; Ordnung, Sicherheit, Vertrauen spendeten ihren Segen, und die Wohlthaten einer einsichtsvollen, liebenden, kräftigen Regierung wurden erhöht durch den Genuß eines dauernden Friedens. Die Gothischen Streiter waren in alle Gegenden Italiens, wie in die Distrikte einer wohlgeordneten Cantonirung vertheilt; Uebung, Mannszucht vermehrte die Furchtbarkeit ihrer Waffen, und schon das Schrecken von Theodorichs Namen hielt die Feinde vom Angriff ab. Die wenigen Kriege, welche Theodorich — immer nothgedrungen, denn Friede war sein Grundsatz — führte, wurden jenseits der Al-

pen und glorreich entschieden; nur die Byzantinischen Raubschiffe — was selbst in jener, an Schändlichkeiten so reichen Zeit die Gemüther empörte — trugen von der Apulischen und Kalabrischen Küste jene Beute davon, welche der Römische Kaiser, durch die Gothen im Feld geschlagen, unerräthend von seinen verlassenen Unterthanen, den Römern, nahm.

Aber rühmlicher als aller Waffenglanz war für Theodorich die freywillige Huldigung, die seinen Tugenden, seiner anerkannten Mäßigung und Gerechtigkeit, von den fernsten Völkern und Königen gebracht ward. Der König der Heruler suchte um die Ehre der Adoption an; die Stämme der Ostsee legten den Bernstein als einen Zoll der Liebe zu Theodorichs Füßen; ein Schwedischer Fürst — vielleicht vom Gothischen Geschlecht — erhielt die erbetene Freystätte an seinem Hofe. Viele Kriege wurden durch seine Vermittlung geschlichtet, die Majestät der weltherrschenden Roma schien in seiner Person erneuert. Die Könige der Franken, Burgunder, Vandalen, Thüringer und Westgothen waren durch häusliche Verbindungen an ihn geknüpft, und — bis auf die Zeiten von Chlodwigs emporstrebender Herrschaft — ward er von Allen als der gemeinschaftliche Vater, Schiedsrichter und Beschützer verehrt.

Indessen ist so strahlender Ruhm dem König der Ostgothen nur in Vergleichung mit seinen ganz barbarischen oder verderbten Zeitgenossen worden. Ein wahrhaft weiser König hätte zur Idee einer eigenen, den Bedürfnissen seines Volkes

entsprechenden Gesetzgebung sich erhoben, und eine die Kraft und Dauer des neugeschaffenen Staates verbürgende, alle Bürger desselben zu einem Ganzen fest verbindende Verfassung entworfen. Theodorich befolgte fast sclavisch die Einrichtungen des gesunkenen Kaiserreiches, und ließ, was eine bleibende Trennung des besiegten von dem herrschenden Volk, demnach eine nothwendige und unheilbare Schwäche bewirkte, die Römer nach Römischen, die Gothen nach Gothischen Gesetzen und Sitten leben. Die ersten sollten — wehrlos — die einträglichen Friedenskünste treiben, die zweyten — wie ein stehendes Heer — die Beschützer, wohl auch Zuchtmeister, der Eingebornen seyn. In solchem Verhältniß blieb das Italische Volk, wenn einen Augenblick des Königs persönliche Gerechtigkeit oder Wachsamkeit einschlummerte, wenn er nicht mit unermüdeter, unbeugsamer Festigkeit den Anmaßungen seiner Gothen steuerte, dem soldatischen Uebermuth Preis gegeben; und es hieng sein Schicksal von der jedesmaligen Laune, von gelegenheitlicher Verstimmung oder Verführung des Beherrschers, — das Schicksal des Reiches endlich, da nur in dem Geschlecht der Eroberer die Kraft und das Interesse der Vertheidigung beruhte, von dem Schicksal weniger Schlachten ab. Beydes zeigte sich nur allzufrühe in trauriger Erfahrung.

Theodorich, so tolerant er aus Liebe und Einsicht war, gab zuletzt doch — freylich gereizt durch den unbesonnenen Eifer der Katholiken — den Aufhetzungen seiner Glaubensgenossen, der Arianischen Gothen nach, wurde unfreundlich, streng

gegen die Athanasischen Bekenner, und nur sein Tod wendete die schon beschlossene Verfolgung ab.

Von der ersten Ungerechtigkeit führt ein jäher Absturz die Gewalthaber zur Tyranney. Mit dem reinen Bewußtseyn floh die Liebe, das Vertrauen aus Theodorichs Brust. Die Gerechten fieng er an zu scheuen, zu hassen, seitdem er unwerth ihres Beyfalls worden. Von Unmuth, Bitterkeit, wohl auch von künstlich aufgenährtem Argwohn erfüllt, sank der einst edle, ruhmgekrönte König zum Mörder herab. Die Hinrichtung des weisen und tugendhaften Boethius, und dessen ehrwürdigen Freundes Symmachus schänden Theodorichs sonst glorreiche Regierung; doch mag die Gewissensangst darüber, die seine Tage abkürzte, für das natürlich gute Gefühl des Königs zeugen, und die Strenge unseres Urtheils mildern.

§. 4.

Nach Theodorichs Tod *) zeigte sich bald die Schwäche des auf eines Mannes Genie, und auf eines Heeres Kraft gebauten Reiches. Die Thorheit der Gothen, als welche ruhig der Erdrückung der Vandalen zugesehen, ja selbst sie befördert hatten, ist, als Ursache des eigenen Verderbens, fast allgemein und bitter gerügt worden. Auch muß allerdings die vollendete Politik bloß kalte Rechnerin, ohne alle Leidenschaft — oft

*) 526.

ohne Ehre — seyn. Kurz zuvor hatten die Vandalen die ihrem König angetraute Schwester Theodorichs, und sechs tausend Gothen, die ihre Begleiter waren, verrätherisch getödtet. Gerechtigkeit und Ehre heischten Rache für solchen Frevel. Auch hätten die Gothen, wären sie mit dem Italischen Volk vereint zu einer Nation gewesen, dieselbe durch eigene Kraft nehmen, oder, wenn Justinian es that, der Vergrößerung von dessen Macht ohne Besorgniß zusehen können. Aber ihre fortwährend feindselige Stellung gegen die Beherrschten machte freylich desto engeres Anschließen an die übrigen Barbaren, die Genossen ihrer Verhältnisse und Interessen, nöthig, und schnell büßten die Gothen für ihre kurzsichtige oder leidenschaftliche Trennung.

Innere Zwietracht, zumal im Königshaus, ward die nähere Ursache des Untergangs. Amalasuntha, Theodorichs schöne, geistreiche, gelehrte, hochgesinnte Tochter, hielt nach des Vaters Tod die Zügel des Reichs im Namen des unmündigen Athalarich, welchen sie ihrem frühe verstorbenen Gatten und Verwandten, Eutharich, gebören. Die Grundsätze ihrer Verwaltung — der treffliche Cassiodor leitete sie — waren mehr liberal und mild als jene von Theodorichs schönster Zeit, und die Erziehung des Thronerben wurde mit gleich viel Sorgfalt als Einsicht geleitet. Aber das unlenksame Gemüth des Prinzen trotzte der Zucht, und die rohen Gothen unterstützten solchen Trotz. Amalasuntha beweinte die täglich zunehmende Wildheit und die Ausschweifungen des ihrer Gewalt entrissenen Sohnes; bald stürzten ihn letztere ins

Grab. *) Da vermählte sich die Königin einem Prinzen des Hauses, von verächtlicher Sinnesart, (wiewohl nicht ungelehrt) und ihrem geheimen Feinde. Theodats Schwäche, so hoffte sie, würde seine Abhängigkeit sichern. Aber den feigen Seelen ist niedriges Verbrechen am nächsten. Bald wurde die Königin Italiens auf Befehl Desjenigen, den sie erhoben hatte, eingekerkert, und — ungeachtet der scheinbaren Verwendung des Byzantinischen Hofes, welcher heimlich sich der Unthat freute — nach kurzem Verhaft erdrosselt. **)

Sofort erklärte Justinian, als Amalasunthens Rächer, den Krieg. Der Held Belisar, mit einer kleinen Macht fiel auf Sicilien, eroberte es, durch die Neigung der Eingebornen begünstigt, in kurzer Frist, und gieng nach Italien über. Theodat, furchtsam und wankelmüthig, hatte einen Vertrag der Abdankung unterzeichnet, denselben gebrochen, und, auf die Nachricht von Belisars Landung Heil inner den Mauern von Rom gesucht. Die Gothen empörte solcher Kleinmuth; sie entsetzten ihn des Reichs, und erhoben auf ihren Schilden Vitiges, einen tapfern Kriegsmann. Theodat fiel unter den Streichen eines Gothen, den er persönlich beleidigt hatte.

Aber Belisar rückte in schöner Ordnung, fest, wachsam, und den Bürgern freundlich, von Rhegium durch Bruttien, Lukanien, Kampanien herauf, eroberte Neapel, brachte ganz

*) 533. **) 535.

Unteritalien zum Gehorsam, empfieng die freudige Einladung der Römer, und zog triumphirend in die befreyte Hauptstadt des Reichs. *)

Indessen hatte Vitiges die Kriegsmacht seiner Nation in Ravenna gesammelt, und rückte heran, mit 150,000 Mann, gegen welche Belisar mit nicht mehr als 5000 geübten Kriegern, und einigen unzuverläßigen Haufen von Eingebornen den weiten Umkreis der zum Theil verfallenen Mauern, und die vielen Thore Roms fast zwey Jahre lang vertheidigte. Vitiges, nachdem er ein Drittheil seines Heeres in Stürmen und Gefechten, und wohl nicht weniger durch Hunger und Seuchen eingebüßt, hob die ewig denkwürdige Belagerung auf, sah bald sich Selbst von den herbeykommenden Verstärkungs-Truppen des Kaisers gedrängt, und flüchtete mit den Trümmern seiner Macht hinter die Moräste von Ravenna.

Ein neuer Feind, mehr noch verächtliche Hofkabale und Meuterey im Heer, verzögerten Belisars Triumph. Die Freundschaft der Franken war von beyden Streitenden, den Römern und Gothen, gesucht worden. Theudebert von Austrasien, Chlodwigs wilder Enkel, stieg an der Spitze von 100,000 Barbaren die Alpen hinab, versprach beyden Theilen Hülfe, und stürmte fast zu gleicher Zeit das Gothische und das Römische Lager. Schrecklich war die Verwüstung der schönen Länder am Po, das Gemetzel und die Zertrümmerung in Städten.

*) 536. Dezember.

ten. Der Himmel selbst — so mochten die unglücklichen Einwohner zu einigem Troste glauben — bestrafte das grausame, übermüthige und treulose Volk. Hunger und Seuchen rafften das, mit viehischer Rohheit abwechselnd zerstörende und schwelgende, Heer hinweg. Einige Trümmer führte Theodebert über die Alpen heim, und wurde im Forst von einem wilden Stier getödtet.

Belisar, nachdem er mit so viel Kraft als Weisheit sein durch Neider und Schurken gefährdetes Ansehen im Heer behauptet, und, nach der Franken Abzug, Ravenna durch harte Belagerung geängstigt hatte, wäre beynahe um die Frucht seiner Großthaten durch einen kleinmüthigen Vertrag gebracht worden, welchen Justinian, seines Feldherrn Glück beneidend, ins Geheim über eine Theilung Italiens unterzeichnet hatte. Der Römische Feldherr verhinderte dessen Vollziehung, gab dem Antrag der Gothen, welche, der Bewunderung seiner Größe voll, Ihn Selbst zu ihrem König wählten, zum Scheine Beyfall, und zog ohne Schwertschlag durch die geöffneten Thore von Ravenna. Aber nur als Stellvertreter des Kaisers nahm er die Huldigung der getäuschten Gothen an, und schickte den gefangenen Vitiges nach Constantinopel. *)

Gleich darauf wurde er zurückberufen „um den Orient gegen die Perser zu vertheidigen“; so schritt Justinian, seine niedrigen Beweggründe

*) 540.

verhüllend; — aber, erhaben über den Undank des verächtlichen Kaisers, fand der Held seinen Lohn im eigenen Bewußtseyn, und in dem ungeheuchelten Zuruf eines bewundernden Volkes.

§. 5.

Nach seiner Entfernung ermannte sich der kleine Rest der noch unbezwungenen Gothen. Sie wählten Ildebald, nach ihm den Rugier, Eurich, zu Königen, und ermordeten beyde, als sie deren Unwerth erkannten; worauf der heldenmüthige Jüngling Totila *) die Krone erhielt. Derselbe, mit 5000 Gothen von Pavia ausziehend, eroberte schnell und wunderähnlich — die Verzweiflung gab ungeahndete Kraft — Italien vom Po bis zum Herkulischen Vorgebirg wieder.

Des Kaisers Feldherrn, eilf an Zahl, unter sich uneins und ohne Thatkraft, schlossen sich nach einigen Niederlagen, jeder in eine Festung ein, das Italische Volk aber, unter dem Druck seiner angeblichen Befreyer seufzend, von keinem milden Belisar mehr beschirmt, von dem Kaiser und seinen Befehlshabern in die Wette geplündert, setzte seine letzte Hoffnung in die Rückkehr der barbarischen Herrschaft.

Noch hielten sich Ravenna, Rom, mit einigen wenigen Plätzen; da wurde — allzuspät und mit allzugeringer Macht — Belisar gesandt, **) um das von ihm so glorreich gewonnene, von seinen

*) 541. **) 544.

Nachfolgern schändlich aufgeopferte Land von neuem zu erobern. Fünf Feldzüge that der Held, bewundernswürdig für den Kenner und der das Mißverhältniß der Streitkräfte erwägt, aber im Ganzen ohne Erfolg, selbst durch wesentliche Verluste bezeichnet. Rom wurde, nach einer, durch die schrecklichsten Leiden denkwürdigen Belagerung, von Totila erobert, gezüchtigt, von Belisar durch ein Wagestück wieder gewonnen, und abermals verloren. In Lukanien wurde viel aber unglücklich gestritten. Die Soldaten, da ihnen kein Sold bezahlt ward, giengen zum Feind über; Verkehrtheit, Mißtrauen, Armuth des Byzantinischen Hofes beraubten den Feldherrn jeder Unterstützung. Die wenigen noch treuen Städte Italiens, und das immer wohlgesinnte Sicilien sollten allein die Last des Krieges tragen. Belisars edles Gemüth grämte sich über den Druck, welchen er über Unterthanen und Freunde verhängen mußte; und außer Stand gesetzt, Gutes zu wirken, sah er seine endlich Abberufung *) als eine erwünschte Gnade an.

Hierauf unterwarfen sich alle Italischen Städte — bis auf Ravenna, Ankona, und Croton; es unterwarfen sich Sardinien und Corsika dem Gothischen König. Derselbe suchte Sicilien als erzürnter Gebieter heim, und plünderte mit einer starken Flotte die Küste von Epirus und Griechenland.

*) 548.

Solche Schande und das Zureden des Pabstes Vigilius überwanden endlich Justinians Indolenz. Er entschloß sich zur Wiedereroberung Italiens, und zur Befreyung der katholischen Kirche.*) Sein Neffe, der edle Germanus, betrieb die langwierigen Rüstungen, und führte ein starkes Heer gegen Italien. Aber bevor er dessen Grenzen erreichte, starb er. Da ernannte Justinian den kühnen, gewandten Verschnittenen, Narses, seinen Kämmerling, welcher bereits vielfältig in Unterhandlungen, und schon 12 Jahre früher im Italischen Krieg neben Belisar sich ausgezeichnet hatte, zum Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Heere. Herulen, Gepiden, Langobarden, Hunnen, selbst Perser verstärkten dieselben; und während Narses langsam mit den Land-Truppen längst der Adriatischen Küsten bis Ravenna zog, ward durch Ardabanus Muth Sicilien gewonnen, und die Gothische Seemacht in einem glücklichen Treffen zerstört.

Totila und Narses verlangten gleich ungeduldig eine entscheidende Schlacht. Sie wurde geliefert **) über den Gräbern der Gallier (Busta Gallorum), wo vor 850 Jahren der jüngere Decius durch heldenmüthige Selbstaufopferung Rom den Sieg und den Galliern Verderben gebracht hatte. Der Verschnittene — nicht durch ähnliches Hingeben, aber durch geschicktere Anführung — errang gleich herrlichen Triumph. Der

*) 549. **) Jul. 552.

König Italiens, nachdem er die Niederlage der Seinen gesehen, fiel durch den willkommenen Stoß eines Gepiden; ein Mann, selbst nach dem Zeugniß von Feinden vor vielen Helden groß, und durch humane Tugend vor den Meisten liebenswerth.

Aber die Gothen, mit preiswürdigem Muth, beschlossen, eher unterzugehen als zu dienen. Der tapfere Tejas, durch einmüthige Wahl auf den wankenden Thron erhoben, sammelte die Trümmer der Nation, und wagte den Heldenkampf gegen das Verhängniß. Er zog in kühnen Märschen von den Alpen nach Campanien, seinem Bruder Aligern zu Hülfe, welchen Narses in Kumä belagerte. Südlich von Neapel, am Laktarischen Berg geschah die Schlacht. *) Tejas stritt wie ein Homerischer Held. Als er sein Schild, der von feindlichen Speeren starrte, vertauschen wollte, traf die entblößte Seite der Todes-Stoß. Der Anblick seines auf eine Lanze gesteckten Hauptes erfüllte die Gothen mit trotziger Verzweiflung. Die Schlacht — wüthender als zuvor — wurde fortgesetzt bis in die sinkende Nacht. Da ruhten die Gothen auf ihren Waffen, und mit dem ersten Morgenstrahl erneuerten sie den Kampf. Und abermal bis zur Nacht wurde gestritten. Narses, voll Bewunderung, bot den Ueberlebenden die Wechselwahl des Gehorsams oder der Auswanderung mit ihrer beweglichen Habe. Viele wählten das Letzte, und früher schon hatten tausend Gothen durch ihr

*) März 553.

Schwert sich gegen Pavia einen freyen Weg gebahnt. Sie verließen Italien, jenseits der Alpen eine neue Heimath suchend. Doch nahmen auch Viele — selbst der unerschrockene Aligern Justinians Gnade an. Jenseits der Alpen herrschten die schändlichen Franken, und besser noch als diesen schien es, dem Kaiser zu dienen.

Auch diese Katastrophe endigte den Krieg nicht. Die Nation der Ostgothen war aufgelöst, aber es stürmte jetzt die Rhätischen Alpen herunter eine wilde Schaar von Franken und Alemannen, Herrschaft oder Raub in dem bluttriefenden Lande suchend. Fünf und siebenzig tausend Streiter zählte der furchtbare, zum Theil noch Heidnische Haufe. Die Städte, worin noch zerstreute Gothen lagen, öffneten ihre Thore. Narses, hinter die Mauern der Hauptfesten sich zurückziehend, ließ den ungestümen Strom vorüber brausen. Das unglückliche Italien, nach so vielem Unheil, wurde abermal bis zu seinen südlichsten Spitzen verheert. Im folgenden Frühling zog Narses mit seiner ganzen Macht an den Vulturnus, wo Bucelin mit der Hälfte der Barbaren in einem verschanzten Lager stand, seinen Bruder Lothar vergebens erwartend. Denselben, als er voraus gegen die Alpen geeilt war, seine Beute in Sicherheit zu bringen, hatten sammt seinem Heere, Hunger und Seuchen getödtet. Bucelins Schaaren giengen, rühmlicher, auf dem Schlachtfeld zu Grunde. Zu solchem Sieg bey Casilinum*)

*) 554.

hatte Aligern, jetzt Rom als dem neuen Vaterlande treu, mit seinen Gothen entscheidend beygetragen. Nur fünf Alemannen sollen entronnen seyn.

Der ruhmgekrönte Narses verwaltete jetzt in des Kaisers Namen das gewonnene Italien, und zwar anfangs mild und weise. Die Pragmatische Sanktion, welche Justinian erließ, sollte durch eine wohlberechnete Bestimmung aller wichtigen Verhältnisse die Ordnung, Ruhe und den Wohlstand des so schrecklich verwüsteten Landes wieder herstellen. Lob gebührt Justinian, daß er ernstlich an solche Wiederherstellung dachte. Aber — also sagt ein vortrefflicher Schriftsteller *) „die „Macht der Könige ist am wirksamsten im Zerstö„ren"; wohlwollende Edikte mochten das Elend eines zwanzigjährigen Kriegs nicht heilen, und Millionen **) erschlagener oder verkümmerter Menschen nicht ins Leben zurückrufen.

*) Gibbon Chapt. 43.

**) Nach Procopius — wohl sehr übertriebener — Rechnung waren über 15 Millionen Menschen in diesem Kriege umgekommen. Der Afrikanische hatte 5 Millionen gekostet. Aus solchen Daten mag das gegenwärtige Geschlecht — je nach der Gemüthsbeschaffenheit des Einzelnen — Trost oder noch tiefere Trauer schöpfen.

III. Langobardisches Reich*).

§. 6.

Im 15ten Jahr von Narses — früher lobenswerthen, jedoch später durch Geiz und Volksdruck befleckten — Verwaltung wurde Oberitalien von den Langobarden überschwemmt. Narses selbst — durch die Klagen der Römer erbittert, und durch schnöde Behandlung des Hofes — zumal der Kaiserin Sophia tief gekränkt, hatte sie eingeladen, starb aber in demselben Jahr **). Der neue Exarch, Longinus, sah unthätig den Eroberungen des wilden Volkes zu, und in kurzer Frist war das schöne Land von den Alpenpässen bis gegen Ravenna und Rom im Besitz der Fremdlinge. Pavia allein hielt eine langwierige Belagerung aus; um so kostbarer däuchte die Stadt dem Sieger; er erhob sie zur Ersten des Reichs.

Mit den Langobarden waren viele Schaaren der Sarmaten, auch Bulgaren, dann Gepiden, Bayern, 20,000 Sachsen, viele verwilderte Provinzialen von Noricum und Pannonien, nach Italien gekommen. Der Fuß dieser Barbaren trat den Segen der Natur und die Denkmale menschlichen Fleißes nieder. Viele Ge-

*) Hierüber, und über andere Alterthümer Italiens haben der Marchese Scipio Maffei (Verona illustrata) und Muratori (Antichita Italiane) klassische Werke geschrieben.

**) 568.

genden wurden wüste, viele Städte von Menschen leer. Doch bald sänftigte sich der Charakter der Eroberer. Ackerbau, Viehzucht, auch bürgerliche Gewerbe wurden von ihnen selbst oder unter ihrem Schutz mit Liebe und Glück getrieben. Hierin zeichneten die Langobarden vor den übrigen Barbaren sich aus.

Auch über einen großen Theil des mittlern, und über verschiedene Länder im untern Italien, wo zumal um Benevent eine wichtige bis an beyde Meere reichende Besitzung war, herrschten die Langobarden. Noch weiter giengen ihre Streifereyen, obschon mit wechselndem Waffenglück. Die frühe Feindschaft der Franken, mehr noch die Zerstückung der Herrschaft hemmte den Siegeslauf. Unter 36 Herzoge wurden die gewonnenen Provinzen vertheilt; eine Einrichtung, die, nach Maffei, schon von Narses herrührt, doch von den Langobarden mehr ausgebildet ward. Auch die Byzantinischen Besitzungen wurden durch Herzoge verwaltet. (Der Exarch — an Rang den Königen gleich — saß zu Ravenna*). Aber die Griechischen Herzoge waren

*) Sein unmittelbarer Sprengel reichte von Ankona bis zu den Po-Mündungen. Ravenna's Bevölkerung schwoll durch Flüchtlinge aus Oberitalien. Unter dem Exarchen verwalteten die Herzoge von Rom und von Neapel, jeder ein ansehnliches, aber durch Lombardische Besitzungen getrenntes und fast umschlossenes Gebiet. Venedig, aus dem Lagunen jugendlich empor blühend, nahm allmählig den

bloße Diener ihres Kaisers; die Langobardischen waren übermächtige Vasallen, und strebten nach Selbstständigkeit.

Die Grundzüge solcher innern und äußern Verhältnisse sind schon unter Albain, dem Stifter des Reiches, sichtbar; doch später erweiterten und befestigten sie sich. Er selbst — nach Charakter und Thaten ein ungezähmter Barbar — ist noch Jahrhunderte lang von seiner eigenen Nation und vielen Stämmen der Teutschen in Volksliedern gepriesen worden. Durch Heldenmuth, Glück, Freygebigkeit, blendete er seine Zeit. Uns scheint er hassenswerth durch Grausamkeit, Uebermuth und wilde Leidenschaft. Sein Tod war seines Lebens würdig *). Die schöne Rosamunda, seine Gattin, des Gepidischen Königs Kunimund Tochter, hatte ihm den Mord ihres Vaters und ihres Oheims vergeben. Als er, jedes Gefühl höhnend, sie zwang, aus dem Schädel des Vaters — seinem Ehrenpokal — zu trinken, so entbrannte ihre Rache, oder diente neuer Liebe zur Beschönigung. Ihre Buhlen, auf ihr Geheiß, tödteten den König. Sie selbst, als sie zum Exarchen Longinus floh, starb am Gift, das sie dem verrathenen Mitschuldigen und Liebhaber bereitet hatte.

§. 7.

Die Großen der Nation erwählten jetzt Klephis zum König. Nach 18 Monaten ermordete

Von der Bundesgenossin mehr als der Unterthanen des Griechischen Reiches an.

*) 573.

ihn ein Diener. Zehn Jahre blieb der Thron unbesetzt. Die Herzoge walteten jeder in seinem Gebiet, gemeinschaftlich, freylich nicht immer einträchtig, in Sachen des Reichs. Aber solche Vereinzelung schwächte die Gesammtkraft der Langobarden. Die Griechischen Waffen, und mit ihnen im Bund jene der Franken, drängten sie, worauf die Nation abermals zum Königthum, als dem stärkenden gemeinschaftlichen Band, ihre Zuflucht nahm, und Autharis, Klephis blühender Sohn, die Krone erhielt *). Unter ihm und seinem Nachfolger Agilulph **), Herzog von Turin, stärkte das Reich sich durch Waffen, unter Rothâris ***) dessen Eidam, durch Gesetze. Diese und noch mehrere Könige gehörten Klephis Haus durch Bande des Bluts oder der Ehe an; doch wurden sie frey von der Nation gewählt. Unter den nachfolgenden Regierungen ist jene Grimoalds, Herzogs von Benevent †), wiewohl sie verbrecherisch begann, durch Kraft und Weisheit, und durch Züge romantischen Edelsinns ausgezeichnet. Bertharit, den jener verdrängt und geschont hatte, erhielt nach ihm die Herrschaft. Einheimische Kriege zerrütteten nach seines Sohnes ††), Cunibert's, Tod das Reich. Aus verschiedenen Bewerbern erhielt endlich der Greis Ausbrand, mit ihm sein kraftvoller Sohn, Luitprand die Krone †††).

---

*) 585. **) 591. ***) 636.
†) 661. ††) 674. †††) 712.

Unter diesem König erhob sich, blühender als je, die Macht der Langobarden. Der Streit über die Bilderverehrung bewegte Italien. Auf die Hirtenbriefe des Pabstes griffen die Einwohner zu den Waffen, um die geliebten Bilder gegen die profanen Edikte des Kaisers zu vertheidigen. An vielen Stellen floß Blut. Die Griechische Herrschaft wankte. Rom nahm, im Taumel der Freyheit, einige Formen der alten Republik, freylich nicht deren Geist und deren Tugenden, wieder an. Der Exarch in Ravenna wurde getödtet; sein Nachfolger war mehr Gefangener als Herr. Bey solcher Verwirrung eroberte Luitprand, als Beschützer der Bilder, ohne Mühe einen Theil von Romagna; selbst Ravenna nahm ihn auf; doch vertrieben ihn von da die Venetianer wieder. Später verband sich der König mit dem Exarchen gegen die Römer, schloß Friede, brach von Neuem und zog Gewinn aus jeder Fehde und jeder Aussöhnung. Vergebens rief der Pabst Karl Martell, Herrn der Franken, zu Hülfe. Derselbe war Freund Luitprands, dieser sein Verbündeter gegen die Saracenen. Aber dieses Verhältniß war nur persönlich. Im Allgemeinen blieb die Politik der Franken wie ihre Gemüther den Langobarden feindselig. Auch wurde der Thronräuber Pipin dem Pabst für dessen beyfälliges Urtheil zur Dankbarkeit verbunden. Daher als — nach einigen unbedeutenden Regierungen — Aistulph *) die seinige mit Erobe-

*) 751.

rung des Exarchats eröffnete, und mit überlegenen Waffen Rom bedrängte, eilte der Pabst Stephan III. über die Alpen, die wirksame Unterstützung seines mächtigen Freundes zu erbitten. Sein Anblick, seine Beredtsamkeit entzündete den Eifer der frommen Franken für diesen gewissermaßen heiligen Krieg. Mit einem starken Heer überfiel Pipin die Langobarden, zwang Aistulph zur Rückgabe seiner Eroberungen, und ließ ihn, da er wortbrüchig wurde, in einem zweyten Krieg die volle Schwere seines Arms empfinden *)

Solche Demüthigung mehr noch als der Verlust, brachte das Reich der Langobarden tief herunter. Das stolze Selbstvertrauen schwand; niederdrückende Erinnerungen, lähmende Besorgnisse traten an dessen Stelle. Dennoch war ihnen nicht gegeben, die friedfertigen Tugenden der Schwachen zu üben. Ihr Haß gegen Rom trieb sie zu erneuten, und immer vergeblichen Angriffen; der Haß des Pabstes beschleunigte ihr Verderben. Derselbe war durch die Schenkung des Exarchats, die er von Pipin erhalten hatte, auch an weltlichen Kräften reicher worden; und Karls des Großen aufstrebendes Genie machte der Franken Feindschaft furchtbar. Anstatt durch behutsame Nachgiebigkeit solche Feinde zu entwaffnen, oder, wenn dieses nicht angieng, entschlossen den Krieg zu bereiten, reizte Desiderius, Aistulphs Nachfolger **) den

*) 754 und 756. **) 756

König wie den Pabst durch Aeußerungen seiner — freylich nicht ungerechten — Abneigung, und versäumte dennoch die dringenden Vertheidigungs-Anstalten. Plötzlich brach Karl M. im Einverständniß mit dem Pabst (Hadrian I.) durch die Alpenpässe. *) Die Langobarden stunden den Franken im Felde nicht. Nur die Mauern von Pavia leisteten Widerstand. Vergebens suchte Adelgis, des Königs tapferer Sohn, Hülfe in Constantinopel. Pavia wurde im zweyten Jahr der Belagerung erobert, Desiderius in ein Kloster gesteckt **) Doch ein ehrenvolleres Loos, als den übrigen besiegten Völkern, wurde den Langobarden zu Theil. Name, Sitten und Gesetze, ja das Reich blieb, nur wurde es mit dem fränkischen unter einem Scepter — wie brüderlich — vereint. Auch erhielt sich in Unteritalien unter Arichis, Herzogen von Benevent, fast selbstständig — nur daß Karln zum Schein gehuldigt ward — die Langobardische Herrschaft.

IV. Burgündisches Reich.

§. 8.

Viel früher, schon vor der Errichtung des Langobardischen Reiches, war das Burgundische von den Franken gestürzt worden. Wenig

*) 773. **) 774.

länger als hundert Jahre hatte es gedauert. *) Von der Westseite der Alpen bis zur Rhone, Saone, zum Oberrhein und zum Vogesischen Walde, über die schönen Länder von Provence (doch wurde hier der Bezirk von Marseille den Ostgothen überlassen) Dauphiné, Savoyen, Lyonnois, über die westliche Schweiz, und — worauf später vorzugsweis der Name ruhte — über das gedoppelte (das Herzogthum und die Grafschaft) Burgund, ward es allmählig ausgebreitet, und, trotz der Wildheit der Stifter, durch frühe Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingebornen, auch durch Gesetze und Staatseinrichtungen blühend und gewaltig. Die Könige — ursprünglich bloß Anführer freyer Leute — stärkten ihre Macht durch Erringung der Erblichkeit, mehr noch durch Verleihungen der Kaiser, als welche dieselben wiederholt mit der Würde des Patriziats und der Gewalt von Reichs-Befehlshabern bekleideten. Nach dem Untergang des Kaiserreichs wurden die schwankenden Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan, zwischen den Eroberern und Provinzialen durch ein eigenes Gesetz **) (Gundobada von Gundebald genannt) meistens

*) Vom Jahr 414 kann man seinen Anfang rechnen (s. Kap. I. §. 17. 19.) Im J. 436 wurde es durch Valentinians III. Gewährung ansehnlich vergrößert. Seine volle Ausdehnung erhielt es um 460 durch des tapfern Gundiaks Waffenglück.

**) 502.

nach den heimathlichen Begriffen der ersteren, bestimmt; auch für Privatsachen und Streitigkeiten in demselben Gesetz die, gleichfalls von roher Einfalt zeugende, Regel gegeben.

In vielen Kriegen glänzte die Tapferkeit der Burgundionen. So lange noch Kaiser von West-Rom waren, erkannten sie deren Hoheit, und stritten in deren Dienst. Der König Gundicar blieb gegen die Hunnen. *) Gundiak eroberte **) das Land von den Vogesen bis Lyon. Seine Söhne theilten das Reich. Aber Gundebald tödtete zwey seiner Brüder, beschränkte den dritten, Godegesil auf eine abhängige Herrschaft am Leman, und regierte über das ganze Reich — löblicher als solche Gewaltthat vermuthen ließ.

Derselbe, nach einer langen und glücklichen Verwaltung erfuhr noch den harten Schlag, welcher Verderben über Burgund brachte. Damals war der Fränkische König Chlodwig der Völker Schrecken durch ein wohlgeführtes Schwert und durch gefährlichere List. Auf Burgundien, welches er bereits halb umgränzte, warf er den gierigen Blick. Seine Gattin, Clotilde, Tochter eines der Brüder, welche Gundebald erschlagen, ermunterte ihn zu des Vaters Rache; die innern Verhältnisse Burgunds erleichterten solche. Godegesil, von altem Hasse glühend, versprach heimlich Beystand gegen den Bruder, und die katholische Clerisey, dem Arianischen Beherrscher trotz seiner

*) 435. **) um 460.

seiner Milde abhold, war geneigt, den Angriff eines rechtgläubigen Feindes durch frommes Gebet zu unterstützen, vielleicht noch wirksamer durch Aufhetzung eines fanatischen Volks. Da erschien Chlodwig mit Heeresmacht. Unfern Langres war die Schlacht. *) Lange wurde, ohne Entscheidung, auf beyden Seiten gleich tapfer, gestritten; bis der verrätherische Rückzug Godegesils dem Feind den Sieg gab. Gundebald, den übel gesinnten Provinzialen mißtrauend, floh weit weg — vorüber an dem festen Dijon, vorüber Lyon und Vienne — bis Avignon, wo er durch hartnäckige Vertheidigung die Geduld der Belagerer ermüdete, doch nur durch Versprechung eines Tributs und Ueberlassung großer Beute den Untergang von sich abwandte.

Nach Chlodwigs Abzug fiel Gundebald plötzlich über den abtrünnigen Godegesil, welcher Vienne mit einer fränkischen Besatzung hütete, und tödtete ihn. Dieser Friedensbruch blieb ungerächt. Das Volk, dessen katholischen Eifer der Franken Uebermuth gekühlt hatte, schloß sich an seinen König, und der einsichtsvolle Chlodwig, den Tribut nachlassend, begnügte sich mit dem Bündniß der Burgunder.

Aber nach seinem Tod brachte Clotildens unversöhnlicher Eifer von neuem Krieg über ihr unglückliches, an Gundebalds Verbrechen unschuldiges Vaterland. Auf die mütterliche Mahnung grif-

*) 500.

sen ihre Söhne Burgund an, dessen Scepter Sigismund, Gundebalds katholischer Sohn, mit blutbefleckten Händen führte. Seinen eigenen Sohn, Siegerich, von des ostgothischen Theodorichs Tochter erzeugt, hatte er der Wuth einer zweyten Gemahlin aufgeopfert. Durch fromme Stiftungen (zumal des Klosters St. Maurice im Walliserlande) und durch mönchische Büßungen suchte er seine Gewissensangst zu lindern. Der Zorn des Himmels lag auf ihm, das Verhängniß über seinem Reich. Die Franken siegten in einer großen Schlacht, und verwüsteten das ganze Land. Der König, von seinen Knechten verrathen, wurde gefangen, nach Orleans geschleppt und mit Frau und Kindern in einen Brunnen geworfen. *) Chlodomir, der solche Unthat begieng, fiel zwar in der Schlacht gegen Sigmunds Bruder, Godemar, und noch zehn Jahre setzte dieser die Vertheidigung fort: aber endlich erlag er dem ungleichem Kampf. Burgundien — wiewohl mit Beybehaltung seiner Nationalgesetze — wurde eine Fränkische Provinz. **)

V. Westgothisches Reich. ***)

§. 9.

Die kriegerischen Wanderungen der Westgo-

*) 524. **) 534.

***) S. die beyden Hauptwerke von Johannes Mariana, und de Ferreras. Der erste, ein Jesuit, aber an Geist

then ins Abendland, nach Italien, Gallien und Spanien und die Gründung ihres Reiches durch Alarich, Ataulph und Wallia haben wir oben (Kap. I. §. 13—16) gesehen. Noch war es — dem Namen nach — abhängig von Rom, und auf Aquitanien mit einem Theil des Narbonnensischen Galliens beschränkt. Toulouse war die Hauptstadt.

Nach Wallia's Tod *) wurde Dietrich I. König — wahrscheinlich des großen Alarich Sohn — ein tapferer, kluger, und auch ein edler Mann. Er regierte zwey und dreyßig Jahre mit Kraft und Glück; stritt gegen Rom in mehreren Kriegen ruhmvoll, wiewohl er Aetius wich; und verband sich mit diesem gegen Genserich und Attila. In der Schlacht bey Chalons **) fiel Dietrich. Sein Sohn, Thorismund, der Held dieser Schlacht, eilte heim zur Besitznahme des Reiches, und wurde getödtet von seinem Bruder Dietrich II. ***) welchen, nach glücklichen Kriegen mit den Sueven in Gallizien, das gleiche Loos durch die Hand Enrichs, des dritten Bruders, traf. †)

---

und Gemüth den Alten ähnlich; schrieb gegen das Ende des 16ten Jahrh. eine allgemeine Spanische Geschichte, welche Mariana, sein würdiger Nacheiferer, bis auf Philipp III. fortsetzte, Ferreras (am Anfang des 18ten Jahrh.) hat weniger Begeisterung, aber mehr Kritik, und einen weit richtigern und freyern Blick, als einem Schriftsteller in Spanien sonst verliehen ward.

*) 419. **) 451. ***) 453. †) 466.

Der verlorne Zustand des Abendländischen Reiches, und bald dessen völliger Untergang gaben Eurich die anerkannte Befreyung von fremder Oberhoheit, und Gelegenheit zu großen Eroberungen sowohl in Hispanien, wo er die Sueven zum Tribut zwang, und das Römische Land bis auf einige Ufer-Gegenden unterwarf, als in Gallien, wo er Arles und Marseille gewann, und überhaupt bis zur Loire und Rhone die Westgothische Herrschaft ausdehnte. Verbindungen mit den Ostgothen in Pannonien, mit den Herulern und Sachsen in Germanien, mit den Vandalen in Afrika bezeugten und stärkten Eurichs Macht. *) Sein Reich hätte das herrschende werden mögen im Abendland ohne der Franken Glück. Dieselben, von ihrem kühnen Chlodwig geführt, überzogen Alarich II., Eurichs Sohn mit Krieg. Sie übersetzten die Loire, und die Vigenna — durch deren Fluthen wunderbar ein weißer Hirsch sie leileitete — und stürzten unfern Poitiers auf das Gothische Heer. **) Der sichtbare Beystand des Himmels und die fromme Ergebenheit der rechtgläubigen Einwohner erleichterten den katholischen Franken den Sieg. Die Westgothen wurden entscheidend geschlagen: Alarich von Chlodwigs Faust erlegt, und alles Gallische Land wäre eine Beute des Siegers worden, hätte nicht des Ostgothischen Theodorichs Macht die Septimanische Provinz (von der Rhone bis zu den Pyre-

*) 484. **) 507.

näen) gerettet. Theodorich, dessen Tochter Alarichs Gattin gewesen, verwaltete jetzt im Namen seines unmündigen Enkels Amalarich, das Westgothische Reich, und tödtete Gesalaich, Alarichs natürlichen Sohn, der nach der Krone strebte.

Nach Theodorichs Tod entbrannte abermals der Krieg mit den Franken. Amalarich wurde ermordet während desselben. *) Drey nachfolgende Könige aus andern Häusern traf dasselbe Loos. Religionshaß der Katholiken und Arianer nährte die politischen Partheyungen. Solche Verhältnisse hinderten die Westgothen, oder es machte alter Haß sie abgeneigt, den Vandalen beyzustehen, deren Reich damals durch Belisar's Waffen fiel. Die Römer, von Afrika aus, verstärkten ihre Macht in Spanien, und eroberten vieles Land. Auch Athanagild, **) der vierte König nach Amalarich, stritt unglücklich, gegen sie.

Endlich, unter dem vortrefflichen Leovigild †) erhob sich, glänzender als je, die Westgothische Macht. Er endete durch Andeca's Besiegung das Reich der Sueven, ††) welches fast 180 Jahre in den Nordprovinzen Spaniens bestanden, und herrschte — mit Ausnahme einiger Punkte an der See, wo die Römer sich noch eine Zeitlang hielten — über die ganze Pyrenäische Halbinsel. Im Besitz eines so herrlichen, von Naturgrenzen rund umschlossenen Landes, hätten die Westgothen den Verlust der Gallischen Provinzen leicht verschmer-

*) 531. **) 554. †) 567. ††) 585.

zen, und durch Eintracht, Ordnung und weise Gesetze den Flor des Staates auf die spätesten Zeiten sichern mögen. Aber schon damals — und seitdem unabläßig — lag über dieser Monarchie der Fluch des Aberglaubens, der Bigotterie und der Verfolgungswuth. War solches die Folge eines klimatischen Charakters der Spanier, oder des Nationalcharakters der Westgothen? War es die Frucht der Verfassung und der Gesetze? — Wir möchten das letztere annehmen, doch so, daß die, aus zufälligen Verhältnissen entsprungene, und durch den Gang der Ereignisse befestigte Verfassung endlich auch den Charakter der Nation — auf eine von dem ursprünglichen Gepräg vielleicht abweichende Weise — bestimmt habe.

Leovigild war nicht nur tapfer, sondern auch weise, gerecht und liebevoll. Aber seine katholischen Unterthanen — wiewohl er eine freye Duldung ihnen gewährte, haßten ihren Arianischen Beherrscher, und seine letzten Regierungsjahre wurden durch den Undank und die wiederholten Empörungen seines Sohnes Hermenegild getrübt. Derselbe, gereizt durch die allerdings unwürdige Behandlung, welche seine katholische Gemahlin von der tyrannischen Goiswinthe seiner Arianischen Stiefmutter erfahren, und durch die Beredtsamkeit des Erzbischofs von Sevilla überwunden, gieng feyerlich zum Nicänischen Glauben über; und ergriff — das Himmlische mit dem Irdischen vermischend, und über dem Eifer eines Neubekehrten der Sohnes- und Bürgerpflichten vergessend — die Waffen gegen seinen gütigen Vater. Die Römer, die Fran-

ken, die Sueven, als welche rechtgläubig waren, rief er herbey, seine fromme Empörung durch Verwüstung des Vaterlandes zu unterstützen, und als er, besiegt und gefangen, Gnade erhalten von dem väterlichen Richter, so ließ er doch nicht ab von Verrath und Meuterey, bis endlich der Tod des Rebellen — des Martyres sagen die Zeloten — den Frieden herstellte.

§. 10.

Sein Bruder Reccared theilte den Glauben Hermenegilds, aber nicht dessen Schuld. Erst nach des Vaters Tod *) schwor er die Arianischen Irrthümer ab, und brachte durch die Macht des königlichen Beyspiels, mitunter auch durch Anwendung von Strenge, die ganze Nation der Westgothen zur Fahne der Rechtgläubigkeit.

Mit diesem ersten Katholischen König beginnt eine neue Periode der Westgothischen Geschichte, ein neuer Charakter des Volks und der Regierung. Sieger und Besiegte, nachdem die Scheidewand des feindseligen Glaubens gefallen war, berührten sich auch williger in den übrigen Punkten; und schmolzen allmählig wie in eine Nation zusammen, durch vervielfachte Familien-Verbindungen, mehr noch durch ähnliche Sitten und Lebensweise, durch eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Gesetze. (S. unten III. Abschnitt.) Aber die Religion, welche vorzugsweis solche Verein-

*) 585.

harung bewirkt hatte, blieb auch in der Folge das vorherrschende Prinzip der Westgothischen Monarchie. Die Westgothen selbst, mit dem Eifer der Neubekehrten, und die alten Spanier oder Provinzialen mit jenem einer nach langer Unterdrückung endlich triumphirenden Parthey, ehrten den katholischen Glauben als das Pfand nicht nur des ewigen, sondern auch des zeitlichen Wohles. Die Clerisey, als Hüterin solchen Glaubens, jetzt unter einem Panier vereint und wohl geordnet, erhielt sofort einen überwiegenden Einfluß in alle Geschäfte: Bischöfe und Aebte wurden nicht nur wie in den übrigen Abendländischen Reichen als natürliche Mitglieder der National-Versammlungen betrachtet: sondern die Synoden vertraten selbst die Stelle von jenen, und entschieden in politischen nicht minder als in geistlichen Dingen. Solche Macht des Clerus setzte das Ansehen des Königs herab, oder zwang ihn zu andächtlerischen Regierungs-Maximen, schlug den kriegerischen Geist der Westgothen nieder, entnervte die ganze Nation und zog ein Geschlecht von schwachen aber verfolgungssüchtigen Frömmlingen heran. Auch liegt in diesen Sätzen der Schlüssel, die Summe der ganzen nachfolgenden Westgothischen Geschichte.

Siebenzehn Könige herrschten noch von Reccared bis Roderich, welcher den Untergang des Reiches sah; fast alle waren Sclaven der Geistlichkeit oder Schlachtopfer derselben. Als die bessern mögen gelten; Sisebut *) der Eroberer

*) 612.

des Tingitanischen Mauretaniens, welcher 90000 Juden zur Annahme der Taufe zwang, die Hartnäckigen aber an Gut und Leib bestrafte. (Noch härtere Verfolgungen übten mehrere seiner Nachfolger.) Suintilla *) welcher den Römern ihre letzte Besitzung, St. Vincent entriß, sein Ansehen gegen die Großen und Bischöfe mit Muth behauptete, dafür aber von einem Concilium zu Toledo abgesetzt wurde. Wamba, **) welcher nach einer wirklich guten und kraftvollen Regierung für nöthig zur Seligkeit hielt, in einer Mönchskutte sich begraben zu lassen; Witiza endlich †) dessen Regenten-Tugenden ungerühmt blieben, weil sein Privatleben die Rüge des Beichtvaters verdiente. Gegen diesen Witiza erhob Roderich einen Aufruhr, und bestieg nach ihm mit Ausschließung von dessen Söhnen den Thron. ††) Dieselben, ungeachtet das Reich verfassungsmäßig nicht erblich war, glaubten durch solche Zurücksetzung sich also gekränkt, daß ihnen jedes Mittel der Rache erlaubt seye. Oppas, ihr Oheim, Erzbischof von Sevilla, theilte ihre Leidenschaft und machte sie furchtbar. Die Verbindung mit dem Grafen Julian, dem Befehlshaber in Mauretanien und Andalusien, führte schnell die Katastrophe herbey.

§. 11.

Dieser, auch durch seine ausgebreiteten Privatgüter einflußreiche, und durch Talent und Muth

*) 621. **) 672. †) 701. ††) 710.

persönlich wichtige Mann, wurde Landesverräther, des Partheyhasses willen. Die Saracenen, nachdem sie in Nordafrika alle Römischen Länder und viele Länder der Mauren erobert hatten, bedrohten, schon geraume Zeit, die Westgothische Macht. Julian selbst hatte sie von Ceuta zurückgeschlagen. Jetzt lud er sie ein zur Besitznahme seiner Provinz, und zur Unterwerfung des Reiches. Wunderähnlich schnell war sie vollbracht. Im Julius des sieben hundert und zehnten Jahres unserer Zeitrechnung, dreyhundert Jahre nachdem unter Ataulph die Westgothen in Südgallien gezogen, landete Tarik, von Musa, dem Oberbefehlshaber vorausgesandt, um das Unternehmen vorzubereiten, mit einer kleinen arabischen Schaar auf der Küste Spaniens, da wo ein mächtiger Fels, eine der herkulischen Säulen, über die Wasser ragt, und durch seinen steilen Abhang gegen das Land eine unüberwindliche Stellung darbeut. Er fand alles, wie der Verräther gesagt hatte — tiefe, sorglose Ruhe im schönen Land, nur die Verschwornen zum Streit bereit, überall lockenden Reichthum und wenig Spuren von Kraft. Also kam er im nächsten Frühjahr wieder, mit bedeutenderer Macht, befestigte den Felsen, der von ihm heute den Namen trägt (Gebel al Tarik, Gibraltar) und rückte kühn in die Gefilde von Xeres de la Frontera. Hieher hatte, auf die Kunde solcher Gefahr, Rodrigo die Blüthe der Gothischen Nation, wohl 100000 Krieger, versammelt. Tarik mit nicht mehr als 12000 Saracenen (dazu eine Rotte christlicher Ueberläufer) und eine — wohl

große aber mehr zum Raub als zum Kampf geneigte — Schaar halbnackter Mauren) wagte gegen ihn die Schlacht, gewann sie und mit ihr das Reich. *) Wir lesen von 7 Schlachttagen. Aber die ersten drey wurden mit Gefechten der Vortruppen hingebracht, die drey letzten mit Verfolgung der Flüchtlinge: der vierte war der Tag der Entscheidung. Blutig, und anfangs zweifelhaft, wurde gestritten, bis die verrätherischen Prinzen mit ihrem Oheim dem Erzbischof aus den vaterländischen und christlichen Reihen in jene der Ungläubigen übertraten, und hiedurch das Verderben der Westgothen unwiderruflich entschieden. Rodrigo selbst, welcher mehr Zuseher als Theilnehmer des Kampfs gewesen, ertrank als Flüchtling in den Fluthen des Guadalquivir.

Der Sieger Tarik, und der mit neuer Macht herbeyeilende Musa durchzogen jetzt, fast ohne Widerstand, das weite Reich. Zwar Sevilla, und besonders glorreich Merida, (Augusta Emerita) der Abstammung seiner Bürger von Augusts Veteranen eingedenk, behaupteten heldenmüthig die Ehre der christlichen Waffen: aber alle übrigen Städte, und das ganze Land von Cadix bis Narbonne, von Carthagena bis Corunna (Brigantium) huldigten, an Rettung verzweifelnd, und durch einheimische Zwietracht, auch durch der Juden — nicht unverdiente — Rache gedrängt, mit demüthiger Bereitwilligkeit dem Chalifen.

*) 19 — 26. Jul. 711.

Doch ein Lebensfunke der Gothischen Monarchie erhielt sich in den Gebirgen Asturiens, wohin die Tapfersten der Nation sich gezogen hatten, entschlossen, frey zu seyn, oder zu sterben. Klein aber unüberwindlich war diese Heldenschaar, ihr Haupt, Pelayo, Sprößling des frühern Königsgeschlechts. Wie von ihnen, die da herrlich gegen die Saracenen stritten, und auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Begeisterung brachten, allmählig ein neues christliches Reich über Spanien gegründet worden, wie dagegen die Arabische, anfangs glorreiche und selbst dem Land wohlthätige Herrschaft nachmals sank und verfiel — davon behalten wir die zusammenhängende Darstellung dem folgenden Zeitraum vor.

VI. Angelsächsisches Reich.

§. 12.

Vierzig Jahre nachdem Honorius Brittanien seinem Schicksal überlassen (S. Kap. I. §. 19.) landeten an der Küste der, von innern und äußern Stürmen hart bedrängten Insel Hengist und Horsa, Anführer der Sachsen. Sie waren, nach der gewöhnlichen Erzählung, von Vortigern, Fürsten von Dannovien, und damals über ganz Brittanien König, herbeygerufen worden, um das an eigener Kraft verzweifelnde Volk gegen die furchtbaren Caledonier zu beschützen. *) Die

*) 449.

Sachsen demüthigten diese Barbaren, und erhielten als Lohn die Insel Thanet zum Sitz. Aber bald verwandelten sich die Beschützer in Feinde. Mehrere Schwärme der Sachsen, Jüten und Angeln, dann auch Dänen, Preussen, Rugier, eine große Zahl Friesen u. a. folgten der ersten Auswanderung nach, und drangen von Norden, Osten und Süden in das unglückliche Land. So verzweifelt die Lage der Eingebornen schien, so ermannten sie sich doch zur tapfern Gegenwehr, stritten — was allerdings mit der schnellen Unterwerfung Galliens, Spaniens, Italiens und Afrika's einen ruhmvollen Contrast bildet — gegen 150 Jahre *) — vielmal glorreich, endlich ermattend — gegen die wilden Feinde, und behaupteten auch dann

*) Von den sieben Königreichen, die aus den Eroberungen der Sachsen und Angeln (die Namen der übrigen Stämme verloren sich in diesen beyden vorherrschenden) erwuchsen, wurde Kent um 456 von Hengist, Sussex um 491 von Ella, Essex um 527 von Ercenwin, Northumberland um 547 von Ida, Ostangeln um 575 von Uffa, Mercia um 582 von Crida (die drey letzgenannten waren anglische Reiche) Westsex endlich um 495. von Berdik gestiftet. Unter den Vertheidigern ihres Vaterlandes glänzen zumal Vortimer, (Vortigeres Sohn) Ambrosius Aurelian, Abkömmling eines Römischen Geschlechtes, und der berühmte Held der Romanze, Arthur, Erbfürst der Siluren, hervor.

noch, als die fremde Heptarchie festgegründet auf Brittischem Boden war, in dem westlichen Theil desselben, in den Bergen von Cornwallis, und länger noch in jenen von Wales, (dort bis die Mitte des 10ten — hier bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts) ihre selbstständige Herrschaft. Viele suchten jenseits des Meeres die Freyheit, gründeten auf den Küsten Armorika's eine Niederlassung, die sie durch glückliche Kriege erweiterten, und gaben diesem Theile Galliens ihren heimathlichen Namen (Bretagne) und ihre, bis auf den heutigen Tag neben jener des herrschenden Volks fortlebende Sprache.

Die Kriegsmanier der Sachsen in Brittanien glich jener der Vandalen und Hunnen, oder war noch zerstörender. Städte und Dörfer, Paläste und Kirchen stürzten in Trümmer über den gemordeten Eingebornen zusammen; alle Spur der Römischen Gesittung, Gesetze und Künste, auch die Sprache und Religion der Besiegten wurden vertilgt, und der elende Ueberrest der letzten zur kläglichsten Sclaverey erniedrigt. Doch als der Krieg vertobt, der Besitz sich befestigt hatte, wurde die Behandlung milder. Auch die christliche Religion erhob sich wieder, nach Ethelberts von Kent Bekehrung, *) durch den Eifer P. Gregors des Großen und seines Glaubensboten des Mönches Augustin. Jener Ethelbert war zugleich Gesetzgeber seines Volkes, und allgemeiner Monarch.

*) 596.

Nicht nur das unterjochte Brittanien, auch das freye Wales war in Wildheit zurückgesunken, ja dieses auf längere Zeit als jenes. Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Armuth und die dem Ackerbau ungünstige Landesbeschaffenheit bewirkten solches. Zum zweytenmal, wie vor der Römischen Eroberung, wurde die Insel ein wildes und dunkles Fabelland. Der Reichthum ihres Bodens, die Vortheile ihrer Lage blieben unbenutzt und ungekannt, die Kraft des Volkes erschöpfte sich in innerer Zwietracht.

Die sieben Reiche, von ihrer Gründung bis auf Egbert von Westsex *), welcher sie bleibend vereinigte, demnach länger als 300 Jahre, kriegten fast unablässig untereinander (welcher Hader nicht wenig die Freyheit in Wales stärkte). Durch Glück und Kühnheit oder hervorleuchtendes Verdienst erwarb bald dieser bald jener König den Vorrang, selbst eine Art von Herrschaft über die Andern. Aber nur die Umstände, nicht ein Gesetz oder ein bleibendes System erhob sie zur Würde solcher allgemeiner „Mönarchen". Auch hat Keiner mit den auswärtigen Nationen bedeutenden Verkehr gehabt. Ihr Verzeichniß — mag es in einer Spezial-Geschichte Englands von Interesse seyn — kann in der Weltgeschichte keine Stelle finden. Egbert aber gehört mehr der folgenden als der gegenwärtigen Periode an.

*) 800 — 836.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken. *)

§. 1.

Alle Abendländischen Reiche wurden weit, an Ruhm und Macht, vom Fränkischen übertroffen. Dasselbe hat über viele der übrigen seinen Scepter gestreckt, und den Verhängnissen Europens eine bleibende Richtung ertheilt. Seiner Geschichte gebührt eine ausführlichere Darstellung.

Wir forschen nach dem Ursprung dieser weitherrschenden Franken, und stoßen auf Dunkelheit und Zweifel. In der Mitte des dritten Jahrhunderts treten sie zum erstenmal auf bey den Römischen Schriftstellern. Sie erscheinen da als ein Kriegsbund verschiedener Völker, (der Catten, Amsivarier, Chamaver, Brukterer, Chanzen, Sicambrer, Usipeten, Attuarier u. a.) aber wir wissen nicht, ob diese Stämme durch eine freywillige Vereinigung unter dem gemeinschaftlich angenommenen Namen der Franken sich zur größern Nation gebildet, oder ob solche Vereinigung durch die Macht eines andern und eige-

*) S. die Geschichtschreiber Teutschlands, Mascov, Bünau, Schmidt, Heinrich, Galetti u. a.; dann Ritters und Meusels Gallische und Französische Geschichten. Unter den Franzosen Mezeray, Daniel, Velly, dessen Fortsetzer Villaret und Gagnier der neuern Geschichte angehören,) Henault, Millot und viele andere, deren wir zum Theil noch unten bey der Geschichte der bürgerlichen Verfassung gedenken.

eigenen Volkes, welches dann das ursprüngliche Frankenvolk wäre, und die übrigen Stämme sich nur einverleibt hätte, bewirket worden. Wir möchten das letztere vermuthen, und — in Uebereinstimmung mit mehreren gewichtigen Schriftstellern — das Nordalbingische Land für die Heimath dieser wahren Franken halten. Einheimische Ueberlieferungen, aus grauer Vorzeit, die — freylich mit Dichtung und Mythen überladen — in Nachklängen von Bardenliedern, wie in Hunnibalds Frankenchronik,*) auf uns gekommen, deuten auf dasselbe hin; und mehrere Eigenthümlichkeiten der Fränkischen Nation in Sitten, Waffen u. s. w., die unter allen ihren Stämmen getroffen worden, und welche nicht leicht bey einem bloßen Zusammenfluß von Völkern, wohl aber bey der allmähligen Vergrößerung eines Stammvolkes durch Vermischung und Einverleibung entstehen mögen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit solches eigenen Ursprungs.

Aber bey der Annahme desselben, welches ist denn die Geschichte des ältesten Frankenvolkes, vor seiner Vereinbarung mit den fremden Stämmen, und herab bis auf die Periode zusammenhängender, gleichzeitiger Zeugnisse? — Auch hierüber finden wir in Ueberlieferungen, und in Chroniken, die aus Ueberlieferungen schöpften, manche selbst fortlaufende und umständliche Angaben. Aber das

*) S. über diese Chronik eine schöne Abhandlung von Görres, in Schlegels Teutschem Museum 1813.

Wunderbare und Märchenhafte derselben verhüllt das Wahre so sehr, daß dieses kaum mehr mag erkannt werden. Auch ist's nur ein speziell alterthümliches, oder nationelles oder poetisches Interesse, welches zum Nacherzählen und Deuten solcher Sagen reizt. Und so wie die Griechen nicht schon im heroischen Zeitalter, (woselbst nur das Allgemeine, des Zustandes, der Sitten u. s. w. welthistorisch merkwürdig ist, nicht aber die einzelnen Personen und Heldenabentheuer,) sondern erst seit ihrer engern National-Vereinigung und den Perserkriegen auf den Schauplatz der Weltgeschichte treten: also auch die Franken (dasjenige abgerechnet, was aus ihren Sagen zur Beleuchtung uralter Nationalsitte hervorgeht) erst durch die Verhältnisse mit Rom, und durch die Erstarkung zum größern Volk. Nur das Allgemeinste von ihrem ältesten Zustand, und eine kurze Charakteristik mag hier eine Stelle finden.

§. 2.

An den Franken erkennen wir deutlich die allgemeinen Charaktere der Germanischen Abkunft. Blondes Haar, einen stattlichen Wuchs, eng anschließende Kleidung, Liebe der Waffen, Verhältnisse, Sitten, Lebensweise — alles wie bey den übrigen Teutschen, oder wenig davon verschieden. Zu ihren Eigenthümlichkeiten gehören eine vorzüglich gute Bewaffnung (ein starkes Schwert, ein großer Schild und eine sehr gefährliche Streitaxt mit Widerhaken) Kühnheit, ja Vermessenheit in deren Gebrauch, Frechheit im ganzen Thun, unge-

zähmter Hang nach Gewaltthaten, ein Stolz ohne gleichen, eine widerliche Vereinbarung von Freyheitssinn oder vielmehr Zügellosigkeit mit knechtischer Wegwerfung, und vor Allem eine schändliche Untreue. *) Die häßlichsten dieser Züge wurden freylich erst vollkommen ausgebildet, nachdem die Franken mit den Galliern sich vermischt hatten,

*) Aus den Thaten der Franken geht diese Charakteristik hervor, und vielstimmige Zeugnisse aus der ältesten Zeit bestätigen sie. Ein sprechendes Monument des Stolzes haben sich die Franken in der Vorrede zum Salischen Gesetz errichtet; eine fortlaufende Reihe solcher Monumente ließe sich bis auf die neueste Zeit verfolgen. Den Hang zur Zügellosigkeit hat ihr eigener Geschichtschreiber, Gregor v. Tours, erkannt. „Nullus regem metuit, nullus ducem, nullus comitem reverętur; et si fortassis alicui ista displicent, statim seditio in populo, statim tumultus exoritur.“ L. VIII. c. 30.) Derselbe stellt in seiner Fränkischen Geschichte eine Galerie von Verbrechen und Schandthaten auf, welche einzig in den Annalen der Völker dasteht. Grausamkeit, Frevel an allem was heilig im Himmel und auf Erden ist, Untreue zumal und Meineid grinzen uns auf jeder Seite an. Seine unbefangenen Geständnisse rechtfertigen aufs vollständigste die Urtheile der Römischen Schriftsteller, als. „familiare iis est, ridendo frangere fidem“ (Vopiscus „Gens Francorum infidelis . . . si pejeret Francus, quid novi faceret, qui perjurium ipsum sermonis genus esse putat, non criminis“ (Salvian Massil.) „Francos istos, tam jactabundos libenter rogaverim; per quemnam deum juraturi sint .“ (Procop.) etc. und es ist Wahrheit, nicht Leidenschaft, welche solche Urtheile nachspricht.

mit jener Nation, welche schon von Livius und Polybius insolens et ventosa, levis et perfida, genannt wird, und deren allgemeine Charakteristik — wir mögen ohne Unbild es sagen — der alte Hericus Monachus in seiner besondern Schilderung der Armoriker — eines Hauptstammes der Gallier — treffend entwirft:

„Armoricana gens ....
Torva, ferox, ventosa, procax, incauta, rebellis,
Inconstans, disparque sibi novitatis amore;
Prodiga verborum, sed non et prodiga facti."

Aber die Grundlage davon treffen wir schon viel früher an, wiewohl ein so häßlicher Kontrast mit dem Charakter der übrigen Teutschen unerklärbar bleibt. *)

Die Franken waren lange in mehrere Stämme getheilt, von welchen jeder seine eigenen Fürsten hatte. Solches hinderte die gemeinschaftliche Anwendung der Kraft und verzögerte den Zeitpunkt der National-Größe. Doch fielen sie dem Römischen Reich vielfältig durch wilden Angriff und weite Raubzüge schwer. Die Salischen Franken zumal machten ihren Namen berühmt.

Unter der Regierung des Honorius, fast um dieselbe Zeit, als die Westgothen in Aquita-

*) Der Verf. sieht hier dem Vorwurf der Leidenschaftlichkeit entgegen. Zur Erklärung bemerkt er, daß die Stelle geschrieben ward, während des sogenannten „heiligen Krieges" wider Frankreich.

nien, die Burgunder in Germania prima sich niederließen, breiteten sich die Franken, welche schon unter Constantius um Toxandria (unserm Lüttich) eine feste Niederlassung gegründet, in der ganzen Niederrheinischen Provinz (Germania secunda) von Gallien aus. Klodian*) der erste ihrer Könige, dessen Gestalt uns mit Bestimmtheit erscheint, (denn von Pharamond, dem angeblichen Stifter des Reichs, und von noch ältern Fürsten hallen nur zweifelhafte Sagen wider), eroberte das Belgische Land bis zur Somme, und behauptete solches ungeachtet einer Niederlage, welche er durch Aetius erlitten. **) Die beyden Brüder, die zu Attila's Zeit über diese Franken herrschten, und von welchen der Eine — Ungenannte — den Schutz des Hunnen-Königs, der Andere, Meroväus (Merwig) den Schutz der Römer anflehte, sollen Klodious Söhne gewesen seyn. Von diesem Meroväus hat, nach der gewöhnlichen Meynung (welche auch Freret mit wichtigen Gründen unterstützt) das erste Königsgeschlecht der Franken den Namen der „Merovinger" erhalten. Andere vermuthen einen frühern Ursprung; ja Gibert leitet denselben von Marbod, (der aber eigentlich Mervoué geheißen habe!) dem alten König der Marcomannen ab. ***) Denn die Herr-

*) Vor 440. **) Um 448.

***) S. die Abhandlungen der beyden Gelehrten in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXIII. 8.

schaft bey den Franken war erblich, wenn gleich weder streng nach der Erstgeburt noch untheilbar. Welchen die Nation aus dem regierenden Haus zum Oberhaupt erkohr oder annahm, derselbe wurde auf einem Schild — zum Zeichen des Kriegsbefehls — emporgehoben, und dann als König verehrt. Alle Glieder dieses Hauses trugen, als Kennzeichen ihrer Würde, das lange, unbeschnittene (blonde) Haar, welches in sorgfältig gekämmten Locken über Schultern und Rücken herab hieng. Alle Unterthanen — Gemeine und Edle — mußten — und sehr lange dauerte solches Gesetz — ihre Häupter scheeren. Ein demüthiges Zeichen der Knechtschaft, oder welches wenigstens dahin führen mochte, und dessen Annahme ein bey aller Ausgelassenheit, im Grunde knechtisch gesinntes Volk verräth.

Meroväus Sohn (nach Andern dessen Bruder) war Childerich *) der schönste, weiseste (der Farbe nach) und stärkste Mann seiner Zeit, nach Basinens, seiner Gattin Zeugniß (welche auch darum aus dem Ehebette des Thüringischen Königs in die Arme des Franken geflohen) und ein glücklicher Krieger. Sein Tod gab dem fünfzehnjährigen Chlodwig, seinem Sohn, die Herrschaft über den Salischen Stamm.

§. 3.

Chlodwig (Chlodoväus, Chludewig,

*) Von 456 — 481.

Ludwig) ist der wahre Stifter der Fränkischen Monarchie, ein Mann, durch Charakter und Thaten äußerst merkwürdig, doch wenig lobenswerth. Sein ererbtes Gebiet war klein; über den größern Theil des Frankenlandes herrschten andere Stämme, (zumal zwischen dem Niederrhein und der Maas die Ripuarier) und überhaupt war bis dahin von den Franken mehr nur Land durchplündert und verwüstet als erobert worden. Von dieser beschränkten Lage erhob Chlodwig sich zur Herrschaft eines mächtigen Reiches, und vollendete innerhalb 30 Jahren die Gründung einer Monarchie, welche sofort der Schwerpunkt von Europa ward, und in ihrem Hauptland heut zu Tage noch mit imponirender Stärke besteht. Die Gunst der Umstände, das Genie Chlodwigs und seine Verbrechen haben gleich kräftig dieses Werk gefördert.

Das Abendländische Reich war erloschen, *) Odoaker, welcher in Rom den Kaiserthron umgestürzet, begehrte der transalpinischen Länder nicht. Was davon dem Reich noch gehört hatte, schien, herrenlos, des ersten Besitznehmers freye Beute. Kaum hatte Chlodwig seine einheimischen Angelegenheiten geordnet, im 5ten Jahr seiner Regierung, **) stürzte er auf Syagrius, (des Statthalters Aegidius Sohn, welcher, im Namen des erloschnen Reiches, von Soissons aus einen nicht unberächtlichen Theil von Gallien — weise, gerecht, und selbst den Barbaren ehrwürdig — regier-

*) 476. **) 486.

te. Bey Nogent, unfern Soissons, war die Schlacht. Die muthlosen Gallier, die untreuen Miethlinge fanden dem wilden Angriff der Franken nicht. Syagrius sah die Auflösung seines Heeres und floh nach Toulouse. Aber das heilige Gastrecht, die Gebote der Ehre und Menschlichkeit galten weniger an dem Westgothischen Hof als Chlodwigs Drohung. Syagrius wurde ausgeliefert und getödtet. Das ganze Belgische Land, die wichtigen Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens huldigten dem Sieger, welcher sofort auch in Osten das Land der Tungrer, zwischen der Niedermaas und Mosel, (nicht Thüringer, wie der Abbé Dubos darthut) eroberte und in Westen gegen die Loire vordrang.

Ein gefährlicher Angriff der Allemannen unterbrach solchen Siegeslauf. Dieses streitbare, aber fernen Wanderungen abgeneigte Volk hatte auf heimathlichem, Teutschem Boden seine Macht gegründet *), herrschte anfangs zwischen dem Mayn und Neckar, später — mit den Bayern, Ostgothen, Burgundern und Franken zusammenstoßend — vom Lech und der Donau bis jenseits des Mayns und des Oberrheins — dort zur Lahn, hier über Elsaß, einen Theil Lothringens und das nördliche Helvetien. Jetzt drangen sie den Rhein abwärts gegen Kölln, in das Gebiet Sieghberts, Königs der Ripuarischen Franken. Chlod-

*) S. III. B. S. 139.

wig eilte seinen Brüdern zu Hülfe, und stieß auf die Allemannen in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich im Jülichischen) *). Als die Schlacht verloren schien, und die Allemannen ein Siegesgeschrey erhoben, da flehte Chlodwig (also erzählt Gregor von Tour und mit oder nach ihm die meisten Andern) zum Gott der Christen und seiner Gemahlin Chlotilde um Sieg, und gelobte, an Ihn zu glauben, wenn Er durch wirksame Hülfe in dieser Stunde der Noth seine höhere Macht beweise **). Sofort wandte sich das Treffen, die Allemannen flohen, die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, es fiel ihr König, der Ueberrest bat um Gnade. An diesem Tag gieng die Selbstständigkeit Allemanniens unter; es wurde eine fränkische Provinz: zwar unter selbstgewählten — in der Folge erblichen — Herzogen, und unter Fortbestand der alten Gesetze und Gewohnheiten, (noch war bey den Franken kein festes System der Herrschaft) doch nicht minder unterworfen und

*) 496.

**) Jesu Christe ... si mihi victoriam super hos hostes indulseris, et expertus fuero illam virtutem, quam de te populus, tuo nomini dicatus, probasse se praedicat, credam tibi, et in tuo nomine bapticer. Invocavi enim Deos meos, sed ut experior, elongati sunt ab auxilio meo, unde credo, eos esse nullius potestatis praeditos, qui sibi obedientibus non sucurrunt. Greg. Tour. II. 30.

dienstbar. Auch wurde der nördliche Theil des Landes, um den Mayn und westlich am Rhein bis Worms, von Fränkischen Kolonien besetzt, und trägt heut zu Tage noch den hievon abgeleiteten Namen *). Einige flüchtige Stämme wurden von Theodorich, dem Ostgothen, in Rhätien aufgenommen, und kamen erst später unter die Fränkische Herrschaft **).

§. 4.

In demselben Jahr, da er die Allemannen besiegte, nahm Chlodwig, seinem Gelübde treu, in Rheims die Taufe, mit ihm 3000 Franken, und in kurzer Frist — das Beyspiel des siegreichen Fürsten riß hin — der größere Theil der Nation. Die weiße Taube, welche vom Himmel herab die Oelflasche zur Taufhandlung brachte, würde in einem aufgeklärteren Zeitalter schwerlich erschienen seyn. Laßt uns, von Legenden wegblickend, die Gründe und Folgen von Chlodwigs Bekehrung aufsuchen!

Der rohe Barbar war wohl so unfähig, die

*) Crollius de ducatu Franciae Rhenensis (in Act. Acad. Theod. Palat.)

**) Viele behaupten — und nicht ohne Gründe — daß das südliche Allemannien an dem Krieg gegen Chlodwig gar keinen Theil genommen, und bis auf des Austrasischen Theodeberts (Chlodwigs Enkels) Zeit seine Selbstständigkeit erhalten habe.

Bündigkeit metaphysischer oder historischer Beweise zu erkennen, als von der innern Vortrefflichkeit der Christuslehre durchdrungen zu werden. In der Bereitwilligkeit, seine alten Götter zu verwerfen, weil sie seine Bitten unerhört ließen, und Christus zu huldigen, wenn er mächtige Hülfe brächte, spiegelt sich, wahr und ungeschmückt, unseres Proselyten Seele. Seine Bekehrung war eigennützig, — der angebotene Preis für den himmlischen Beystand — aber darum doch aufrichtig — Chlodwigs Stolz und Einfalt erkannte jenen Gott für den wahren, welcher ihm hülfe — nur freylich nicht ins Innere dringend, schon nach der Natur der Bekehrungsgründe, und weil der wilde Eroberer wohl einer vorübergehenden Rührung, einer andächtigen Regung über die Hülfe in der Noth, niemals aber des reinen, humanen evangelischen Geistes empfänglich seyn konnte.

Diese Annahme ist wohl die günstigste für Chlodwig. Viele meynen, daß er bloß aus Betrachtung der politischen Vortheile, welche — auch ohne Einschreiten des Himmels — die Taufe ihm bringen mußte, sich zu derselben entschlossen habe *), daß also seine Bekehrung ein leeres Blendwerk, eine bloße Maske, gewesen. Wir glauben, daß solche kalte Berechnung den Bitten der frommen Clotildis, den beredten Ermahnungen des heiligen Remigius zwar einen leichtern Ein-

*) Walch Dissert. de Chlodovaeo M. ex rationibus politicis Christiano.

gang verschafft, doch keineswegs allein den Willen des leidenschaftlichen Barbaren bestimmt habe.

Indessen waren jene Vortheile allerdings sehr groß, ja unermeßlich. Die herrschende Religion in den Ländern, nach deren Unterwerfung Chlodwig strebte, war die Christliche, und die Grundmasse der Bevölkerung nebst dem größten Theil des Clerus hieng mit Eifer dem katholischen Glauben an, während die barbarischen Eroberer Galliens, die Westgothen und Burgunder, die Arianische Lehre bekannten. Durch Abschwörung des Heidenthums hob Chlodwig die gehässige Scheidewand zwischen seiner Nation und den christlichen Galliern, und machte dieselben so wie die Ueberreste der Römischen Truppen geneigter zur Unterwerfung. Durch das Bekenntniß des Athanasischen Glaubens aber gewann er die feurige Anhänglichkeit, ja den bereitwilligen Beystand des orthodoxen Clerus, und der meistens gleichgesinnten Provinzialen gegen ihre Arianischen Gebieter, endlich auch einen bequemen Vorwand des Angriffs, und ein Mittel zur Begeisterung seiner Krieger.

Aber auch die Kirche, zumal die orthodoxe, hatte vollen Grund, der Bekehrung Chlodwigs sich zu freuen. Er Selbst mit seinen Franken mochte als ein wichtiger Zuwachs der christlichen Gesellschaft gelten; Seine und seiner Nachfolger Macht erweiterten dann fernerhin in Krieg und Frieden die Herrschaft des Christenthums; und was noch freudigeren Dank erregte, jene Bekehrung gab der katholischen Kirche eine feste Stütze gegen die

unter dem Schutz aller übrigen christlichen Häupter damals drohend einherschreitende Ketzerey *).

§. 5.

Chlodwig, nach empfangener Taufe, verfolgte eifriger als zuvor den Lauf der Eroberung. Das ganze nördliche Gallien, die Städte von Armorika, und was irgend noch in jenen Ländern den Römischen Namen behauptete, unterwarfen sich **). Wenig Blut wurde dabey vergossen: geschickte Unterhandlungen, Volksgunst wirkten mehr als Waffengewalt, und der mächtige Einfluß des engverbundenen katholischen Clerus befestigte das jugendliche Reich.

Die Kriege Chlodwigs mit den Burgundern und Westgothen ***), und wie er durch beyde seinen Ruhm und seine Macht erweitert, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Der zweyte war, nach seinen Motiven und Hülfsmitteln, ein wahrer Religionskrieg. Die Franken zogen aus, um den ketzerischen Westgothen Galliens schönste Länder zu entreißen, und empfanden den natürlichen und übernatürlichen Beystand der nach Erlösung seufzenden Priester und Heiligen.

---

*) Die Könige der Ost- und Westgothen, der Burgunder und Vandalen waren der Arianischen Lehre zugethan; und der Kaiser Anastasius im Morgenland begünstigte Eutyches verhaßte Ketzerey.

) 497. ff. *) 500 und 507. ff.

Noch fehlte zur Sättigung Chlodwigs die Vereinbarung aller Fränkischen Stämme unter seine Herrschaft. In den meisten seiner Kriege hatten zwar dieselben schon mitgestritten; doch nur aus freywilliger Neigung, und unter ihren eigenen Häuptern. Den Ripuarischen Franken gebot Siegbert, um Cambray herrschte Ragnachar, außer diesen noch Chararich und Regnomer über andere, ungenannte Provinzen. Alle waren mit Chlodwig verwandt. Der gewissenlose Tyrann räumte sie alle sammt Söhnen und Brüdern, durch den empörendsten Verrath aus dem Weg und saß fortan allein auf dem blutbefleckten Thron.

Aber nicht lange mehr besaß er denselben. Im 45sten Jahr des Alters, und im 30sten der Herrschaft *) starb der gleich tapfere, kriegsgewandte, und verschmitzte, gewaltthätige, meineidige — in seinen Planen vom Glück begünstigte, katholische, der Geistlichkeit gnädige König, seiner Nation im Guten wie im Bösen voranleuchtend, der vielgepriesene Stifter des Französischen Reiches.

§. 6.

Die Einheit dieses Reiches, durch so viele Verbrechen erkauft, gieng wieder verloren durch dessen Theilung unter Chlodwigs Söhne. Theodorich, der Aelteste, erhielt Austrasien, das östliche Land. Von der Maas zum Rhein,

*) 511.

und jenseits desselben, über die eroberte Allemannische Provinz, erstreckte sich sein Gebiet; (auch Einiges an der Marne, um Rheims und Chalons, wurde dazu geschlagen,) Metz war die Residenz. Die drey jüngern Brüder, Chlodemir, Childebert und Lothar I. schlugen zu Orleans, Paris und Soissons ihre Sitze auf, und beherrschten von da, nach zweifelhaften Theilungslinien das übrige — westliche — Reich (Neustrien.)

Ungeachtet der Theilung schwoll die Macht der Franken noch immer so wie sie begonnen hatte, durch Verbrechen und Sieg; dabey begünstigt durch ihrer Nachbarn Schwäche.

Der Austrasische Theodorich zerstörte das Thüringische Reich. *) Die Thüringer (in deren Namen man die Therwinger, demnach einen Gothischen Stamm, erkennen will) werden seit dem Ende des dritten Jahrhunderts genennt. Von der Nord-Elbe, jenseits welcher sie anfangs gehauset, rückten sie in die Mitte Germaniens, allwo sie seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts weit hin nach allen Richtungen herrschten. Die Freundschaft der Ost- und Westgothen, ihrer Geschlechtsverwandten, befestigte ihre Macht. Unter den Völkern, welche mit Attila zogen, waren sie eines der wichtigsten; die Franken, so wie die Gallier, empfanden damals ihre

*) Vergl. Casp. Sagittarii antiquitates regni Thuringici. Galletti Gesch. Thüringens u. a.

schwere Hand, und feindselige Erinnerungen aus diesem Krieg pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Erneute Beleidigungen von beyden Seiten vermehrten den Haß. Dennoch verband sich der Franken König mit jenem der Thüringer, Hermanfried, als dieser seinem Bruder Baderich (einen andern Bruder, Berthar, hatte er schon früher ermordet) das Erbtheil zu entreißen suchte. Die Hälfte des Raubes sollte der Lohn des Beystandes seyn. Der unglückliche Baderich, von beyden Königen zugleich angegriffen, wurde in der Schlacht getödtet. Aber Hermanfried so treulos als grausam behielt für sich allein das ganze Land.

Die Zeit der Rache erschien bald. Theodorichs M., des Ostgothen Tod, und die Bedrängnisse, welche gleich darauf über dessen Reich kamen, beraubten Thüringen seiner wichtigsten Stütze. Theodebert, des Austrasischen Theodorichs Sohn und Nachfolger *) fiel über den wortbrüchigen Hermanfried, schlug ihn an der Unstrut, lockte ihn darauf nach Zülpich, unter dem Schein der Versöhnung, und stürzte ihn die Stadtmauer herab. Das Thüringische Reich mit seiner Hauptstadt, Scheidungen, wurde jetzt leicht erobert, und zur Fränkischen Provinz gemacht. Doch zogen in einen Theil von dessen nördlichen Ländern die Sachsen ein.

Der-

*) 534.

Derselbe Theodebert, bey den Röthen des Ostgothischen Reichs, vollendete die Eroberung Alemanniens, (vielleicht auch Bayerns) und erfüllte Oberitalien mit den Schrecken so wie mit dem Abscheu des Fränkischen Namens. Ein wilder Ochs tödtete ihn nach der Heimkehr. *) Sein Sohn Theudebald starb kinderlos. **)

Noch lebten die zwey jüngsten Söhne Chlodwigs, Childebert zu Paris und Lothar zu Soissons. Der ältere, Chlodemir zu Orleans, war schon viel früher, im Krieg gegen Burgund ***) gefallen. Seine unmündigen Söhne wurden von ihren Oheimen ermordet, sein Erbe getheilt.

Vier Jahre nach dem Ausgang der Austraßischen Linie starb auch Childebert, ohne Söhne. †) Das ganze väterliche Reich wurde jetzt unter Lothar I. vereint.

§. 7.

Bey seinem Tod ††) erfolgte eine neue Theilung. Von seinen vier Söhnen erhielt Charibert Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soissons, und Sieghbert Austrasien.

Die Geschichten dieser Prinzen und ihrer Söh-

*) 547. **) 554.

***) 524. S. von diesem Krieg das vorige Kapitel.

†) 558. ††) 561.

ne sind durch die größten Verbrechen bezeichnet. Und nicht etwa, wie sonst gewöhnlich in barbarischen Zeiten, stehen solchen Verbrechen auch Tugenden und hohe Kräfte entgegen: hier sehen wir bloß Abscheulichkeit und Schande. Selbst der Beste aus den Brüdern, Guntram, den man darum den Frommen nannte, war grausam und treulos: aber in den Häusern Chilperichs und Siegberts häufen sich Gräuel auf Gräuel. Der Zank um das Erbe des kinderlos gestorbenen Charibert eröffnete die Reihe der Brüderkriege und Gewaltthaten. Die Verworfenheit und die unerhörten Frevel zweyer Weiber, Brunehild und Fredegund nährten, schärften den verbrecherischen Hader. Die erste, eine Westgothische Prinzessin, und Gemahlin des Austrasischen Königs Siegbert, rief diesen auf zum Krieg gegen den Bruder Chilperich in Soissons, welcher auf Anstiften der Buhlerin Fredegund seine Gemahlin, Galsuinde, Brunehilds Schwester ermordet hatte, und dann die Verbrecherin ehelichte. Der Krieg war unglücklich. Siegbert wurde getödtet, Brunehild gefangen. *) Aber sie entkam, und beherrschte im Namen ihres Sohnes Childebert II. (welcher auch Burgund und Orleans von dem Oheim Guntram erbte) und dann ihrer beyden Enkel, Theudebert und Theodorich, noch 38 Jahre, den größern Theil des Frankenreiches — unter Schandthaten und Verbrechen ohne

*) 575.

Zahl und Maaß. Kinder, Neffen und Enkel hetzte sie gegen einander auf, erfüllte alle Länder mit Krieg, mordete und ließ morden, brach Eide und die heiligsten Naturbande — alles aus Herrschsucht, Wohllust, und aus wüthendem Haß gegen die gleich schändliche Fredegund, Chilperichs Gemahlin und Mörderin. *)

Endlich, nach dem friedlichen Tod dieser Feindin ergieng über Brunehild die Rache. Lothar II., Fredegunds Sohn, vollstreckte sie auf barbarische Weise. Ihn gelüstete nach Austrasien und Burgund, welche Brunehild, nach der Enkel Tod, einem (unehlichen) Urenkel, Sigebert II. zugedacht. Die Nation — nicht wegen der Unthaten Brunehilds, sondern weil sie einem Gallier, Prodatius, und nach seiner Ermordung abermals einem Provinzialen vorzügliche Gewalt verliehen, und die Fränkischen Großen erniedrigt hatte — die Nation erklärte sich gegen Brunehild, und huldigte Lotharn. Die Königin wurde gefangen, und, mit ihren Urenkeln, schmählich, unter entsetzlichen Martern hingerichtet. **)

Der Mörder — nunmehr Herr über das ganze Reich — hielt eine merkwürdige Versammlung von dessen geistlichen und weltlichen Ständen zu Paris, ***) wo die Rechte der Nation — oder vielmehr ihrer Großen und Bischöfe — bestimmt, befestiget, erweitert wurden. Einiger Nutzen für die öffentliche Ruhe und Ordnung gieng

*) 584. **) 613. ***) 615.

daraus hervor; aber gefährlich, für den König wie fürs Volk, war die Stärkung der aufstrebenden geistlichen und weltlichen Großen und Vasallen.

§. 8.

Unter demselben Fürsten *) sehen wir zuerst die Macht des königlichen Major Domus, Hausmeyers, oder Großhofmeisters, über alle andern Gewalten sich erheben. Von dem ursprünglichen Geschäft, der Verwaltung der Kron-Güter und des Königlichen Hauses, hatte dieser Minister sich allmählig zur obersten Leitung aller bürgerlichen und Kriegsgeschäfte emporgeschwungen. Warnachar, dessen Hülfe Lothar II. vornehmlich die Herrschaft verdankte, erhielt von diesem die Zusage der lebenslänglichen Gewalt. Persönliche Verdienste oder Kühnheit einiger Großhofmeister, kluge Benutzung der Umstände, vor allem die zunehmende Erschlaffung der Merovingischen Prinzen erhöhten und befestigten des Ministers Macht. Fortan ist nur von ihm, von dem König nicht mehr die Rede.

Zwar noch 124 Jahre nach Clotars Tod saßen dessen Nachkommen auf dem Thron; auch lesen wir in den Chroniken die Namen der Dagoberts, Childeberts, und Childerichs u. s. w. nebst dem bunten — meist durch Bürgerkrieg und Mord bezeichneten — Wechsel ihrer Herrschaft.

*) † 628.

Aber es war nur der Name der Herrschaft: das Machtwort des Großhofmeisters — mitunter auch die Partheysucht der Großen, und die früh erwachte gegenseitige Abneigung der Austrasier und Neustrier — bekleidete bald diese bald jene Merovingische Puppe mit dem Königsmantel, setzte sie wieder ab, vereinigte oder theilte das Reich. Die Würde des Ministers, welche anfangs der König frey ertheilt und zurückgenommen hatte, wurde später durch die Wahl der Stände — höchstens auf den Vorschlag des Königs — vergeben; endlich sahen die Inhaber sie als Eigenthum, ja als ein Erbgut an. Nicht minder um sie als um die Krone selbst wurden Kriege geführt.

Die Könige dieser Zeiten werden von den Franzosen mit Recht les Rois faineans (gekrönte Schlafmützen, wie man es gut übersetzt hat) genannt, und wohl glücklich die Völker, hätte ihren Beherrschern niemals ein schlimmerer Beyname gebührt! Diese waren unschädlich. Die Majestät des Thrones, auf welchem sie schliefen, blieb immer ein Nationalband, und ihre Hofhaltung wurde, ohne Auflagen, aus dem Ertrag eigenthümlicher Meyerhöfe bestritten. Alle Jahre, im Maymonat, erschien der König in der Versammlung der Nation, sprach, was der Minister ihm in den Mund gelegt, theilte — nach dessen Weisung — die erledigten Lehen aus, bestätigte die früheren Vergabungen, die allgemeinen und besondern Rechte. Hierauf fuhr er, von einem Viergespann Ochsen gezogen, in den Pallast zurück, und man sah ihn nimmer bis zum folgenden May-

tag. Nicht die Ohnmacht dieser Könige; mehr die allzugroße Gewalt des Ministers brachte Unheil über das Reich. Wäre dieser den Gesetzen unterthan, einer wohlgeordneten Nationalrepräsentation verantwortlich gewesen, die Franken hätten ihrer Verfassung sich rühmen können. Aber die Masse der Nation war schon tief erniedrigt: die Großen allein — und nicht nach Gesetzen, nur nach Leidenschaften — controllirten des Ministers Macht, das Volk diente beyden.

Unter den Großhofmeistern vor Pipin machten Grimoald und Ebroin durch Kraft und Verbrechen ihren Namen groß. Aber die Geschichte ihrer Zeit ist verworren, und durch die Dürftigkeit der Quellen mangelhaft. Ein höheres Interesse beginnt mit der Erhebung Pipins von Heristal. *)

§. 9.

Derselbe wurde von den Austrasiern zum Major Domus oder Herzog, gegen Ebroin, ernannt. Der König, Dietrich III. nach der Ermordung Ebroins, und dessen Nachfolgers Berthar's Niederlage, bestätigte ihn gezwungen in solcher Würde über das ganze Reich. **) Von da an, durch 27 Jahre, regierte Pipin kraftvoll, weise, glücklich in Krieg und Frieden. Von den Königen dieser Zeit weiß man nichts als die Namen. Mehrere Empörungen der Teutschen Völker, welche

*) 678. **) 687.

unwillig den Franken dienten, wurden niedergeschlagen, und die Ruhe im Innern durch gute Einrichtungen und Gesetze befördert.

So groß war Pipins Ansehen, daß er bey seinem Tod *) testamentarisch den Erben seiner Macht ernannte. Sein minderjähriger Enkel Theudebald, Sohn Grimoald's, welchen Pipin in rechtmäßiger Ehe mit Plectruden erzeugt, und noch bey Lebzeiten zum Major Domus in Neustrien gesetzt hatte, sollte, unter der Vormundschaft der Mutter, das Reich verwalten. Aber die Franken haßten solche weibliche Herrschaft. Große Bewegungen, durch die Eifersucht der Austrasier und Neustrier, durch die Macht von Partheyhäuptern, auch durch einen Ueberreß von Anhänglichkeit ans Königshaus unterhalten, zerrütteten mehrere Jahre das Frankenreich, bis Pipins natürlicher Sohn, Carl Martell, durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück, aus der Mitte der streitenden Partheyen sich zum Herzog von Neustrien, und zum alleinigen Herrn, über beyde Reiche, erhob. Zwar eine Zeitlang noch ließ er das Schattenbild der Könige fortdauern; aber nach Dietrichs IV. Tod **) setzte er demselben keinen Nachfolger mehr, führte ungetheilt — wenn auch ohne den Königstitel — die Gewalt, und hinterließ sie seinen Söhnen wie ein Familiengut. ***)

Karl hatte während seines schweren Kampfes

*) 714. **) 737. ***) 741.

um die Herrschaft seinen Gegner den Herzog Eudes von Aquitanien — Nachkommen von Lothars II. Sohn Charibert, welchem sein Bruder Dagobert I. jenes Land abgetreten — als unabhängigen Fürsten erkannt. Was hiedurch dem Hauptreich der Franken an Gebiet entgieng, das wurde durch die siegreichen Kriege Karls mit den Teutschen Nationen vielfältig ersetzt, mehr aber noch durch eine energische Regierung im Innern die Kraft erhöht. Die großen Dynastien und Vasallen gehorchten — unwillig, aber durch Karls starke Hand bezähmt — dem mächtigen Großhofmeister, und er übte selbst über die stolzen Prälaten ein Herrscherrecht.

§. 10.

Unter den Lorbeeren, welche Karls Stirne zieren, sind die Saracenischen die glorreichsten. In weniger als hundert Jahren hatten die Bekenner Mohammeds — des Geächteten, und Flüchtlings von Mekka — ein Weltreich, dem Römischen an Ausdehnung und Furchtbarkeit gleich, gestiftet. Das weite Arabien, und jenseits der Wüste die Länder vom Mittelmeer zum Jaxartes und Indus, Aegypten und Nordafrika, endlich die große Halbinsel der Pyrenäen waren durch ihre Waffen bezwungen, durch ihren Eifer dem Koran unterworfen worden. Jetzt überstiegen sie dieß finstere Gebirg, und betraten Gallien, um die alten Länder der Westgothen dem eroberten Spanischen Reiche beyzugesellen. In diesen Ländern herrschte jetzt, mit Königlicher Macht, Herzog Eu-

des von Aquitanien über ein aus Basken, Gothen und Franken gemischtes Volk. Einen ersten Angriff schlug er zurück; ein zweyter unterwarf den Saracenen das heutige Languedoc und Gascogne von der Rhone-Mündung bis zu jener der Garonne. Von weit größeren Entwürfen glühend, führte hierauf Abdol-Rahmen ein drittes Heer über die Pyrenäen: *) ganz Gallien, ja ganz Europa sollte des Beherrschers der Gläubigen werden. Jenseits der Rhone bey Arles, schlug er die Christen in einer mörderischen Schlacht, dann nochmals und fast bis zur Vertilgung im Norden der Garonne den unglücklichen Herzog Eudes, überschwemmte, verheerte das schöne Land bis zur Loire und Saone, und erfüllte mit lähmendem Schrecken die ganze Christenheit.

Wäre ihm gelungen, die Macht der Franken zu brechen — und die Schwäche der Könige, der anarchische Geist der Großen, die feindseligen Gesinnungen der unterworfenen Völker begünstigten solches Unternehmen — kein anderes Reich mehr hätte widerstehen können. Siegreich hätten die Saracenen des Abendlandes ins Herz von Europa vordringen, und allda sich mit ihren vom Morgenland herbeykommenden Brüdern vereinigen mögen. Wenn wir den gänzlichen Fall der christlichen Religion in den meisten Mohammedanischen Ländern, ihren kümmerlichen Zustand in den übrigen — ungeachtet der Ermunterung, welche ihre Bekenner

*) 731.

aus dem Blick auf die in Europa blühende Kirche ziehen mögen — betrachten: so werden wir erkennen, daß in so verhängnißvoller Lage ein Sieg der Saracenen dem Christenthum den Untergang bereiten konnte. Unterdrückt in den Ländern, wo es die Hauptwurzeln geschlagen, würde es auch in seinen entferntern Zweigen erstorben seyn. Aber nicht nur das Christenthum und mit demselben die Grundlage der edelsten Humanität, auch die Keime der Freyheit wären zerstört worden durch den Triumph der Moslems. Das System Europäischer Gemeinwesen hätte jenem der Morgenländischen Alleinherrschaft weichen müssen; Germanien und Brittanien hätten vor der Laune des Chalifen oder seines Statthalters erzittert, und aus ihrer lebensreichen Geschichte fortschreitender Kultur wäre ein trauriger Kreislauf Asiatischer Revolutionen worden.

Als die Kunde von Abdol-Rahmens Siegen erscholl; als der vertriebene Eudes von Aquitanien um Hülfe flehend, als Flüchtlinge von Tours, Lyon, Besançon die nahende Gefahr verkündeten, da sammelte Karl die Fränkischen und Teutschen Krieger unter seine allzeit siegreichen Paniere, ordnete als großer Heerführer den Marsch in die Ebenen von Poitiers, und daselbst die unsterbliche Schlacht. *) Sechs Tage lang unterhielt Karl gegen die überlegenen Reuterschaaren und Bogenschützen des Morgenlandes mühsam den

*) 732.

ungleichen Kampf. Am siebenten, wo die Gewaltshaufen des Fußvolkes zur Entscheidung auf einander stießen, da „vertilgte das hochstämmige, kühne Geschlecht der Teutschen, mit mauerfester Brust und eisernem Arme streitend, in wenig Augenblicken das Arabische Heer.“ *) Die Trümmer desselben, durch einheimischen Hader vollends zerrüttet, flohen eilig und auf immer, jeder Stamm einen besondern Weg suchend, über die Pyrenäen zurück. So großer Sieg rechtfertigte den Beynamen Karls, Martell, (der Hammer) wiewohl es lächerliche Uebertreibung ist, mit Paul Warnefried von 350000 erschlagenen Saracenen (und 1500 getödteten Christen!) zu sprechen.

§. 11.

Neun Jahre nach dieser herrlichen Waffenthat starb Karl **) Seine Söhne Karlmann und Pipin theilten das Reich. Der erste erhielt Austrasien, der zweyte Neustrien. Ein dritter Bruder, Griffo, wurde ausgeschlossen. Noch schien ein König nothwendig, um der Gewalt der Groß-

*) Worte des Rodericus Toletanus. Nicht die Franken, sondern Gens Austriae und Gens Germana entschieden den Sieg. Unter Austria ist hier wohl Austrasien (woselbst die Grundmasse der Bevölkerung gleichfalls Teutsch war) und nicht das heutige Oestreich zu verstehen.

**) 741.

Hofmeister den Namen zu leihen, oder auch um solchen Titel zum Vortheil dieser letzteren im Gebrauch zu erhalten. Ein Merovingischer Prinz, **Childerich III.** wurde darum auf den Thron gesetzt, welchen er bald seinem Gewaltsträger überlassen mußte.

Pipin — seit der Abdankung Karlmanns, welcher ins Kloster Monte Cassino gieng, **Alleinherrscher** — hatte der Nation durch Thaten seine Kraft bewiesen. Von den einheimischen Großen war Keiner, der nicht sein Wort verehrte, und die unterworfenen Völker scheuten seine Waffen. Aber kein persönliches Verdienst ist so ehrwürdig in den Augen des Volkes, als der Schimmer einer Krone, und dem verblendeten Ehrgeiz dünkt die Huldigung, welche persönliches Verdienst voraussetzt und mit demselben aufhört, weniger werth, als jene, welche vermög eines selbstständigen Rechtes, unabhängig von Tugend und Kraft gefordert wird.

Demnach beschloß Pipin, **König** zu werden, und weil die Heiligkeit des Merovingischen — wenn auch veralteten — Rechtes nur einem noch heiligeren Titel weichen zu können schien; so wandte der Großhofmeister sich an den **Pabst**, welcher bereits durch kluge Benutzung günstiger Umstände, eine glänzende Hoheitsstufe erklommen hatte, und nach dem, was kurz zuvor von ihm der heilige **Bonifazius**, der große Apostel der Teutschen, in den Abendländern gelehret, als Haupt der Christenheit, ja als Stellvertreter Gottes auf Erden von den Franken verehrt ward. Eine Gesandtschaft gieng an ihn ab, und trug seiner Entscheidung die Frage

vor: „Welches der wahre und rechtmäßige König sey, ob jener, der den leeren Namen trage, ob der, welcher die ganze Gewalt des Reichs, und dessen Sorge in Krieg und Frieden führe? — Der Pabst (Zacharias) entschied nach den Wünschen des Gewaltsträgers. Nach seinem Ausspruch wurde Childerich entthront, geschoren, ins Kloster gesteckt, und Pipin von den, ihrer Treue gegen Chlodwigs Haus entbundenen, Franken als König gegrüßt. Der heilige Bonifazius, und nachmals der Pabst selbst, ertheilten ihm durch feyerliche Salbung einen heiligen Charakter, und es wurde ein schwerer Bannfluch gegen diejenigen ausgesprochen, welche je es wagen würden, von dem also geweihten Pipin oder seinem Haus auch in der spätesten Folgezeit abzufallen.

Diese glänzende Ausübung der päbstlichen Machtvollkommenheit — Absetzung und Einsetzung von Königshäusern — enthielt zugleich das feyerlichste Anerkenntniß jener Macht, und diente dem Römischen Stuhl als fernere Begründung der Hoheitsansprüche über alle Thronen der Christenheit. Neuere Schriftsteller haben sich viele Mühe gegeben, die richterliche Entscheidung des Pabstes in einen bloßen Gewissensrath, in die Meinung eines theologischen oder moralischen Casuisten, oder den verehrten Ausspruch eines Volksheiligen zu verwandeln. Solche Mühe war unnütz und unnöthig. „Auctoritate, Jussu pontificis Childericus depositus et Pipinus rex factus est, sagt selbst Eginhard, Karl M. Geschichtschreiber, und mit ihm fast alle Andern; und es

ist fast lächerlich, diese Worte*) mit bloßer „Gutheißung" zu erklären, weil nicht auch „praeceptum" dabey stehe. Allein was folgt aus der Anmaßung des Pabstes, und aus der Vollstreckung seines — fromm oder politisch — erbetenen Urtheils. — Eine That beweist kein Recht. Waren die Franken nicht befugt, sich einen neuen König zu setzen, so mochte des Pabstes Wort die Usurpation nicht rechtfertigen; und weder Pipin noch sein Volk konnten — wie sehr sie sich selbst erniedrigten — die allgemeinen und unverjährbaren Majestäts- und Volksrechte tilgen. Was ist alles in der Welt nicht schon angesprochen und zugestanden worden? Auch weltliche Herren, glückliche Kriegshäupter haben Länder und Völker verschenkt, auf die ihnen kein Recht zustund, sie haben Souveränität verschenkt nach einer Bedeutung, welche jedes Recht umstößt, ist solches darum gültig geschehen?

Wie dankbar Pipin sich gegen den Römischen Stuhl bezeiget, sein zweymaliger Kriegszug gegen die Langobarden, welche Rom bedrängten, die Eroberung des Exarchats und dessen Schenkung an den Pabst — dies ist oben (in der Langobard. Gesch.) erzählt. Der Schenkung insbesondere wird noch bey der Geschichte des Pabstthums gedacht werden.

§. 12.

Pipin, so wie seine Vorfahren, hatte viel-

*) Wie unter andern Schmidt in seiner G. d. T. thut.

fältigen Krieg mit den Teutschen Völkern zu führen, von welchen die schon früher unterworfenen das fremde Joch nur unwillig, unter öfters Empörungen, trugen, die andern aber, so wie an dieselben die Reihe der Unterdrückung kam, sich dagegen nach Kräften vertheidigten. Allemannen, Thüringer, Bayern, Sachsen und Friesen sind diese Völker, von welchen wir (da die Geschichte der beyden erstern schon §. 3. und 6. erzählt ist) noch die drey letztgenannten zu betrachten haben.

Daß die Bayern *) (Boioarii, Baioarii, Bodoarii) von denjenigen Bojern abstammen, welche nicht lange vor Christi Geburt durch die Markomannen aus Böhmen (Bojohemum von ihnen genannt) vertrieben wurden, ist die — von starken Gründen unterstützte — Meinung der meisten Schriftsteller. Nach solcher Annahme wären sie nicht Germanischen, sondern Gallischen Ursprungs. Doch mögen sie in den neuen Wohnsitzen, nämlich in Norikum, Vindelicien und Rhätien, mit Teutschen Stämmen sich vermischt haben, zumal mit denjenigen, welche später dieselben Gegenden durchwanderten und eine Zeitlang inne hatten; als mit den Rugiern, Herulern und Langobarden. **) Die Länder, wo sie nun

*) Vergl. die wahrhaft klassische „Bayerische Geschichte von Heinrich Zschokke."

**) Von den Langobarden lassen auch einige Schriftsteller die Bayern abstammen.

hausten — der Lech trennte sie von den Allemannen — waren meistens eine Zugabe des Italischen Reiches. Die Weströmischen Kaiser, hierauf Odoaker, endlich der Ostgothische Theodorich, beherrschten sie. Bey dem Fall des Ostgothischen Reichs kamen sie an die Franken, wahrscheinlich unter den Austrasischen Königen Theodorich und Theodebert (wiewohl hier keine genaue Zeitbestimmung vorliegt). In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheint zum erstenmal deutlich ein Herzog von Bayern, Garibald, aus dem Agilolfingischen Hause. Dasselbe besaß solche Würde erblich, doch nicht untheilbar; und in der Personen-Bestimmung abhängig von des Fränkischen Königs Willen. Die enge Verbindung der Bayern mit den Langobarden (Aribert, der letztern König war ein Bayerischer Prinz; Wechselheirathen und gegenseitige Hülfeleistungen verstärkten die Freundschaft) erregte bey den Franken Unwillen und Mißtrauen; den Bayern gab sie Muth zu Empörungen. Karl Martel und Pipin schärften die Abhängigkeit. Karl der Große — nach wiederholtem Abfall des Herzogs Thassilo II. — setzte denselben ab,*) und ließ Bayern durch Fränkische Grafen wie sein übriges Reich regieren.**)

Der

*) 788.

**) S. Aelteste Geschichte Bajoariens von Konrad Mannert.

Der Kriegsbund der Sachsen (Th. III. S. 148) erstarkte allmählig zum großen Volke. Ihr Name kömmt schon bey Ptolemäus geographisch vor; historisch erscheinen sie erst gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Sie theilten sich, nach ihren Sitzen, in Ostphalen, Westphalen und Engern. Die Länder, wo ihre Väter gewohnt hatten, (von der Ost- und Nordsee über die untere Elbe und Weser bis gegen den Rhein) verließen die Sachsen nicht; nur einzelne Schwärme von ihnen giengen oft aus in benachbarte und ferne Reiche, als Abentheurer, Seeräuber, als Theilnehmer an fremden Kriegen, endlich als Eroberer. *) Mit Alboin, der Langobarden König, zogen viele tausend Sachsen über die Alpen. **) Den Franken halfen sie schon früher das Thüringische Reich zerstören. ***) Aber der Sturz solcher Scheidewand stellte sie selbst den Angriffen der Franken bloß. Schon Lothar I. †) soll ihnen einen Tribut von 500 Kühen aufgelegt haben. Später, bey der Zerrüttung des Frankenreichs machten sie sich los von solcher Pflicht, und wurden geschätzt als nützliche Verbündete gegen die Wenden. Aber Karl Martell und Pipin fielen ihnen abermals schwer. Die zunächst an den Franken wohnenden Stämme

*) S. des vortrefflichen Mösers Osnabrückische Geschichte.

) 569. *) 534. †) 554.

bequemten sich zu einem Tribut von 300 Pferden. Doch blieb der größte Theil der Nation frey und freyheitsstolz, und erlag auch Karl dem Großen erst nach dem heldenmüthigsten Widerstand.

Dagegen wurden die Friesen schon in diesem Zeitraum bezwungen. *) Dieses zahlreiche, Teutsche Volk wohnte in den alten Sitzen der Chauzen, und weiter hin längst der Nordsee-Küste, von der Mündung der Elbe bis zu jener der Schelde. Frühe kamen die südlichen Stämme mit den Franken in Streit. Mit den Sachsen hielten sie Freundschaft. Radbod, ihr Fürst wurde **) von Pipin von Heristall besiegt, mußte Südfriesland abtreten und Tribut zahlen. Die Einführung des Christenthums sollte die Abhängigkeit befestigen. Darum wurde der heil. Willibrord nach Friesland geschickt. Anfangs ohne großen Erfolg ***), bis Karl Martell †) den Friesischen Fürsten Poppo überwand und tödtete. Ganz Friesland war

*) Ubb. Emmii. Rerum Frisiacarum historia.

**) 689.

***) Radbod hatte seinen Fuß bereits im Taufbecken, als er durch die Erklärung des Missionärs, daß alle seine Heldenvorfahren — als Heiden — in der Hölle sich befänden, dermaßen erbittert wurde, daß er den Fuß wieder zurückzog.

†) 734.

jetzt eine Fränkische Provinz, welche jedoch bis auf Karls M. Zeit noch ihre eigenen Fürsten behielt.

Die Geschichte dieses großen Karl, welcher nach Pipins Tod *) anfangs mit seinem Bruder Karlmann, und als dieser starb **) allein das Frankenreich regierte, erzählen wir in der folgenden Periode.

Viertes Kapitel.

Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums, oder des Byzantinischen Reichs. ***)

§. 1.

Keine traurigeren Blätter in der Geschichte, als jene des Byzantinischen Kaiserreichs. Die

*) 768. **) 771.

***) Die engl. W. H. T. I. P. II. mit den Verbesserungen Ritters, Tillemonts (reichhaltige aber nur bis Anastasius reichende) hist. des Empereurs, le Beau histoire du bas Empire und sein Fortsetzer Ameilhon, Pilati (dessen Geschichte jedoch nur bis zum Untergang des Abendländischen Reiches geht) und einige andere Werke, sonst von Werth und Ruhm, sind durch das vollendete — in seiner Art einzige — des gleich gelehrten, geistreichen, philosophischen und geschmackvollen — nur leider zu kalt verständigen, für religiöses Ge-

Sineſiſchen Annalen, durch das in Jahrtauſenden einförmige Gemälde von Sclaverey und Geiſtloſigkeit erregen Mitleid oder Ekel. Die Geſchichte der Griechen unter dem Türkiſchen Joch iſt kläglich und empörend. Aber die Erklärung ſo betrübender Verhängniſſe und einigen Troſt mögen wir dort aus der Annahme genetiſcher oder klimatiſcher Beſtimmung, hier aus dem, freylich unabwendbaren Fluch fremder, zumal barbariſcher Herrſchaft entnehmen. Die Byzantiniſche Geſchichte dagegen ſtellt uns mehr als tauſendjährige Leiden und Schmach vieler, von der Natur herrlich ausgeſtatteter, einſt ruhm- und thatenreicher, unter einem großen Namen und einer einheimiſchen Beherrſchung vereinter Völker dar. Wenn auf dieſem weiten klaſſiſchen Boden des Genies und der Freyheit, in ſo langer Folge von Jahrhunderten, durchaus keine der Vorfahren würdige Menſchen mehr erzeugt wurden, dann iſt's ein nichtsbedeutendes Ding um den Adel der Menſchheit, als welcher durch Gunſt des Zufalls ſich bildet, und nach Deſpotenwink entſteht, nichts Selbſtſtändiges, Angebornes, Gottverwandtes liegt dann in der Tugend und Seelengröße; ſie ſind bloß Frucht der Umſtände und der Gewohnheit. Kamen aber, auch unter dem Druck des angeerbten Joches, noch immer ſtolze Gemüther auf, die das Unwürdige der Knechtſchaft fühlten;

---

fühl verſchloſſenen — Gibbon (ſ. II. B. S. 192.) in Schatten geſtellt, ja faſt zur Vergeſſenheit verdammt worden.

erhielt sich die Liebe der Freyheit auch nur in dem Maaße noch unter dem Byzantischen Volk, als jene der Wissenschaft und Kunst: alsdann wie beklagenswerth waren Diejenigen, in deren Brust die heilige Flamme geheim und hoffnungslos brannte? — und welche Hoffnungen, ja welche Ansprüche bleiben irgend einem gedrückten Volk, wenn es möglich ist, daß ein Jahrtausend hindurch das schimpflichste Sclavenjoch über dem edelsten Reich der Erde liege?? —

Aber, so niederschlagend solche Betrachtungen sind, nimmer kann der Mensch auf die Freyheit verzichten. Die Vernunft, ob die ganze Erde von Verbrechern erfüllt sey, sie erkennt die Tugend: ob immer und überall Fesseln klirren — sie fordert Freyheit...

Gemäß der endlichen Theilung des Reichs unter Theodosius M. Söhnen, herrschte der Morgenländische Kaiser über alle Länder und Meere von der Libyschen Wüste bis zur Donau und zum Kaukasus, und vom Euphrat bis zum Adriatischen Meer. *) Dieses ungeheure Gebiet

*) Die Nordhälfte der Adriatischen Küste, mit Pannonien und Norikum (Diöces Illyrien, s. III. B. S. 10.) ward zwar zu Honorius Reich geschlagen, aber gleich nach dessen Tod von Theodosius II. mit dem Byzantinischen vereint. Die Macedonische und Epirotische Küste hatte gleich anfangs zu demselben gehört.

blieb auch lange Zeit — vorübergehende Kriegsverheerungen der einzelnen Provinzen abgerechnet — unvermindert; und wurde noch vermehrt, nach dem Untergang des Abendländischen Reiches, durch viele Küstenländer Galliens, Hispaniens, und — nach dem Sturz des Vandalischen und Ostgothischen Thrones — durch Afrika und Italien. Dieses Reich, bey einer nur erträglichen Verfassung, und nur vom geringsten Funken des Geistes belebt, hätte es nicht herrlich, überglücklich, unangreifbar seyn und bleiben mögen? — Aber seine Geschichten zeigen uns nichts als einen schneidenden, in jedem Verhältniß wiederkehrenden Kontrast zwischen dem Segen der Natur und der Schlechtigkeit der Menschen. Wir treffen da unabläßig und auf die widerwärtigste Weise Majestät mit Schwäche gepaart, Stolz mit Verächtlichkeit, Pracht mit Elend, Uebermuth mit Feigheit, Gesetz mit Willkühr, Zusammenhang der Formen mit innerer Auflösung. Alle Grundübel, alle Keime des Verderbens, welche schon in dem verbundenen Kaiserreich vorhanden waren, dauerten fort und entwickelten sich vollständiger, und vermehrten sich noch in jenem von Constantinopel; Unbestimmtheit der Thronfolge, Einfluß des Heeres, selbst der barbarischen Kriegshäupter auf dieselbe und die gesammte Regierung, daneben der gleich gefährliche aber planmäßiger geübte Einfluß einer stolzen, engherzigen, verfolgungssüchtigen Geistlichkeit; Kaisermord, Bürgerkriege, Empörungen, alle Schrecken und alle Schmach einer vollendeten fest gewurzelten Despotie, meistens böse oder schlechte oder untaugliche Kaiser (vielfältig

aus den niedrigsten Ständen und Ausländer) — und fast immer, wie solches bey Sultans-Regierungen gewöhnlich ist, nichtswürdige Minister. Dazu nun die stäten Einfälle der barbarischen Nationen, die schweren Persischen Kriege, die Erschöpfung des Reichs durch den Sold der Mieth-Völker, durch die Hofpracht, durch Günstlinge, die unaufhörlichen Verwüstungen von Freund und Feind; endlich die Entstehung eines neuen furchtbaren Reiches in Süden, der unwiderstehliche Angriff von Mohammeds fanatischen Jüngern, die Erschütterung einer wie aus ihren Angeln gehobenen Welt: — solches sind die Hauptzüge vom innern und äußern Zustand dieses stolzen Kaiserreiches, dessen lange Fortdauer, bey so vielen Gebrechen, und Stürmen, weit wunderwürdiger erscheint, als sein endlicher Fall. *)

§. 2.

In ruhiger Nachfolge und friedlicher Theilung setzten, nach des großen Theodosius Tod, dessen beyde Söhne, Arkadius und Honorius sich auf den Thron, jener des Morgenländischen, dieser des Abendländischen Reiches. Beyde Prinzen waren minderjährig, und blieben es, dem Geiste nach, ihr Leben lang. Die persönlichen Eigenschaften des Regenten sind wohl allent-

*) Von dem Regierungs-Antritt des Arkadius bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken verflossen 1058 Jahre (von 395 bis 1453.)

halben von höchster Wichtigkeit; doch wo durchaus Alles davon abhängt, da sind Volk und Verfassung äußerst elend. Wie Theodosius die Augen schloß, ergossen sich alsogleich in vollem Strom die Drangsale der Tyranney und des Kriegs über seine unglücklichen Völker.

Die Minister, welche Theodosius zu Vormündern seiner Söhne gesetzt, Rufinus und Stilicho, beyde talentvoll, ja letzterer ein wahrhaft großer Mann, zerrütteten das Reich durch ihre Zwietracht; Rufinus zugleich durch seine Laster. Er war des Morgenlandes und des Arkadius; Stilicho des Honorius und des Abendlandes Regent. Rufinus schändete seine Verwaltung durch Ungerechtigkeit, Uebermuth, Grausamkeit, Geitz und schreyende Erpressung, aber bald ließ ihn Stilicho, welcher die Regierung beyder Reiche ansprach, ermorden durch Gainas, den Gothen, den er mit den Legionen des Orients dem Arkadius zugeschickt. *)

Von dieser Gewaltthat ärndtete Stilicho keinen Vortheil. Arkadius, welchen man kurz zuvor mit der schönen Eudoxia, der Tochter des Bauto, Feldherrn der im Sold des Reichs stehenden Franken vermählt hatte, gab auf deren Empfehlung sein Vertrauen und seine Macht an Eutropius, den Eunuchen, und Präfekten der Kaiserlichen Schlafkammer, einen Menschen von vollen-

*) 27. Nov. 395.

deter Schlechtigkeit, gleich häßlich und verworfen an Leib und Seele. Von dem Stand eines Kupplers und Weibersklaven, alle Gattungen der Schande durchlaufend, vielfältig verschenkt und verkauft, war er endlich in den Pallast und, stufenweis emporsteigend, zur persönlichen Bedienung, jetzt zur Beherrschung des Kaisers gelangt. In despotischen Reichen haben zwar gewöhnlich die Schlechtesten, so wie in (wahren) Republiken die Besten, die Gewalt in Händen; doch hatte bis dahin ein Gefühl des Anstandes die Kaiser abgehalten, die Eunuchen — von welchen sie wohl oft sich heimlich regieren liessen — ganz öffentlich an die Spitze der Magistrate und der Kriegsheere zu stellen. Jetzt erfuhren die Römer — wenn wir die Byzantinische Sclavenheerde so heißen dürfen — auch diese Schmach, und mußten vor dem Verschnittenen Patrizius und Konsul, dem ekelhaftesten und allerschamlosesten Räuber und Tyrannen im Staube kriechen. Auch wurde er nicht durch das Uebermaaß seiner Verbrechen, sondern durch eine bloße Serails-Intrigue gestürzt. Dieselben, welche ihn erhoben hatten, Eudoxia und Gainas, bewirkten seinen Fall; jene, weil sie ihre eigene Herrschaft durch den Verschnittenen beschränkt sah; dieser, weil sein männlicher Stolz den Uebermuth des Zwittergeschöpfes nicht ertrug. Tribigild, das Haupt der in Phrygien angesiedelten Ostgothischen Kolonie, erhob, während Griechenland noch von den Streichen Alarichs, des Westgothen, blutete, *) in Kleinasien

*) S. oben Kap. I. §. 13

einen gefährlichen Aufruhr. Gainas, welchen man gegen ihn sandte, verband sich mit den Rebellen, und forderte den Kopf des Eutropius. Aus der Hauptkirche, wohin der Elende geflohen war, zog man ihn hervor, und richtete ihn hin, trotz der menschlichen Fürbitte des heil. Chrysostomus, und dem eidlich gegebenen Versprechen der Schonung *).

Noch immer schreckte Gainas das Reich und den Hof durch kühne Gewaltthat. Welche Minister er haßte, die wurden ihm aufgeopfert, bis ihn Tapferkeit und Glück eines andern Gothen, Fravitta, der dem Reiche treu war, ins Verderben stürzte **)

Von da an regierte in des Kaisers Namen die stolze, gewaltthätige Eudoxia, bis zu ihrem Tod ***), nach Leidenschaft und Laune, zu großem Unheil des Reiches. Die Hunnen, die Isaurier verwüsteten die Provinzen, Aufruhr wüthete in Constantinopel. Das Volk, wiewohl in bürgerlichen Sachen längstens an leidenden Gehorsam gewöhnt, war in Sachen des Himmels noch der kühnsten Entschlüsse fähig. Die Verfolgung des mit Recht verehrten heil. Chrysostomus entflammte es zum Widerstand; und der Erzbischof hätte der Macht des Hofes trotzen mögen, ohne die Feindschaft seiner geistlichen Brüder, zumal des herrschsüchtigen Theophilus, des Alexandrinischen Patriarchen. Aber noch in seinem

*) 399. **) 400. ***) 404.

öden Verbannungsort, in den Felsen des Taurus genoß der Heilige die Huldigung der christlichen Welt, und seine nach Constantinopel zurückgebrachten Gebeine wurden versöhnt durch das reuige Gebet Theodosius II., des Sohnes seiner Verfolgerin.

Arkadius starb, nachdem er dreyzehn Jahre Kaiser geheißen *). Es ist unmöglich, sagt Gibbon, seinen Charakter zu zeichnen, da, in einer an historischem Stoff so reichen Zeit, nicht eine Handlung mag aufgefunden werden, die dem Sohne des großen Theodosius angehörte.

§. 3.

Gleich schwach, ja wo möglich noch schwächer war sein (wenigstens seiner Gemahlin Eudoxia) Sohn, Theodosius II. Er war noch ein Knabe als Arkadius starb. Anfangs der rechtschaffene Anthemius, hierauf **) des Kaisers Schwester, die jungfräuliche Pulcheria, führten die Vormundschaft, die letzte auch fernerhin durch 40 volle Jahre die Regierung des Reichs. Schon ihre Mutter Eudoxia hatte den Titel Augusta, und alle Insignien der Kaiserlichen Würde — doch nur als Gemahlin des regierenden Kaisers — getragen. Pulcheria war die erste Selbstherrscherin, oder förmlich anerkannte Regentin des Römerreichs. Sie zählte erst 16 Jahre, als sie über den 14jährigen Bruder die Vormundschaft

*) 408. **) 414.

antrat, und Er blieb ihr folgsam im männlichen Alter wie in der Knabenzeit. Neben dem kraftlosen, kindischen, abergläubigen, jedoch gutmüthigen und ehrlichen Theodosius bemerken wir mit desto größerm Erstaunen die vorzüglichen Gaben seiner Schwester, ihren Geist und Muth, ihre Thätigkeit und Kenntniß der Geschäfte. Wenn auch, zumal in auswärtigen Angelegenheiten, nicht so energisch als eine männliche Regierung, war die ihrige doch wohlgeregelt im Innern, bürgerfreundlich, mild. Uebertriebene, klösterliche Frömmigkeit darf uns in jener Zeit und an einer Fürstin des Theodosischen Hauses nicht befremden, so wie es wohl allzustreng wäre, von einer kaiserlichen Jungfrau die völlige Verläugnung der Weiblichkeit, die völlige Freyheit von weiblicher Leidenschaft und Schwäche zu fordern.

Auch die Vermählung des Theodosius entzog ihn der Herrschaft seiner Schwester nicht. Er nahm die Gattin, welche sie ihm zuführte, liebte sie, so viel Pulcheria es erlaubte, und verstieß sie, als sie der Schwester Gunst verlor. Die Geschichte dieser unglücklichen Fürstin, welche, aus niederem Privatstande wunderbar zum Thron erhoben, durch ein tückisches Verhängniß in die Niedrigkeit zurückgeworfen wurde, die Geschichte der schönen, geistvollen, tugendhaften, hartgeprüften Athenais (so hieß sie mit ihrem heidnischen Namen, als Christin und Theodosius Gattin aber Eudoxia) ist von ergreifendem — doch, da sie ohne bedeutende Folgen blieb, nicht von welthistorischem — Interesse.

Unter dem elenden Theodosius II. wurden gleichwohl die Reichsgrenzen in Osten erweitert. Armenien, von einem Fürstengeschlecht, welches abwechselnd den Parthern (nachmals Persern) und Römern diente, beherrscht, der unaufhörliche Zankapfel der beyden Reiche, wurde — einheimische Partheyung, Bruderzwist im Königshaus gaben den Anlaß — unter dieselben vertheilt; das Arsacadische Haus verlor den durch 560 Jahre behaupteten Armenischen Thron.

Indessen wurden die Europäischen Provinzen des Kaiser-Reichs von den Hunnen verwüstet. Wir haben die Bedrängniß, die vielfältige Schmach des Theodosius oben (bey Attila's Geschichte) dargestellt. Der Graf Marcellinus, da er diese kläglichen Ereignisse erzählt, findet einen Trost darin, daß um die Zeit des erniedrigendsten Friedensschlusses mit dem Hunnenkönig eine Indische Gesandtschaft dem Kaiser einen großen zahmen Tiger zum Geschenk brachte. Andere haben bemerkt, daß die öffentliche Noth, welche Feindesverwüstung, Kriegsaufwand und Tribut erzeugten, noch erhöht wurde durch die Erpressungen und die allgemeine Schlechtigkeit der Kaiserlichen Minister, zumal des Eunuchen Chrysaphius, welcher geraume Zeit über seinen erbarmenswürdigen Herrn mehr als selbst Pulcheria vermochte.

Theodosius II., der Schönschreiber, denn dieß ist der einzige Ruhm, welchen des großen Theodosius Enkel sich erworben, starb im 50sten

antrat, und Er blieb ihr folgsam im män
Alter wie in der Knabenzeit. Neben dem
sen, kindischen, abergläubigen, jedoch gutm
und ehrlichen Theodosius bemerken wir
größerm Erstaunen die vorzüglichen Gabe
Schwester, ihren Geist und Muth, ihre
und Kenntniß der Geschäfte. Wenn a
in auswärtigen Angelegenheiten, nicht
als eine männliche Regierung, wa
doch wohlgeregelt im Innern, bür
mild. Uebertriebene, klösterliche Frö
uns in jener Zeit und an einer Fürs
dosischen Hauses nicht befrem
wohl allzustreng wäre, von einer k
frau die völlige Verläugnung der
völlige Freyheit von weiblicher
Schwäche zu fordern.

Auch die Vermählung de
ihn der Herrschaft seiner S
nahm die Gattin, welche sie
sie, so viel Pulcheria es
sie, als sie der Schwester G
schichte dieser unglücklichen
derem Privatstande wunde
durch ein tückisches Verh
zurückgew wurde, d
geistvoll dhaften
(so b t ihr
Chri odos
ist
ter

Unter den [illegible] ...ander die [illegible]
gleichwohl die [illegible] ...nd sein [illegible]
Armenien, von [illegible] ...ienten, und eine [illegible]
abwechselnd den [illegible] ...iner im Reich [illegible]
und Römern [illegible] ...meynte sicherer in [illegible]
Zankapfel der [illegible] ...enen zu herrschen, und
Partheyung, [illegible] ...Haushofmeister Leo, [illegible]
Anlaß — [illegible] ...aiser vor. Der folgsame
dische Hand [illegible] ...spars Diener erhielt das
teten Armenischen [illegible]

Indessen [illegible] ...gte wirklicher, nicht
zem des Kaiser-[illegible] ...hn. Die Krone hatte ihm
stet. Wir [illegible] ...triarch von Konstantinopel,
Schmach des [illegible] ...setzen müssen, zum Zeichen,
schichte) [illegible] ...l und nicht von Menschen
diese [illegible] ...arn wurde gelehrt, das er Un-
Trost darin, [illegible] ...er ergrimmte der Stolze, und
Friedensschlüsse [illegible] Vorwurf der Undankbarkeit —
dische [illegible] ...sammt seinen Söhnen hinrichten.
men Tiger [illegible] ...jetzt frey in seinen Beschlüssen,
bemerkt, [illegible] ...rt, in Gemeinschaft mit Anthe-
verwüstung [illegible] ...n ihm selbst eingesetzten Abendländi-
noch [illegible] (Enkel desjenigen Anthemus, welcher
allgemeine [illegible] ...I. Vormund gewesen) einen wohl an-
zumal des [illegible] ...d mit der äußersten Anstrengung beyder
[illegible] ...s Werk gerichteten Kriegszug gegen

[illegible] ...es erste Beyspiel solcher Krönung durch Priesters-
[illegible] ...o wurde bald allgemein nachgeahmt, und die Quelle von
[illegible] ...ntheuerlichen Ansprüchen der Geistlichkeit.

Jahr seines Alters, und im 43sten seiner sogenannten Regierung *).

Pulcheria herrschte fort, jetzt im eigenen Namen. Doch hielt sie der Klugheit gemäß, ihren Thron durch einen männlichen Genossen zu stärken. Der Senator Marcian, ein weiser, tapferer, aber schon 60jähriger Mann, erhielt die Hand der Kaiserin (die sie unter Vorbehalt der Jungfräulichkeit ihm reichte), und damit den Purpur. Seine Verwaltung war kraftvoll und — einige religiöse Unduldung abgerechnet — durchaus lobenswerth. Er lenkte den Strom der Hunnischen Ueberschwemmung glücklich von seinem Reiche ab, welcher dann freylich desto gewaltiger über die Abendländer sich ergoß. Aber wenn er das sinkende West-Rom gegen Attila und Genserich nicht thätig unterstützte, so gab er im Grund nur eine schon verlorne Sache auf. Das unheilbar verderbte, von allen Seiten bestürmte Reich noch für wenige Jahre zu erhalten, war nicht des Blutes und der Schätze seiner eigenen Völker werth. Marcian starb, 4 Jahre nach seiner Gemahlin, der heiligen Pulcheria **).

§. 4.

Ein Barbar, Aspar der Gothe, Patrizius des Reichs, vergab jetzt den Thron. Er Selbst, so wie sein gleich benannter Vater, und sein Sohn

*) 450. **) 457.

(Ardaburius) hatten nach einander die Römischen Heere siegreich angeführt, und sein Heldenhaus war stark durch Freunde, Clienten, und eine zahlreiche Leibwache. Aspar, seiner im Reich verhaßten Herkunft eingedenk, vermeynte sicherer in eines Römers Namen als im eigenen zu herrschen, und schlug dem Senat seinen Haushofmeister Leo, einen Kriegsobersten zum Kaiser vor. Der folgsame Senat applaudirte, und Aspars Diener erhielt das Reich.

Aber Leo verlangte wirklicher, nicht Schatten-Kaiser zu seyn. Die Krone hatte ihm Anatolius der Patriarch von Konstantinopel, feyerlich aufs Haupt setzen müssen, zum Zeichen, daß er vom Himmel und nicht von Menschen sie erhalten *) Asparn wurde gelehrt, das er Unterthan sey. Darüber ergrimmte der Stolze, und Leo — nicht ohne Vorwurf der Undankbarkeit — ließ den Rebellen sammt seinen Söhnen hinrichten.

Der Kaiser, jetzt frey in seinen Beschlüssen, unternahm sofort, in Gemeinschaft mit Anthemius, dem von ihm selbst eingesetzten Abendländischen Kaiser, (Enkel desjenigen Anthemus, welcher Theodosius II. Vormund gewesen) einen wohl angelegten, und mit der äußersten Anstrengung beyder Reiche ins Werk gerichteten Kriegszug gegen

*) Dieses erste Beyspiel solcher Krönung durch Priestershand wurde bald allgemein nachgeahmt, und die Quelle von abentheuerlichen Ansprüchen der Geistlichkeit.

Genserich den Vandalen-König. Eine Flotte von 1100 Schiffen segelte von Constantinopel nach Afrika; sie trug über 100 000 Mann. Ihre Ausrüstung hatte 130,000 Pfund Goldes (über 50 Millionen Gulden) gekostet. Die Truppen von Aegypten und jene der Abendländer, welche schon früher den Kampf begonnen, sollten mit dem großen Heer nach seiner Landung sich vereinen. Mit weit geringerer Macht hatte einst Alexander Asien erobert, Scipio die Macht Karthago's gebrochen, Cäsar die Weltherrschaft erkämpft. Der König der Vandalen — ein Fremdling auf der Afrikanischen Küste, von den Völkern, die er allda sich unterworfen, ja von vielen seiner eigenen Unterthanen gehaßt seiner Tyranney willen, die scheinbar leichte Beute jedes entschlossenen Angreifers — zernichtete durch List und Muth die unermeßlichen Streitkräfte Ost- und West-Roms*). Man hat den Ruin der Flotte und des Heeres der Verrätherey des Basiliskus, des Bruders der Kaiserin Verina, welcher den Oberbefehl führte, zugeschrieben. Aber haben wir nicht allzuoft die Thorheit, die Fahrläßigkeit von Feldhern so großes Unheil stiften sehen, als absichtliche Verrätherey?

Leo's Erbe **) war sein Enkel, gleichfalls Leo genannt, welchen Ariadne, seine Tochter, ihrem Gemahle dem Isaurier Trasalisseus geboren. Aber der Prinz starb bald, nachdem er zuvor

*) 467. **) † 474.

zuvor seinen Vater zum Reichsgehülfen ernannt hatte. Derselbe — welcher den griechischen Namen Zeno statt seines barbarischen angenommen — regierte ohne Ruhm und ohne Glück. Basiliskus, trotz der Schande, womit der Afrikanische Feldzug ihn bedeckt hatte, nahm den Purpur. Seine Schwester, die herrschsüchtige Verina, Leo's Wittwe, leitete die Verschwörung. Zeno, kleinmüthig, floh nach Isaurien; und nur die Schlechtigkeit des Basiliskus, die demselben die allgemeine Verachtung zuzog, und seine Tollkühnheit, womit er selbst Verina, seine vornehmste Stütze beleidigte, gaben jenem den Thron wieder. *) Der Gegenkaiser und seine Familie wurden martervoll hingerichtet; doch Verina entflammte in Asien ein neues Feuer, und setzte bis zu ihrem Tod den Bürgerkrieg wüthend fort. Zu ihrer wie zu Basiliskus Besiegung hatte Theodorich, der Ostgothe, dem Kaiser sehr wirksame Hülfe geleistet, und reichen Lohn dafür erhalten. Nachher fiel er — seine Nation forderte Krieg — den Provinzen durch Räubereyen und Erpressungen schwer. Aber seine Sendung nach Italien gegen Odoaker befreyte das Reich. **) Ariadne, Zeno's Gemahlin ließ, nach Cedrenus, ihren Gatten lebendig begraben. ***) Nach andern Zeugnissen und ihrem frühern Leben war sie das Muster tugendhafter Frauen.

§. 5.

Dieselbe reichte nach Zenos Tod ihre Hand

*) 477.

) 489. s. Rch. I. §. 24. *) 491.

und damit den Purpur dem rechtschaffenen Anastasius, einem alten, treuen Minister, welchem das Volk zum rühmlichen Zeugniß für seinen Wandel zurief: „Regiere, wie du gelebt hast!“

Aber tadellos leben ist leichter als gut regieren, zumal über ein verderbtes Volk und in einer drangvollen Zeit. Anastasius hatte milde, väterliche Gesinnungen, gab wohlthätige Verordnungen, verminderte die Auflagen: aber seine Güte bewirkte nur Verachtung bey seinen der Zuchtruthe gewohnten und bedürftigen Unterthanen; und religiöser Eifer, gepaart mit dem Wahnsinn der Circensischen Faktionen, entflammte die sonst Feigen und Freyheitsvergeßnen zur Empörung und zum Bürgerkrieg. Im Hippodrom, der bey der Feyer eines Wagenrennens, wurden 3000 Bürger von der blauen Parthey durch die grünen *) ermordet. Dolche und Steine hatten die letzten unter Fruchtkörben verborgen. Anastasius Selbst kam bey dem Tumult in Lebensgefahr. Sonst war er der grünen Parthey gewogen, und solche Gunst vorzüglich ermunterte sie zur Mißhandlung der blauen. Aber mit dem frivolen Streit der Farben verband sich der ernsthafte religiöse Zwiespalt. Anastasius galt für einen Anhänger der Eutychianischen Ketzerey; seine und der grünen Feinde waren Kämpfer der Orthodoxie. Ueber das unglückliche Trisagion **) entbrannte in Con-

*) S. von diesen Partheyen B. III. S. 246.

**) Das „Dreymal Heilig,“ oder der ewige Lobgesang

stantinopel ein so heftiger Aufruhr, daß die Hälfte der Stadt in Asche gelegt, und der Kaiser gezwungen wurde, drey Tage lang in einer Vorstadt sich zu verbergen. Endlich erschien er als ein demüthig Bittender vor dem aufgebrachten Volk, lieferte dessen Wuth zwey seiner Minister aus, und beschwor auch durch dieses Opfer den Dämon des Bürgerkrieges nicht. Denn Vitalian, welcher sich zum Vertheidiger des Katholischen Glaubens, des Pabstes, und der Chalcedonischen Synode aufgeworfen, setzte seine Verwüstungen in Thrazien und den Donauländern fort, rückte mit seinem — zum Theil aus heidnischen Hunnen und Bulgaren bestehenden — Heer vor Constantinopel, und diktirte einen den Triumph der Orthodoxie befestigenden Frieden, welchen der gebeugte Anastasius auf dem Todbett unterzeichnete. *) In diesem ersten christlichen Religionskrieg waren mehr als 60,000 Bekenner im Namen ihres Gottes, welcher ein Gott der Liebe und des Friedens ist, getödtet worden.

So groß war schon die Schwäche des Reiches, der schirmlose Zustand der Provinzen, daß

der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten, welcher — jedoch mit einigen Varianten — auf wunderbare Weise schon den Juden, dann den Christen kund geworden, und durch einen von dem Monophysitischen Patriarchen Antiochiens, Peter dem Walker, eingeschwärzten Zusatz (der Fürstens gekreuzigt worden) zum Gegenstand der heftigsten kirchlichen Streitigkeiten gemacht ward.

Anastasius für nöthig fand, die Halbinsel, worauf Constantinopel gebaut ist, durch eine lange Mauer (die alten Kaiser hatten die Caledonische Grenze also geschützt) gegen Feindesüberfall zu wahren. Jenseits dieser von der Propontischen See bis zum schwarzen Meer reichenden Mauer blieb Thrazien den Bulgaren preis, und in Asien verheerten die Perser ungestraft viel schönes Land.

§. 6.

Ein Dardanischer Bauer, Justin, bestieg jetzt den Kaiserthron. Er war unter Leo's I. Regierung mit zwey andern Viehhirten nach Constantinopel gekommen, wo ihm seine Statur und Stärke die Aufnahme unter die Leibwache verschafften. In einem langen und ausgezeichneten Kriegsdienst durchlief er allmählig die verschiedenen Stufen der militärischen Beförderung, und war Oberhaupt der Leibwache, als Anastasius starb. Ihm, als dessen Stimme die wichtigste schien, vertraute jetzt der Eunuch Amantius eine grose Summe, um mit derselben den Zuruf der Leibwache für einen Clienten, Theokrition, den er zum Kaiser bestimmt hatte, zu erkaufen. Justinus, im 68sten Jahr des Alters, hielt der Mühe noch werth, schändlichen Verrath zu begehen, der Herrschaft willen. Das empfangene Geld theilte er im eigenen Namen seinen Soldaten aus, wurde als Kaiser ausgerufen, und befestigte den schlecht erworbenen Thron durch Amantius und seiner Genossen Blut. Auch Vitalian, der unter den Waffen

geblieben, und von zweifelhafter Gesinnung war, wurde getödtet, nachdem man ihn durch betrügliche Eide ins Netz gelockt.

Neun Jahre regierte Justinus, oder schien zu regieren. Im Grund verwalteten Proklus der Quästor, und Justinian, Justins Neffe, den er an Sohnes statt angenommen, das Reich. Der Kaiser, roh wie ein Soldat, unwissend wie ein Bauer, und nicht einmal des Schreibens kundig, jedoch streng orthodox, und darum der Geistlichkeit wie dem Volke werth, überließ Jenem die Geschäfte, für sich selbst den Glanz des Thrones und ruhigen Ueberfluß vorbehaltend. Als aber der von Justinian bestochene Senat — meist saßen Kriegshäupter darinn, welche durch starke Hauswachen imponirten — den alten Kaiser ersuchte, seinen Neffen zum Mitregenten anzunehmen, da hielt der eifersüchtige Monarch den Purpur gitternd mit beyden Händen fest, und that erst, als schwere Krankheit ihn beugte, und selbst dann nur widerstrebend, wie man begehrte. Vier Monate darauf starb er. *)

§. 7.

Von da, durch 38 Jahre, führte Justinianus, den man den Großen heißt, den Scepter. Seine Regierung ist die merkwürdigste von allen in der Byzantinischen Geschichte, und schwer möglich bey ihr nicht länger zu verweilen, da uns

*) 527.

hier neben dem Reichthum des Stoffes auch der klassische Werth des Hauptschriftstellers *) anzieht.

Zwar die glänzendsten Parthien dieser Regierung, der Vandalische und der Gothische Krieg, die Großthaten Belisars und Narses, sind schon oben (Kap. II.) erzählt; aber es bleiben noch die — freylich minder glorreichen — Feldzüge gegen die Donauischen Nationen und gegen die Perser, dann die interessante Darstellung der innern Reichsverwaltung, endlich die allgemeine Charakteristik des Kaisers und seines Hofes übrig.

An diesem Hofe herrschte vor allen Theodora, Justinians Gattin. Sie, die Tochter des Bärenhüters Acacius, Theatermädchen, Lustdirne, ausgelernt in jeder Schande, und hiedurch zugleich auch durch seltene Reize, in den meisten Städten des Morgenlandes berüchtigt, ward, nachdem sie in glücklich gewechselter Rolle durch schlaue Verstellung und Buhlerkünste den Patrizier Justinian gefesselt, dessen geheime, dann dessen öffentliche Geliebte, bald seine rechtmäßige Gemahlin **) (mit Aufhebung der alten Gesetze, welche die Ehen

*) Von Prokopius, s. oben S. 6. Neuere Schriftsteller — entweder selbst Fürsten, oder den parthenischen Lobpreisungen von Juristen trauend — haben Justinians Geschichte und Charakter durch unverantwortliche Schmeicheley entstellt S. insbesondere de Ludwig, vita Justiniani et Theodorae.

**) 524.

von Senatoren mit Sclavinnen oder Schauspielerinnen verböten) und so wie er Kaiser würde, seine feyerlich gekrönte Throngenossin, ja seine gleiche und unabhängige Mitherrscherin. Der verblendete Justinian, dessen Leidenschaft, ungeschwächt durch Genuß und Zeit, selbst die Schönheit Theodorens überlebte, blieb bis an ihren Tod *) ihr folgsam, und prieß selbst in Gesetzen die Weisheit seiner vortrefflichen Rathgeberin, der „ehrwürdigsten Gemahlin, welche Gott Selbst ihm gegeben.“ Solche Anbetung rechtfertigte gewissermaßen und erhöhte ihren unbändigen Hochmuth, und die unumschränkte Gewalt über den Kaiser gab ihrer Habsucht, ihrer Grausamkeit, allen heillosen Launen und Leidenschaften ihres verderbten Gemüthes den weitesten Spielraum. Von den Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Schändlichkeiten, welche die Regierung Justinians bemahlen, muß ihr der größere Theil zugeschrieben werden, und sie hat den Fluch der Mitwelt und Nachwelt verdient, ungeachtet sie durch Schönheit und Anmuth unter ihrem Geschlecht, durch Geist und Muth unter den Männern hervorglänzte, ungeachtet endlich ihre Andacht und ihre Freygebigkeit in frommen Stiftungen mit einem mildernden Schleyer ihre Sünden deckte.

Auch die meisten Minister Justinians, oder welche sonst Einfluß auf ihn und Gewalt am Hofe hatten, waren verächtlich oder schlecht. Der Ty-

*) 548.

loren, welche das große Wort hier führten, den engherzigen Kaiser in Andächteley einwiegten, und zur Verfolgung aufregten, endlich ihn Selbst zum Ketzer machten, werden wir in der Religionsgeschichte gedenken. Auch in Staatssachen war ihr Einfluß groß; doch blieb die öffentliche Verwaltung derselben weltlichen Dienern — die aber nicht besser waren — vertraut. Tribonian besaß Gesetzkenntniß und Fleiß, aber weder Rechtlichkeit, noch wahres Genie. Johann von Kappadozien, der Prätorianische Präfekt, war der habsüchtigste, gewissenloseste, unmenschlichste Bedrücker. Justinian, durch einen Aufstand des gemißhandelten Volkes gedrängt, setzte Beyde, den Quästor und den Präfekt, ab; jedoch erhielten sie nach vorübergegangener Gefahr die kaiserliche Gnade wieder, und behielten sie, der erste immer, der zweyte bis ihn Theodora arglistig stürzte. Seine Nachfolger und Collegen, so wie die Statthalter in den Provinzen, waren, mit wenigen Ausnahmen, knechtisch gegen den Herrn, tyrannisch gegen das Volk, dem eigenen Vortheil durch solche doppelte Schändlichkeit fröhnend. Sollen wir uns verwundern über so allgemeines Verderbniß? — Wo der Herr unumschränkt ist, und keine Pflichten gegen das Volk hat, da haben auch des Herren Diener keine. Niemand ist alsdann, welchen die Noth des Volkes, sein Seufzen, seine Verzweiflung kümmert, Niemand welcher dessen Rechte vor dem Throne vertritt, ja Niemand, der noch Rechte hat.

§. 8.

Besser als seine Minister wählte Justinian seine Baumeister und seine Feldherrn, und die Einsicht, die er hier bewies, mag den Verdacht begründen, daß er keine besseren Minister wollte. Tugendhafte Magistratspersonen sind unbrauchbare Werkzeuge der Despotie: aber auch der Sultan muß tapfere Feldherren wünschen, die seinen Thron beschützen, und geschickte Künstler, die ihm Schimmer geben.

Der Baumeister so wie der Gebäude Justinians ist unten (s. Gesch. der Kunst) mit Einigem gedacht. Die Kriegshelden Belisar und Narses ziehen für jetzt unsere Betrachtung an; beyde mit preiswürdigem Kennerblick, der Erste im Feldlager, der zweyte unter den Eunuchen des Hofes von Justinian ausgewählt, beyde vor allen Heerführern ihrer Zeit, und neben den vorzüglichsten aller Zeiten groß, imponirende, hohe Gestalten. Zumal Belisar, ein Held, den Zierden des alten Roms zu vergleichen, aber gigantisch hervorstehend unter dem Pygmäengeschlecht Constantinopels. Wo was Großes erscheint in Justinians Geschichte, da hat Belisar es gethan, und meist mit dürftigen Mitteln; unter den ungünstigsten Umständen Glück und Sieg durch persönliche Kraft erringend. Kühn und vorsichtig, tapfer und bescheiden, leutselig, treu. Alle Größe sich Selbst, Nichts der Erziehung *), nichts

*) Er war aus einem Thrazischen Bauerngeschlecht. In seiner Jugend diente er unter des Patrizius Justinian

dem Beyspiel oder dem edlem Wetteifer verdankend, in Allem der Liebe nicht minder als der Bewunderung werth. Man wirft ihm Habsucht vor; doch war er gerecht und mild. „Ein Heer müsse die Aecker schützen und nicht verderben" war sein humaner Grundsatz. Hat er das Gold geliebt, so war es wohl unvermeidliche Wirkung des Despotismus, welcher, da er die edlen Motive zur Tugend und großer That nicht aufkommen läßt, auch die gutgearteten Gemüther empfänglicher für gemeinere Reizungen macht. Auch mochte der Reichthum ihm wenigstens einige Selbstständigkeit geben, und ihn in Stand setzen, aus eigenen Mitteln zu ersetzen, woran die Kargheit des kleindenkenden Justinian in den wichtigsten Momenten es seinem Feldherrn gebrechen ließ. Aber Eines kann nicht verkannt werden, und zeigt abermal den moralischen Pesthauch der Despotie — Belisar hatte den Stolz der Freyheit nicht. Ein freyer Mann — nach so vielen Proben der Zurücksetzung, der Undankbarkeit, wie Belisar erfuhr, hätte den glänzenden Dienst eines verächtlichen Herrn gegen würdevolle Dunkelheit vertauscht. Belisar — wie es scheint, ohne schwere Selbstüberwindung — betete immer gleich demüthig vor Justinian und Theodoren an: ja! — so wahr ist es, daß wer einer Sklaverey gewöhnt ist, auch williger jede andere erträgt — selbst seines Weibes Sklave

---

Hauptruppen, und wurde Feldherr, als sein Gebieter den Thron bestieg.

war Belisar. Die schlechte Antonina, Ehebrecherin, Mörderin, das Muster weiblicher Verworfenheit, die würdige Vertraute und Freundin Theodorens (sonach freylich auch die Ausspenderin der Hofgunst, welche Belisarn zum Glücke nöthig schien), sah den Helden des Zeitalters, den Sieger der Nationen kindisch folgsam zu ihren Füßen liegen.

§. 9.

In den Kriegen, welche Justinian aus Ehrgeiz unternahm, so wie in jenen, welche er nothgedrungen zur Vertheidigung führte, erblicken wir niemals Ihn und fast immer nur Belisarn.

Der erste dieser Kriege, und welcher den größten Theil von Justinians Regierung trübte, war der Persische. Seit Jovianus *) (s. III. B. S. 112.) den theuer erkauften Frieden mit den Persern schloß, war bis auf Anastasius Zeit — kleine Neckereyen an den Grenzen und die zweifelhafte Fehde wegen Armeniens, welches Varanes V. und Theodosius II. unter sich theilten, abgerechnet — kein bedeutender Krieg zwischen beyden Reichen geführt worden. Kobad **), der Sohn des Perozes, welcher gegen die Euthaliten oder weißen Hunnen äußerst unglücklich, mit Verlust der Freyheit und des Lebens gestritten, bestieg nach großen einheimischen Zerrüttungen den väterlichen Thron. Er erneuerte die Furcht-

*) um 363. **) 491.

barkeit ſeines Reiches. Mit einem gewaltigen Heer, in welchem auch Hunniſche und Arabiſche Horden dienten, überſchwemmte er das Römiſche Armenien und Meſopotamien, *) eroberte Martyropolis, Theodoſiopolis und, nach der hartnäckigſten Gegenwehr, auch das feſte Amida, ſchlug Anaſtaſius Truppen in offener Feldſchlacht, gab jedoch gegen ſchweres Geld ſeine Eroberungen zurück. Eine neue Feſtung, Dara, von Anaſtaſius mit Haſt angelegt, (erſt von Juſtinian vollendet) ſollte der Schutz dieſer Grenze werden. Kobad erhob neuen und glücklichen Krieg gegen Juſtin I., da dieſer ſich weigerte, des Königs Sohn zu adoptiren.

Blutiger, hartnäckiger war der Kampf unter dem großen Koſhru (Coſhroes I. welcher den Beynamen Anuſchirvan (der Gerechte) führt. **) Dieſer „gerechte“ König war über die Leichen zweyer älterer Brüder und ihrer Kinder auf den Thron geſtiegen. Das Schrecken blieb die Stütze deſſelben, und Koſhru — wie die übrigen Deſpoten — erkannte für ſich ſelbſt kein anderes Geſetz als ſeinen Willen, ſeine Leidenſchaft oder ſeine Laune. Doch ſchätzte er die Vortheile der geſelligen Ordnung, duldete nicht, daß außer ihm — und einigen Lieblingen — Jemand im Reiche Unrecht übe, und ſchützte durch Edikte und Strafen die Ruhe, die Sicherheit und den Wohlſtand des Volkes.

*) 502 — 505. **) 531.

Koshru war ein großer König, demnach — denn nur ihre Dränger finden die Völker groß — liebte er den Krieg und die Zerstörung. Er besiegte die Euthaliten und andere Asiatische Nationen: aber den Hauptkampf führte er gegen das Byzantinische Reich. Im zweyten Jahr von Justinian's Regierung *) wurde die Morgenländische Grenze mit einem Einbruch heimgesucht. Der Persische Feldherr bedrohte Dara; aber Belisar mit weit geringerer Macht schlug ihn aufs Haupt. Derselbe erwarb im nächsten Jahr, als er Syrien vertheidigte, noch höhern Ruhm durch die Entschlossenheit und Kunst, womit er ein verlorenes Treffen wieder herstellte. Ein „ewiger" Friede wurde hierauf geschlossen: Justinian zahlte 11000 Pfund Goldes; die alten Grenzen blieben.

Von dieser Seite gesichert unternahm Justinian jetzt den Vandalischen und dann den Ostgothischen Krieg. Koshru hörte mit Neid, mit Besorgniß die schnell folgenden Siegesberichte, und wie Belisar nach einander Karthago und Afrika, Sicilien, Italien mit der Hauptstadt der Welt, Rom, gewonnen. Gothische Gesandte erschienen vor seinem Thron, und mahnten ihn auf zum Krieg gegen den Unersättlichen, dessen schwellende Macht Persien selbst Verderben drohte. Also fiel Koshru **), — an Beschwerden fehlt es den Friedbrüchigen nie — unversehens in Syrien, erbeerte, brandschatzte, verwüstete zum Theil dessen

*) 529. **) 539.

herrlichste Städte, und zerstörte bis auf den Grund die Königin des Morgenlandes, das reiche, volkerfüllte Antiochia.

Kosyrn in seiner Siegeswonne träumte schon von den Schätzen Kleinasiens, ja Constantinopels; da erschien Belisar, — Justinian hatte aus Eifersucht vom Italienischen Krieg ihn abberufen, aber die Noth des Orients gab einen scheinbaren Grund — und mit Belisar Rettung. *) Geräuschlos, ohne blutige Schlachten — die Schwäche des Heeres, und dessen elende Verfassung erlaubten solche nicht — nur durch geschickte Märsche, Stellungen, Scheinangriffe, und durch den Schrecken, welchen sein Name einflößte, trieb er den großen König in zwey schwierigen Feldzügen über den Euphrat zurück. Der Pöbel in Constantinopel, der eitle Hof selbst, in thörichter Verblendung, hatten größeres erwartet oder begehret: aber die Verwüstungen, welche nach Belisars Entfernung — er war abermals in den Italienischen Krieg geschickt worden — die Morgenlande, die gehäuften Schläge, welche die von andern Feldherrn geführten Heere trafen, enthüllten das Verdienst des Helden.

Ohne förmlichen Friedens-Vertrag, vielmehr aus beyderseitiger Ermattung, oder weil die Streitkräfte in andern Gegenden gebraucht wurden, trat jetzt eine Waffenruhe in den verheerten Ländern

*) 541 und 542.

des Euphrat ein. Der Schauplatz des Kriegs zwischen Persien und Rom wurde auf das Kaukasische, zumal das Kolchische Land beschränkt, allwo, durch die Gunst der Lage und der Umstände, Handel und Freyheit seit den ältesten Zeiten geblüht, und Perser, Macedonier und Römer nacheinander mehr nur dem Namen als der That nach die Herrschaft geübt hatten. Die Ermattung des Römischen Reichs erleichterte die Fortschritte der mittlern Perser in jenen, für Handel und Krieg gleich wichtigen Ländern, und auf der ganzen Kaukasischen Landenge. Die Albanischen und Iberischen Felsenthore, zwey berühmte Pässe in Osten und Westen des Gebirgs, wodurch öfters der Strom Scythischer Verwüstung über Südasien sich ergoß, wurden von Kobad, Kosbru's Vater, befestigt und durch neue Bollwerke verstärkt. Aber in dem westlichern Kolchis (auch Lazika genannt) drohte der Handelsverkehr über den Euxin, und die christliche Religion, welche seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts dahier herrschend geworden, den überwiegenden Einfluß Roms. Der Mißbrauch desselben brachte das Volk und seine eingebornen Fürsten zur Empörung. Kosbru wurde eingeladen, die Oberhoheit von Kolchis gegen den Kaiser zu behaupten. Er that's — von den Häfen des Schwarzen Meeres mochte er ja Constantinopel selbst bedrohen; — aber seine noch größere Tyranney, und der Magier unduldsamer Eifer zwangen die unglücklichen Kolchier, sich abermals in die Arme Roms zu werfen. Hieraus entstund ein sie-

benjähriger Krieg, *) welcher mit ungemeiner Erbitterung, mit wahrem Heldenmuth auf beyden Seiten geführt, und zuletzt zu Gunſten Roms entſchieden ward.

Nach langwierigen — oft unterbrochenen — Unterhandlungen, bey welchen Juſtinian und ſeine Geſandten immer ſo demüthig als die Perſer trotzig waren **), kam endlich ein — auf 50 Jahre lautender — Friede zwiſchen beyden Reichen zu Stande. Koſhrn that Verzicht auf Kolchis; die übrigen Grenzen blieben wie ſie vor dem Krieg geweſen; der Kaiſer — ſo wie er ſchon frühere Stillſtände erkauft hatte — verſprach eine jährliche Zahlung von 30,000 Goldſtücken.

§. 10.

Während das ferne Afrika und Italien von den ſiegreichen Heeren Juſtinians durchzogen, ein großer Theil Spaniens über die Weſtgothen erobert, während die Oſtgrenze gegen die Perſer, zwar mit zweifelhaftem Glück, doch überhaupt nicht unrühmlich, vertheidigt ward, zitterten die Herzprovinzen des Reichs, Thrazien, Macedonien, Griechenland, zitterte ſelbſt Con-

*) 549 — 555.

**) Koſhrn nannte ſich in ſeinen Schreiben an den Kaiſer „König der Könige, Sohn der Sonne, Herrſcher des Orients.“ Juſtinian durfte den Occident aber nur mit dem geborgten Schimmer des Mondes regieren.

Konstantinopel vor den alljährlichen Einbrüchen der wilden Raubhorden, welche, verschiedenen Namens und Stammes, in den Ländern jenseits der Donau sich herumtrieben. Die Geschichte der Völkerwanderung (Kap. I. §. 25. ff.) hat von den Verhältnissen und wechselnden Sitzen dieser Völker das wichtigste gelehret. Aus denselben hatte Justinian zumal die Slaven und die Bulgaren zu fürchten. Auch die Gepiden rückten eigenmächtig, in das, von den durch Belisar gedrängten Ostgothen verlassene, Norikum und Pannonien, welches der Kaiser als eine Zugabe des Gothischen Reiches hätte ansprechen mögen. Doch baten sie — scheinbar demüthig — um die Schenkung der in Besitz genommenen Länder; und es wurden ihre weitern Fortschritte durch die von Justinian herbeygerufenen Langobarden gehemmt.

Dagegen dauerten die Fehden mit den Slaven und Bulgaren fast ohne Unterbrechung fort. Der Ehrenname „Anticus," welchen Justinian in seinem Titel führte, deutet auf die Besiegung eines Hauptstammes der Slaven, der Anten hin. Dieselben wohnten damals in dem östlichen Dakien, von Siebenbürgen bis zum Schwarzen Meer, bezogen Jahrgelder vom Kaiser, um die übrigen Barbaren vom Reich abzuhalten, und vereinbarten sich mit denselben zu dessen Plünderung und Verwüstung. Procopius behauptet, daß während der langen Regierung Justinians kein Jahr ohne Einbruch verflossen, und daß jeder Einbruch 200,000 Unterthanen des Reichs das Leben

oder die Freyheit gekostet habe. In demselben Jahr, da Ravenna gewonnen ward, verheerten die Bulgaren alles Land vom Thrazischen Bosporus bis zum Jonischen Meer, und legten über 30 blühende Städte in Schutt. Selbst über den Hellespont nach Asien reichten ihre Verwüstungen. Das schwache Volk der Weltgebieter ließ sich fast ohne Widerstand von verächtlichen Rotten sclavischer Abentheurer schlachten. Dreytausend derselben plünderten und mordeten ungestraft durch ganz Illyrien und Thrazien, an Grausamkeit den Hunnen gleich, oder noch schrecklicher als sie. So tief war die Macht und der kriegerische Geist eines Reichs gesunken, welches einst über 600,000 Mann — meistens Bürger — unter den Waffen hatte, und jetzt zur Vertheidigung einer noch immer ungeheuren Grenze kaum den vierten Theil solchen Heeres, durch mühselige Werbung — bey den Barbaren, denn die Bürger entzogen sich fast ganz dem Dienst — zu bilden vermochte.

Gegen das Ende von Justinians Regierung wurde Constantinopel selbst durch die feindselige Annäherung eines Bulgarenheers mit Schrecken erfüllt. Die lange Mauer war durch ein Erdbeben gebrochen; von den Wällen der schlecht besetzten Hauptstadt erblickte man die nahen Lagerfeuer der Barbaren. Da ergriff der Greis Belisar, zum letztenmal *), den Feldherrn-Stab. Unter seinem Panier sammelten sich vertrauensvoll

*) 559.

einige tausend Streiter, und Zabergan, der Chan der Bulgaren floh, nach dem Verlust einer Schlacht, in das nördliche Thrazien.

Ein Paar Jahre später fiel der Held, der für seine meisten Siege bloß Neid und Undank geärndtet hatte, in die völlige Ungnade seines Herrn. Einmal war solches schon während des Persischen Krieges geschehen. Durch die Intrignen der verbrecherischen Antonina, welche, über eine zehenmal verdiente Aufwallung ihres unerhört beleidigten und unerhört nachsichtigen Gemahls erbittert, mit der gleich verbrecherischen Theodora die Demüthigung des Helden verabredet hatte, erging über den heimberufenen Feldherrn *) ohne Anklage oder Verhör eine schmähliche Absetzung und Vermögens-Einziehung. Es ist niederschlagend zu lesen, und fast unglaublich, mit welch unmännlicher Kümmerniß Belisar diese unwürdige Begegnung aufnahm, und wie er noch demüthiger, und sich völlig wegwerfend, für seine baldige Begnadigung der triumphirenden Antonina dankte, deren Fürbitte Theodora wollte bewilliget haben. Er wurde bald darauf wieder als Feldherr in den Italienischen Krieg geschickt und die geduldige Treue, die der mißhandelte und geplünderte Held auch jetzt gegen seinen ungerechten Herrn bewies, scheint, nach dem Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers, „entweder über oder unter dem Charakter eines Mannes" zu seyn.

*) 542.

Ernsthafter war Belisars zweyter Fall. Ein Rebell, Sergius, welcher gegen das Leben des Kaisers mit mehrern Andern sich verschworen, hatte, als er ergriffen ward, zwey Hausbeamte Belisars als Genossen der Verschwörung angegeben. Dieselben „unter den Qualen der Folter“ demnach ohne alle Beweiskraft, gestunden die Mitschuld ihres Herrn. Die vielgeprüfte Treue des Helden, und sein ganzes Leben stempeln solche Anklage zur Lüge: aber die Richter erkannten in Justinians ungnädigem Angesicht, daß Belisar schuldig sey. Seines Lebens wurde geschont, aber er verlor sein Vermögen und seine Freyheit *) Und wiewohl später solches Urtheil widerrufen ward, so genoß der unschuldig erklärte Belisar seine Befreyung nur noch wenige Monate. Er starb **) wohl aus Kränkung; seine Schätze blieben dem Fiskus; nicht eine Ehrensäule wurde seinem Gedächtniß errichtet. Auf welche Art diese bewährte Geschichte von Belisars Ende durch spätere unkritische Geschichtschreiber, und auf deren Treue durch Marmontels poetisches Genie mit weitern tragischen aber fabelhaften Zusätzen verbunden worden, ist jedem unserer Leser bekannt. Beydes, die Geschichte wie die Fabel, ist von ergreifender Wirkung, aber nicht sowohl als eindringliches Beyspiel von der Unstätigkeit menschlicher Dinge — denn nicht unwillig unterwerfen wir uns höhern Mächten — sondern vielmehr als erschütternde

*) 563. **) 13. März 565.

Darstellung von der Allgewalt menschlicher Tyranney, und von der Ohnmacht des Rechtes.

§. 11.

In demselben Jahr, wie Belisar, starb auch sein undankbarer Gebieter *) In einer 38jährigen Regierung hatte er sich emsig bemüht, Ruhm zu erwerben, und für groß zu gelten; aber aller, selbst ängstliche Fleiß und Eifer, auch alles Glück, und der Schimmer, der von Triumphen, Gesetzen und Gebäuden auf den (von Juristen zumal vielgepriesenen) Kaiser fällt, ersetzen vor den Augen der Unbefangenen den Mangel an eingeborner Kraft, und den Mangel an Rechtlichkeit nicht. Justinian war kein wilder, aber ein kalter Despot, welcher — nicht eben aus Freude am Blutvergießen oder Wehethun, nur aus ruhig berechnender Politik oder Herrscherstolz — in Krieg oder einheimischer Verfolgung das Leben und Lebensglück von Millionen verschwendete, alles ohne eigene Anstrengung und Gefahr, durch die bereitwilligen Dienste seiner Sclaven. Er hatte vieles gelernt, aber sein Geist nie auf eine freye, lichte Höhe sich geschwungen; sein Herz war eng, keiner heroischen Leidenschaft, nur der knechtischen Hingebung an Theodoren und einige Lieblinge, nicht des edlen Stolzes, nur gemeiner Eitelkeit, keiner humanen Erhebung, höchstens mönchischer Tugenden fähig. Er war niemals — selbst bey seiner be-

*) 14. Nov. 565.

rühmten Gesetzgebung nicht *), als in welcher vielfältig seine beschränkte Persönlichkeit sich spiegelt — auch in religiösen Dingen nicht von wahrhaft hohen Ideen erwärmt, sondern, hier zumal, zur Gemeinheit des Pöbels herab gesunken, frömmelnd abergläubisch, unduldsam, Menschensatzungen höher als Gottes Willen, Wortgezänk wichtiger als Pflichterfüllung, theologische Grübeleyen, Ketzerverfolgung für das würdigste Geschäft eines Römischen Kaisers achtend, dabey keine Ketzerey für so abscheulich haltend, als das Widerstreben gegen seinen Willen.

Noth und Schande treffen unausbleiblich ein Volk, dessen Beherrscher dem voranstehenden Bilde gleicht. Auch fühlten solches die Unterthanen Justinians in vollem Maaße, und vergalten ihm — ungeblendet durch die Eroberungen, die ihnen keinen Vortheil brachten — mit wohlverdientem Haß. Nur die Strenge der Gesetze, und die Furcht vor den Soldaten hielten den gewaltsamen Ausbruch ihres Mißvergnügens zurück. Doch wurden mehr als einmal Verschwörungen gegen den Kaiser angesponnen, und im 5ten Jahr seiner Regierung **) gerieth er durch einen schrecklichen Tumult in der Hauptstadt in die äußerste Gefahr. Das schreyende Unrecht, womit er — der feindseligen Leidenschaft Theodorens fröhnend — die grüne Parthey des Cirkus niederdrückte, gab den Anlaß zu solchem

*) S. unt. Gesch. der Jurisprudenz.

**) 532.

Aufruhr. Ein großer Theil Constantinopels wurde dabey in Asche gelegt, viel Blut floß in den Straßen, in den Häusern; die Blauen litten die Wiedervergeltung für was sie unter des Kaisers Schutz gegen die Grünen gesündiget, und verbanden sich zuletzt mit diesen gegen ihren zitternden Gebieter. Schon hatte das Volk den widerstrebenden Hypatius, Anastasius Neffen, zum Kaiser ausgerufen, schon hielt Justinian einige Schiffe zur Flucht bereit, als die Entschlossenheit Theodorens, und Belisars muthige Treue ihm Rettung brachte. Aber die Faktionen des Cirkus setzten ihre rasende Feindschaft fort, und Justinians unverantwortliche Partheylichkeit nährte den Haß, vervielfältigte die Verbrechen, und störte fast im ganzen Umfang des Reichs alle geselligen Verhältnisse, Ruhe, Sicherheit und Recht.

§. 12.

Zu solcher tyrannischen Partheylichkeit — welche wohl doppelt schändlich ist in so frivolen Zänkereyen und bey einem angeblichen Gönner des Rechtes — gesellte sich überhaupt, und in der ganzen Verwaltung ein empörender Ton der Strenge und des unbedingten Herrscherwillens, weiter Habsucht, schonungsloser Druck, und die entgegengesetzten aber gleiches Unheil bringenden Laster der Verschwendung und des Geizes. Schlechte Minister, räuberische Beamte wurden straflos gelassen: kleine Vergehungen der Unterthanen, oder welche es wenigstens in politischer Beziehung sind, waren grausam verpönt. Privatausschweifungen,

Fluchen, Uebertretung des Hofceremoniels, vor allem aber Irrthum in Glaubenssachen, Anhänglichkeit ans Heidenthum, Judenthum, oder Ketzerey, zogen leicht den Tod nach sich. Das eroberte Afrika und Italien konnten sich ihrer Erlösung vom barbarischen Joch durchaus nicht freuen. Die regelmäßigen Erpressungen der Statthalter und des Heeres von Unterbedienten schienen noch unerträglicher als die Räubereyen der zuvor herrschenden Fremdlinge, selbst unter der Firma des Rechts oder der Wiedererstattung wurde Tyranney geübt, der Sieg der Orthodoxie zumal durch empörende Gewaltthaten bezeichnet, so daß Italien unter der Verwaltung der kaiserlichen Statthalter (der Finanzminister Alexander, Psalliktion die Scheere zubenannt, und besondern Fluch auf sich) die Gothische Herrschaft zurückwünschte, und Afrika von wiederholter Empörung brannte. Wilde Mauren waren es zwar, welche hier solches Feuer — zum kläglichsten Ruin der ganzen Provinz — entzündeten; aber sie hätten es nicht vermocht, wäre das Verwaltungssystem fester, gerechter und milder gewesen.

Anastasius, bey der Verminderung der Auflagen, hatte durch Sparsamkeit einen Schatz von 120,000 Pfund Goldes gesammelt; Justin I. vermehrte ihn, aber Justinian in kurzer Frist verschwendete denselben. Er eroberte Afrika und Italien, brandschatzte Freund und Feind, riß die einträglichsten Monopole (zumal mit Seide) an sich, konfiszirte das Vermögen von Schuldigen und Unschuldigen, erschlich und erpreßte Vermächtnisse und

Erbschaften, hob mit unerbittlicher Strenge die erhöhten Steuern ein; — und war arm bey allem dem. Die wichtigsten Kriegsunternehmungen und in den entscheidendsten Zeitpunkten wurden ohne Nachdruck, mit armseligen Streitkräften begonnen oder fortgeführt; und was durch Dürftigkeit hier nicht entschuldigt wird, muß dem Geiz des Kaisers zur Last fallen. Wohlverdiente Pensionen alter Staats-Beamten wurden eingezogen, gemeinnützige Communalanstalten aus Noth unterdrückt, selbst den Soldaten — der begünstigtsten Classe in Despotien — der versprochene Sold, oder die herkömmlichen Belohnungen verkümmert, und nach so vielen Erpressungen, und so vielen einträglichen Ersparnissen, endlich doch eine ungeheure Schuldenlast hinterlassen.

Die Unterthanen Justinians, welche frühe von der Verblendung zurückkamen, die anfänglich der Schimmer seines Reiches erzeugt hatte, waren zuletzt geneigt, ihm selbst die natürlichen Plagen zuzuschreiben, welche ein grausames Verhängniß über seine Zeitgenossen in außerordentlichem Maaße häufte. Nicht nur die gewöhnlichen Gefährten des Krieges, Hunger und Seuchen, sondern eine eigene, unerhört furchtbare, aus Aegypten gekommene Pest entvölkerte vom 15ten Jahr seiner Regierung bis an deren Ende (ja noch ein ganzes Menschenalter darnach) alle Länder des Römischen und der meisten anderen Reiche in Ost- und West. Meisterhaft aber schaudervoll ist die Beschreibung, die wir davon bey Prokopius lesen. „Zur Pest gesellten sich zerstörende Erdbeben in schrecklicher Wiederho-

lung. 250,000 Menschen fanden unter den stürzenden Gebäuden von Antiochia ihr Grab; die Rechtsschule zu Berytus wurde mit ihren edlen Zöglingen verschlungen: Constantinopel 40 Tage durch anhaltende Erschütterungen geängstigt. In der letzten Stadt starben in einer Epoche der Pest während dreyer Monate täglich 5000 und zuletzt gar 10000 Menschen. Viele andere Städte wurden völlig verödet, und über die fruchtbarsten Gegenden, deren Naturerzeugnisse sonst Myriaden fröhlicher Pflanzer nährten, lagerte sich das Schweigen des Todes.

§. 13.

Justinus II., Sohn Vigilantiens, der Schwester Justinians, erhielt vor dessen übrigen Verwandten den Thron durch den Eifer seiner Freunde, und verdiente ihn durch seine Gesinnung mehr als durch Kraft oder Glück. Er war gerecht, wohlwollend, mild: aber seine Diener mißbrauchten seine Güte, belogen sein Vertrauen, drückten das Volk, welches er glücklich zu machen wünschte, und glücklich wähnte. Krankheit hielt ihn im Pallaste gefangen, die Klagen der Unterthanen kamen nicht vor sein Ohr. Später erkannte er wohl deren Noth, fühlte aber sein Unvermögen, ihr abzuhelfen. Dieses, und sein fortwährendes Unglück im Krieg — die Langobarden (s. oben Kap. II. §. 6.) hatten Oberitalien, *) die Perser die Grenz-

*) 568.

festen des Morgenlandes erobert, Afrika wurde von den Mauren, Thrazien von den Avaren verwüstet — stürzte den gutdenkenden Kaiser in tiefe Schwermuth, *) aus welcher er sich zu dem edlen Entschluß erhob, den Scepter niederzulegen, und ihn einer kräftigeren Hand zu vertrauen. Treue Sorge für das Reich, fern von engherziger Familienrücksicht, bestimmte seine Wahl. Keiner von seinen Verwandten, der tugendhafteste Bürger sollte sein Nachfolger seyn. Demnach übergab Justinus feyerlich, unter religiösem Gepränge, und mit Worten der edelsten Rührung, der ergreifendsten frommen und patriotischen Gesinnung, das Diadem dem Befehlshaber der Leibwache, Tiberius, **) einem durchaus vortrefflichen Mann, welchen selbst Trajan mit Beyfall hätte adoptiren mögen, und eine besonders strahlende Erscheinung in einer sonst so düstern Zeit.

Vier Jahre noch bey Lebzeiten seines Wohlthäters, und vier Jahre nach dessen Tod regierte Tiberius II. Justins Wittwe, die herrschsüchtige, ränkevolle Sophia (dieselbe, deren übermüthige Behandlung des Helden Narses den Verlust Italiens bewirket) suchte den Feldherrn Justinian,

*) Die Geschichtschreiber nennen es Wahnsinn. Jene Menschen waren so tief gesunken, der Tyranney so sehr gewöhnt, daß sie ein edles Gefühl an ihrem Sultan als Verstandesverrückung betrachteten.

**) 574.

einen Sprößling des vorigen Kaiserhauses, und durch Siege über die Perser berühmt, auf den Thron zu heben. Tiber vereitelte die Verschwörung mit Muth und Klugheit. Er verzieh Justinian, führte durch ihn, dann durch Mauritius, den Perserkrieg glücklich, noch glücklicher aber, und mit ungetheiltem Ruhm die innere Regierung, und ernannte sterbend seinen, ihm an Rechtlichkeit ähnlichen, jedoch minder kräftigen Feldherren Mauritius zum Thronfolger. *) In seiner kurzen Verwaltung hatte er durch Weisheit, Gerechtigkeit, Liberalität, durch Ausübung aller humanen und Herrscher-Tugenden sich ein Monument wie Keiner seiner Byzantinischen Vorfahren, wie Keiner seiner Nachfolger, errichtet. Er wurde verehrt und beweint wie einstens die Antonine.

Unter ihm — und schon früher unter Justin I. — erscheinen zum erstenmal die Türken **) in der Geschichte des Oströmischen Reiches, welchem sie 900 Jahre später den Untergang brachten. Das erste Verhältniß der beyden Nationen war friedlich. Gleiche Feindschaft gegen die Perser machte sie zu Verbündeten. Aber in vielfach ver-

*) 582.

**) Diese Türken hatten in den Wüsten des Altai und weit umher ihr Reich gegründet; die Geugener — ihre ehemaligen Herren — unterjocht, die Avaren verjagt, China gedemüthigt, und bis nach Vorder-Asien geschreckt.

schiedener Bedeutung und unter den wechselvollsten Schicksalen ist der Türken Name unter den Völkern erklungen: wir behalten die zusammenhängende Darstellung ihrer Geschichten den folgenden Zeiträumen vor.

§. 14.

Mauritius Regierung, *) bey allen seinen Tugenden, war unglücklich: zumal wurde Italien durch die Langobardischen Waffen verwüstet. Bis Rhegium drang der kühne Autharis, und steckte seinen Spieß in die alte Grenzsäule des Bruttischen — später Calabrischen — Landes. Auch das eigentliche Calabrien gieng verloren, und von Tarent bis Capua lief ohne Unterbrechung das Lombardische Gebiet von Benevent. Was noch den Griechen gehorchte, Rom insbesondere, wurde ohne Unterlaß geängstigt, und litt außer den Kriegsübeln noch an jenen der innern Auflösung und an den natürlichen Bedrängnissen von Hunger, Pest und Erdbeben.

Im Orient dagegen gewann Mauritius Persarmenien, und dazu die treue Freundschaft des Königs Köshru II., zum Lohn dafür, daß er ihn, den seine Unterthanen vertrieben hatten, auf den Thron wieder eingesetzet (s. unten §. 15) Die Truppen, welche sonst die Persische Grenze gehütet hatten, waren daselbst jetzt entbehrlich; Mauritius ließ sie in die Donauländer gegen die Avaren ziehen,

*) Von 582 — 602.

deren Chan Bajan, frech wie kein anderer Barbar seit Attila's Zeit, die Majestät des Reichs verhöhnte. Er führte ganz die übermüthige Sprache des Hunnenkönigs, dessen hölzernen Pallast er bewohnte, erpreßte unaufhörlich neue Huldigungen, Geschenke, Jahrgelder, und verband mit der wilden Tapferkeit des Barbaren die arglistige Treulosigkeit des feinsten Kabinets. Durch die feyerlichsten Eide wiegte er den Kaiser in Sicherheit ein, überfiel darauf und eroberte Sirmium, die starke Illyrische Grenzfeste; und Singidunum, das er zerstörte, und alles Land von da bis in die Nähe Konstantinopels, überall durch Todtenhügel und Brandstätten seine Tritte bezeichnend.

Gegen diesen furchtbaren Chan, dessen Reich von den Mündungen der Donau bis zu jenen der Oder, über das heutige Ungarn, Polen und Preußen und vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer sich ausdehnte, schickte Mauritius sein, wohl starkes, aber schlecht gesinntes, und schlecht angeführtes Heer. Zwar Priskus, einer der Feldherrn, erfocht glorreiche Siege, aber Commentiolus, welcher den Oberbefehl führte, schändete sich und das Reich durch Feigheit oder Verrath. Ein Haupttreffen gieng verloren; Zwölftausend Römer wurden gefangen. Mauritius weigerte sich das verlangte Lösegeld für sie zu bezahlen, entweder weil er schlechte Soldaten der Loskaufung nicht werth hielt, oder — nach unwahrscheinlicheren Berichten — aus Geitz, oder weil die Gefangenen wegen früherer Meuterey ihm verhaßt waren. Da ergrimmte der Chan, und ließ sie tödten. Das Heer —

schon längst gegen den Kaiser erbittert, weil er die Kriegszucht herzustellen gesucht, und den Sold verringert hatte — gerieth jetzt in furchtbare Bewegung. Mauritius sandte ihm den Befehl, im Feindesland die Winterquartiere zu nehmen; aber die Soldaten, die bequemere und sicherere Verpflegung bey Mitbürgern vorziehend, geriethen darüber in volle Empörung, und ernannten Phokas, einen bloßen Centurio, zu ihrem Haupt. *) Constantinopel, als die Aufrührer heranrückten, wurde vom Kampf der Faktionen zerrissen. Die Grünen waren Freunde der Rebellen. Mauritius, zagend in solcher Noth, wohl auch durch Aberglauben geängstigt, floh nach Chalcedon; Phokas, im Purpurgewand, zog in die Hauptstadt ein, und wurde vom Patriarchen feyerlich eingesegnet.

Der Usurpator befestigte seinen Thron durch Blut. Mauritius, mit seiner Familie wurde ergriffen; er sah 5 seiner Söhne unter dem Henkerbeil sterben, und starb selbst also, unter Aeusserungen einer heroischen Frömmigkeit. Auch sein ältester Sohn, welcher fortgeeilt war, um Hülfe beym Perserkönig zu suchen, ward eingeholt und getödtet, und endlich die ehrwürdige Constantina, Tiberius Tochter und Mauritius Gattin, mit ihren drey Töchtern auf derselben Stelle hingerichtet, wo das Blut ihres Gatten und ihrer Söhne geflossen.

Solche Gräuel, und viele andere — denn an

*) Oktober 602.

Grausamkeit, unsinniger Wuth, und jeder Schändlichkeit war Phokas den abscheulichsten unter den alten Cäsaren ähnlich — empörten die Gemüther, und stürzten den Tyrannen. Heraklius, Exarch von Afrika, versagte den Gehorsam; sein Sohn, der junge Heraklius, und dessen Freund Nicetas, das Rachеschwert erhebend, nahten mit Heeresmacht der Hauptstadt: Constantinopel selbst, abermals von den Faktionen der Wagenführer bewegt, freute sich ihrer Ankunft. Der Patrizier Crispus, Phokas Eidam, aber von ihm, beleidigt ergriff ihn in seinem Pallast, und ließ ihn gefesselt, in einem schlechten Boote, der Flotte des Heraklius entgegen führen. Unter Schmach und Pein hauchte der Tyrann den Geist aus; der Rächer ward als Imperator begrüßt.

§. 15.

Aber die Freude seiner Krönung trübten die Schrecken des Perserkriegs. Die Geschichte desselben wird verständlicher, ihr Interesse erhöht, durch die Nachholung der früheren Revolutionen Persiens.

Der große Kosbrü I., Nushirvan, hatte die lange Fehde mit Rom wenige Jahre vor Justinians M. Tod durch einen rühmlichen Frieden geschlossen. *) Aber die Versöhnung war nicht aufrichtig und nicht dauernd. Kosbrü eroberte Yemen,

*) s. oben §. 9.

men, das abgeschiedene alte Königreich des glücklichen Arabiens, welches vor einiger Zeit der christliche Fürst der Abyssinier seinem Scepter unterworfen, durch die Empörung eines Sclaven aber wieder verloren hatte. Der Rebell, nicht minder als der Fürst Abyssiniens, war durch die Religion dem Kaiser Roms befreundet. Justinus hielt jetzt den versprochenen Tribut zurück, nahm die rebellischen Persarmenier — auch Sie waren Christen und durch die Unduldsamkeit der Magier gedrückt — in Schutz, und schloß endlich ein drohendes Bündniß mit den Türken gegen Persien. Bey solcher Gefahr führte der 80jährige Nushirwan *) seine Heere unverzagt ins Feld, eroberte Dara, Apamea, verwüstete die Länder umher, gewährte jedoch dem zitternden Justinus einen Stillstand auf 3 Jahre. Als sie verflossen waren, erneuerte Tiberius glücklicher den Krieg. Bey Melitene wurde eine große Schlacht, beyden Heeren blutig, doch endlich siegreich für Rom geschlagen. Persarmenien wurde erobert, die Küste des Kaspischen Meeres im Triumph betreten. Im folgenden Jahr empfand Assyrien des Krieges Leiden. Von den Zinnen seiner Residenz erblickte Kisthum die feindlichen Paniere, und der Schmerz über solchen Unfall am späten Abend einer glorreichen Regierung stürzte ihn ins Grab **).

Sein Sohn Hormus IV. hatte — wie viele Heldensöhne — mit den Herrscherstab und das zu-

*) 572. **) 579.

rannische Gemüth Nushirvans, aber nicht seinen Geist geerbt. Sobald der weise Kanzurg Mihir, der ihn mit väterlicher Sorgfalt erzogen hatte, den Hof, durch Alter gebeugt, verließ, so ergab sich Hormuz ohne Scheu oder Rückhalt schlechten Günstlingen und noch schlechtern Leidenschaften. Aber Habsucht, Wollust, Grausamkeit, Tücke eines Despoten sind so oft wiederkehrende, traurig ähnliche Schauspiele in der Geschichte, daß nur selten ein ausgezeichneter Zug noch eine besondere Schilderung erheischt. Hormuz war ein gewöhnlicher Tyrann, und erfuhr die — ungewöhnliche — Strafe der Tyrannen. Die verzweifelnden Provinzen wurden durch Aufruhr bewegt, die Völker, welche Nushirvan bezwungen hatte, pflanzten das Panier der Freyheit auf, und von entgegengesetzten Seiten rückten unwiderstehlich hier die Römischen, dort die Türkischen Heere gegen das Herz des Reichs. Zwar Bahram, *) dessen Heldenname in vielen Morgenländischen Geschichten tönt, vereitelte, in wunderbarem Sieg, 400,000 Türken, tödtete ihren Groß-Chan und dessen Sohn, und bereicherte sein Lager durch unschätzbare Beute. Aber gegen Maurikius Feldherrn war Bahram unglücklich, wurde dafür mißhandelt vom seinem undankbaren Gebieter, und dann Rebell zur Selbstrettung. Auf solche Kunde fiel das ganze Reich, fiel selbst Medien, die Residenz, von dem Tyrannen ab. Er wurde in den Kerker geworfen, und gefesselt vor die

*) 590.

Satrapen zum Verhör gestellt. Welcher König gezwungen wird, vor einem Tribunal von Unterthanen zu stehen, derselbe ist gerichtet. Hormuz Vertheidigungsrede wurde verhöhnt, sein jüngerer Sohn, dem er die Krone abtreten wollte, sammt der Mutter getödtet, Er Selbst, seiner Augen beraubt, in den Kerker zurückgeschleppt, und endlich ermordet von Bindoes, einem Prinzen des Hauses, einem schwerbeleidigten, persönlichen Feind.

An diesen Gräueln hatte Koshru-Parviz, Hormuz ältester Sohn, keinen Theil gehabt. Er war entflohen beym Anfang des Tumultes, wurde zurückberufen von Bindoes, und auf den väterlichen Thron gesetzt. Aber der stolze Bahram beharrte in seiner Empörung, schlug mit seinen abgehärteten Veteranen des Königs unkriegerische Freunde, und zog unter dem Zuruf der charakterlosen Satrapen als Monarch in die Hauptstadt ein. *)

Da suchte Koshru und fand Rettung bey dem Erbfeind des Reiches, bey dem Kaiser der Römer. Mauritius vernahm mit Erstaunen, daß der Perserkönig, flüchtig, um Hülfe flehend, auf Römischem Gebiet erschienen; und Er gab ihm Hülfe, aus Großmuth, oder weil „die Sache der Könige zu verfechten", der Monarchen natürliche Politik ist. Narses, von Persischer Abkunft, und darum dem König vor den übrigen Feldherrn des Kaisers werth, führte Koshru an der Spitze eines Rö-

*) 590.

mischen Heeres in sein Reich, und kaum hatte Er eine Schlacht gewonnen, als die meisten Satrapen, die Befehlshaber der Städte, die Soldaten, und das Volk durch wiederholten Bruch der Treue den früheren Meineid gut zu machen eilten. Nur Wenige — welche man hartnäckige Rebellen nannte, aber gerechter Männer von Charakter hätte heißen sollen — verharrten bey Bahrams Fahne. Sie wurden in zwey Schlachten aufgerieben, und Bahram, zu stolz, seine Größe zu überleben, nahm Gift. *)

§. 16.

Koshru II. belohnte seinen Wohlthäter durch Zurückstellung der Römischen Grenzfesten, durch Abtretung Persarmeniens, und, was viel wichtiger schien, durch Aeußerungen der Geneigtheit für die christliche Religion. Unverbrüchlich blieb seine Treue gegen Mauritius, welchen er als seinen großmüthigen Freund zu lieben, als seinen Vater zu verehren, die Pflicht bekannte. Neun Jahre währte solcher, beyden Reichen wohlthätige Friede. Als aber Phokas seine Thronbesteigung und des Mauritius Hinrichtung dem Perserkönig durch eine feyerliche Gesandtschaft ankündete; **) so zog Koshru, von gerechtem Zorn gegen den Mörder glühend, aus zur Rache, welche freylich zuerst auf die unschuldigen Völker fallen mußte. Narses selbst ermunterte ihn zu solchem Krieg;

*) 591. **) 602.

wenigstens glaubte solches der Tyrann, und ließ den verdächtigen Feldherrn lebendig verbrennen. Indessen wurde Mesopotamien, Armenien, Syrien von den Persischen Heeren überschwemmt. Sie stritten mit Wuth; der alte Nationalhaß, unter dem Deckmantel einer heiligen Rache, gab sich ungescheut volle Befriedigung. Zwey Schlachten wurden gewonnen, man tödtete die Gefangenen auf dem Schlachtfeld, als Genossen von Phokas Schuld; viele Städte wurden erobert und zerstört, die Völker zertreten. Auch Antiochia, die Stadt des Leidens, sonst die Königin des Morgenlandes, war gefallen, als Kosbru die Botben des Heraklius empfieng, welche seine Erhebung und den Tod ihres gemeinschaftlichen Feindes meldeten. *)

Der Kaisermord war gerächt. Nushirvans Enkel, waren seine Gesinnungen rein, mußte jetzt dem Vollstrecker der Rache seine Hand, und Frieden dem Volk des Mauritius bieten. Aber die Gelegenheit war zu lockend für den Sassaniden, dessen Erbfeindschaft gegen Rom, nach dem Tod des Wohlthäters, ohne Rücksicht sich äußerte. Er mochte hoffen, jetzt endlich den Thron des Cyrus in vollem Glanze herzustellen, das treulose Volk der Griechen zu demüthigen, und — so flüsterte der Magier Eifer ihm zu — an die Stelle der christlichen Idole das heilige Feuer und Ormuzds reinen Dienst zu setzen.

Also setzte er den Siegeslauf fort, verübte mit

*) 610.

einer Hand die Reichthümer von Cäsarea, Kappadoziens stolzer Hauptstadt, mit der andern die noch unberührten Schätze des verborgenen Damaskus, eroberte, plünderte die meisten Städte der Syrischen, der Phönizischen Küste, entweihte selbst die Heiligkeit Jerusalems durch Sturm und Brand, und führte die gesammelten Opfer von drey Jahrhunderten, sammt dem wahren Kreuz, welches die heilige Helena gefunden, mit frevelnder Hand von dannen.

Nach nicht gesättigt überfiel und eroberte Kosbru das ferne Aegypten, welches seit vielen Geschlechtsaltern kein feindliches Heer gesehen, mit allen Festen, von den Mündungen des Nil bis an die Aethiopische Grenze, ja einen Theil Libyens bis zum Syrtenland; während seine Feldherren die Städte und Fluren Kleinasiens bis an die Meerengen verwüsteten, Chalcedon eroberten, und im Angesicht Constantinopels ihr drohendes Lager schlugen. *)

Heraklius schien indessen bloß leidender Zuseher von dem Untergang des Reichs. Bitten, Vorstellungen, Anerbietungen von Tribut waren fast die alleinigen Waffen, die er dem furchtbaren Feind entgegensetzte. Kosbru in seinem Uebermuth forderte die Auslieferung des Kaisers, und die Abschwörung des Christenthums. Doch nahm er endlich **) als den Preis eines Stillstandes einen jährlichen Tribut an von tausend goldenen und tausend

*) 616. **) 622.

silbernen Talenten, tausend seidenen Gewändern, tausend Pferden und tausend Jungfrauen.

§. 17.

Aus solcher Tiefe der Schmach und Noth erhob sich jetzt plötzlich Heraklius mit ungeahnter und wunderähnlicher Kraft. Zwölf Jahre hatte er geschlummert in Constantinopel, sechs Jahre von seinem Pallast aus die Persischen Fahnen erblickt, und keinen männlichen Entschluß gefaßt. Einige, doch nicht hinreichende, Entschuldigung giebt der gleichzeitige Avaren-Krieg, welcher, als dem Herzen des Reichs näher, die Gegenwart des Kaisers heischte. Aber auch den Avaren hatte Heraklius keinen thätigen Widerstand gethan. Ungestraft plünderten, verheerten sie die schönsten Länder, von den Grenzen Italiens bis zu den Vorstädten Constantinopels, mordeten, übten jede freche Gewalt, und schleppten bey einem verrätherischen Ueberfall 270,000 Gefangene fort. Heraklius unterhandelte, gab Geschenke, bat um Frieden, und beschloß endlich, verzagend, nach dem fernen Karthago zu fliehen. Doch auf einmal raffte er sich auf mit dem Geist eines ächten Imperators und eines Helden. Mit Anstrengung der äußersten Kraft rüstete er ein mächtiges Heer, beschwichtigte die Avaren auf einige Zeit durch reiche Geschenke, und unternahm den verzweiflungsvollen Zug zur Rettung des Reiches. Sechs Jahre stritt er romantisch kühn, eines Helden der schönsten Römerzeit würdig, mit Muth, Ausdauer, Weisheit und jeder Kunst des Krieges, eroberte die verlornen Provin-

zu wieder, machte in unglaublich schnellem Wechsel Syrien, Kleinasien, Pontus, die Kaukasischen Schluchten, Armenien und Assyrien zu Schauplätzen seiner Großthaten, schloß einen Bund mit der mächtigen, den Türken verwandten Chazaren-Horde, und drang ins Herz von Persien; während das verlassene Constantinopel eines furchtbaren Angriffs der Avaren und Perser glorreich sich erwehrte. Im 5ten Jahr dieses ruhmvollen Krieges *) erfocht Heraklius auf der Stätte, wo einst Ninive gestanden, den herrlichsten Sieg, und gewann als Preis desselben das königliche Dastagerd (Artemita) mit unermeßlichen Schätzen. Hier war die auserlesene Residenz des großen Königs, welchen traurige Erinnerungen von Modaïn, der eigentlichen Hauptstadt, entfernten. Hier war sein Harem, von 3000 Jungfrauen, unter welchen die vielgepriesene Sira: hier aller Orientalische Pomp des an Zahl und Pracht seinem Stolz gleichkommenden Hofstaates: hier die aufgehäufte Beute der Nationen und der Schweiß der eigenen Unterthanen, an Gold, Silber und Edelsteinen, Gewürz und Seide. Einiges — zuerst sein Harem — hatte Kosroes geflüchtet; das übrige wurde geraubt oder zerstört.

Der gefallene Weltmonarch, so verzagt im Unglück, als früher übermüthig im Triumph, floh den Anblick seines siegreichen Feindes. Die Scharen von Sclaven, die er dem Römern entgegen schickte,

*) 627. 1. Dezember.

bemerkten und theilten bald die Kleinmuth ihres Herrn, welcher darauf von Zorn entbrannte, und jede Niederlage durch Hinrichtungen, zum Theil der edelsten und getreuesten seiner Diener rächte. Aber die Perser waren abgeneigt, ihre letzte Habe, ihren letzten Tropfen Blut der Leidenschaft des Despoten zu opfern, und zwey und zwanzig Satrapen benutzten die Stimmung des Volkes und des Heeres zu einer Verschwörung. An ihre Spitze stellte sich Kosbru's ältester Sohn. Shirujeh (Kobad II.), welchen die geliebte Sirä ihm geboren, und drückte durch Vatermord der Geschichte Persiens ein grauenvolles Schandmal auf. Auch seine Brüder, 18 an der Zahl, ließ das Ungeheuer vor des Vaters Augen tödten, und wurde einmüthig als König erkannt. *)

Mit ihm schloß Heraklius großmüthig einen Frieden, welcher dem Reich nur die alten Grenzen, ohne irgend eine Vergrößerung, zugleich aber die verlornen Fahnen und Gefangenen, und das unschätzbare Kleinod des heiligen Kreuzes wieder gab. Ohne äußere Veränderung der Verhältnisse endete so der 26jährige Krieg; aber er hatte beyde Reiche bis aufs innerste Mark erschöpft. Das Verhängniß hatte es also gewollt, auf daß sie beyde eine leichte Beute der eben zu großen Bestimmungen sich erhebenden Arabischen Macht würden.

Heraklius, nach so großen Verrichtungen, als hätte die Anstrengung von 6 Jahren seine Be-

*) 628.

benskraft alle verzehrt, ſank zurück in früher gewohnte Unthätigkeit. Sinnengenuß und alberne Mönchsſtreitigkeiten erfüllten die 13 noch übrigen Jahre ſeines Lebens. Während er den Beweiſen nachſpürte, daß Chriſtus bey ſeinen zwey Naturen doch nur einen Willen gehabt, ließ er faſt ohne Widerſtand geſchehen, daß die heiligen Orte, wo der Erlöſer gewandelt und gelitten hatte, ja, daß mit Paläſtina das weite Syriſche Land vom Mittelmeer zum Euphrat, daß auch das reiche Aegypten von den Jüngern Mohammeds erobert wurde. Er ſtarb *) wenige Wochen nachdem die zweyte Stadt des Reichs, Alexandrien, in die Gewalt der Saracenen gekommen.

§. 18.

Ueber die nachfolgenden Byzantiniſchen Geſchichten mögen wir flüchtig hineilen. Ihre Blätter ſind meiſtens mit theologiſchen Fehden, oder mit den Bedrängniſſen der Saracenen-Kriege gefüllt. Da beyde ihre geeignete Stelle in der Kirchenhiſtorie und in jener des Arabiſchen Reiches finden, ſo dürfen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur vorübergehend derſelben erwähnen. Zudem iſt aus dem Hauſe des Heraklius nicht ein Kaiſer durch perſönlichen Werth intereſſant; jene aus dem Hauſe Leo verdienen zwar Lob, doch ward auch ihre Thatkraft faſt alle durch den Bilderſtreit erſchöpft.

*) 11. Febr. 641.

Konstantin III. und sein Stiefbruder Heraklеonas folgten ihrem Vater Heraklius auf dem, durch den Verlust der schönsten Provinzen für immer geschwächten Thron. Konstantin starb alsogleich, vergiftet, wie man glaubte, durch seine Stiefmutter Martina. Sie und ihr erst fünfzehnjähriger Sohn, Herakleonas wurden darüber in einem Aufstand des Volkes abgesetzt und verstümmelt. *)

Konstans II. Konstantinus Sohn, unerschüttert durch diese häuslichen Blutscenen, ermordete seinen Bruder Theodosius, irrte darauf, von Gewissensbissen verfolgt, durch die Länder, fand keine Ruhe in Krieg und Frieden, und wurde getödtet zu Syrakus, von einem seiner Knechte. **)

Konstantin IV. sein Sohn, Pogonat, der Schönbärtige genannt — weil an Fürsten alles gelobt wird — rächte des Vaters Tod blutig, erhielt sich in der Alleinherrschaft gegen einen zu Gunsten seiner Brüder erhobenen Soldaten-Aufstand, und war der erste orthodoxe Prinz seines Hauses. Aber die Kriege gegen die Araber und gegen die nordlichen Barbaren führte er unglücklich, wie seine Vorfahren.

In Justinian II. ***), seinem Sohn, erblicken wir wieder eines von denjenigen gekrönten Ungeheuern, welche der Menschheit doppelt Schande bringen: einmal weil sie solche zu erzeugen, und vielleicht noch mehr, weil sie ihre Herrschaft zu er-

*) 641. **) 668. ***) 685.

tragen vermag. Zehn Jahre tyrannisirte er sein Volk — nicht etwa aus religiösem oder politischem Parthenhaß, oder aus Fahrläßigkeit oder Verführung, sondern aus wahrer Herzenslust — bis der Patrizier Leontius ihn vom Thron stürzte.*) An der Nase halb verstümmelt (daher Ρινοτμητος) lebte er weitere zehn Jahre in dem traurigen Exil zu Cherson auf Tauris, Gedanken der Rache nicht der Besserung nährend. Leontius geschah bald durch Apsimar, oder Tiberius III., wie Er Justinian gethan, und dieser letzte gelangte endlich, durch Hülfe des Bulgaren-Königs Terbelis und des gedankenlosen Pöbels der Hauptstadt, von neuem zu der so schlecht verwalteten Herrschaft. Als er von dem Ort seines Exils übers Schwarze Meer nach der Bulgarischen Küste fuhr, und ein heftiger Sturm seinem Schiff den Untergang drohte, ermahnte ihn seiner Begleiter Einer, durch das Gelübde einer allgemeinen Verzeihung die Hülfe des Allbarmherzigen in dieser Noth sich zu erwerben. „Mögen diese Wellen mich verschlingen, antwortete das Ungeheuer, wenn ich Einem meiner Feinde Gnade gebe.“ — Diesem Schwur blieb er treu. Der Antritt und die ganze Dauer seiner zweyten, sechsjährigen, Regierung waren durch Grausamkeiten der empörendsten Art, durch schaudervolle Mord- und Folterscenen bezeichnet. Endlich wurde er selbst, mit ihm sein unschuldiger jugendlicher Sohn, der vergebens zum Heiligthum floh,

*) 695.

durch den General Philippikus Bardanes getödtet. Hundert Jahre nach seiner Erhebung nahm des Heraklius Haus dieses Ende. *)

§. 19.

Philippikus, Anastasius II. und Theodosius III. bestiegen und verloren schnell nach einander den gewaltsam errungenen Thron durch ähnliche Gewalt. Der Sieger des letztern, Leo II., der Isaurier, gründete ein Regentenhaus, welches bis ins vierte Glied das Reich behauptete.

Die Prinzen dieses Hauses haben durch Anfeindung des Bilderdienstes die leidenschaftlichen Schmähungen der Orthodoxen sich zugezogen. Die Lobpreisungen, welche die Bilderfeinde ihnen ertheilten, wurden unterdrückt, oder verhallten in dem lauten Geschrey der Zeloten. Die neuere aufgeklärte Zeit — aus allgemeiner und nicht unbegründeter Vorliebe für die Gegenstände des Mönchshasses — hat die Ehre dieser Kaiserfamilie zum Theil warme Apologien wieder hergestellt. Doch möchten wir nur mit großer Einschränkung solche Apologien unterzeichnen. Leider sind Beschuldigungen seltener falsch als die Lobsprüche, und der wahrhaft freydenkende und freygesinnte Mann wird immerdar einen Despoten nennen, der eine Lehre, und wäre sie die beste und heiligste, mit Feuer und Schwert seinem Volk aufdringt. Man darf kühn behaupten, daß der ausschweifendste, selbst

*) 710.

abgöttiſche Bilderdienſt für die Menſchheit nicht ſo ſchmählich und verderblich wäre, als die Maxime, daß der Regent, was Er in religiöſen Dingen für wahr hält, durch bürgerliche und Strafedikte als Norm des Glaubens und Handelns feſtzuſtellen das Recht habe. Mag man die Anſichten eines Copronymus vom Bilderdienſt billigen: Er würde — ohne ſeinen Charakter zu ändern — auch die gegenſeitige Meynung, wäre ſie die ſeinige geweſen, gleich gewaltſam behauptet haben. Nicht um ihrem Gewiſſen Zwang anthun zu laſſen, ſind die Menſchen in den Staat getreten; und es giebt vielleicht keinen mehr abſurden und empörenden Grundſatz, als den — leider ſchon vor Alters ausgeübten, aber doch erſt in den Zeiten der Reformation ausdrücklich verkündeten Spruch: „Cujus est regio, illius quoque religio.“

Leo II.*) wiewohl er noch mit einiger Mäßigung bey Abſchaffung der Bilder verfuhr, wurde doch dafür durch vielfältigen Aufſtand in der Hauptſtadt und in den Provinzen, durch den Abfall, und den zum Theil bleibenden Verluſt Italiens, endlich durch Kriegsunglück gegen die Sarazenen neu geſtraft. Conſtantin V. mit dem ekelhaften Ehrennamen Copronymus **), ſein Sohn, ſchärfte die Edikte, und ſuchte die Bilderverehrer mit einer wirklichen Verfolgung heim. Stürmiſche Auftritte im ganzen Reich waren die Folge; davon Conſtantin wurde vertrieben, erkämpfte ſo

*) 717. **) 741.

doch dem Thron sich wieder, und stritt gegen einheimische und äußere Feinde überall mit Kraft und meistens mit Glück. Seine Strenge, seine vielen Hinrichtungen, Verstümmlungen und Folterbänke hat man mit dem Ungehorsam und den wiederholten Empörungen des Volkes, zumal der Mönche und ihrer Anhänger zu rechtfertigen gesucht. Aber sein eigener Eingriff in ihre kirchlichen Rechte und in ihre Gewissensfreyheit trieb sie zur Empörung; die erste Schuld war demnach sein.

Ihm folgte, nach einer 34jährigen Regierung *) Leo III. sein Sohn, ein schwacher Prinz, welcher die Maaßregeln des Vaters vielleicht nur darum befolgte, weil ihm die Selbstständigkeit fehlte, einen eigenen Gang zu gehn. Er übergab sterbend das Reich an seinen 10jährigen Sohn Constantin VI. **) den man den „im Purpur Gebornen" (Porphyrogennetos) nennt. Wir finden diesen Ehrennamen mehreremal in der Byzantinischen Geschichte; denn als solchen mußte knechtische Schmeicheley ihn bey, als solchen nahm ihn gekrönte Eitelkeit an, als ob nicht für den persönlichen Werth beweisender wäre, von dem kleinsten Dorf zum Vorsteher gewählt, als zum Gebieter von Millionen geboren zu werden.

Im Namen des gekrönten Knaben führte Irene, seine Mutter, die vormundschaftliche Regierung über das Kaiserreich. Aber ehe Constantin zum Jüngling heranreifte, wurde der Pal-

*) 775. **) 780.

laß vom ärgerlichsten Streit des Sohnes und der Mutter erfüllt. Die Verbrechen der Herrschsucht sind die gemeinsten in der Geschichte; der immer wiederholte Anblick derselben löst den Abscheu in traurige Gewohnheit auf. Doch so lange Menschengefühl besteht, wird eine Mutter, die den Sohn ermordet der elenden Herrschaft willen, Schauder erregen. Irene, freylich hochgereizt durch den Uebermuth des pflichtvergessenen Jünglings, der, noch unbärtig, sich vermaß, der lästigen Beschränkung seines Willens durch Verbannung der Mutter sich zu entziehen, focht feindselig, wie ein fremder Thronbewerber gegen den andern, so gegen den Sohn die unnatürliche Fehde aus; wurde anfangs durch die Macht der Parthey, welche die Schmach einer Weiberregierung scheute, vom Thron gestoßen, erhob sich aber durch List und Ränke, zumal durch die Fehltritte, zu welchen sie geschickt den unerfahrnen Konstantin verlettete, von neuem zur Herrschaft, und befestigte dieselbe durch das Blut des Sohnes. Ihre Vertrauten überfielen auf ihr Geheiß den unglücklichen Prinzen im Schlaf, und stießen ihm die Augen aus mit ihren Dolchen, aber so heftig, daß er bald darauf an den Folgen der Verwundung starb *). Der Bürgerkrieg, der eben zu entbrennen drohte, ward verhindert durch solche That; aber sie erfüllte selbst das verderbte Volk der Griechen mit Entsetzen.

Irene hatte schon früher, als Vormünderin, den

*) 796.

den Bilderdienst wieder hergestellt *), und hiedurch die Anhänglichkeit einer mächtigen Parthey gewonnen. Durch das Gewicht dieser Parthey vornemlich behauptete sie auch jetzt die ungetheilte Herrschaft. Als aber die Kaiserin den großen Plan entwarf, durch ihre Vermählung mit Karln M. dem Erneuerer des Abendländischen Reichs, die Vereinbarung der beyden Kaiserthümer, die Wiederherstellung der alten Glorie Roms zu bewirken; so machten die Großen Constantinopels, welche Rom und die Franken, und die Herrschaft eines energischen Kaisers gleich stark haßten, eine Verschwörung, und erhoben Einen aus ihrer Mitte, den Großschatzmeister Nicephorus auf den Thron **). Derselbe verbannte Irenen nach Lesbos, wo sie in Armuth und Verachtung ihr Leben schloß.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

§. 1.

Die Byzantinischen, auch die frühern Römischen, Griechischen, Hebräischen und allgemeinen Geschichtschreiber haben von Arabien uns Mehreres gelehrt. Doch die Abgeschiedenheit dieses Landes von der übrigen historischen

*) 787. **) 802.

Welt entrückte es größtentheils dem Blick der Fremden. Einzelne Stämme, durch Handel, Krieg oder Raub, kamen in Berührung, meistens nur vorübergehend, mit den Völkern jenseits der Wüste; der Saum derselben, und einige Punkte der Seeküste wurden von Ausländern besucht; Sagen und Ueberlieferungen verbreiteten eine schwache Kunde von der Abstammung der Arabischen Geschlechter. Doch erst nach Mohammeds Zeit, und durch Ihn hob sich der Schleyer, welcher das Hauptland Arabiens und dessen Völker deckte; und Arabische Geschichtschreiber sind es, woraus wir die vorzüglichste Kenntniß von Beyden, und zugleich — da immer noch die auswärtigen Schriftsteller durch ihren Standpunkt und ihre Vorurtheile unzuverläßig bleiben — die bewährteste Geschichte von Mohammed selbst und von Mohammeds Reich schöpfen.

Doch leider! sind die ersten und darum merkwürdigsten Zeiten dieses Reiches gerade die dunkelsten. Die Arabischen Schriftsteller, die wir besitzen, sind alle weit jünger als Mohammed, und auch in Constantinopel war im 7ten und 8ten Jahrhundert die Geschichtsmuse stumm. Eutychius (Said Ebn Batrik) Patriarch der Melchiten zu Alexandrien, († 940) dann Georg Elmacin (Ibn Alamid) gleichfalls aus Aegypten, und Geheimschreiber des Chalifen daselbst; († 1275) Gregorius Abul Pharajus, ein Armenier, und Primas der Jakobiten im Orient, († 1286;) endlich Ismael Abulfeda, Fürst von Hamah in Sy-

rien († 1331) werden als die Hauptquellen der Saracenischen Geschichte betrachtet *). Aber die drey ersten sind von sehr mittelmäßigem Genie, und dabey, als Christen, nicht unbefangen **). Abulfeda ist zwar als Mohammedaner das letzte nicht minder; doch übertrift er an Genie, Gelehrsamkeit und allen einem Historiker nöthigen Gaben seine Vorgänger weit, und gilt als der klassische Historiker seiner Nation. Auch als Geograph ist er der Erste, und ungleich lehrreicher als der sonst gepriesene Abu Abdallah-Mohammed (oder Scherif al Edrisi) welchen man den Nubischen Erdbeschreiber heißt, (um 1153) und dessen, wie vieler anderer Werke Abulfeda mit Auswahl benutzt hat.

---

*) Elmacin (historia Saracenica) ist von Erpenius, Eutychius und Abul-Pharajus (Annales, und historia compendiosa dynastiarum) sind von Pocoke ins latinische übersetzt, und edirt worden. Abulfeda's Annales Moslemici haben einen noch gelehrteren Herausgeber und Uebersetzer an dem, um die gesammte Oriental. Literatur so hochverdienten (doch leider vor Vollendung seines Unternehmens verstorbenen) Reiske erhalten. Man sehe über diese Literatur desselben trefflichen Reiske Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem etc. mit Meusels Noten.)

**) Dasselbe gilt, und in noch größerm Maaße, von Rodericus Toletanus, dessen wir oben als Geschichtschreibers von Spanien erwähnten.

Noch kennen wir eine bedeutende Zahl Arabischer Schriftsteller, zumal den alten Tabari, Imam zu Bagdad, welcher eine allgemeine Geschichte vom Anbeginn der Welt bis auf seine Zeiten († 922) in 30,000 Blättern geschrieben, (und woraus Elmacin größtentheils die seinige gezogen) dann einige Wenige, welche noch älter, aber weniger merkwürdig sind; welche den vielwissenden Nuwairi, Abulfeda's Zeitgenossen, dessen großes Werk, einer Encyclopädie ähnlich, über alle Zweige der Arabischen Wissenschaft sich ausbreitet, Ol Wakidi, (Kadhi zu Bagdad unter Al-Mamun) aus welchem Okley den ersten Theil seiner Geschichte schöpfte, und viele andere *) Aber der Zugang zu ihren Werken ist schwer, und gleich schwierig ihre Benutzung. Ja die meisten derselben sind unter uns nur dem Namen nach bekannt, und theils noch gar nicht, theils nur in seltenen

*) Auch die Persischen Geschichtschreiber Mirkond, (Mohammed Emir Khundah Shach) aus Herat, und sein Sohn, Khondemir sind, als allgemeine Quellen für die gesammte Orientalische Geschichte, auch insbesondere für die Arabische, wichtig. Von der Schöpfung bis zum J. 1471. (875. der Hedschra) hat Mirkond seine aus einer zahlreichen Bibliothek gesammelte Geschichte in 12 Theilen, geführt, welche der Sohn (ums J. Chr. 1500.) in 3 Bände zusammenzog. Petit de la Croix, welcher Beyde zu seiner Geschichte Gengis-chans fleißig benutzte, hat uns ihr Leben beschrieben. Von ihren Werken sind nur Bruchstücke gedruckt.

Handschriften bey einigen Hauptbibliotheken vorhanden. Von wenigen sind einige Bruchstücke gedruckt, und durch Uebersetzung zum Gemeingut worden. Das Verständniß der Urschriften heischt genaues Sprachstudium und viele kritische Hülfsmittel.

Darum sind wir in dem Fall, die Arbeiten unserer Orientalisten, welche aus den Urquellen geschöpft, und theils einzelne Fragmente oder Auszüge gesammelt, theils in eigene Geschichtswerke verbunden haben, nicht nur als Hülfsmittel, sondern als wirkliche Quellen (mittelbare, oder der zweyten Art) zu gebrauchen. Hieher gehört vorzüglich die reichhaltige Bibliotheque orientale von D'Herbelot mit den Zusätzen von Visdelou und Galland, nicht minder von Reiske und Schultens, (welcher letztere auch mehrere eigene Sammlungen hinterlassen), eine andere von Assemann, Hottingers Orientalische Geschichte, dann des gelehrten Pocok's Specimen historiae Arabum, und Okley's History of the Saracens, und einige andere, zu deren kritischem Gebrauch, so wie überhaupt zur gründlichen Kenntniß des Orients verschiedene Werke von Reland, Reiske (zumal seine Noten zur W. G. von Guthrie und Gray), dann die reichhaltigen Sammlungen und eigenen Arbeiten Eichhorns dienen.

Noch mögen hier die Beschreiber Arabiens, de la Roque, Shaw und vorzüglich Niebuhr, dann die Uebersetzer des Koran, Maracci, und Sale, endlich die — in ihren Ansichten so ver-

schiedenen — Biographien Mohammeds, Gagnier, Prideaux und Boulainvilliers als lehrreiche — doch zum Theil mit Vorsicht zu gebrauchende — Führer genannt werden.

§. 2.

Durch die Eroberungen des großen Alexander, der Seleuciden lang währende Herrschaft, und Roms noch dauerndere Gewalt wurden über einen großen Theil Asiens Europäische Sitten, Gebräuche, Ideen, Künste, Sprachen, Regierungen und Religionen ausgebreitet. Denn selbst die christliche Religion, wiewohl von Asien ausgegangen, hatte dennoch ihre Fortbildung, und dann die Verfassung ihrer Kirche, im und von dem Römischen Reiche, demnach in Europäischem Geist erhalten. Europa war bis an den Tigris vorgerückt. Der Genius des Orients wich ins innere und östliche Asien zurück, von wo aus er nur schwach — als von fern und durch wenigere Berührungspunkte — auf den Europäischen fortwirkte. Ein sehr auffallendes Ermatten auf beyden Seiten — denn in Wirkung und Gegenwirkung allein besteht das Leben — war die Folge davon. Aber es erschien die Zeit, da durch eine mächtige Umwälzung, der morgenländische Geist wieder zur alten Kraft erwachte, sein altes Reich selbst mit erweiterten Grenzmarken, wieder in Besitznahm, und durch grelle Entgegensetzung, und durch feindseliges Streben nach Herrschaft auch auf die Thätigkeit und Entwicklung des abendländischen Geistes einen vielseitigen Einfluß äußerte.

Laßt uns mit dem Interesse, welches eine so folgenreiche Umwälzung anspricht, die Heimath so mächtiger, und lange ungeahndeter Kräfte betrachten:

In den Gegenden des untern Euphrat, in der von der Natur selbst gesetzten Grenzscheide der beyden Weltreiche, des Römischen und Persischen, da erstreckt sich viele Tagreisen lang und breit eine todte Wüste. Die schönen Länder, Syrien in Westen, Aldschesira (Mesopotamien) in Norden, und Irak (Babylon) in Osten, verlieren sich durch allmählige Uebergänge in deren traurigen Sand. Jenseits, im Süden dieser Wüste liegt — oder wird vielmehr gebildet durch den fortwährenden Zug derselben — die Halbinsel Arabien. Durch das rothe Meer, mit seinen beyden Busen, dem Arabischen und Persischen, auf 3 Seiten, auf der 4ten durch das Sandmeer von der übrigen Welt geschieden, blieb dieses Land der Wunder Jahrtausende lang fast ohne alle wirkende oder leidende Theilnahme an den Schicksalen der auswärtigen Völker, ein geheimes Vorrathshaus von Kräften, welche zu großen Bestimmungen heranreiften.

Arabien, mit Inbegriff der nordlichen Wüste *)

*) Als der nordlichste Punkt derselben wird Bolis am Euphrat angenommen. Von da bis Babel-Mandeb, dem südlichsten Vorgebirge Habesch gegenüber, sind über 300 geogr. Meilen. Die nordliche Seite der Halbinsel (die Linie von Suez bis Bassora, welche den

enthält den vier bis fünfmaligen Flächenraum von Teutschland. Seine Beschaffenheit im Allgemeinen ist jener der Afrikanischen Sahara ähnlich, (von welcher es bloß durch einen schmalen Meerbusen, und das glückliche Nil-Thal getrennt wird) nur daß es mehr Gebirge zumal längst der Küsten, und in einigen Gegenden etwas mehr Wasser hat. Doch sind die meisten Berge nacktes Gestein, die meisten Quellen dürftig und von Salpeter und Salz geschwängert, die grünenden Räume gleich kleinen Eilanden im Sandmeere zerstreut. Dieser Sand, von den senkrechten Strahlen der Sonne glühend, versengt den Fuß des nicht eingebornen Wanderers, raubt durch den heißen Qualm, der ihm entsteigt, den Athem, und erschreckt durch die darin schwimmenden Truggestalten. Wenn aber der Wind ihn wie Meereswogen aufthürmt und niederweht, dann begräbt er ganze Caravanen, ganze Heere in seinem Schooß.

In diesem Lande des Todes, wie man so schaudervoll Wüsteney nennen möchte, erhält sich gleichwohl das Leben durch wunderbare Fürsorge der Mutter Natur. Anstatt des Regens fällt hier ein äußerst häufiger Thau, und erquickt die Pflanzen, welche Anfangs in Sand und Gestein ihre Wurzeln schlagen. Von denselben reichen einige den Menschen genießbare Früchte, andere ein nährendes Harz

breitesten Theil der Welt sie durchschneidet) mag deren 150 enthalten. Aber bis zur südlichen Küste nimmt die Breite des Landes noch um Vieles zu.

dar; die geringsten dienen dem genügsamen Kameel zum Futter. In den südlichen Gegenden aber, zumal in den Küstenländern, wo höher liegende Thäler, kühlere Lüfte und häufigere Quellen sind, da ist auch reicheres vegetabilisches und animalisches Leben, da wird Korn und Reis gebaut, köstliche Südfrüchte, auch Zuckerrohr und Trauben gedeihen, Weihrauch, Myrrhen, Kaffee erfüllen die Luft mit Wohlgeruch, und geben den vielgesuchten Stoff eines lebendigen, fern hin wirkenden Handels.

Dieser südliche, schönere Theil der Halbinsel wird darum das glückliche Arabien genannt, ist aber, da auch hier die Wüste vielarmig streicht, solcher Benennung nur vergleichungsweise werth. Seine gesegnetsten Länder sind Oman (am Persischen Meerbusen) Hadramant, Fertach, und vor allen Yemen, (an den beyden andern Meeren) der Homeriten vielgepriesenes Land, wo die Städte Sana, Aden, Mokha (Ocelis) u. a. noch jetzo von alter Herrlichkeit zeugen; andere wie die ehrwürdige Saba und Mareb, kaum in Trümmern kenntlich sind.

In Norden werden das Peträische, und das Sandige oder Wüste Arabien, in strengerer Bedeutung, unterschieden. Ersteres von seinen Felsgebirgen, oder eigentlicher von der Stadt Petra also genannt, reicht von der Aegyptischen Grenze und dem Sinai-Gebirge über das Küstenland des Arabischen Busens, welches den Namen Hedjaz (Hedschas) führt, und die heiligen Städte Mekka und Medinah enthält. Letzteres begreift die weiten Wüsten von Syrien, Al-

Dschefira und Irak, und südlich daran die Länder Hedscher (Baharein bey Abulfeda) das höhere Nedjed, (Neged) im inneren Lande, und Jamamah, den Sitz des berühmten Stammes Honaifah. Doch sind die Grenzmarken des Peträischen und Wüsten, zumal gegen das glückliche Arabien sehr unbestimmt, und die ganze Eintheilung den Einheimischen, als welche blos die einzelnen Provinzen, wie Hedjaz, Neged u. s. w. nennen, unbekannt.

§. 3.

Die Natur eines Landes und die Sitten seiner Bewohner sind immerdar in enger Verknüpfung. Doch wird oft der Boden durch die Menschen bezwungen, oft muß der Mensch sich unter das stärkere Naturgesetz des Landes beugen. Also in Arabien. Wenige Strecken darin sind der Kultur fähig, und dort allein mögen wir die Vorschritte — mitunter auch Rückschritte — menschlicher Beschäftigung, als des Fischfangs, des Jagens, der Viehzucht, des Ackerbaues, oder des Handels wahrnehmen. Aber die allermeisten Gegenden sind da blos zur Viehzucht tauglich, und von jeher sind deren Bewohner auch Hirten — Nomaden — gewesen. Die Hauptmasse der Arabischen Nation trieb in den ältesten Zeiten, und treibt noch itzo das Hirtenleben. Dieselben grünenden Eilande im Sandmeer, dieselben Brunnen wie vor Jahrtausenden dienen noch heut zum Sammelplatz, zum wechselnden Aufenthalt der Beduinen. Zwey kostbare Thiere zumal machen ihren Reichthum aus, das

Kameel und das Pferd, beyde einheimisch in Arabien, und von der edelsten Race.

Das nomadische Leben, in einem unfruchtbaren Lande, mag ohne Handel nicht bestehen. Von jeher haben die Stämme Arabiens durch Verkehr unter einander und mit dem Ausland sich, was sie ausser ihren Heerden bedürfen, oder wornach sie lüstern sind, zu verschaffen gesucht. Einige Gegenden, etwa durch die Lage zu solchem Verkehr vorzüglich geeignet, oder auch durch vergleichungsweise Fruchtbarkeit zum ansässigen Leben einladend, sind auch eigends von handelnden oder ackerbauenden Stämmen (Hadesi und Fellah's) seit den ältesten Zeiten bewohnt; und Städte in nicht unbeträchtlicher Zahl (Abulfeda nennt deren zwey und vierzig) bilden durch ihr regeres Leben einen anziehenden Kontrast mit dem gewöhnlichen Schweigen der umgebenden Wüste.

Aber der Hauptcharakter des Nomadenlebens ist — wo nicht besondere Umstände der Natur entgegen wirken — die Freyheit. Die Kinder der Wüste, im Schooß der freyen Natur erzogen, gesund, stark, genügsam, bedürfen der Einschränkungen und Gängelbänder der bürgerlichen Gesellschaft nicht, und ihr stolzer Geist verschmäht sie. Dem Aeltesten der Familie oder dem Würdigsten in derselben wird eine freywillige mehr als gezwungene Folge geleistet, und auf ähnliche Weise unter den Geschlechtern, die einen Stamm bilden, das eine zum anführenden bestimmt. Gemeinsames Interesse oder künstlich geweckter Enthusiasmus mögen die vielen Stämme zu einer Nation, ihre Streiter

zu einem Nationalheer vereinigen, aber solche Vereinigung ist immer nur vorübergehend und los. Selbst jene, welche Mohammeds Genius bewirkte, löste sich auf, als seine Nachfolger den Sitz der Herrschaft im Ausland aufschlugen. Die Beduinen, wiewohl einander näher gebracht durch die gleiche Religion, verschmähten doch die zahme Folgsamkeit der übrigen Unterthanen des Chalifen, ihre enge Zusammenkopplung an eine gemeinsame Kette, und führten ihr altes Leben der Unabhängigkeit und Isolirung fort.

Die innere Freyheit giebt Muth und Kraft zur Behauptung der äussern. Doch ist auch diese bey den Arabern so sehr Geschenk des Bodens als eigenes Verdienst; beyde sind natürliche Früchte der Wüste, und köstlichere als die reichsten Fluren Indiens oder die gepriesensten Paradiese Asiens erzeugen. Oefters ist die Eroberung Arabiens versucht, aber niemals vollendet worden. Aegypter, Perser, Römer haben nacheinander ihre Waffen hineingetragen, aber nur mit geringem Erfolg, und meistens zum eigenen Verderben. Hunger, Durst, Mühseligkeit rieben die Heere auf in der wegtosen Wüste; oft verschlang sie das sturmbewegte Sandmeer. Unerreichbar, wunderschnell mit ihren Rossen und Kameelen verschwinden die Eingebornen vor der Uebermacht, lauren in den verborgenen Gründen, bey den geheimen Quellen, und brechen hervor, schnell und allgegenwärtig, sobald die Erschöpfung des Feindes dessen Niederlage vorbereitet. Nur Yemen, überhaupt Südarabien — wenn es zur See angegriffen wurde, denn zu Land ist die

Wüste seine undurchdringliche Vormauer — mochte leichter bezwungen werden. Hier bietet der Boden solche Hindernisse nicht dar, und die durch Bequemlichkeit und gewohnten Genuß geschwächten Bewohner eines fruchtbaren Landes neigen sich zur Feigheit und Folgsamkeit der übrigen Südasiaten. Wir haben schon früher der Eroberung der Abyssinier, dann der Perser (unter Kosbru I.) in Yemen gedacht. (Kap. IV. §. 15.) Noch führte ein Statthalter Persiens hier die Gewalt, als Mohammeds Sendung Arabien und die halbe Welt aus ihren Angeln riß.

In dem Charakter der Araber spricht sich der allgemeine Orientalische Geist aus, näher bestimmt durch die Eigenheiten dieses Landes, dieser Sonne, dieser Sitten, Verhältnisse und Verfassung. Seine wichtigsten Züge sind Folgen der Freyheit und des nomadischen Lebens, so wie beydes die Wüste gebeut, demnach klimatisch und örtlich wie dieses Leben selbst und alles andere.

Die Araber sind eines feurigen und hohen Geistes, von überreicher kühner Phantasie, und schnell entglühendem Enthusiasmus. Sie lieben die Dichtkunst, und sind leichter durch die Kraft der Worte als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Sie sind freyheitsstolz, unerschrocken, ausharrend, mäßig, ernst, großmüthig, gastfrey; aber auch räuberisch, rachsüchtig, leidenschaftlich, unruhig und wandelbar. Gefährliche Feinde, unzuverlässige Bundesgenossen, ihre Pflicht nach ihrem Wohlwollen, ihr Recht nach ihrer Kraft ermessend, allem Fremden abgeneigt, im Zorne grausam.

§. 4.

Die Kraft dieses Volkes hatte bis dahin nur in einheimischen Fehden, (1700 Treffen werden gezählt vor Mohammeds Zeit; ein vierzigjähriger Krieg wurde durch 2 Pferde veranlaßt;) oder in vereingelten Raubzügen, in theilweiser, bezahlter Hülfsleistung an Fremde, endlich in wenigen Vertheidigungskriegen an den Grenzen sich geübt. Die Gesammtkraft der Nation hatte sich noch nie entfaltet. Gleichwohl bestund, über ganz Arabien ausgebreitet, eine seit alter Zeit unvermischte, durch Gemeinschaft des Namens, *) der Sprache, der vorherrschenden Sitte, und hiernach muthmaßlich der Herkunft**) verbundene Nation.

---

*) Der Name Araber, kommt von Arab oder Araba; welches entweder eine Ebene überhaupt oder eine bestimmte Fläche in der Provinz Tahamah — wo der erste Sitz der Nation gewesen — bezeichnet, her; den Namen Saracenen, welchen die Araber bey den fremden Völkern häufig führen, sich wohl auch selbst — im Gegensatz der Magrebin, der Völker des Abendlandes — beylegen, leitet man gewöhnlich ab von Sharakijuna, Morgenland, unter welcher Benennung in der heil. Schrift Arabien vorkömmt, wiewohl solche Benennung nur in Ansehung der Israeliten in Aegypten paßt.

**) Joktan, Pelegs Bruder, und Ismael, Abrahams Sohn, sind die Stammväter der Araber nach ihrer eigenen und der gewöhnlichen Meynung. Auch von andern

Dieselbe erhielt sich in ihrer Absonderung, wiewohl nach und nach eine nicht unbeträchtliche Menge neuer Ankömmlinge unter ihnen sich ansiedelte. Sabäer, schon zu Cyrus Zeit, später aber Magier, Juden und Christen, aus allen benachbarten Ländern (unter den Christen zumal die verfolgten Ketzer), so wie durch die wechselnden politischen und kirchlichen Revolutionen eine Sekte gedrängt wurde, flohen in die Freystätte der Wüste, und fanden unter den heidnischen Arabern die Duldung, welche sie von den Genossen einer reinern Religion nicht erhalten konnten. Die Begriffe der Sabäer, göttliche Verehrung der Gestirne, waren, wenn auch minder ausgebildet, bey den Arabern schon vor Alters herrschend, jene, welche aus Zoroasters, Moses und Christus Lehre stammen, vor allen die Idee eines höchsten Gottes, wurden durch den Verkehr mit den Fremden allmählig in Umlauf gesetzt. Noch hatten sie den Sieg über die ererbten rohen Ideen des Fetischmus und der Abgötterey nicht erhalten; aber es war das Arabische Volk doch vorbereitet worden zu ihrer Aufnahme, und hiedurch zur großen Umwälzung, die, in der von der Vorsehung bestimmten Zeit, über dasselbe, und von ihm aus über die halbe Welt kommen sollte.

Gliedern der Abrahamischen Familie sollen einzelne Stämme ihren Ursprung haben. Unsere Ansicht von solcher Abstammungslehre ist im Abschn. II. Kap. II. des ersten Zeitraums der alten Geschichte vorgetragen.

Der Stifter dieser Revolution, ein so mächtiges Werkzeug der Vorsehung, muß wohl ein hohes Interesse erregen. Allein die Entfernung macht seine Züge fast unkenntlich; und Geschrey der Partheysucht übertönt der ächten Ueberlieferung leisen Ruf. In den Gemälden seiner Jünger (doch von solchen sind keine gleichzeitige vorhanden) strahlet sein Bild von der Glorie der Heiligkeit und göttlichen Sendung. Seine Tugend, Weisheit und Kraft sind über das Maaß der Menschen-Natur. Die christlichen Schriftsteller — zumal die Mönche — haben einen Strom von Haß und Abscheu und Verachtung über den furchtbarsten Feind des Christenthums ausgegossen; welchen leidenschaftlichen Ton erst die neuere Philosophie gemildert, zum Theil auch — wie denn jeder Streit den Gesichtspunkt verrückt — statt einer kaltblütigen Vertheidigung, eine begeisterte Lobpreisung *) angestimmt hat. Aber nicht in der Leidenschaft, in ruhiger Betrachtung ist die Wahrheit: auch nimmt die Wissenschaft ihren Standpunkt höher als irgend eine positive Lehre reicht. Warum wäre Mohammed zu verachten,

*) Boulainvilliers (vie de Mahomed) und Gibbon stellen den Gegensatz der Neuerungssucht und der ächten Philosopie in ihren Charakterschilderungen dar. Zu den leidenschaftlichen oder beschränkten Tadlern gehören fast durchaus die ältern christlichen Historiker. Lobpreisungen lesen wir bey allen Mohammedanischen Scribenten; im edelsten Geist bey Abulfeda.

verachten, oder zu hassen? — Wen Gott zum Werkzeug einer weltumkehrenden Veränderung erkohren, der kann nicht verächtlich seyn; und es mag bezweifelt werden, ob ein Böse wicht jemals eine weitreichende, bleibende Veränderung hervorgebracht. Die Verwüstungen der Weltstürmer, die Gewaltthaten der Tyrannen werden durch die wiederherstellende Kraft der Natur in Kurzem ausgeglichen: der Urheber einer bleibenden Verbindung, der Gründer eines dauernden Despotenreiches, ist meistens nur der Vollstrecker des ewigen Weltgerichts über ein früher schon verderbtes Volk. Wegen eines Menschen Sünde kann die Welt nicht dauernd büssen: aber die Erfindungen eines Genies, eines Begeisterten Heldenwerke dienen ihr zum bleibenden Gewinn.

In dem Stamme Koreisch, welcher in dem vor Alters heiligen Mekka herrschte, dem edelsten in Arabien durch Thatenruhm und Sprache, und in der Familie Haschem, welcher die Anführung des Stammes und die Bewahrung der Kaaba *) erblich, durch viele Geschlechtsalter zustund, wurde

*) In Mekka, Macoraba, d. h. Mekkarabba, das große Mekka, auch Moadhemah, die vortreffliche genannt) war schon vor Jahrhunderten — wahrscheinlich vor unserer Zeitrechnung — zum Dienst des Saba oder Bachus ein schlichter viereckiger Tempel erbaut worden. Dieser ist die Kaaba. In seiner südwestlichen Ecke war ein schwarzer Stein eingemauert — Symbol der Göttin Ozza oder Allat (Venus) wie man glaubt —

im fünfhundert neun und sechzigsten Jahre unserer Zeitrechnung — als Justinus II. im 4ten Jahr das Römische Reich verwaltete, ein Jahr nach der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden *) — Abul Kasem Muhämmed **) (der Ruhmwürdige) geboren. Sein Vater Abdallah war der Stolz des Stammes durch Schönheit und Tugend; sein Großvater, Abdol Motalleb hatte Mekka, welches die Abyssinier belagerten, durch weise Entschlossenheit gerettet; sein Urgroßvater Hashem hatte eine Hungersnoth durch Aufwendung seiner Schätze gestillt. Von so edlen Vorfahren erbte Mohammed gleichwohl nur ein kleines Glück. Frühe ward er Waise. Die Habe seines Großvaters fiel meistens den Oheimen zu, und Er erhielt für seinen Antheil nicht mehr

---

welchen die Pilgrimme noch jetzo mit Andacht küssen. Um dieses alte Nationalheiligthum ist von den Chalifen ein weiter, prächtiger Tempel mit vielen Thürmen aufgeführet worden, in dessen Umfang auch die berühmte Quelle Zemzem ist.

*) Diese Zeitbestimmung ist nicht ohne Zweifel. Die Chronologen schwanken mit der Angabe von Mohammeds Geburtsjahr in dem Spielraum von 568 bis 581 umher.

**) Dieses ist der eigentliche Laut seines Namens, welcher durch Unterlegung anderer Vokale auf gar verschiedene Weise — als Muhamed, Mahomed, Mohamed (oder Mohammed) — geschrieben wird. Wir folgen der letztern Schreibart, als der jetzt gewöhnlichsten.

als fünf Kameele und eine Sklavin. Abu Taleb, unter den Oheimen der Geehrteste, jetzt Anführer des Stammes, übte Vaterrecht über den verwaisten Jüngling, bis derselbe die Hand der Cadischah, einer reichen Wittwe, deren Handlungsgeschäfte er als treuer Diener besorgt hatte, erhielt, und hiedurch zu Vermögen und Selbstständigkeit gelangte.

Mohammed war 40 Jahre alt, und noch umschloß der Kreis eines stillen Privatlebens seine Schritte. Jetzt vernahm er den höhern Ruf, trat auf *) — anfangs unter wenigen eng Vertrauten, dann öffentlich in der Familie Haschem, endlich vor allem Volk — den Koreischiten und Fremden — in der Kaaba und überall wo er Zuhörer fand — als „Gottgesandter Lehrer der einzig wahren Religion."

„Der vermessene Betrüger!" Also ruft frommer Unwille. Dennoch ist Mohammeds Hauptlehre, „Es ist nur ein Gott" die erhabenste, heiligste Wahrheit; und auch der unlautre Zusatz: Mohammed ist sein Prophet" möchte — entweder als aufrichtige Selbsttäuschung und Schwärmerey, oder als heilsamer Betrug, um die Hauptlehre wirksamer einzuschärfen, oder endlich durch eine freyere Deutung des Wortes Prophet, wornach Jeder, der den innern Drang fühlt, eine entdeckte große Wahrheit zu verkünden, als von Gott hiezu berufen gelten kann — entschuldiget oder gebilliget werden: wo fern nicht Mohammed durch seine

*) 608.

Strenge in Festsetzung, durch seine Härte in Behauptung seiner Prophetenwürde solche Nachsicht verwirkt hätte. Selbst bürgerliche Gesetzgeber im Alterthum haben hinlänglich die Berufung auf eine höhere Weihe nöthig erfunden, um den weisesten Anordnungen Eingang und Dauer zu verschaffen. Denn die Autorität gilt bey dem Menschenhaufen mehr als die Vernunft; und vom Aberglauben leider! muß meistens die Wahrheit ihre Kraft borgen. Darum ließ Solon vom Delphischen Gott sich für den Weisesten der Sterblichen erklären, Lykurgus seine Gesetze durch denselben Gott bestätigen, und Numa legte sie der Nymphe Egeria in den Mund. Doch stolzer, unbedingter als jedes andern Gott-Gesandten, klingen Mohammeds Verkündigungen. Nicht nur göttliche Lehren, auch unmittelbar göttliche Worte sind es, die er vorträgt. Er ist der Größte und Letzte aller Propheten. An ihn zu glauben ist unumgänglich nöthig zur Seligkeit, und — so setzte er hinzu, als die Verfolgung der Gegner ihn gereizt, schwellende Stärke ihn ermuthigt hatte — eine Pflicht, deren Erfüllung, wo die Lehre nicht hinreicht, durchs Schwert eingefordert wird.

§. 5.

Aber langsam und schwierig waren die ersten Fortschritte des Propheten. Der Nimbus der Größe, noch mehr jener der Heiligkeit fordert Entfernung, um gesehen zu werden. Mohammed trat unter seinen Verwandten und Mitbürgern auf, die ihn zu genau als einen der Ihrigen kannten, um

sofort sich unter seiner höhern Würde zu beugen. Er hatte für sich die Wahrheit der Hauptlehre, die Kraft natürlicher Beredtsamkeit, durch Begeisterung erhöht, und ein zugleich imponirendes und anziehendes Aeussere. Gegen ihn waren eingewurzelte Vorurtheile, blinder Fanatismus, Neid und Parteyhaß. In drey Jahren hatte er nur 14 Proselyten gewonnen, worunter Kadischah seine Gattin, Zeid sein Sclave, der junge Ali, Abu Talebs heldenmüthiger, schwärmerischer Sohn, und der ehrwürdige Abubeker, Mohammeds vielgeprüfter Freund. Zehn Jahre später war, wiewohl von fremden Pilgrimmen eine bedeutende Zahl seine Lehre angenommen, noch immer der Koreischiten größter Theil derselben feind; und selbst im Hause Haschem der Widerstand groß. Doch schützte Abu Taleb, obschon er selbst die Neuerung haßte, den Neffen vor der Gewalt der Feinde, und Familienpflicht verband die Haschemiten alle zu solchem Schutz. Da entbrannte der Krieg der Koreischiten gegen Haschems edles Haus, und es ward nach Abu Talebs Tod die Anführung des Stammes an Abu Sophian, das Haupt des Hauses Ommajah gegeben.

Dieser, vom alten Familienhaß gegen die Haschemiten und vom Fanatismus zugleich getrieben, bewog die versammelten Häupter der Koreischiten und ihrer bundesverwandten Stämme zum Blut-Urtheil über Mohammed. Aus jedem Stamm — zur Verkündung der National-Rache — sollte ein Schwert in sein Herz gestossen werden. Der Tag ward bestimmt, die Mörder umringten des Prophe-

ten Haus. Er aber, durch Ali's heldenmüthige Treue, rettete sich *) in die Wüste, und gelangte, begleitet von Abubeker, fast wunderbar den Verfolgern entwinnend, in 16 Tagen nach Medinah, **) der Stadt des Buches oder des Unterrichts, deren Bürger, schon früher dem Gott Mohammeds huldigend, einen geheimen Bund mit dem Propheten geschlossen hatten, und ihn jetzt mit lautem Jubel empfiengen. Die Charegiten und Asiten, die beyden Hauptstämme dieser Stadt, sonst durch erbliche Feindschaft entzweyt, hatten sich in dem gemeinsamen Glauben liebend vereinigt, und bildeten jetzt in brüderlicher Verbindung mit den herbeyeilenden Flüchtlingen von Mekka (Mohajerins: die Medinaten wurden Ansars, Helfer, genannt) den ersten lebendigen Keim von Mohammeds Reich.

Derselbe entwickelte sich und erstarkte binnen 10 Jahren schon zum gewaltigen Baum, welcher

*) 16. Jul. 622. Anfang der Hedschrah. Doch beweisen die Chronologen, daß der genannte Tag nicht der Tag der Flucht, sondern eigentlich der erste, des Arabischen (Mondes-) Jahres gewesen, an dessen 6ten Tag Mohammed aus Mekka floh.

**) D. i. die Stadt, auch Mad-al Naby, oder Munnawerah, d. h. die Stadt des Propheten oder die Herrliche, vor Alters aber Jathschreb, Jathripa, geheißen, liegt gegen 60 Meilen nördlich von Mekka, in einer traurigen Wüste.

ganz Arabien überschattete, und jenseits der Wüste bis nach Syrien und an den Euphrat reichte. Vertheidigung und Rache gegen die Verfolger von Mekka entzündete den Krieg, welchen bald Fanatismus oder wachsender Ehrgeiz des Siegers in einen allgemeinen gegen die Ungläubigen überhaupt verwandelte. Aber die Schlachten Mohammeds und seiner Feldherrn — die Schriftsteller zählen deren gegen fünfzig — von dem ersten Sieg bey Beder, *) wo sein Heer aus 313 Mann bestund, bis zum Zug gegen das Griechische Reich, auf welchem 20,000 Krieger zu Fuß und 10,000 Reuter seiner Fahne folgten, als: die Niederlage bey Ohud, der Krieg des Grabens, wundenglücklich geführt gegen zahlreich verbündete Stämme, dann die grausamen Fehden gegen die Jüdischen Stämme der Kainokiten, Nadhiriten, Koraidhiten und die Stadt Chaibar, endlich die mehr durch List als Gewalt bewirkte Unterwerfung von Mekka, und hierauf mit verstärkter Kraft der entscheidende Krieg gegen die Götzendiener, die gefährliche Schlacht im Thale Honain, die Eroberung des starken Tajef, und ihre Folge, die freywillige Huldigung aller übrigen Festen und Stämme **) nicht minder der Zug gegen das Griechische Reich, die blutige Schlacht bey Muta, und die Unterwerfung der Stämme vom Euphrat bis zur Spitze des Arabischen Meeres, sind zwar reich an interessanten, hohen, ergreifenden

*) 623. **) 631.

Zügen; aber der allgemeine Geschichtschreiber, nur dem großen Strom der Verhängnisse folgend, muß die Darstellung des Einzelnen, so anziehend sie seye, dem Spezialhistoriker überlassen.

§. 6.

In dieser thatenreichen Periode von Mohammeds Leben sehen wir den hohen Charakter des Sehers, des unerschrocknen doch friedfertigen Predigers der Wahrheit allmählig in jenen des fanatischen Priesters und des ehrgeizigen Eroberers übergehen. Widerstand hatte seinen Eifer heftiger gemacht, Verfolgung hatte seinen Zorn entzündet, wachsende Stärke endlich seinen Stolz erhöht. Nicht mehr im Ton der Lehre, welche zu überzeugen wünscht, im Ton des strengen Gebots, das Unterwerfung fordert, und mit Feuer und Schwert verkündete er jetzt die Einheit Gottes so wie seine eigene Propheten-Würde. Die Zeit der Duldung war vorüber; den Ungläubigen wurde Krieg erklärt, über die ganze Erde. Im Namen des Unendlich Gütigen wurden dessen Geschöpfe zu vielen Tausenden geschlachtet, zur Ausbreitung der Wahrheit Trug, Meineid, verworfene Tücke geübt, jedes menschliche Gefühl verläugnet, jedes Menschenrecht niedergetreten zur Einschärfung humaner Gesetze.

Mit gerechter Entrüstung verfolgen wir den Propheten auf dieser blutbefleckten Bahn. Nur zwey Betrachtungen mögen die Strenge des Urtheils mildern: die Möglichkeit, daß er selbst durch Schwärmerey verführt, die Rechtmäßigkeit jedes Mittels zur Behauptung der Ehre Gottes

aufrichtig geglaubt *) habe; und dann die giftartige Einwirkung der Herrschaft auf des Menschen Gemüth. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Gesetze Moses noch strenger — weil auch Unterwerfung nicht vom Tod befreyte — als jene Mohammeds, der bloß Annahme seiner Religion forderte, waren; und daß durch den frommen Eifer eines vielgepriesenen Peter von Amiens, und eines heiligen Bernhard weit mehr Menschen als durch Mohammed ihr Leben verloren. Wenigstens dürfen Jene den Propheten um des Mordes und der Verrätherey willen nicht verdammen, welche geneigt wären, zum Frommen ihrer eigenen Religion ein Gleiches zu üben, welche ähnliche Unthaten mancher Fanatiker in alter und neuer Zeit zu den Sternen erheben, den Verrath eines Valverde und Pizarro, so wie Torquemada's Grausamkeiten billigen, und selbst die Gräuel des Albigenser Krieges, und der Bartholomäus-Hochzeit preisen.

---

*) Die Aeußerungen eines rein humanen Gefühles fast allenthalben, wo das Interesse der Sendung es nicht schweigen hieß, ja mitunter selbst im Widerstreit mit der Lehre gegeben, rechtfertigen solche günstige Vermuthung. Mohammeds Thränen über seine ungläubige Mutter, für welche zu beten Sünde war, seine Thränen über Zeid, dessen Heldentod die Freuden des Paradieses lohnten; das schöne Verbot, beym Verkauf der Gefangenen die Mütter von den Kindern zu trennen, u. s. w. sind rührende Beyspiele davon.

Mohammed starb im drey und sechzigsten Jahr seines Alters, und im zehnten seiner Vertreibung aus Mekka. *) Seinen Charakter zeichnen, ist an sich schwer, schwerer noch solches mit Beyfall thun nach Gibbon. **) Seine Thaten liegen vor uns, aber zu ihrer moralischen Würdigung wäre nöthig, des Propheten Herz, und die innersten Geheimnisse seines Gemüthes zu durchschauen. Die Geschichte verläßt uns hier. Psychologie, Philosophie, Menschenkunde mögen allein durch vernünftige Muthmaßungen ihren Mangel ersetzen. Doch über die Gaben und Talente Mohammeds können wir nach den unverwerflichsten Zeugnissen und nach seinen Werken ein historisch begründetes Urtheil fällen. Er erscheint uns als ein Mann, welchem die Natur nicht einen jener äußerlichen und inneren Vorzüge versagt hatte, welche dem Mann des Volkes, dem kräftigen Reformator nöthig sind: Schönheit, Adel in Antlitz und

*) 632.

**) Bey gar vielen Gegenständen, welche dieser geistvolle Mann behandelte, ist solches der Fall. Der wißbegierige Leser zieht aus jeder Seite seines bewandernswürdigen Werkes reichen Gewinn. Der Schriftsteller, welcher von den Ansichten und Urtheilen, selbst von der Darstellung Gibbons sich gefesselt, und außer Stand fühlt, etwas gleichgutes eigenes, oder vielmehr nur etwas Anderes zu sagen, und welcher doch, um keine Lücken in die Erzählung zu bringen, von denselben Gegenständen sprechen muß, wünscht oft, Gibbon nicht gelesen zu haben.

Gestalt, Imponirendes und zugleich Anziehendes im Blick wie in der Gebärde; Wohllaut, Volltön der Stimme; hiezu ein scharfer Verstand, schnelles Urtheil, lebendiges Gefühl, reiche und glühende Phantasie, und — die Frucht von dem Allen — ein nie erschöpfter Strom natürlicher Beredsamkeit, deren siegreicher Nachdruck durch jene äußern Gaben verstärkt wurde; endlich Kühnheit, Beharrlichkeit, hohe Genialität, genährt durch einsame Betrachtung, beflügelt, entzündet durch den Geist der Schwärmerey.

So viele Gaben der Natur machten — zumal in Beziehung auf das Volk, unter welchem Mohammed auftrat — die künstliche Bildung entbehrlich. Mohammed konnte weder lesen noch schreiben. Doch hatte er auf einigen Reisen nach Syrien (die er in Geschäften der Kadidscha gethan) und auch in Mekka selbst, durch Umgang mit Einheimischen und Fremden, den Gesichtskreis seines Verstandes erweitert; und einem empfänglichen Geist giebt jedes Thun und jedes Leiden Belehrung.

Mohammeds Privatleben — wenn wir seine Unenthaltsamkeit im Punkt der Liebe ausnehmen, wo jedoch das Klima und die Nationalsitten zu berücksichtigen sind — war unschuldig, erbaulich, tadellos. Der Beherrscher Arabiens so wie früher der Bürger in Mekka nährte sich von Gerstenbrod und Datteln, Milch und Honig war seine kostbarste Erquickung; sein Lager ein Teppich auf bloßer Erde. Gleich einfach Wohnung, Kleidung und die ganze Weise. Doch alles das, so wie seine

Andacht, seine Milde, die wohlthätige oder gemeinnützige Verwendung der Opfer der Gläubigen und der Feindesbeute, (der 5te Theil der letztern fiel jedesmal Ihm zu) lag theils im allgemeinen Charakter des Arabers und des Kriegers, theils mochte es nothwendig oder räthlich scheinen zur Behauptung der Prophetenwürde und des Charakters der Heiligkeit, demnach sowohl Klugheit als Tugend seyn.

§. 7.

Mohammed hinterließ keinen Sohn; (vier Knaben, welche Kadischah, und einer, welchen Maria die Aegyptische Sklavin ihm geboren, starben,) auch von seinen Töchtern (vier gab ihm dieselbe Kadischah, seine 11 übrigen Frauen waren unfruchtbar) überlebte nur Fatime den Vater. Sie war Ali's Gattin, *) Hassans und Hoseins Mutter, und, durch diese und mehrere andere Kinder, Mutter eines zahlreichen Geschlechtes.

Keiner unter den Gläubigen hatte so vielen Anspruch dem Propheten nachzufolgen, als Ali, sein Verwandter und Eidam, der frühsten Bekenner Einer, in der Stunde der Gefahr sein Retter, dann fortwährend sein feurigster, heldenmüthigster Kämpfer, und welchen er schon beym Antritte des öffentlichen Lehramts zum Chalifen (Stellvertreter)

*) Der Koran hat sie mit Kadischah, und Jesus Mutter, und Moses Schwester zum Rang der vier vollkommensten Frauen erhoben.

zu seinem Bruder, seinem Aaron erklärt hatte. Aber die Räthe von Ayeschа, Abubekers Tochter, der schönsten von Mohammeds Frauen, wohl auch der Freyheitsgeist der Häupter, welcher die erblichen Ansprüche scheute, vor allem der Eifer Omars, welcher Ali und das Haus Haschem haßte, entschieden für Abubeker. Ali, mit edler Selbstverläugnung, unterwarf sich.

Nach zwey Jahren *) starb der Chalif, ein Mann von hoher Tugend und Weisheit, im Krieg wie im Frieden groß. Die Vereinigung der Stämme, welche sich aufzulösen drohte nach des Propheten Tod, hatte er neu befestiget durch Ansehen und Kraft. Die Beute der Nationen wurde zu seinen Füßen gelegt; Er theilte sie den Bedürftigen aus, und hinterließ nicht mehr als 5 Goldstücke. Sterbend bezeichnete er Omarn, als den Würdigsten, zum Nachfolger. Die Häupter ehrten seine Wahl, auch Ali gehorchte. Unter Omar gieng das Schrecken der Arabischen Waffen über Syrien, Persien, Aegypten; es war die schönste Heldenzeit des Reiches. Omar gleich edel und kräftig, gleich demüthig und enthaltsam wie sein Vorfahrer, fiel nach 10jähriger Verwaltung **) durch den Stich eines Meuchelmörders.

Da ernannte die Sechs (der hohe wählende Rath, aus den vornehmsten Häuptern und Mohammeds Freunden bestehend) Othman, des Propheten Geheimschreiber zum Chalifen, mit einiger Be-

*) 631. **) 644.

schränkung der Macht. Schwäche des Alters und des Charakters machten ihn minder fähig als seine Vorgänger zur Führung der Gewalt. Nach außen zwar dauerte das Kriegsglück fort. Kleinasien, Armenien, Nubien wurden beherrscht, Cypern, Rhodus erobert. Aber Arabien selbst brannte von Aufruhr und Partheywuth. Othman's Güte erzeugte Verachtung; ohne Scheu erhoben sich alle Leidenschaften und Verbrechen; das Unheil, das in ihrem Geleite zog, ward dem Beherrscher zur Last gelegt. Aus allen Stämmen der Nation — doch waren die Charegiten die thätigsten — strömten die Empörer gegen Medinah, belagerten, erstürmten die heilige Stadt, und tödteten den 82jährigen Chalifen. *)

Jetzt endlich, nach 23jähriger Verdrängung, gelangte Ali zu seinem Recht; wenn hier anderes Recht heißen kann, was weder eine gesetzliche Bestimmung noch ausdrücklicher Wille des Propheten verordnete. Er verlangte den Thron nicht; nahm nur dem Bitten des Volkes und dessen vornehmster Häupter nach, als welche Ihn allein (den man den Löwen nannte, wegen seiner Tapferkeit und Großmuth) für fähig hielten, den noch immer tobenden Sturm zu beschwören. Seine Regierung war kurz und unglücklich, wiewohl von Heldenthaten glänzend. Ayescha, seine unversöhnliche Feindin, verband sich mit Telha und Zobeir, zwey mächtigen Häuptern, aber Ali schlug und tödtete

*) 655.

dieselben in einer großen Schlacht, und sandte die gefangene Ayescha zurück zu des Propheten Grab.

Da erhob sich gegen ihn, noch furchtbarer, Moawijah der Ommajahde, Statthalter von Syrien, der Sohn jenes Abu Sophian, welcher den Propheten geächtet, und der unmenschlichen Henda, welche nach der Schlacht bey Ohud die Leichname seiner erschlagenen Freunde mit ihren Zähnen zerrissen hatte. In der Ebene von Siffin stritten die beyden Heere, hundert und zehn Tage lang. Achtzig tausend Gläubige (auf beyden Seiten) wurden erschlagen. Vierhundert in einer Nacht erlegte Ali mit eigner Hand. Aber die Arglist des Gegners entriß ihm die Früchte des Sieges durch heuchlerische Berufung auf den Koran und einen schiedsrichterlichen Spruch. Noch einige Jahre währte der Krieg der Waffen und der Ränke: da entschlossen sich drey Charegiten, durch Ermordung der streitenden Häupter dem Volk Frieden zu geben. Ali Moawijah, und Amru, des letzten Freund und Eroberer von Aegypten, sollten sterben. Die Fanatiker zogen von dem Tempel zu Mekka aus, jeder mit einem vergifteten Dolch: doch nur gegen Ali gelang — in der Moschee von Kufa *) — die That. **)

Seine Getreuen riefen Hassan, seinen ältesten Sohn zum Chalifen aus. Dieser, aus Frie-

*) Ali hatte den Sitz des Reichs von Medinah nach Kufa — in Irak Arabi — verlegt.

**) 660.

beständig, entsagte dem Reich, und widmete in Medinah, wohin er sich zurückzog, sein Leben der Frömmigkeit und dem Wohlthun. Sein Weib, von Moawijah gewonnen, vergiftete ihn.

§. 8.

Die Würde des Imam oder Chalifen, nach der Haschemiten, und aller wohldenkenden Araber Stimme, gieng nun über auf Hosein, Hassans Bruder, welcher des Vaters Heldengeist mit des Bruders stiller Tugend einte. Aber zu Damaskus hatte Moawijah den usurpirten Thron befestigt, durch die Anhänglichkeit der Syrer, welchen er als Statthalter Gutes erwiesen, der Perser und Aegypter, welchen als Ueberwundenen, gleichgültig seyn mochte, Wer über sie herrsche, wenn nur Ruhe wäre, und auch vieler Arabischen Stämme, welche theils aus alter Eifersucht gegen Haschems Geschlecht, oder gewonnen durch Moawijah's Freygebigkeit durch seine Versprechungen gelockt, oder umstrickt von seinen Ränken, sich ihm ergeben hatten. Dieselben Häupter, deren stolzer Freyheitssinn die Erblichkeit der Macht in des Propheten Haus verschmäht hatte, unterwarfen sich jetzt der erblichen Herrschaft von dessen heftigstem Feind; und gemäß solcher Erbhuldigung, welche Moawijah durch List und Gewalt errungen, ergriff nach seinem Tod *) der werthlose Jezid, sein Sohn, den entweihten Stab des Apostels.

Die-

*) 680.

Diese Verdrängung der Familie Mohammeds von der Herrschaft in des Propheten Reich und Kirche, sammt den Gräuelscenen, die sie begleiteten, ist eines der eindringlichsten Beyspiele von der Allgewalt niedriger Triebe und böser Leidenschaft über das Herz der Menschen. Nur verächtliche Beweggründe des Eigennutzes, welcher Gold und Ehre von der Gnade des begünstigten Usurpators hoffte, oder des Neides, der sich der Herabsetzung des ruhmgekrönten Hauses Haschem freute, oder der wilden Kriegslust, welche unter den Panieren eines Tyrannen immer die beste Rechnung findet, konnten die Arabischen Häupter zu Moawijah hinziehen; und daß solche Gründe siegten, zu einer Zeit, wo noch der Enthusiasmus der neuen Religion jugendlich in allen Gemüthern glühte, des Apostels Worte um sein frisches Grab fast unverhallt noch wiedertönten, und der persönliche Werth seiner Verwandten, Fatimens Heiligkeit, Ali's Heldengeist, Hassans und Hoseins hohe Kraft und Tugend den Moslems Verehrung und Liebe, unabhängig von den Ansprüchen der Geburt, einflößten, — bestätigt wohl auf eine traurige Weise die Ansicht, daß Anmaßung und Leidenschaft, nicht Recht und Tugend herrschen über der Erde.

Indessen waren es mehr die Häupter als das Volk, welche sich so pflichtvergessen und sclavisch an Moawijah hingaben; und meistens nur diejenigen, welche jenseits der freyen Wüste sich angesiedelt, oder überhaupt durch längeren Kriegsdienst den feilen Geist der Soldknechte angenommen hatten. Viele ächte Moslems bewahrten in

ihrem Herzen eine fromme Treue für Fatimens Geschlecht. Bald nach der Thronbesteigung Jezids erhielt Hosein zu Medinah eine Liste von 140,000 Gläubigen aus Irak, zumal aus Kufa, welche heimlich seiner Sache geschworen hätten, und ihn aufforderten, am Euphrat zu erscheinen, als ihr Heerführer und als Chalif.

Hosein, ohne seine Getreuen aus Arabien zu sammeln, zog eilig mit einem kleinen Gefolge von Weibern, Kindern, und nur 72 Streitern, durch die Wüste, wie zur leichten Besitznahme des Reiches. Aber schon war die Verschwörung durch Obeidollah, den Statthalter von Kufa unterdrückt worden, und Hosein, als er die Gefilde von Kerbela betrat, sah plötzlich seinen schwachen Haufen von mehr als 5000 Feinden umringt. Nach einem Kampf, der an tragischen, erschütternden Scenen, an Zügen des Heldenmuths und der Dahingebung wenig seines gleichen hat *), nachdem er alle seine Freunde hatte fallen sehen, ein Sohn und ein Neffe in seinen Armen getödtet waren, sank endlich der unglückliche, edle Enkel Mohammeds, von dem Streit des ganzen Tages, von Durst und Wunden ermattet, unter den Streichen eines unmenschlichen Mörders, der sich einen Gläubigen

*) Keiner seiner Freunde verließ Hosein, wiewohl er sie aufforderte, durch Flucht sich zu retten. Ja, es giengen dreyßig von den Feinden zu ihm über, den Märtyrer-Tod mit den Fatimiten zu theilen.

nannte. Drey und dreyßig Wunden entstellten seinen Leichnam, noch wurde er von Rossen zertreten, und sein abgeschlagenes Haupt, das man zu Obeidollah nach Kufa brachte, von diesem Frevler mißhandelt. Auf der Stelle, wo Hosein fiel, so wie unfern davon über dem Grabhügel von Ali, wurde später ein frommes Denkmal und eine Moschee errichtet. Beyde heiligen Orte, durch den Zulauf der Pilgrimme belebt, erweiterten sich allmählig zu ansehnlichen Städten, (Medsched Hosein, und Medsched Ali) und noch heute werden unaufhörlich die beyden Gräber durch die andächtigen Thränen unzähliger Wallfahrer von nah und fern benetzt. Doch hat der Grad der Verehrung, welche Ali und seinen Söhnen gezollt wird, eine bleibende Spaltung unter den Moslems veranlaßt, wovon (unten) in der Religionsgeschichte das Ausführlichere vorkömmt.

Ali's und Fatimens Geschlecht ward nicht vertilgt. Die gefangenen Schwestern und Kinder Hoseins schickte Jezid erbarmend nach Medinah zurück, wo die Frauen und die übrigen Verwandten des Ermordeten hausten. Wir werden später dieses erlauchte Haus, so wie jenes von Abbas (einem Onkel des Propheten) aus dem Zustand der Unterdrückung zu neuer Herrlichkeit sich aufschwingen, die Abbasiden als Chalifen im Hauptreich herrschen, und verschiedene wahre oder angebliche Abkömmlinge Fatimens unter diesem populären Titel manche abgesonderte zum Theil weite Herrschaften in Afrika, Asien und Europa gründen sehen.

§. 9.

Die innere Geschichte von Mohammeds Reich, von seinem Tod bis zur Errichtung des erblichen Thrones der Ommaijahden, foderte, ihrer natürlichen Verknüpfung willen, eine zusammenhängende Erzählung. Jene der Eroberungen, welche in demselben Zeitraum von den Arabern gemacht wurden, stellt sich gleich natürlich wie ein eigenes Gemälde dar, auf welchem die Chalifen Selbst — als die nur durch ihre Feldherren die äußern Kriege führten — entweder gar nicht, oder nur fern im Hintergrund erscheinen.

Schon Mohammed hatte die Grenzen von Syrien betreten, jedoch ohne weitern Erfolg, als daß Kaled, das Schwert Gottes, die im Norden der Halbinsel hausenden Stämme der christlichen Araber bezwang. Aber der Krieg gegen die Ungläubigen, auf der ganzen Erde, war feyerlich erklärt, und im ersten Jahr von Abubekers Herrschaft *) zogen die unter der Fahne des Propheten vereinten Stämme, von angeborner Raubsucht angetrieben, und von frisch entglühtem Fanatismus brennend, gegen die beyden großen Reiche, deren schwach bezeichnete Grenzen mit den Arabischen im Sand der Wüste zusammenflossen. Auf dem doppelten Wege, hier über das reiche, mit herrlichen und festen Städten prangende Syrien, dort über die weiten Flächen Iraks, und jenseits derselben über des alten Mediens und

*) 632.

Persiens vielnamige Hochgelände ergoß sich unaufhaltsam der Strom der Eroberung. Zuerst wurde die Syrische Grenzprovinz im Osten des Jordan, welche die Römer Arabien nannten, überschwemmt, das starke Bosra durch Verrath gewonnen und gleich darauf das herrliche Damaskus, der Stolz des hohlen Syriens *) angegriffen. Zur Rettung desselben und des ganzen Landes schickte Heraklius ein mächtiges Heer. Die Araber sammelten sich zu Aiznadin; der schreckliche Kaled, das Schwert Gottes, Amru, sein gleich schrecklicher Freund, über Beyden der milde, großmüthige Abu-Obeidah führten den Befehl. Sie erfochten über Werdan, der Griechen Feldherrn **) einen glänzenden Sieg, und eroberten, als Preis desselben, das hartnäckig vertheidigte, unglückliche Damaskus. ***) Viele Gräuelscenen, wie die Kriegswuth mit Fanatismus gepaart sie erzeugt, bezeichneten die Fortschritte der Sarazenen. Schrecken lähmte den Widerstand. Viele Städte, unter ihnen Chalcis, das stolze Emesa und Heliopolis (Baalbeck) mit wunderherrlichen Gebäuden prangend, beugten ihr Haupt. Da raffte Heraklius seine letzte Kraft zusammen, den unersetzlichen Verlust abzuwehren. Ein Heer, zahlreicher als das erste, aus allen Provinzen zusammen gezogen, eilte nach Syrien. Die Feld-

*) S. I. B. S. 228.

**) 633. 13. Jul.

***) 634.

herren — da die Last solcher Rüstung unerträglich schien — hatten Befehl, das Schicksal des Kriegs schnell durch eine Schlacht zu entscheiden. Sie geschah *) an den Ufern des Hieromax, eines Bergstroms, welcher von Hermon, herab, in den See Tiberias fällt, war hartnäckig, äußerst blutig, und von schrecklicher Entscheidung. Der Saracenische Feldherr rühmte sich — wohl mit orientalischer Uebertreibung — 150,000 Ungläubige getödtet, und 40,000 gefangen zu haben. Keine Griechische Macht erschien mehr im Felde. Die Saracenen zogen umher, die noch übrigen Festen zu bezwingen. Da fiel die heilige Stadt Jerusalem, nach rühmlicher Gegenwehr, in die Gewalt der Bekenner, **) es fiel das starke Aleppo (Beröa); Antiochia die Hauptstadt des Römischen Asiens, und dessen Beyspiel folgend alle übrigen Land- und Küstenstädte Syriens und Phöniziens, selbst Cäsarea, die wohlverwahrte Metropole der Palästinischen Provinzen, unterwarfen sich. ***) Große Summen wurden als Lösegelder eingetrieben und ein bleibender Tribut den Ungläubigen auferlegt. Bald aber verminderte sich derselbe durch die Bekehrung vieler Einwohner; und nach ein paar Menschenaltern war durch weise

*) 636.

**) 637. Doch erhielt Jerusalem, als auch dem Moslems heilig, eine günstige Kapitulation.

***) 639.

Anordnungen so wie durch zahlreiche Familienbande zwischen Syrern und angesiedelten Arabern, das Land, welches sieben Jahrhunderte hindurch eine Römische Provinz gewesen, seinem größern Theil nach dem Arabischen Reich nicht nur politisch durch Gewalt, sondern auch durch Sitten und Volks-Charakter einverleibt.

§. 10.

Noch vor der Beendigung des Syrischen Kriegs *) war Amru von Palästina aus in Aegypten gebrochen, hatte Pelusium erobert, bald darauf das königliche Memphis **) eingenommen, und in schnellem Siegeslauf das ganze Land, stromauf und ab, in die Gewalt des Chalifen gebracht. Nur Alexandrien, durch seine Lage, (s. II. B. S. 498.) durch die Zahl, den Reichthum, die Verzweiflung seiner Bürger stark, und

*) 638.

**) Gegenüber von Memphis, auf der östlichen Strom-Seite, wo die Vorstadt, Babylon, und ein befestigtes Römerlager war, ist nun Alt-Kairo, — Fostat, das Zelt (Amru's, weil sie auf seiner Lagerstätte erbaut wurde) von den Arabern genannt. — Neu-Kairo, groß und volkreich, als heutige Hauptstadt Aegyptens prangend, wurde erst im 10ten Jahrhundert von den Fatimischen Chalifen stromaufwärts vom alten Kairo erbaut. Das eigentliche Memphis in Westen vom Nil wurde allmählig von den Bewohnern verlassen, und man streitet über die Stelle, wo es gestanden.

über's Meer mit Constantinopel und allen Hülfsquellen des Reichs in ungehemmter Verbindung, vertheidigte sich 14 Monate lang. Endlich erlag es dem kriegerischen Ungestüm eines Feindes, welcher „im Namen Gottes“ ins Treffen gieng, und „vor sich das Paradies, hinter sich Teufel und Hölle“ *) erblickte.

In den bessern Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer würde Aegypten leicht dem Angriff der Arabischen Horden getrotzt haben. Aber ein Anderes ist die selbstständige Kraft eines für sich bestehenden Volkes, ein anderes die abhängige, des eignen Lebens entbehrende Lage einer Provinz; zumal der Provinz eines alternden, an hundert Gebrechen krank liegenden Reiches. Doch würde die Macht desselben, durch die höchsten Interessen zur Vertheidigung Aegyptens — dieser unter allen am mindesten erschöpften Provinz, der Kornkammer von Constantinopel, der Vormauer von ganz Nord-Afrika — aufgefordert, den Verlust wohl abgewendet haben, wenn der Eifer der Eingebornen die Anstrengungen des Kaisers unterstützt, oder wenigstens ihr Haß demselben nicht entgegen gearbeitet hätte. Aber das Aegyptische Volk, dessen Masse — Alexandrien ausgenommen, woselbst die Orthodoxen und kaiserlich gesinnten (daher „Melchiten“) vorherrschten — der Monophysitischen Ketzerey ergeben war, ver-

*) Mit diesen Worten pflegten die Saracenischen Feldherren ihre Streiter zu entflammen.

abscheute den tyrannischen Beherrscher, der den Gewissen Zwang anthat, und wollte lieber durch Bezahlung von Tribut Duldung von einem fremden Feind erkaufen, als länger den partheyischen Druck der eignen, engherzigen Regierung, und den Hohn einer triumphirenden einheimischen Sekte empfinden. Demnach ergaben sich die Jakobiten *) Aegyptens auf erträgliche Bedingungen an Amru, und halfen ihm thätig und mit allem Eifer, welchen Sektenhaß und Rache einflößen, das Verderben der Griechen vollenden. Beyde Sekten, Jakobiten und Melchiten wurden hierauf durch Amru's unpartheyische Strenge niedergedrückt; hohe Steuern flossen in die Schatzkammer des Chalifen, und die Aegyptischen Aernbten brachten Ueberfluß in die nackten Steppen von Arabien. Im übrigen war, zumal nach vertobtem Siegesrausch, die Verwaltung des Landes weise, gerecht und wohlthätig; Ackerbau und Handlung wurden begünstigt; die Indolenz der Einwohner selbst wich dem belebenden Einfluß Arabischer Kolonien und des energischen Geistes, der von der neuen Regierung ausgieng.

§. 11.

Einigen Trost, wenn Er der alten Eifersucht sich überließ, vermehrten Kummer, wenn Er die neuen Verhältnisse erwägte, mochte Heraklius aus dem Schicksal Persiens ziehen, welches,

*) Von der Bedeutung dieses Namens s. unten die Religionsgeschichte.

gleichzeitig mit der Bedrängniß des Griechischen Reiches, noch größere Bedrängniß, ja den völligen Untergang durch denselben Feind erlitt.

Seit Koshru's II. Tod lag ein schweres Verhängniß über Persien. Der Vatermörder Shiruieh (s. oben S. 265) starb binnen Jahresfrist *). Hierauf, in drey Jahren, 8 bis 10maliger Herrscher-Wechsel; auch Frauen — 2 Töchter Koshru's — bestiegen den Thron. Zerrüttung, Bürgerkrieg, Spuren der Auflösung im ganzen Reich. Der Angriff eines unbekannten Feindes, mahnte die Perser jetzt zur Einigkeit. Derselbe hatte mit seinem ersten Schlag, und das Vorspiel größerer Schrecken, den Persischen Vasallenthron der Almondaren zu Hira, in den Gefilden des alten Babylon, gestürzt, und stand furchtbar an den Grenzen des Hauptreiches. Also wurde der 15jährige Jezdegerd, Koshru's Enkel, einmüthig auf den wankenden Thron erhoben, **) und die Blüthe der Nation ausgesandt in das Feld von Kadesia. Hier hatte Said, Omars Feldherr, nach einiger Unterbrechung des Kriegs den Gewaltshaufen, 30,000 Streiter, gesammelt, hier mußte entschieden werden, ob Mohammed, ob Zoroaster der Größere wäre.

Nach mehrtägigem, schrecklichem, wechselvollem Kampf sank endlich die Schale Mohammeds. ***) Ein Wirbelwind, welcher plötzlich das Perserheer in Staub hüllte, erzeugte Verwirrung, diese die

*) 629. **) 632. ***) 636.

Niederlage. Der Oberfeldherr, Rustan, wurde erschlagen, das Reichspanier erobert: das Gefilde umher deckten Leichen. Auch die Saracenen beklagten den Verlust von 8000 Streitern.

Hierauf unterwarf sich ganz Irak, das Land herrlicher Weiden, und der reichsten Kornfelder. Ueber den wilden Tigris setzten die Sieger, und erstürmten Modain, den Königssitz. *) Unermeßliche Schätze belohnten die Blutarbeit.

Jezdegerd war nach Holiman, in den Medischen Bergen, geflohen. Da gieng eine zweyte Schlacht, bey Jalula, verloren; und der König verbarg sich in den schwer zugänglichen Höhen von Persis, dem Land, welches die ältesten Nationalheiligthümer, die Trümmer von Istakar oder Persepolis, (s. II. B. S. 26.) einschloß. Aber nicht Flucht, nur muthiger Kampf mag Rettung bringen. Die Perser, tapfrer als ihr Gebieter, wagten — bey Nehavend, südlich von Hamedan, die dritte Schlacht, und vergossen darin ihr

*) S. II. B S. 175. Nicht ganz unstreitig, doch höchst wahrscheinlich ist Modain (die gedoppelte Stadt — als auf beyden Stromesufern liegend —) aus der Vereinbarung des Parthyschen Ktesiphon — auf der Ost-Seite — und des Macedonischen Seleucia — auf der West-Seite des Tigris — erwachsen. Die Persischen Geschichtschreiber behaupten jedoch, daß Modain eine eigene Stadt gewesen, gebaut von den Königen Shapur und Kosrhru, und durch den Letzten mit einem überherrlichen Pallast geschmückt.

Herzblut. Kein Widerstand mehr war möglich. Die weiten Länder des Perserreiches bis zum Indus, zum Oxus und zum Kaspischen Meer huldigten dem Chalifen, während der unglückliche Jezdegerd über den Jaxartes eilend, bey den Völkern der Steppe um Hülfe flehte, und durch eine ehrerbietige Gesandtschaft den Beherrscher des fernen Sina um Schutz anrief. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Taitsong, der Kaiser von Sina verwendete sich durch Unterhandlungen für den Flüchtling, und die Türken folgten demselben mit Heeresmacht zur Wiedereroberung des Reiches. Aber die Barbaren, seine Schwäche bemerkend, stunden gegen ihn auf, und erschlugen ihn. *)

Von den Ufern des Kaspischen Meeres war ein Theil des Moslems westlich gegen die Länder Armeniens und Mesopotamiens gezogen, um dort mit ihren siegreichen Brüdern aus Syrien sich zu vereinigen. Die Letztern hatten bereits das Gebürg Taurus überstiegen, Klein-Asien geschreckt, zum Theil durchplündert, und begegneten jetzt den Eroberern Persiens in gemeinschaftlichem Triumph. Die berühmten Festen, Dara und Nisibis, Edessa und Amida, um welche so oft der Kriegeslärm ertönt hatte, hörten jetzt auf, Grenzstädte zu seyn, und sanken in glückliche Vergessenheit.

§. 12.

Die Vollendung dieser Dinge geschah meistens

*) 651.

unter Othmann, wiewohl Er wenig thätigen Antheil daran nahm. Unter ihm erstarkten auch die beyden Arabischen Kolonien — Bassora am westlichen Ufer des vereinten Stromes Euphrat und Tiger, 8 Meilen vom Persischen Meerbusen, und Kufa, weiter westlich, fast an der Grenze der Wüste, beyde nach dem Sieg von Kadesia und der Eroberung Modains erbaut — zu wichtigen Städten, jenes durch seinen reichen Handel, dieses durch die Verlassung von Modain. Als nachher Ali den Herrschersitz in Kufa nahm, zogen auch von Medinah viele Familien dahin; aber mit dem Fall der Fatimiten sank diese Stadt, welche kein selbstständiges Prinzip des Lebens hatte, allmählig in Unbedeutsamkeit, endlich in Ruin; während Bassora unter allem Wechsel politischer Verhältnisse immer groß und reich durch seinen Handel blieb.

Bereits erhob sich — das Phönizische Volk gab die Matrosen, Bauholz der Libanon — eine Seemacht der Araber. Das schöne Cypern, das starke Rhodus wurde erobert, die Eylande der Cykladen, bald auch entferntere Küstenländer geplündert. Der Kaiser Konstans, Heraklius Enkel, an der Spitze der Reichsflotte, ertrug den Anblick der 1700 Arabischen Schiffe nicht. Seine schändliche Flucht gab die Meere bis zu den Dardanellen den Feinden preis.

Auch zu Land, und bey erweiterten Grenzen um so vielfältiger, giengen die Siege fort. Doch schwächten die einheimischen Fehden den Nachdruck des äußern Kriegs, und so lange unentschieden war, ob Omajah's, ob Haschem's Haus im

Reich des Propheten herrsche, blieb im Wechsel des Glücks solche Schwäche auffallend merkbar.

Zwar Moawijah, nach Ali's Tod drängte die Griechen, die während des Bürgerkriegs sich erholt hatten, mit erneuter Kraft. Klein-Asien wurde durchstreift, bis nach Thrazien hinüber geschreckt, Constantinopel selbst vom Meer aus sieben Jahre lang geängstigt. Aber an der Festigkeit der großen Kaiserstadt scheiterte der ungelehrte Muth der Saracenen, und naher Kriegeslärm, vom Libanon, schreckte Damaskus. In den Schluchten dieses Gebürges hatte das Heldenvolk der Maroniten (Mardaiten, Empörer, wurden sie von den Tyrannen-Knechten genannt) seinen unbezwinglichen Sitz. Sie behaupteten die bürgerliche wie die Gewissensfreyheit gegen ihre Mitchristen sowohl als gegen die Saracenischen Dränger, welche letzte, vorzüglich aus Furcht vor ihnen, selbst zum Tribut an das Reich sich herabließen; die herrlichsten, kostbarsten Alliirten für den Kaiser, wenn er ihren Werth erkannt hätte. Aber der verworfene und unsinnige Justinian II. verband sich kurz darauf mit den Arabern gegen die tapfern Ketzer; warf, durch Uebermacht und Hinterliß, sie nieder, die seine eigenen Stützen waren, tödtete ihre Häupter, und verpflanzte 12000 dieses unglücklichen Volkes an ferne Grenzen.

Die Strafe zögerte nicht. Nach mehreren, theils persönlich schwachen theils durch Bürgerkrieg geängstigten Chalifen (Jezid, Moawijah's Sohn, *)

*) 680.

dann sein Enkel, Moawijah II. *) und Merwan sind diese des Nennens kaum werthen Häupter) bestieg Abdol-Malek, **) Sohn Merwans, den Damascenischen Thron, welchem kaum Syrien und Aegypten mehr gehorchten, während Arabien und der größere Theil Persiens das Haus Ali, nach Hoseins Tod aber den kühnen Abdallah, Zobeirs tapfern Sohn erkannten. Diesen gefährlichen Gegner, und andere Partheyhäupter besiegte Malek, ***) stellte die ungetheilte Macht Ommajah's wieder her, und bekriegte sofort Justinian II. mit Glück. Derselbe Chalif ließ der Erste Gold- und Silbermünzen prägen. Bis auf Ihn hatten die Araber nur fremdes Geld.

§. 13.

Unter Al-Walid †) seinem Sohn, stieg die Arabische Macht am höchsten. Die Bürgerkriege hatten den Muth der Nation genährt, durch Uebung die Kraft erhöht. Als sie vereint jetzt sich nach Aussen wandte, war keine andere ihr gewachsen. Al-Walid selbst blieb ruhig in Damaskus, aber seine Feldherren siegten in drey Welttheilen, und pflanzten Mohammeds Panier an den Ufern des Jaxartes und an den Pyrenäen auf.

Schon früher hatten die Statthalter von Thoraſan — dem Hauptland des alten Baktriens — glückliche Einfälle in das Land jenseits des Oxus gethan. Aber die Türkischen Horden behaupte-

*) 683. **) 684. ***) 693. †) 705.

ten dessen Besitz, und verdrängten sogar die Araber aus einem Theil von Chorasan. Jetzt eroberte Katibah (der Kameltreiber) das Verlorne wieder, und dazu die wichtigen Provinzen alle, welche zwischen dem Oxus, Jaxartes und dem Kaspischen Meere liegen, das Sogdiana der Alten, wohl auch Transoxiana, und in den mittlern Zeiten Mawaralnahar genannt, (d. i. den Haupttheil der großen Bucharey, Turkestan, Nord-Chowaresen, mit den Sitzen der Turkomannen und anderer Steppenvölker) sammt den wichtigen, durch Handel von jeher berühmten Städten Carizme, Bochara, und Samarkand.

Zu gleicher Zeit vollendete und befestigte Musa die Unterwerfung Nord-Afrika's. Schon sechzig Jahre früher *) unter dem Chalifen Othman, war Abdalla, dessen Milchbruder, der Statthalter Aegyptens, mit Heeresmacht in dieses Land gebrochen, und nach einem großen Sieg über Gregorius, den Präfekt von Afrika, bis zur kleinen Syrte gedrungen. Aber die einheimischen Kriege der Araber hinderten den Fortgang der Eroberung, und erst 18 Jahre nach dem ersten Einfall sandte Moawijah seine Feldherren aus, **) fortzusetzen, was Abdallah begonnen. Akbah mit 10,000 Streitern, die mit ihm von Damaskus auszogen, und einer ungezählten Schaar neubekehrter Mauren, drang siegreich durch ganz Nord-

*) 647. **) 665.

Nord-Afrika bis Tanger, und von da südwärts bis in die Gefilde, wo nachmals Fetz und Marokko sich erhoben, weiter als jemals die Römischen Adler gekommen, bis zum Rand der großen Wüste, da wo, gegenüber von den glücklichen Inseln, der Bergstrom Sus ins Atlantische Meer fällt. Aber die Eroberung war nicht von Dauer. Viele Festen des Landes, zumal längst der Küste, waren noch von den Griechen besetzt, die Eingebornen meistens feindlich gesinnt. Im Rükken der Araber begann der allgemeine Aufstand. Von allen Seiten umringt, starb Akbah, nachdem er die Niederlage seines Heeres gesehen, den Tod des Helden.

Noch mehrere Einfälle hatten ähnlichen Fortgang und ähnliches Mißgeschick, später gebot der in Arabien neu entbrannte Bürgerkrieg auswärtige Waffenruhe. Aber als Abdol-Malek die einheimischen Partheyen niedergeschlagen, da sandte er Hassan aus, *) mit einem starken Heer, zur endlichen Bezwingung Afrika's. Derselbe vollzog, was ihm geboten; er eroberte das Land und die Städte, endlich auch Karthago, die alte Königin von Afrika und auch jetzt noch Haupt-Sitz der bürgerlichen und der Kriegsmacht. Dreymal wurde diese ehrwürdige, unglückliche Stadt erstürmt, abwechselnd von Freund und Feind, endlich legte Hassan sie ganz in Asche.

Auch diese Eroberung war nicht von Dauer.

*) 692.

Die Mauren, welche vor dem ungestümen Angriff der Saracenen in die Thäler des Atlas geflohen waren, brachen jetzt daraus hervor, mit fanatischer Wuth und vereint unter der prophetischen Fahne ihrer Königin Cahina. *) Ihre barbarische Kriegsmanier zerstörte, was noch von Denkmalen der Gesittung, und von Werken des menschlichen Fleißes übrig war, in dem einst so blühenden, Volk- und Städte-erfüllten, aber drey Jahrhunderte hindurch unausgesetzt durch innere und äußere Stürme heimgesuchten Land.

Bis nach Aegypten floh Hassan. Aber er kehrte zurück, als, nach mehreren Jahren, der Chalif ihm Hülfe sandte, gerufen von den Griechen selbst, überhaupt von dem Rest der civilisirten Einwohner, welchen die Arabische Herrschaft minder unerträglich, als jene der heidnischen Barbaren schien. Doch erst Musa, Hassans Nachfolger, gesandt von dem Chalifen Al-Walid, und Musa's Söhne Abdallah und Abdelaziz endigten diesen schweren Krieg. **) Nach vielen schrecklichen Niederlagen, und dem Verlust von 300 000 Gefangenen, unterwarfen sich die Mauren, horchten der Lehre des Koran, nahmen selbst die Sprache der Araber an, und verschmolzen hiedurch, so wie durch vielfältige Vermischung des Blutes und durch Gemeinschaft der Sitte, mit ihren Siegern allmählig zu einer Nation.

Der Sitz der Macht wurde von dem zerstörten

*) 698. **) 709.

Karthago nach Cairoan verlegt. Schon Akbah, im 50sten Jahr der Hedschra, hatte diese berühmte Arabische Kolonie, 12 Meilen südlich von Tunis, gegründet. Die Sicherheit ihrer vom Meer entfernten Lage hatte Akbah's Wahl bestimmt. Aber die Gegend umher mangelt der Nahrung und des Wassers. Gleichwohl — durch der Herrscher Willen — wurde sie ein Schauplatz der Pracht und der Ueppigkeit.

Derselbe Musa, welcher so Großes in Afrika verübte, und sein Unterfeldherr Tarik stürzten das Westgothische Reich. Aber die Eroberung Spaniens durch die Saracenen, so wie deren Einfälle in Frankreich und ihre Niederlage bey Poitiers durch Karl Martell, haben wir oben in der Westgothischen und Fränkischen Geschichte erzählt.

§. 14.

Soliman, Walid's Bruder, folgte ihm auf dem jetzt mächtigsten Thron der Erde. *) Dieser Tyrann ließ den Eroberer Spaniens, den Greis Musa öffentlich geissein, und schickte ihm, ins Exil nach Mekka, mit unmenschlichem Hohn das abgeschlagene Haupt des Sohnes nach. An diesem Beyspiel mochten die Araber erkennen, daß — nach des vergeltenden Schicksales Schluß — einheimische Sclaverey und Schande die schnell reifende Frucht auswärtiger Eroberung sey. Vergeß-

*) 714.

sen war die Freyheit und der Stolz der Söhne Arabiens; sie hatten beydes, beym ersten Schritt über die Wüste hingegeben für Gold und Macht. Ueber Arabien Selbst wurde die Despoten-Ruthe gestreckt; bis dessen weisere Kinder, ihre unselige Täuschung erkennend, dem von den gierigern Brüdern gestifteten Reich entsagten und zurück zur Freyheit und Armuth in der sichern Wüste kehrten.

Derselbe Solyman erhob fürchterlichern Krieg als je gegen Constantinopel. Mit ungeheurer und wiederholt erneuerter Macht, zur See und zu Land, wurde die Kaiserstadt zwey Jahre lang belagert. Aber das griechische Feuer *) zerstörte die Flotte; das Landheer ward durch fruchtlose Stürme auf die starken Mauern, dann durch Hunger, Seuchen und Winterkälte, endlich durch das Rachschwert der Thrazischen Bauern und die Pfeile der Bulgaren aufgerieben. Solymans Tod **) und der Charakter Omars II., seines Nachfolgers, beschleunigten den Frieden. Denn Omar, mit schwärmerischer Andächteley, hatte seinen Blick von irdischen Angelegenheiten ganz ab und zum Himmel gewandt. Er lebte streng wie ein Einsiedler, und hatte kein anderes Verlangen, als die baldige Vereinigung mit Gott. Auch starb er in kurzer Frist. ***) Seine Verwandten hatten ihn vergiftet, als den Verräther an ihres Hauses Größe, da er die Rechtmä-

*) S. unten III. Abschnitt. Kriegswesen.

) 717. *) 719.

figkeit seiner eigenen Herrschaft bezweifelte, und Ali's Nachkommen in hohen Ehren hielt.

Nach ihm in 25 Jahren bestiegen sechs Chalifen den Thron. Ihre Regierungen wie ihre Personen sind von wenig Interesse, nur der Letzte aus ihnen, Mervan *) besaß Kraft und Muth, die aber das Verderben von ihm nicht abwandten.

§. 15.

Viele Dynastien, die durch Gewalt und Verbrechen auf Thronen kamen, haben fortgeblüht Jahrhunderte lang; das Unrecht der Erhebung wurde vergessen, der Glanz der Majestät galt dem Volk für Heiligkeit. Wenn sie später gestürzt wurden, so geschah es durch Zufälle, welche ohne Unterschied rechtmäßigen wie eingedrungenen Fürstenhäusern drohen. Bey den Ommajaden dagegen wurde durch die Religion Selbst, worauf ihr Staat beruhte, und deren Häupter sie waren, der Haß der Unterthanen unaufhörlich genährt, und die Erinnerung der Usurpation verewigt. Die Nachkommen des Gefährlichsten unter allen Feinden des Propheten, und welche dem Haus Mohammeds so tückisch als grausam seine Erbschaft entrissen, die Henker so vieler edlen Arabischen Geschlechter, konnten niemals populär werden in Mohammeds Reich. Der Name desjenigen, dessen Stellvertreter sie seyn wollten, mahnte unablässig die treuen Moslems zum Haß auf. Eine fromme Ueberlieferung

*) 744.

bewahrte und pflanzte fort die Anhänglichkeit an des Propheten Haus von Geschlecht zu Geschlecht. Hätten Ali's Enkel ihres Ahnherrn Geist besessen, weit früher wäre der Thron von Damaskus eingestürzt. Aber die Fatimiten versäumten aus Selbstverläugnung, oder verscherzten aus Unklugheit die Gelegenheit der Rache; indessen neben ihnen die kühnern oder weisern Abassiden — von Al-Abbas, Mohammeds Oheim also genannt — sorgsam die Erinnerung ihrer Geburtsrechte wahrten, und die Grundsteine der Herrschaft leise zusammentrugen.

Durch das ganze Reich verbreitete sich die geheime Spaltung, bald wurde sie durch äußere Kennzeichen offenbar. Schwarz war die Farbe der Abassiden, weiß jene der Ommajaden; die Fatimiten unterscheiden sich durch grün. Syrien, und das Abendland waren dem Hause Ommajah getreu; die östlichen Provinzen hiengen an den Enkeln Abbas, Arabien bewahrte die Liebe für Fatimens Geschlecht.

Endlich, unter Merwan, brach die Glut in Flammen aus. Ibrahim, Sohn Mohammeds, des Urenkels von Al-Abbas wurde von einer mächtigen Parthey in Chorasan als Herrscher ausgerufen: Abu-Moslem, der Mann des Schreckens stritt für ihn. Aber Ibrahim selbst, auf dem Pilgerzug nach Mekka, wurde von seinen Feinden ergriffen, und starb im Kerker. Abdallah Saffah Abulabbas, sein Bruder, empfieng hierauf als Chalif den Eid der Treue. Schon wehte von den Thürmen vieler Städte die schwarze

Fahne, drohender die Ufer des Zab entlang vor den Schlachtreihen des unversöhnlichen Feindes. Merwan eilte dahin mit großer Macht. Aber das Verhängniß war wider ihn. Er sah die Niederlage seines Heeres, floh an die Ufer des Nil, wurde ereilt, abermal geschlagen und getödtet. *) Hierauf ergieng über sein Haus die unerbittlichste Verfolgung. Blutig, unmenschlich wurde Hoseins geächt. Damaskus selbst, wo die Herrlichkeit der Ommajahden geglänzet, war der Schauplatz ihrer Vertilgung.

§. 16.

Nur Einer ihres zahlreichen Geschlechts, Abdorrahman, entrann ins ferne Abendland. Die Thäler des Atlas verbargen den Flüchtling, Spanien nahm ihn als Herrscher auf. Diese entlegenen Provinz waren die Partheyungen des Hauptlandes fremd geblieben: sie ehrte das Haus, unter dessen Scepter sie von Anbeginn gestanden. Also baute der noch einzig übrige Sprößling der Ommajahden durch Glück und Muth, trotz aller Anstrengung der Abbassiden, in Spanien einen neuen Thron, welcher fester und länger, als der verlorne in Damaskus, stund. Cordova war der Sitz dieses auf immer von dem großen Chalifat getrennten Reiches. Der Stolz seiner Beherrscher, die sich gleichfalls Chalifen nannten, und ihr Reichthum — die Frucht einer wenigstens im Anfang

*) 750.

weisen und kräftigen Verwaltung — erhoben Cordova zur würdigen Nebenbuhlerin von Bagdad; aber die bleibende Feindschaft beyder Chalifen, — bald kam noch ein drittes Chalifat, zu Cairoan auf — sicherte die Christenheit und war der Keim noch weiterer Auflösung für Mohammeds Reich.

Auch ohne Spaltung — ungeachtet des blendenden Glanzes, der jetzt die Beherrscher der Gläubigen umstrahlte — wären die Araber nicht lange mehr furchtbar geblieben. Ihr Reich war schon zu ausgedehnt, um Energie des Lebens auf allen Punkten zu entfalten. Der Enthusiasmus, welcher die Zöglinge des Propheten in die Schlachten zur Ausbreitung des Koran trieb, hatte sich aufgezehrt, die Heldenperiode war vorüber. Liebe des Genusses, Neigung zu friedlichen Künsten, zur Ruhe, stille Wißbegierde hatten den kühnen Geist der Moslems gebändigt, ihre Schwerter stumpf gemacht. Keine Haupteroberung wurde mehr unternommen; nur vorübergehend, theilweis, flammte noch das Kriegsfeuer auf. Glücklich für sie Selbst, wäre der einheimische Hader nicht gewesen, und — mit allen übrigen Gebrechen der Despotenreiche — die emporstrebende Macht einzelner Statthalter.

Die Herrschaft der Abassiden im Haupteich wurde durch Al-Manfur *) Abul-Abbas Bruder, befestigt. Er war es, welcher — da Damaskus verhaßt war, Medina zu entlegen, und Anbar, wo sein Vorfahrer thronte, zu dürftig

*) 753.

wegen der nahen Wüste schien — die neue Residenz Bagdad (Dar al Salam, die Stadt des Friedens) baute. In der Gegend, die seit unfürdenklichen Zeiten stolze Hauptstädte getragen, — wo die zwey großen Ströme Iraks in benachbarten Rinnsalen ihrer Vereinigung zueilen, an dem östlichen Ufer des Tigris (später ward auch die Westseite überbaut) vier Meilen nordwärts Modain, und im Gesichtskreis der Stelle, wo die Trümmer Babylons ruhen — erhob sich auf des Chalifen Machtwort mit wunderähnlicher Schnelligkeit und Pracht dieser fünfhundertjährige Sitz des Reichs. Der Segen der Natur nicht minder als der Zauber des Thrones zogen Menschen und Reichthümer herbey. Ein ganzes Volk, die Schätze eines Königthums umschlossen die Mauern von Bagdad. Der prächtige, weise, zugleich tapfere und die Wissenschaften liebende Al-Mansur starb 774.

Von ihm an so wie von Abdor-Rahmans Herrschaft in Spanien *) erhält die Arabische Geschichte einen durchaus veränderten Charakter. Sonach stellt sich hier die Erhebung der Abbassiden und die Theilung des Reichs — wiewohl etwas früher als Karls M. Regierung — als der natürliche Ruhepunkt dar.

*) 786.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

Das allgemeine Charaktergemälde des Zeitraums (s. ob. S. 16. ff.) war zugleich Abriß von dessen Kulturstand, und die Geschichte der Völkerwanderung vervollständigte die Darstellung von Europa's wiederkehrender Barbarey. Wir sahen das Reich der Civilisation durch die Fortschritte der nordischen Wilden auf den kleinsten Umfang beschränkt; und selbst da, wohin der Sturm nicht reichte, durch die Zunahme des innern Verderbnisses herabgewürdigt. Die Welt bleibt — wiewohl ungleich — getheilt zwischen Römischer Entartung und nordischer Barbarey. Nicht nur die Menschen, auch die Länder tragen den Stempel solcher Zeit. Die Denkmale der Kunst und des Fleißes, die Spuren der Wohlhabenheit und des Geschmackes verschwinden; die festen Wohnungen zusammengedrängter Geschlechter, die Mütter der Geselligkeit und höherer Menschenbildung, die Städte sinken in Staub. In Attila's weitem Reich war nicht eine Stadt: halb Europa

diente zu Weideplätzen, zu Lagerstätten unstäter Kalmukischer Horden.

Minder verwüstend als die Asiatischen waren die Germanischen Stämme. Nur die Vandalen haben den schaudervollen Ruhm der Hunnen durch ähnliche Zerstörungswuth erreicht. Andere Völker, vor allen die Langobarden freuten sich, nach ausgetobtem Siegesrausch, der friedlichen Künste ihrer Besiegten: und auch in der Heimath waren einige Stämme, zumal unter den Sachsen, dem Ackerbau geneigt. Dasselbe und in noch höherem Grade fand bey mehrern Wendischen Völkern statt, bey welchen wir selbst Spuren des Kunstfleißes finden. Jenseits der Wenden herrschte völlige Barbarey.

Im Ganzen ist Europa, nach dem Untergang des Abendländischen Reiches, in dem Zustand der Wildheit und Verödung. Brandstätten, Trümmerhaufen, weite Einöden bezeichnen den Weg der Völkerströmung, und das Unheil der Zeit. Der Pflug, und die Werkzeuge des Gewerbfleißes sind fast allenthalben nur in der zitternden Hand von wehrlosen Besiegten, deren Zustand theils wirkliche Sklaverey, theils ähnlich derselben durch eigenmächtigen Druck und Verachtung ist. Die herrschenden Nationen liegen dem Krieg, der Jagd, höchstens einiger Viehzucht ob. Rohe Sitte, freche Gewalt treten an die Stelle Römischer zahmer Verfeinerung, Verdorbenheit und Schwäche.

Fast gleich ausgedehnt, doch minder zerstörend als die von Norden gekommenen, waren die Saracenischen Züge. Selbst im Zeitpunkt des frisch-

entglühten Fanatismus ehrten die Araber die wesentlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, schonten der Städte, begünstigten Ackerbau und Industrie. Später, als ihre wilde religiöse Schwärmerey nachgelassen, wurden sie die Väter einer, die europäische Jahrhunderte hindurch anerkannt und weit überstrahlenden Kultur.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 2.

Die Verfassung des Römischen (Byzantinischen) Kaiserreiches blieb, wie sie am Ende der vorigen Periode gewesen, eine vollendete, fest begründete, künstlich geordnete Despotie. Nur wurzelten die Grundsätze und Einrichtungen, worauf sie beruhte, von Geschlecht zu Geschlecht tiefer, und immer vollständiger schwanden die Erinnerungen, die Denkmale, auch die Namen (Vgl. III. B. S. 165.) aus der alten freyen Zeit. Daher der Uebermuth der Regierung immer unverhüllter und ruhiger, die Dahingebung des Volkes immer williger und gedankenloser, die innere Reichsgeschichte immer einförmiger und trauriger.

Ein Umstand verhinderte das völlige Herabsinken der Regierung zur ganz gemeinen Unwürdigkeit der Orientalischen Dynastien. Der Thron war nicht erblich. Viele Erschütterungen und die abscheulichsten Verbrechen, hier der ränkevollen Hof- und Priesterlist, dort der frechen soldatischen Gewalt, wurden dadurch erzeugt: aber solche Aufregungen fachten periodisch das ermattende Leben

wieder in etwas an: und der glückliche Emporkömmling brachte öfters aus dem Privatstande diejenigen Talente und Herrscher-Tugenden mit, welche bey den im Serail gebornen Prinzen gewöhnlich erstickt werden. Der tiefste Verfall des Reichs hebt erst — im folgenden Zeitraum — mit dem Aufkommen lange regierender Häuser an; so wie in der vorliegenden Periode keine Zeit unglücklicher und schmachvoller als jene des Hauses von Heraklius ist.

Daß seit Leo I., welcher von den Patriarchen Constantinopels sich hatte krönen lassen, dieser und überhaupt die Clerisey ihren schon durch Constantin und Theodosius erhaltenen Einfluß bedeutend vermehrte, ihrer und der Soldaten widerstreitende, mit wechselndem Glück behauptete Ansprüche auf Thron-Vergebung und Theilnahme an der Gewalt, auch die dunkle Macht der Hofkabale und die Furchtbarkeit der zügellosen Partheyen des Zirkus — dieß Alles und welche Schlechtigkeiten sonst die Byzantinische Regierung schänden — ist schon in der Geschichte jenes Kaiserreiches enthalten.

§. 3.

Die gemeinste, aber zugleich für die Gesammtheit der Bürger drückendste Gewalts-Aeußerung eines Despoten ist die Räuberey des Fiskus, und die Schwere der Steuern. Wie tyrannisch die Gesinnung, wie übermüthig die Laune des Sultans sey, seine Eingriffe in die natürlichen, oder streng persönlichen und Familien-Rechte, sein

Blutdurst, seine Wohllust, sein Stolz, können nicht alle Einzelnen treffen, und er mag erkennen, daß sein eigenes Interesse von ihm fordere, einen Unterthan gegen Mißhandlungen des Andern, und Alle gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen oder richterlichen Macht zu schirmen. Aber es ist ihm leicht, und die Versuchung stets nahe, sein oberstes Eigenthum, sein unbeschränktes Nutzungsrecht über das Vermögen und die erwerbenden Kräfte aller seiner Sclaven auszuüben. Dieselben besitzen im Grund gar nichts eigenes mehr; denn es hängt vom Herrn ab, wie viel und auf wie lang er ihnen solches lasse. Der nächste Zweck des bürgerlichen Vereins hat alsdann völlig aufgehört, die Herabwürdigung des Menschen selbst zur Sache ist ausgesprochen, und der Bürger (der sogenannte) hat Alles hindangegeben, um Nichts dagegen zu erhalten. Nicht nur der höhere, auch der gemeine Lebensgenuß ist ihm verkümmert, und selbst die Fristung seines Lebens wird prekair, da nur gutwillige Mäßigung des Fürsten ihm die Mittel läßt, dessen Bedürfnisse zu bestreiten. Aber wo auch solche Mäßigung wirklich vorhanden, da schlägt das Bewußtseyn der Unsicherheit von allem Eigenthum und allem Erwerb den Muth zur Arbeit nieder; ein allgemeiner Nothstand tritt ein, welcher die Habsucht des Despoten straft, und ihn bey dem unbeschränkten Recht der Steuern zur Armuth verurtheilt; während der Regent eines freyen, sich selbst besteuernden Volks, in dessen Industrie und Patriotismus unversiegliche Hülfsquellen findet.

Daher mußte der Kaiser Theodosius II., als Attila von ihm 6000 Pfund Goldes zum Preis eines bewilligten Friedens forderte, zu den gewaltsamsten Mitteln, zum Verkauf der Kostbarkeiten seiner Senatoren Zuflucht nehmen, um jene, im Grund wenig bedeutende Summe zu entrichten. Daher stürzte der Aufwand, welcher für die verunglückte Unternehmung Leo's gegen Genserich gemacht worden war, das Reich auf lange Zeit in äußerste Erschöpfung. Daher, wiewohl die Summe der Abgaben unendlich geringer als die heut zu Tage gewöhnliche war, bewirkte jedesmal die Erscheinung der Steuer-Einnehmer Wehklagen und Verzweiflung in den Provinzen. Eigenthümer verließen ihren Herd, das ererbte Landgut, von dem sie die Steuer nicht entrichten konnten; Väter bezahlten mit ihrer Töchter Unschuld das tyrannisch eingetriebene Kopfgeld. Daher jauchzten die Handwerker von Edessa, (10,000 an Zahl) als über eine wundergroße Erleichterung, da Anastasius ihnen eine Steuer von jährlich 35 Pfund Goldes erließ. Daher — um eine alte Wahrheit auch durch ein neues Beyspiel zu rechtfertigen — der heutige Reichthum des Großbrittanischen, und die Armuth des Türkischen Reiches.

Nicht allein die Schwere der Steuern, oft noch mehr ihre ungleiche, willkührliche Vertheilung, ihre drückende Einhebung, die üble Wahl ihrer Gegenstände, am meisten endlich ihre schlechte Verwendung machen den Fluch einer despotischen Steuerverfassung. Dieß alles, und zugleich die häßlichsten Gegensätze des Raubs und der Armuth, des

Geizes und der Verschwendung, der stolzen Pracht, und der schlechtverhüllten Noth erblicken wir in den grellsten Zügen unter der Regierung des großen Justinian.

Dem Gemälde, welches wir davon an geeigneter Stelle (s. ob. S. 148.) lieferten, mögen hier noch einige Daten folgen, welche sich auf das allgemeine Finanzsystem des Reichs nicht minder als auf jene einzelne Regierung beziehen.

Keine Steuer war drückender — nach Prokopius Bemerkung — für Justinians Unterthanen, als die Annona, d. i. die Getreid-Lieferung für die Armee und für die Hauptstadt. Sie schien zumal darum ungerecht, weil sie willkührlich und ungemessen, demnach auch oft unermeßlich war. Zwar erhielten die Bauern einen Gelderſatz für ihre Lieferungen; aber nach einer niedern Taxirung und ohne Rücksicht auf die Kosten des oft weiten Transports. Indessen war die Begünstigung der Hauptstadt für die Umgegend selbst, welcher sie Nahrung gab, von Nutzen; und die Lieferungen fürs Heer konnten bey dessen verhältnißmäßig geringem Bestand, von fern nicht so groß als die heutigen seyn. Auch war selbst Justinian nicht, und keinem alten Despoten, je eingefallen, die Verpflegung der Truppen ausschließend jener Gegend, wo Krieg geführt ward, aufzubürden. Aus gesammelten Staatsmagazinen wurden Vorräthe dem Heere nachgeführt. Augenblicklicher Drang der Umstände, persönliche Härte eines Feldherrn, Indisciplin der Soldaten, mochten die Kriegslast vielfältig mehren; aber

über das System jener unbarmherzigen Aussaugung, welches im Gefolge des Französischen Revolutionskriegs zu uns gekommen, war damals noch unbekannt.

Die Verkäuflichkeit der Aemter, theils herkömmlich, theils selbst nach Verordnungen, ausgeübt, und von ihren gewöhnlichen Folgen, Bestechlichkeit der Richter, Mißbrauch des obrigkeitlichen Amtes, welches man als ein nutzbringendes Kapital betrachtete, und straflosen Bedrückungen aller Art begleitet, kann uns — als fast natürlich mit dem Begriff der Despotie (einer herrischen, oder eigenthümlichen Gewalt über das Volk,) verbunden — beym Römischen Finanzsystem keine befremdende Erscheinung seyn. Gleichwohl ist die Schamlosigkeit, womit unter einigen Regierungen der Aemterverkauf getrieben wurde, allzu empörend, um nicht die tiefste Entrüstung zu erregen. Der Eunuch Eutropius, der den Kaiser Arkadius beherrschte, hielt förmliche Versteigerungen über die Statthalterschaften des Reichs, und hatte den Anschlagspreis einer jeden in regelmässigen Listen verzeichnet. *) Theodora, die Mitregentin Justinians, trieb einen ähnlichen Handel, und es mag gewissermaassen die Verordnung ihres Gemahls **) wodurch er den Folgen des Aemterverkaufs, der Bestechlichkeit, und dem Mißbrauch der obrigkeitli-

*) Claudianus in Eutrop. Lib. I.

**) Nov. VIII. Tit. 3.

chen Gewalt entgegen arbeitet, als ein Eingeständniß des ersten gelten.

Damit aber nie und in keinem Augenblick, zumal in jenen des Genusses nicht, wo das Gemüth dazu am empfänglichsten ist, der Bürger das Gefühl einer freyen Freude kenne, wurden — vorzüglich von Justinians Zeiten an — fast alle Waaren, insbesondere die Verzehrungs-Gegenstände mit starken Zöllen und Accisen belegt. Für die nothwendigsten Bedürfnisse, Brod und Wasser, mußte man Steuer zahlen, und endlich ward unter dem Namen des Luft-Zolls eine unbestimmte und meistens der Willkühr des Prätorianischen Präfekts unterliegende Abgabe eingefordert.

Die meisten Steuern waren verpachtet, und demnach — da diese Einhebungsart die gehässigste, und für die Steuerpflichtigen am drückendsten unter allen ist — um so schwerer und schädlicher.

§. 4.

Die Regierungsform des Chalifats ist, des natürlichen Zusammenhangs willen, theils in der Politischen, theils in der Religionsgeschichte von Mohammeds Reich geschildert. Von der Verfassung der Hoch-Asiatischen Steppenvölker wurde in der Einleitung zur Geschichte der Völkerwanderung (s. ob. S. 49. ff.) gesprochen. Noch haben wir die bürgerlichen Einrichtungen der Germanischen Stämme — einen hochwichtigen Gegenstand — zu betrachten.

Die Verfassung der Teutschen Völker blieb durch einen großen Theil dieses Zeitraums

dieselbe, welche sie im Vorigen gewesen: (s. III. B. S. 182 — 197.) aber allmählig erfuhr sie bey den meisten — bey den erobernden Stämmen, zuerst, bey jenen, welche, in der Heimath blieben, später — eine wesentliche Veränderung. Kein Machtgebot, kein revolutionärer Sturm hat solche Veränderung bewirkt; sie war die natürliche Entwicklung der in der Ur-Verfassung schlafenden Keime, bestimmt und gefördert durch neue Umstände und erweiterte Verhältnisse. *)

*) S. ausser den obengenannten Geschichtschreibern Teutschlands: Pütters lichtvolle „historische Entwicklung der Teutschen Reichsverfassung", Mösers treffliche „Osnabrückische Geschichte", und Robertsons reichhaltige Einleitung zur Geschichte Karls V. Hieher gehören auch die vielen Französischen Schriftsteller über die alte Verfassung ihres Reiches, worunter nächst dem unermüdeten, und auch über die fremden Völker sich ausbreitenden Grafen von Buat — zumal der geistreiche Aristokrat Graf v. Boulainvilliers, der unerschrockne und scharfsinnige Demokrat, Abt Dubos, der gemäßigtere Montesquieu, und der noch ruhigere Forscher, Abt Mably, eben durch ihre widerstreitenden Ansichten, ein vielseitiges Licht auf unsern Gegenstand werfen. Der Streit — welchen, seit dem Ausbruch der Revolution, man noch heftiger fortsetzte — war nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern mehr ein politischer. Daher die Anhänglichkeit an die Krone, an den Adel, oder an das Volk, fast auf jeder Seite — meist leidenschaftlich — sich ausdrückt. Man

I. Die Teutschen, da sie, nach dem Schluß der Nation im Heerbann — sey es unter gewählten oder unter Erbfürsten — oder auch in freywilliger Vereinigung, unter der Fahne eines Geleitsherrn, in die Römischen Provinzen fielen, führten ihren eigenen — nicht eines Herren — Krieg. Demnach war auch die Kriegs-Beute — ob bewegliches oder unbewegliches Gut — das gemeinsame Eigenthum der Streitgenossen. Was erobert, so wie was geraubt worden, theilten sie in Loose; und jeder Einzelne erhielt ein solches, nur größer oder kleiner, je nach Verhältniß seines Kriegs-Verdienstes, seiner Eigenschaft, oder vertragsmäßiger Bestimmung.

Diese Erwerbung geschah mit vollem und unbeschränktem, daher auch erblichem Eigenthumsrecht. Die also zugetheilten Güter wurden Allodien (vollständige, freye Besitzthümer) genannt.

II. Durch solches Allodial-Eigenthum auf Grund und Boden wurde — wenigstens bey denjenigen Teutschen Stämmen, welche früher nur Ge-

---

wollte nämlich aus der Darstellung der Ueverfassung der erobernden Franken, und des Zustandes, worein durch sie die Gallischen Provinzialen versetzt wurden, das Maaß der gegenwärtigen Rechte für die verschiedenen Stände bestimmen. Von einem höhern Standpunkt erscheint jedoch in dieser Hinsicht die Untersuchung nicht eben nothwendig. Denn die Vernunft und das allgemeine Menschenrecht sind wohl älter und entscheidender, als jede faktische Usurpation.

mein-Eigenthum auf den Grund, und Privat-Eigenthum nur in beweglichen Sachen gekannt hatten — eine große Veränderung in allen Verhältnissen — in Beschäftigung, Sitte, und (mittelbar) im politischen Zustand — hervorgebracht. Der arme Hirt oder Jäger, der unstäte Abenteurer wurde jetzt ansässig und wohlhabend, demnach geneigter zur bürgerlichen Ordnung und zum schützenden Joch der Gesetze.

Gleichwohl ließ diese Veränderung sich nur allmählig spüren. Der neue Gutsbesitzer entsagte sofort seinen vorigen Neigungen und Gewohnheiten nicht. Jagd und Krieg liebte er mehr als Ackerbau, und wo er den letzten trieb, da geschah es durch Leibeigene und Knechte; überhaupt durch Hörige, oder bürgerlich nicht selbstständige Leute. Nach wie vor war Er ein freyer Mann, ein gleiches Glied seiner Nation, immer bereit zum Krieg, ein selbstständiger Wehr, in allen gemeinen Geschäften stimmberechtigt.

Denn die Angelegenheiten der Nation wurden noch immer auf allgemeinen Versammlungen *) geschlichtet, worauf Jeder Freye — ob Vornehm oder Gering — seine, wenn auch dem Ansehen nach verschiedene, doch dem Recht nach gleiche Stimme erhob. Die natürliche Kriegspflicht im Heerbann, Folgeleistung gegen die ge-

*) Bey den Angelsachsen hießen dieselben Wittenagemot; bey den Franken wurden sie die Märzi und Mayfeld nach der Zeit genannt; bey den Longobarden nach dem Ort die Roncalischen Gefilde u. s. w.

meines Beschlüsse, Unterwerfung unter den Spruch der Gerichte, Annahme oder Bezahlung des Wehr- und Friedgeldes — dieß war die Summe von des Freyen bürgerlicher Verbindlichkeit. Auch seine Habe wie seine Person war frey; Steuern kannte man nicht. Nur von Unfreyen, Hörigen, oder von besiegten Fremden mochte Tribut gefordert werden. *) Der freye Mann gab in Fällen der Noth freywillige Geschenke.

Solche neidenswerthe Freyheit — weit vollständiger als jene, welche Solon und Lykurgus durch die künstlichsten Systeme mühsam schufen — blieb ungekränkt in ihren Hauptzügen, auch wo Könige, selbst wo Erb-Könige, über die eingewanderten Völker herrschten. Gewohnheit, freywillige Ehrfurcht mehr als bestimmtes Recht erhielt oft eine Heldenfamilie im Besitz der obersten Würde: doch unter den Gliedern der Familie mochte das Volk nach Gefallen wählen. Bey mehreren Völkern galt unbeschränktes Wahlrecht. Der König — wo nicht persönliche Ueberlegenheit, Schlauheit, Anmassung oder die Gunst besonderer Umstände seine Macht vergrößerten — war bloß Führer des Heerbanns, Vorsitzer in der National-Versammlung und in den hohen Gerichten, Vollstrecker der

*) Selbst die Besiegten wurden später der gleichen, im Geist der Modini-Verfassung liegenden Wohlthat theilhaftig. Montesquieu und Mably haben bewiesen, daß, nach vollzogener Ländertheilung, auch die Gallier so wenig als die Franken Steuern entrichteten.

Volksbeschlüsse und Urtheile, endlich seiner Person nach heilig, zumal wenn er gesalbt worden — im Uebrigen dem Volkswillen und dem gemeinen Privatrecht unterthan. Er lebte von seinem Gut, (welches er bey der Landesvertheilung, freylich in größerm Maaß als alle Anderen, erhalten) von gesetzlich oder richterlich bestimmten Strafgeldern, höchstens von freywilligen Gaben. Seinen unmittelbaren Leibeigenen, Hörigen, und Leuten mochte er Befehle ertheilen, oder Leistungen auflegen, doch nicht anders als die übrigen Guts- und Leute-Besitzer. Ueber freye Männer und deren Gut hatte er keine Gewalt noch Recht. So auch die Stellvertreter, die er ernannte, die Herzoge und Grafen, oder wie sonst die Unterfeldherren, Vorsitzer der Provinzgerichte, überhaupt des Königs Gewaltsträger in Krieg und Frieden hießen. Dieselben, als welche meistens aus den großen Allodial-Besitzern genommen waren, fühlten sich auch meistens geneigter, die Rechte der Freyen zu behaupten, als des Königs Gewalt auszudehnen; Einzelner aus Ihnen persönliche Anmaßungen aber waren zufällig, und anfangs wenig gefährlich.

§. 5.

III. Aber dieses kunstlose Gebäude Germanischer Freyheit, entsprechend nur den einfachen Bedürfnissen eines Wälder bewohnenden Hirten- und Jägervolkes, und auch hier mehr auf der fremden Stütze kindlich reiner Sitten und frommer Priesterfurcht als auf eigener Festigkeit ruhend, mochte unter den neuen Verhältnissen der Eroberung

weder mehr genügend seyn, noch auch dasselbe dem Geist und Charakter nach bleiben. Allmählig, ohne auffallende oder laut ausgesprochene Aenderung in Formen oder Grundsätzen — wie zur natürlichen und wohlverdienten Strafe der Eroberungslust — gieng die demokratische Freyheit unter, und das Volk — abwechselnd von Königs-, Adels- und Priester-Tyranney bedroht, doch eine Zeitlang noch durch den Streit dieser drey Mächte bey einigem Ansehen erhalten, wurde endlich, als die Königsmacht entscheidend gestürzt war — was aber erst im folgenden Zeitraum geschah — rettungslos den beyden andern Preis.

Nachstehende Sätze mögen diese traurige Umwälzung erklären.

1. Der eingewanderte Stamm nach der Eroberung war nicht länger ein durch Gesammtbesitz und Gesammtnutzung einer beschränkten Gegend friedlich vereintes, nahe zusammen wohnendes, leicht an einen Ort zu versammelndes Volk. Ueber ein großes Land, über eine zahlreiche feindliche Bevölkerung hingegossen und zerstreut, glich es jetzt einem, in weite Cantonirungen vertheilten, doch immer kriegsbereiten, schlagfertigen Heer. Die stete Gefahr, von den unterdrückten Einwohnern, oder auch von fremden Eroberern aus dem gewaltsam erworbenen Besitz verdrängt zu werden, ließ durchaus keinen Friedensstand zu. Das Kriegsverhältniß, demnach der strengere Gehorsam gegen die Kriegsobern und den allgemeinen Feldherrn, dauerte fort: die

bürgerliche Freyheit wich der militärischen Subordination.

2. Welche Behandlungsart der Ueberwundenen statt fand, (wenn man sie nicht vertilgte, was nicht einmal die Hunnen, viel weniger die Germanier thaten,) immer war sie der Freyheit gefährlich. Die Meisten, die dem Schwert entrannen, wurden zu Leibeigenen gemacht. *) Aber die große Menge derselben (schon aus der Heimath hatten die Teutschen solche Leibeigene — doch in weit geringerer Zahl und meistens nur kriegsgefangene Feinde — mitgebracht) gewöhnte an den Anblick der Sklaverey, und gab einladende Beyspiele der Bedrückung, oder stellte wenigstens die Freyheit der Wenigern gegen die Knechtschaft der Mehreren — wie bey den Spartanern und Heloten — in ein gehässiges Licht. Auch machte sie die Aussöhnung, welche den Besitz gesichert hätte, unmöglich. Ließ man den Besiegten einen Theil ihrer Güter **) oder nahm sie (was bey zeit-

*) Die Grade der Leibeigenschaft oder Unfreyheit waren jedoch verschieden, je nach den Umständen der Eroberung, der Hartnäckigkeit des Widerstandes oder auch dem Charakter des Siegers.

**) Die Ostgothen ließen den Provinzialen zwey Drittheile ihres Besitzthums; die Westgothen und Burgunder nur eines. Die Franken theilten willkührlich, wenigstens ohne feste und allgemeine Norm. Die Langobarden forderten anfangs das Drittheil vom Erträgniß der Gründe; später theilten sie sich vertrags-

licher Unterwerfung, zumal in Ansehung der Vornehmern oft geschah) gar in die Gemeinschaft der Rechte auf; so brachte die Vermischung der beyden Nationen nothwendig auch eine, der rein Teutschen Freyheit nachtheilige Verwirrung der Begriffe und Grundsätze hervor. Die Sieger lernten von den Besiegten dienen.

3. Auch wurde jetzt schwer oder unmöglich, National-Versammlungen im eigentlichen Sinn des Wortes zu halten. Die Bewohner eines Ganes waren ohne Beschwerde an einem bestimmten Orte zusammen gekommen. Aus dem großen eroberten Reiche die zerstreuten Wehren auf einen Punkt zusammen zu rufen, gieng nicht mehr an. Es blieb also nur der Name, nicht das Wesen solcher Versammlungen. Die Masse der Nation — die dem Versammlungsplatz benachbarte Volksmenge ausgenommen — erschien nicht mehr darauf: die Edlen und Vornehmen allein, zumal auch die Geistlichen *) kamen, oder hat-

mäßig in das Eigenthum derjenigen, welche sie nicht ganz an sich gerissen. Aber wahrscheinlich fanden solche Theilungen und Anmaßungen nur in einigen Bezirken des eroberten Landes statt. Die erobernden Horden waren zu wenig zahlreich, um als Grundbesitzer über das Ganze sich auszubreiten.

*) Diese Geistlichen waren lange Zeit meist Eingeborne oder Provinzialen, als welche allein den gehörigen Unterricht besaßen. Auch weltliche Ehrenstellen — zu

ten wenigstens überwiegenden Einfluß. Die Notablen fiengen an die Nation zu repräsentiren, demnach zu beherrschen.

§. 6.

4. IV. Endlich hatte der eingeführte Allodial-Besitz gleich mit sich den Keim einer andern Besitz-Art gebracht, welcher sich bald neben und mit der erstern entwickelte, später dieselbe umschlang, zurückdrängte, und zuletzt fast ganz vertilgte.

Diese weitere Besitzart ist die der Lehen. Auch diese gieng zwar ganz natürlich aus den Verhältnissen der erobernden Völker hervor; ist aber durch ihre Ausbreitung, und durch ihre Einwirkung auf alle Zweige des geselligen Zustandes auch der Grund einer ganz umgeänderten Verfassung, und die Erklärungsquelle der wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters und zum Theil noch der neuesten Zeiten worden.

Die einwandernden Nationen bestunden zum Theil aus Männern, welche selbstständig, jeder für sich allein als einzelne Wehren kämpften, zum Theil aus solchen, die im Geleite *) stritten.

---

deren Führung Kenntniß nöthig war — wurden vielfältig diesen Provinzialen verliehen. Bald wurde der Unterschied zwischen „Vornehmen und Gemeinen" weit bedeutender als zwischen „Siegern und Besiegten."

*) Es scheint uns nothwendig, zweyerley Arten der Geleite zu unterscheiden. Große und kleinere, oder

Die Letztern, als welche in eines Andern Namen, nicht auf eigene Rechnung in Krieg zogen, erhielten auch bey der Vertheilung der Beute oder des eroberten Landes kein eigenes oder Allodial-Loos. Wohl aber wurde dem Geleitsherrn, welcher als solcher mehr Verdienst, mehr Antheil

---

vielmehr freye und gebundene Geleite. Die erstern bestunden aus einer ansehnlichen Menge von Kriegern, welche sich eines eigenen, selbstbeschlossenen Unternehmens willen einen Anführer gewählt hatten, oder auch der Fahne desjenigen, der auf einladende Unternehmungen auszog von allen Seiten zueilten. Ganze Nationen oder die Mehrzahl ihrer streitbaren Glieder mochten auf solche Weise sich zu Geleiten bilden; oder es mochten aus diesen oft aus vielen Völkern gesammelten Geleiten, zumal wenn sie Eroberungen machten, eigene Nationen werden. Die andere Art der Geleite bestund aus kleineren Schaaren, welche (wie etwa die Banden der Condottieri's in spätrer Zeit) des Lohnes, oder der Ehre, oder überhaupt einer eingegangenen Verpflichtung willen den Krieg des Geleitsherrn, nicht ihren eigenen führten. Auch von diesen Geleiten giengen mitunter Einzelne auf Unternehmungen aus. Gewöhnlich sammelten sich viele derselben zu einem größeren Geleit, oder fochten auch im Heerbann. Von den großen oder freyen Geleiten, als welche, wenn sie ein Land eroberten, dasselbe unter sich nach Allodial-Loosen vertheilten, weil sie gewissermaßen als Nation gestritten hatten) ist hier die Rede nicht; nur bey den kleinern,

an der Eroberung als ein einzelner Streiter gehabt, ein verhältnißmäßig größeres Loos zugeschieden, demnach seine Leute wegen ihrer Befriedigung stillschweigend an Ihn gewiesen.

Der Geleitsherr (die meisten Edlen waren Geleitsherrn) so wie er schon in der Heimath aus Kriegslust, Stolz oder Herkommen seine Schaar von Getreuen, oder Leuten durch Geschenke von Pferden, Waffen, oder durch Schmausereyen im Dienst erhalten, theilte jetzt von dem großen Allod, welches ihm zugefallen, kleinere Stücke unter sein Gefolg aus — nicht zum unbeschränkten Eigenthum, nur zum Lehen, d. h. zum nutzbaren und zugleich widerruflichen Besitz; wobey —

---

gebundenen Geleiten, deren viele unter einem Heere dienten, und wovon nur die Geleitsherren selbstständig, die andern dienstbar waren, trat die Lehenbare Vertheilung ein. (Vgl. was schon B. III. S. 187. von Geleiten gesagt ist, und was in der voranstehenden Geschichte von Radagais, Odoaker, Hengist, Alboin u. a. erzählt worden.) Solche Unterscheidung ist aber nur überhaupt, nicht in jedem einzelnen Falle deutlich zu machen. Emporstrebende Häupter hätten oft gern ganze Nationen als gebundene Geleite, ja als Schaaren von Hörigen mißbraucht. Aber der Freyheitssinn der Germanier hinderte solches. Als Alboin die 20,000 Sachsen, welche ihm zur Eroberung Italiens geholfen, wie Unterthanen, nicht wie freye Genossen des gewonnenen Landes behandeln wollte, so zogen sie stolz in ihre Heimath zurück.

anfangs stillschweigend, nachmals ausdrücklich und feyerlich — die gegenseitige Verpflichtung: von Seite des Lehnsherrn zu Schutz und Vertretung, von Seite des Lehenmanns oder Vasallen zu weiterer Dienstleistung und Treue, eingegangen oder erneuert ward.

Diese, ursprünglich von der Gnade der Lehnsherrn abhängigen (daher beneficia) Lehen, (welche auch honores, fiscalia, später feuda genannt wurden) giengen nach und nach — in natürlicher, doch langsamer, Fortschreitung — in erbliches Besitz über. Es war kein Grund, den treuen Lehnsmann, so lang er lebte, oder Dienste thun mochte, aus dem verliehenen Lehngut zu vertreiben. Die Aussicht auf längeren Genuß ermunterte dabey zu fleißigerem Anbau. Aus mehreren Mitwerbern um ein erledigtes Lehen mochte der Sohn des verstorbenen Vasallen, wenn er tauglich zum gleichen Dienste schien, billig den Vorzug erhalten, und die öftere Wiederholung solcher an Söhne — in deren Ermanglung auch an Seitenverwandte — gemachten Verleihungen begünstigte allmählig den Anspruch, endlich auch das Anerkenntniß, der Erblichkeit. *)

§. 7.

Nichts schien bequemer, nichts den Vortheilen

*) Die Gewohnheit solchen erblichen Besitzes wurde schon in der vorliegenden Periode vorherrschend. Bestimmtes Recht darauf entstund erst in der folgenden.

der geringern wie der Vornehmern entsprechender, als solche Einrichtung, wornach der große Gutsbesitzer die Ländereyen, welche er Selbst zu nutzen nicht vermochte, zum leichten Unterhalt einer — seinen Glanz und seine Macht erhöhenden Dienstmannschaft verwandte, der arme Freye dagegen für wenig beschwerliche, oder doch seiner Neigung zusagende Dienste gutes Auskommen, ja Wohlhabenheit fand. Bald vermehrte sich die Zahl der Lehenswerber. Jüngere Söhne von Allodialbesitzern — wo das ungetheilte Erbe auf den Aeltesten gieng — oder ärmere Allodialbesitzer selbst — wo durch Theilungen oder Unfälle die Habe geschmälert worden — Provinzialen, Freygelassene drängten sich zu den Verleihungen; die Großen freuten sich der wachsenden Menge ihrer Vasallen. Als kein Grund und Boden mehr zu vergaben erübrigte, machte man Lehen aus jedem andern Besitzthum, aus nutzbringenden Rechten, Einkünften, Gefällen jeder Art, endlich aus Ehren und Würden, ja selbst aus geistlichen Dingen.

Vor allen suchten die Könige recht viele Vasallen zu sammeln. Nicht nur schien die Würde des Throns eine zahlreiche Dienstmannschaft zu fordern; auch die Gewalt des Königs beruhte auf ihr. Die hergebrachte Freyheit der Wehren oder Allodialbesitzer hatte dieselbe mit den engsten demokratischen Schranken umgeben; der emporstrebende Geist der Großen oder Adelichen Freyen — begünstigt durch den erworbenen weiten Länderbesitz und die wachsende Stärke der Geleite — drückte sie noch tiefer durch aristokratischen

oder oligarchischen Trotz herunter. Nur von den eigenen Vasallen mochte der König stets bereiten Gehorsam fordern, nur durch ihre Hülfe sein Ansehen über aufrührische Große, oder selbst über Gemeinfreye behaupten. Daher wurden, weil die Ländereyen der Krone größtentheils zu Bestreitung der Hofhaltung vorbehalten blieben — vorzüglich die Rechte derselben, die Aemter und Würden lehnbar verliehen. Die Edelsten der Nation, die größten Allodialbesitzer — als aus deren Klasse die königlichen Oberbeamten, die Herzoge und Grafen, meistens genommen wurden — kamen so in das (freylich nur anfangs heilig geachtete, nachmals, wie die Lehen erblich und die großen Vasallen übermächtig wurden, sehr lose) Verhältniß der Lehenspflicht, oder der persönlichen Unterwürfigkeit gegen den König; während sie Selbst, als dessen Gewaltsträger mehr Anreizung und Gelegenheit erhielten, durch Vermehrung der eigenen Vasallen ihren Hofstaat oder ihre Macht zu vergrößern.

Besaß einer ein ausgedehntes Lehngut (was zumal bey den Kron-Vasallen statt fand) so gab er kleinere Theile davon an Andere als Afterlehen, und wurde so zugleich Lehensherr und Vasall. Solche Unterordnung mochte durch mehrere Grade sich fortsetzen.

So wurden von allen Seiten die Lehen vervielfacht, und es begann — da die bestimmte Pflicht gegen den Lehensherrn die allgemeine gegen den Staat überwog — die Zerstücklung der Nation in eine Menge von Geleiten oder kriegerischen Verbin-

bindungen, gegen welche die einzelnen Freyen oder kleinen Allodialbesitzer bald eine untergeordnete Rolle spielten.

Die eiserne Gewalt erhob jetzt ihr Haupt. Nach der Zahl seiner LehnsMannen oder Kriegsknechte maß der Edle seine Rechte, das Gesetz verstummte vor dem Schwert.

Da entschlossen sich viele Gemein- oder auch ärmere Edel-Freye, Sicherheit gegen das überhandnehmende Faustrecht durch Aufopferung der theuren Freyheit zu erkaufen. Der Lehensverband gab dem Vasallen Anspruch auf den Schutz des Lehensherrn. Also übertrugen schwache Allodialbesitzer ihr Freygut einem benachbarten Mächtigen (oft auch einer Kirche, da der heilige Schirm noch kräftiger schien) als Lehen, und erkannten ihn als dessen Obereigenthümer, sich Selbst (jedoch mit Vorbehalt der Erblichkeit, welche hiedurch auch im allgemeinen befestigt ward) als Vasallen.

§. 8.

Hiedurch erlitt die alte Verfassung, erlitten alle Nationalrechte einen tödtlichen Stoß. Die Masse der Nation, welche ehedessen aus freyen Männern bestanden, zählte jetzt der Gemeinfreyen nur noch wenige. Sie waren Vasallen oder Aftervasallen der Edelfreyen, der Herzoge, des Königs selbst geworden. Selbst von den Edelfreyen hatten Viele sich zu Leuten von Mächtigern erniedrigt. Ehedessen hatte auf den Nationalversammlungen die Stimme der Nation in der That entschieden, (wenn auch die Edlen, die Priester,

die Könige durch Ansehen, Wissenschaft und Würde überlegenen Einfluß behaupteten.) Jetzt war der größte Theil der Nation in LehensLeute verwandelt, welche, als solche, kein Stimmrecht mehr unter den Freyen besaßen. Ihre Lehensherren, die großen AllodialBesitzer und die Gewaltsträger des Königs (auch die Priester, welche unter jeder Aenderung der Verfassung ihre Präpotenz bewahrten) wurden nun die Hauptglieder der — noch immer so genannten, aber dem Wesen nach von den frühern völlig verschiedenen — Nationalversammlungen. Gegen ihre vorherrschende Stimme mochte jene der täglich sich vermindernden ärmeren Allodialbesitzer kein Gewicht mehr haben. Allmählig blieben diese gänzlich aus, und aus Demokratischen Nationalversammlungen wurden aristokratische Reichstage.

Die Großen — einerseits Vasallen der Krone, anderseits Lehensherren zahlreicher Geleite, zum Theil auch nur das letzte, oder durch reichen Allodialbesitz mächtig — rissen nun leicht alle Gewalt an sich. Sie setzten den König herab — welcher Allein ihnen Allen, ja selbst Einzelnen nicht gewachsen war — und erdrückten das Volk, welches sich unvermerkt zur gleichen Dienstbarkeit, selbst Leibeigenschaft seiner Ueberwundenen und Knechte vertheilt sah, und errichteten so über den gemeinsamen Trümmern des Königthums und der Demokratie eine tyrannische Adelsmacht.

Dieser Umschwung der Verhältnisse, diese fortschreitende Erweiterung des Lehenwesens ist nicht in allen Ländern gleichförmig, auch nicht überall

in derselben Ordnung oder Folge, wie oben dargestellt worden, geschehen. Nach Nationen und Ländern, nach dem Einfluß der allgemeinen Ereignisse, auch nach einzelnen örtlichen und persönlichen Umständen, schlich, hier schneller dort langsamer, sowohl die Vermehrung als die Erblichkeit und die Auftragung der Lehen ein, wurde hier länger und glücklicher, dort schwächer und erfolgloser die Allodialfreyheit, in ihrem vollen Umfang oder in dürftigen Ueberresten, gegen das einreißende Feudalwesen behauptet. Auch ist überall erst im folgenden Zeitraum der Sieg des Letztern über die erstere völlig entschreidend worden; daher wir auch die ausführliche Schilderung seiner Folgen dem künftigen Zeitraum vorbehalten.

Mehrere der von den Barbaren gestifteten Reiche — als das Vandalische, Ost- und Westgothische ꝛc. giengen zu Grund, bevor in denselben das Lehenwesen seine völlige Ausbildung oder Herrschaft hätte erlangen mögen. Andere, wie die Angelsächsischen, erhielten sich — theils durch den eigenen Nationalcharakter des besiegten sowohl als des erobernden Volkes, theils durch besondere Umstände — im wenig geschmälertem Besitz der Allodialfreyheit. Bey den Langobarden und bey den Franken gedieh das Lehensystem zuerst, und schlug die ausgebreitetsten Wurzeln. Unter die Teutschen Nationen, welche auf Germanischem Boden blieben, als die Allemannen, Bayern, Thüringer und Sachsen, kam das Lehenwesen erst von den Franken, ihren Siegern. Auch waren dort, da der Boden den alten Eigen-

thümern geblieben, die aufgetragenen Lehen, nicht die gegebenen, Regel. Die Sachsen zumal — als welche erst im folgenden Zeitraum unterworfen wurden — besaßen ihren Grund durchaus nach dem Allodialgesetz. Die Geleite ihrer Großen wurden noch, wie in der ältesten Zeit, durch gemeinen Lohn oder Geschenke, von den Edlen, bisweilen auch von der Nation selbst, erhalten; und hatten fast so wenig als die Leibeigenen auf die Verfassung Einfluß.

§. 9.

Unser Zweck erheischt nicht, dieses alles im Einzelnen ausführlicher zu behandeln. Die Summe des Welthistorisch Wissenswerthen besteht darin: daß in diesem Zeitraum die Allodialfreyheit, im folgenden das Lehenwesen vorherrschten, jedoch niemals und nirgends — wenigstens in den eroberten Ländern nicht — alleinherrschten. Gleichzeitig mit den Allodialgütern wurden die ersten Lehen gegründet, und vollkommen ward der Allodialbesitz nie verdrängt. Beyde Verfassungen wurden auch durch fremdartige Einmischungen — als Leibeigenschaft, Priestermacht — vielfältig bestimmt oder entstellt; beyde haben auch ihre gemeinsamen Charaktere, als Adelsmacht und Beschränkung des Königthums; doch so, daß vom Allodialwesen die Adelsmacht ein Auswuchs, vom Lehenwesen eine nothwendige Folge war, und daß die Beschränkung des Throns bey jenem

einen demokratischen, bey diesem einen aristokratischen Charakter hatte.

Auch verschiedene besondere Züge, die wir bey den einzelnen Völkern treffen, sind wichtig und folgenreich. Aber davon — wie von dem Uebergewicht des Klerus unter den Westgothen, von der präpotenten Minister-Regierung (des Major Domus) bey den Franken, von der trotzigen Gewalt der Herzoge im Langobardischen Reich, desgleichen von den Erbherzogen der Allemannen und Bayern, dann von dem verschiedenen Zustand der Ueberwundenen und den Graden der Leibeigenschaft u. s. w. — ist theils schon in der speziellen politischen Geschichte jener Nationen geredet worden, theils kömmt unter der Rubrik der Gesetzgebung davon noch einiges vor.

§. 10.

Das Teutsche Kriegssystem, und wie die Germanischen Völker theils im Heerbann, theils im Gefolge stritten, ist schon in der alten Geschichte (B. III. S. 187. 196.) auch oben §. 6. erklärt. Sehr richtig bemerkt Möser (I. 20.) den Unterschied zwischen den angesessenen und ziehenden Völkern. Bey den ersten war — nach dem Hauptzweck der Vertheidigung — nur der Grund-Besitzer, bey den letzten jeder streitbare Mann im Waffenverein. Bey jenen sammelten die erblosen Söhne sich gern in Gefolge; und es dienten solche Gefolge — als geübte, stets bereite Waffenmacht — nicht bloß in den Privat-

kriegen ihrer Geleitsherrn, sondern oft auch — gegen Sold oder vertragsmäßigen Lohn — der Nation Selbst. Solche Benützung der Geleite schien den Gutsbesitzern — den eigentlichen Wehren — bequem; aber sie führte einen doppelten Nachtheil mit sich. Der kriegerische Geist, die Wehrbarkeit des eigentlichen National-Körpers wurde vermindert, und die Geleite — in dieser Rücksicht den stehenden Truppen ähnlich — oder ihre Herren, als Gebieter, ja Inhaber der bewaffneten Macht, konnten die Freyheit der Nation gefährden.

Die Heermannie — ursprünglich in Folge des National-Beschlusses oder der gemeinsamen Verabredung, wohl auch der solcher gemäßen Einladung des Königs, Mannitio, sich erhebend — verwandelte sich später in ein Königliches Aufgebot, (Bannus) in der Maaße nämlich, als die Gewalt des Königs (oder auch der Großen, deren Beschluß alsdann der König proklamirte) an die Stelle der National-Versammlung trat. Doch hievon, so wie vom Lehendienst, welcher allmählig über beyde Arten des Heerbanns die Oberhand erhielt, wird ausführlicher im folgenden Zeitraum gesprochen.

§. 11.

Das Römische Kriegswesen, so wie es im vorigen Zeitraum beschrieben worden (B. III. S. 180. ff.) dauerte fort im Byzantinischen Reich. Nur wurde die Zahl der Eingeborenen immer kleiner in den Kaiserlichen Heeren: Bey-

baren, jedes Namens und Stammes machten seine Stärke. Gothen, Heruler, Langobarden, Vandalen, Gepiden, Alanen, Sarmaten, Hunnen, Bulgaren, Chazaren u. s. w. Saracenen, selbst Perser folgten abwechselnd und miteinander den Römischen Adlern: nicht nur als Bundsgenossen — da ganze Völker oder Heerhaufen vertragsmäßig für Rom ins Feld rückten — sondern als eigentliche Sold-Truppen. Aber der Sold war hoch, die Finanzen schlecht, das Heer, das sonst eine halbe Million und mehr Streiter gezählt hatte, sank schon zu des großen Justinians Zeit auf 150,000 herab.

Die Vergleichung dieser geringen — dabey vielleicht zur Hälfte aus Fremden bestehenden — Kriegsmacht eines so ungeheuren Reiches, sowohl mit den starken Nationalheeren alter und neuer zumal republikanischer Völkerschaften, als mit den langen Schlachtreihen, in welche sich die Eingebornen der heutigen Monarchien auf das Wort der Fürsten sammeln, giebt zu ernsten Gedanken Stoff. Nicht aus Furcht vor der Gewalt, welche die alten Cäsaren oft durch die Soldaten erlitten, wurde deren Zahl verringert. Die unumschränkte Macht bedarf immer des Heeres: der Soldat ist natürlicher Feind der Freyheit; und die persönliche Treue von Eingebornen war doch nicht schwerer als jene von feilen Fremden zu fesseln. Auch nicht wegen Abnahme der Bevölkerung. Denn so groß man sich dieselbe denke; in den unermeßlichen Ländern des Kaiser-Reichs mußten doch so viele Menschen als heut' in einem mäßigen Königthum wohnen. Nicht wegen Mangel der Maschine

bey den Provinzialen, so nothwendig und allgemein diese Folge der Knechtschaft war; denn Furcht macht auch den Feigen stehen, und große Kriegsmeister haben knechtische Strafe und knechtischen Lohn fast so wirksam als patriotische Begeisterung erfunden. Nicht endlich aus Armuth: denn der fremde Sölding ist zehnmal theurer als der eigene Knecht, und trotz der Armuth wurden ja dennoch Fremdlinge geworben. . . . Darum also wurden die Römischen Heere dünner, weil die Kaiser — bey aller angemaaßten und wohlbefestigten Machtvollkommenheit, bey allen Schrecken, die von ihrem Thron ausgiengen, bey der zahmen Folgsamkeit des der Freiheits-Gedanken längst entwöhnten Volkes — dennoch sich nicht erlaubten, die alten republikanischen Gesetze von der allgemeinen Kriegspflicht der Bürger, oder selbst die, zum Theil schärfenden Verordnungen der früheren Imperatoren über solche Kriegspflicht, in Ausübung zu setzen. Fragt man weiter; warum sie dieses sich nicht erlaubten? warum sie nie etwas der heutigen Conscription ähnliches erfanden? — so wird man geneigt seyn, hievon die Ursache in einem Ueberrest von Menschenverstand oder Menschengefühl bey jenen Welt-Tyrannen zu suchen, wornach sie, als welche der Regel nach nur für Sich, nicht für ihr Volk, Kriege führten, und selbst gegen das letzte zu kriegen stets bereit waren, zu Werkzeugen solcher Kriege geworbene Sold-Knechte für geeigneter als unwillige Unterthanen hielten; welchen, nachdem die Despoten-Macht ihnen alles genommen, was dem Leben Werth giebt, ohne allen-

schreyendes Unrecht nicht auch noch das Leben Selbst zur Vertheidigung eben jener Despotenmacht mochte abgefordert werden. Vielleicht hat auch die Römische Jurisprudenz, indem sie nur eine Klasse der Menschen, die Sclaven nämlich, für Sachen erklärte, den Kaisern den Muth benommen, auch die Klasse derjenigen, die man Freye nannte, zur bloßen Sache herabzuwürdigen.

In den Zeiten der am tiefsten gesunkenen moralischen, und heftigst erschütterten politischen Kraft des Reiches wurde demselben durch die Erfindung des griechischen Feuers eine künstliche Waffe gegeben, welche den Saracenen und andern Barbaren Trotz bot, und den drohenden Untergang glücklich abwandte. Unter Constantin IV. dem Schönbärtigen, der glaubwürdigern Erzählung gemäß, wurde durch den Syrer Kallinikus, einen flüchtigen Unterthan des Chalifen, das Geheimniß jenes furchtbaren — auch im Wasser brennenden — Feuers nach Constantinopel gebracht. Seine mannigfaltig verderbende Anwendung gegen Flotten und Heere hat die Hauptstadt den Saracenen unbezwingbar, und mehrere Jahrhunderte lang die Byzantinische Kriegsmacht allen Feinden fürchterlich gemacht. Religiöse Schrecken, künstlich zum Schutze aufgeboten, bewahrten das Geheimniß; aber die zerstörende chemische Zusammensetzung, (für deren Hauptbestandtheile man Naphta, Schwefel und Harz angibt) wurden endlich den Saracenen verrathen, und in den Kreuzzügen mit großer Wirkung gegen die Christen gebraucht.

III. Gesetze und Sitten.

§. 12.

Zweyerley, an Charakter und Geist durchaus verschiedene, Gesetzgebungen stellen in diesem Zeitraum sich unserer Betrachtung dar. Die eine ist die gereifte Frucht langer vielseitiger Erfahrung, tiefer politischer Weisheit und emsigst betriebener Wissenschaft, angepaßt den Bedürfnissen eines in eng geschlossener Gesellschaft und tausendfältiger Berührung lebenden, hochverfeinten, dabey moralisch verderbten, von der Freyheit zur Sclaverey herabgesunkenen, künstlich geregelten Volkes. Die andere — in mehreren Abdrücken, die jedoch im Grundcharakter gleich sind, vorhanden, — enthält die Aussprüche des natürlichen Verstandes, die einfältigen Gewohnheiten halbwilder, in loser Gesellschaft lebender, armer, freyheitliebender — wohl leidenschaftlicher und gewaltthätiger, doch mehr ungebildeter als ausgearteter — Menschen.

Die Römische Gesetzgebung und Jurisprudenz, auf welche wir schon in beyden frühern Zeiträumen einen allgemeinen Blick geworfen, (s. B. II. S. 446. B. III. S. 167.) gelangte jetzt erst, durch den Eifer Justinians M. zu ihrer Vollendung. Schon in der republikanischen Zeit — laut Cicero's vollgültiger Klage — war das Römische Recht zu einem ungeheuren und unübersehbaren Umfang erwachsen. *) Aber nach ihm ward

*) Das Jus Papirianum, die Gesetze der XII. Tafeln, das

daſſelbe durch die fortwährende Arbeit der Rechtsgelehrten, die von Jahr zu Jahr erneuerten Prätoriſchen Edikte, *) und durch die zahlreichen — theils beſonderen, theils allgemeinen — Verordnungen der Kaiſer noch weiter, und bis ins Unendliche vermehrt.

Eine unabgebrochene, glänzende Reihe von Rechtslehrern läuft von Cicero's bis auf Alexanders Severus Zeit. Von Auguſt bis auf Hadrian galten, Kraft kaiſerlicher Verordnungen, ihre Ausſprüche als wirkliche Geſetze, **) ſpäter wenigſtens als gewichtige Entſcheidungen von Sachverſtändigen. Nach Alexander Severus aber erhob ſich Keiner mehr zu dem Ruhm eines Cajus, Papinian, Paullus, Ulpian und Modeſtinus; wie denn auch ſpäter Theodoſius II. dieſe fünf

---

Jus Flavianum et Aelianum, die Senatus-Conſulte und Volksbeſchlüſſe, die Edikte der Prätoren und die — damals nur Autorität, noch nicht geſetzliche Kraft beſitzenden — Responsa Prudentum machten die Hauptquellen dieſes Rechtes aus.

*) Erſt Kaiſer Hadrian hat dieſem ſchädlichen Wechſel des Prätoriſchen Rechtes durch Verkündung des „beſtändigen“ (vom Prätor Salvius Julianus verfaßten) Ediktes ein Ziel geſetzt.

**) In dieſer Zeit aber machten ſie ein geſchloſſenes Collegium aus, beſtehend bloß aus Senatoren und Rittern, und durch den Genuß von Beſoldungen um die edle Unabhängigkeit gebracht.

Lehrer — und vor allen Papinian — zu Orakeln des Rechts erklärte.

Die Kaiser — welche gleich anfangs der That nach die gesetzgebende Gewalt, wie alle andern Gewalten geübt hatten — wurden allmählig als auch von Rechtswegen damit bekleidet angesehen. In früheren Zeiten als Inhaber der hohen (republikanischen) Magistraturen, oder durch den Mund des Senats, welcher folgsam die Willensmeinungen des Herrn verkündete, dann aber — zumal seit Hadrian — vermög selbstständigen Kaiserlichen Rechtes erließen sie in öffentlichen wie in Privatsachen eine unzählbare Menge theils allgemeiner theils besonderer Verordnungen. Die letztern, als die Reskripte und Dekrete, flossen nur allzuoft — ihrer Natur gemäß — aus despotischer Willkühr; die allgemeinen Edikte und pragmatischen Sanktionen entsprachen meistens den Grundsätzen des partheylosen Rechtes, oder den Ansprüchen der Billigkeit.

Aber die schwellende Fluth solcher — alle anderen Rechtsquellen an Ansehen überwiegenden — kaiserlichen Gesetze erschwerte deren Wissenschaft und Anwendung. Zwey Privat-Sammlungen (von ihren Urhebern die Gregorianische und die Hermogenianische genannt) der von Hadrian bis auf Constantin M. ergangenen Verordnungen, und später der Theodosianische (auf Befehl des jüngern Theodosius verfaßte) Codex, worin die Gesetze der christlichen Kaiser von Constantin bis auf den genannten Theodosius stehen, halfen

dem Uebel nur unvollständig ab. Es blieb Justinian dem Großen vorbehalten, eine allgemeine Revision und erneute Begründung des Römischen Rechtes zu Stand zu bringen.

§. 13.

Derselbe — schon als Jüngling der Rechtsgelehrtheit Freund — ließ gleich in den ersten Jahren seiner Regierung *) durch den wohl gelehrten und emsigen, doch weder genialischen noch rechtlichen, knechtisch schmeichelnden, dem Volk verhaßten und hassenswerthen Minister, Tribonian, mit einigen andern Rechtsgelehrten anfangs die Verordnungen der Kaiser von Hadrian bis auf Ihn selbst in eine systematische Sammlung bringen; hierauf aus 2000 Büchern der berühmtesten Rechtslehrer — zumal der 40 Allerberühmtesten — die Summe der rechtlichen Grundsätze und Entscheidungen ausziehen, und zugleich eine kurze Einleitung — die Institutionen — in diese zwey weitläufigen Haupttheile des also festgestellten Rechtes, den Codex und die Pandekten, ausarbeiten. Zur Vervollkommnung dieses großen Werkes, zur Hebung der in demselben frühe bemerkten Widersprüche und Lücken, zum Theil auch aus Unstätigkeit, eitler Lust und Willkühr, verordnete Justinian gleich im ersten Jahr nach Verkündung der Pandekten eine erneute Ausgabe des Codex, (Codex repetitae praelectionis) bereichert zumal

*) Von 528 bis 534.

durch 50 eigene (theilweis unter den gehörigen Titeln eingetragene) Gesetze oder Decisionen; und bezeichnete noch jedes folgende Jahr seiner langen Regierung mit immer neuen Constitutionen und Edikten. Der letztern sind 13, der erstern — oder Novellen — 168 in die große Gesetzsammlung, als 4ter Haupt-Bestandtheil eingetragen. *)

Die eigenen Verordnungen Justinians enthalten wohl einige, jedoch nicht sehr bedeutende Verbesserungen oder genauere Bestimmungen der ältern Rechtslehren und Gesetze, häufiger trifft sie der Tadel zweckloser Neuerungssucht, kleinlicher Ansicht, mitunter auch engherziger Strenge. Nicht als Gesetzgeber demnach, nur als Gesetzsammler mag Er selbst oder Tribonian einigen Ruhm ansprechen. Aber auch als bloße Sammlung oder geordneter Auszug betrachtet ist das Justinianeische Recht nur wenig preiswürdig. Uebereilung — woraus abwechselnd Lücken, Wiederholungen, und Widersprüche hervorgiengen — schlecht gewählte Ordnung, zumal in den Digesten oder Pandekten) wel-

*) Die Glossatoren haben dieser Gesetzsammlung (oder dem (corpus juris civilis) als einen natürlichen Anhang noch die Verordnungen einiger spätern Byzantinischen Kaiser, als einen ganz ungleichartigen Zusatz aber auch die sogenannten Canonen der Apostel, das Langobardische Lehnrecht, die Verordnungen Kaiser Friederichs II. und einiges andere beygefügt.

che Studium und Uebersicht erschwert, endlich häufige Verfälschung des Grundtextes — mitunter aus Versehen, öfters mit Absicht begangen — sind die schweren Anklagen, welche gegen dasselbe erhoben werden, und von den beredtesten, sinnreichsten Vertheidigern des Kaisers durchaus nicht zu entkräften sind. *)

Gleichwohl hat diese Sammlung dem wesentlichen Bedürfniß einer übersehbaren, bestimmten, geschlossenen Gesetzgebung — wenn auch nicht auf völlig genügende, doch immer auf sehr wohlthätige Weise abgeholfen; und es hat Justinian sich durch solches Werk des Friedens ein weit schöneres und bleibenderes Denkmal, als durch seine glänzenden Eroberungen gesetzt. Denn nicht nur in seinem — dem Byzantinischen — Reiche, bis zu dessen Untergang, (woselbst es später ins Griechische übersetzt, vielfältig commentirt, mit

*) Ohne zur Antitriboniansch en Fahne Franz Hotmans zu schwören, mag solches behauptet werden. Die Verfälschung der Aussprüche alter Rechtslehrer insbesondere, was auch der treffliche Hugo in seinen (oft, jedoch nicht immer, verbessernden) Bemerkungen zu Gibbons Geschichte des Röm. Rechtes zu deren Vertheidigung sage, bleibt eine, für den Freund der Wahrheit empörende, und zugleich — da ja Justinian durch eigene Gesetze alles Mißbeliebige ändern konnte — nicht einmal durch politische Nothwendigkeit zu beschönigende, Sünde.

den Verordnungen der nachfolgenden Kaiser vermehrt, auch in bequemere Auszüge — wie in den 60 libris basilicis — gebracht worden) hat die gesetzliche Kraft dieses Justinianeischen Rechtes fortgedauert; auch über die Abendländer, zumal über die ehemaligen West-Römischen Provinzen, und dann über das Teutsch-Römische Kaiserreich, dessen Häupter sich Justinians als ihres Vorfahrers rühmten, hat dessen Herrschaft sich erhalten oder ausgebreitet, und sie besteht noch jetzt in den wichtigsten Europäischen Ländern, theils unmittelbar und namentlich, theils mittelbar, in so fern die einheimischen Gesetzgebungen auf den Grund oder aus den Materialien des Römischen Rechtes erbaut sind, oder auch subsidiarisch, in so fern dasselbe die Unvollständigkeit von jenen ergänzen muß.

§. 14.

Und wohl nicht unbillig! — wie aus folgenden, wenigen Betrachtungen, welche zum Gebiet der Weltgeschichte allerdings gehören, erhellt:

Schon in der republikanischen Zeit, und bevor die übrigen Wissenschaften in Aufnahme kamen, ward zu Rom die Jurisprudenz mit Eifer und Erfolg gepflegt. Die hohe Achtung, welcher daselbst die Rechtsgelehrten immerdar — auch unter dem Waffengetümmel der sturmbewegten Republik und unter dem bleyernen Scepter der kaiserlichen Despotie sich erfreuten — ermunterte die edelsten Geister zum Rechtsstudium, und es ist die Jurisprudenz die vorzüglichste — ja die einzige Wissenschaft

senschaft (denn in den übrigen wurde bloß den Griechen nachgebetet) worin die Römer selbstständigen Ruhm, oder das Verdienst eigener Schöpfung erworben haben. In allmähligen Fortschritten, unaufhörlich bereichert durch neue Erfahrungen und durch die Studien jedes nachfolgenden Geschlechtes, mußte wohl die Rechtswissenschaft im Lauf der Jahrhunderte zu einem hohen Grad der Vollendung gelangen; und — wie überhaupt die Real Wissenschaften solche Prärogative besitzen — sie erhielt sich auf ihrer Höhe, als die Künste des Geschmacks und die rein philosophischen Disciplinen durch die Unbild der Zeiten schon längstens gesunken waren. Selbst vor dem Thron der wildesten Despoten fand sie Gnade, weil ihre Aussprüche den — über jedes Gesetz erhabenen — Kaiser nicht banden, und weil auch der Despot sein Interesse dabey findet, daß außer Ihm Niemand Unrecht übe.

Auf solche Weise blieb — in den Privat-Sachen wenigstens, denn das öffentliche oder Staats-Recht mußte freylich vor den Imperatoren verstummen — die Freyheit der Forschung und des Urtheils ungekränkt, und es häufte sich in den Schriften der Rechtslehrer ein herrlicher Schatz von Aussprüchen einer reifen, durch Erfahrung geleiteten, von reinen Rechts-Begriffen ausgehenden Vernunft über die unzähligen, zumal über die auf das „Mein und Dein“ sich beziehenden Verhältnisse des privatbürgerlichen und häuslichen Lebens, so zwar, daß deren Summe — selbst in der mangelhaften und vielfältig unlautern Sammlung

Justinians — größtentheils als wahres, bloß näher bestimmtes, ergänztes, sanktionirtes Natur-Recht mag betrachtet werden.

Bey so ausgezeichneten Vorzügen sind doch dem Römischen Recht auch manche wichtige — theils ursprüngliche theils später hinzugekommene — Gebrechen eigen. Die unzählbaren, fast immer ins Kleinlichte und oft ins Lächerliche gehenden Förmlichkeiten, (welche schon aus den ältesten Zeiten, wo solches Formenspiel den Mangel der Schrift ersetzte, herrühren — später aber, den Mangel der Treue ersetzen sollten —) spitzfindige Unterscheidungen, Fiktionen, künstliche Nothbehelfe, um den nachtheiligen Folgen früherer, durch alte Ueberlieferung geheiligter Irrthümer, oder auch in die Verfassung verwebter Grundsätze auszuweichen, Begünstigung häuslicher Tyranney gegen Frauen, Kinder und Sclaven (freylich im neuen (Justinianeischen) Recht gegen das alte gar sehr gemildert) verschiedene einzelne Härten, (als gegen unehliche Kinder) Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse, dann die übergroßen fiskalischen Vorrechte, überhaupt die, über den Trümmern der Freyheit sich erhebenden Anmaßungen des Alleinherrschers; vor Allem aber ein mangelhaftes Kriminalrecht — zumal in der Kaiserzeit, wo die republikanischen, (vielfältig wohl allzu großen) Vorrechte der Bürger aufhörten, die heilsamen Formen der Procedur aufgehoben oder kraftlos gemacht, despotische Willkühr zur Stellvertreterin bestimmter Gesetze erhoben, die Majestäts-Verbrechen unendlich vervielfäl-

tigt, und unerbittlich, sebst an Kindern der Verurtheilten noch *) gerächt, auch andere, selbst politisch unwichtige Vergehungen je nach der Laune des Despoten oft grausam bestraft wurden — dieß, und noch manches andere Mangelhafte oder Tadelnswerthe wird der wahre Rechtsfreund mit Bedauern oder Unwillen an der Römischen Gesetzgebung wahrnehmen; dabey aber nicht verkennen, daß nach — leicht thunlicher — Sonderung desjenigen, was entweder überhaupt unwesentlich ist, oder auch dem eigentlichen bürgerlichen Privat-Recht gar nicht angehört, für dieses letztere noch immer ein vortreffliches, reichhaltiges, dem Hauptbedürfniß wohl eines jeden civilisirten Volkes entsprechendes, oder doch unschwer anzupassendes System der Gesetze übrig bleibe. **)

§. 15.

Die Teutschen Nationen, nachdem sie von den besiegten Römern schreiben gelernt, trugen allmählig ihre alten Gewohnheiten in förmliche Ge-

*) S. das abscheuliche, im Namen der elenden Kaiser Arkadius und Honorius verkündete Gesetz, im Codex, ad legem Juliam Majestatis. I. 5.

**) Damit ist nicht gesagt, daß einheimische oder Nationalgesetzgebungen darum überflüssig seyen. Aber die besten der bis jetzt erschienenen Gesetzbücher sind doch auf den Grund und hauptsächlich aus den Materialien der Römischen Jurisprudenz erbaut worden; und — ob wir auch weiter geschritten seyen und

setzbücher zusammen. Die Salischen Franken — entweder im Anfang des 5ten Jahrhunderts, um die Zeit, in welche Pharamund gesetzt wird, oder wahrscheinlicher, erst nach ihrer Niederlassung im Belgischen Gallien — erhielten das nach ihnen benannte Gesetz durch die Arbeit von vier ihrer ehrwürdigsten Häupter. Später — auf Veranlassung des Austrasischen Theodorich I., und, nach hundertjähriger Unterbrechung, durch den mächtigen Dagobert I. — wurden die Gesetze der Ripuarischen Franken, desgleichen jene der Allemannen und der Bayern gesammelt. Die Friesischen, und die Anglo-Warinischen (oder Thüringischen) Gesetze sind ungefähr aus derselben Zeit; die Sächsischen etwas später. Jene der Burgundionen wurden von Gundobald und Sigismund gesammelt; die Westgothischen von Eurich, dann von Quintilla's Nachfolgern bis Egiza; die Langobardischen endlich von Rotharis, Grimoald, Luitprand, Rachis und Aistulph gegeben; nirgends aus Machtvollkommenheit des Königs, sondern auf dessen Vortrag und Einleitung durch die Versammlungen der Nation oder ihrer Großen.

---

noch weiter schreiten mögen in dieser wie in den übrigen Disciplinen — die Römischen Civilisten sowohl als die Griechischen Philosophen werden doch nimmer aufhören, als die Schöpfer ihrer Wissenschaften, und als klassische Lehrer derselben, Dank und Studium zu verdienen.

Der Charakter dieser Gesetze überhaupt ist natürliche Einfalt und Rohheit, doch mit gesundem Verstand, Stolz der Freyheit, bey den meisten auch Stolz der Eroberung, *) in den spätern Zusätzen mitunter schon Feodal-Geist, und emporstrebende Priester- und HerrscherGewalt.

Die Verfügungen über Mein und Dein, über Erbschaften u. s. w. sind einfach und klar. Natürliche Billigkeit, gemeiner Verstand genügte zur Entscheidung der seltenen Rechtsstreite. Ueber Beleidigungen aber und Verbrechen ist eine große Zahl der genauesten Bestimmungen. Geldbußen, Wehrgelder, sind die gemeinen Strafen; ihr Maaß, nach Person und Fällen, mit sorgfältiger Abstufung festgestellt. Selbst öffentliche Verbrechen werden mit Geld gebüßt. Nur auf die schwersten ist Tod gesetzt. **) Für Unfreye sind Leibesstrafen Regel. (Bey den Burgundern jedoch und den Westgothen treffen dieselben auch Freye.)

---

*) Bey denjenigen Völkern nämlich, welche in die Römischen Länder gezogen. Die Gesetze der unterworfenen Allemannen, Bayern, ꝛc. zumal der Sachsen (so wie die letzten Karl M. schärfte) dienen dagegen in mehrern Punkten dem fremden — Fränkischen — Herrschergeist.

**) Später, bey zunehmendem Verderbniß, verkündeten die Fränkischen Könige Todesstrafen auch gegen Mord, Diebstahl und Mädchenraub. Aber diese Gesetze — wenigstens gegen vornehmere Verbrecher — giengen nicht in Erfüllung.

Ueberall aber bey Strafgerichten fester Ausspruch des Gesetzes ohne richterliche Willkühr, selbst ohne moralische Würdigung der That. Oberster Richter ist zwar gewöhnlich der König; doch muß er nach dem Ermessen der Großen oder der Nation sprechen. Unter ihm richten in den Ländern, Gauen und Bezirken die Herzoge, Grafen, (auch Centgrafen und Schultheiße,) jeder mit Beyziehung redlicher, verständiger Leute (Schulzen oder Schöppen), öffentlich, auf freyem Feld oder Bergen. (Mall-Stadt oder Mall-Berg.) Zeugen, Eidschwüre, oder Eideshelfer — auch schon Gottesurtheile — sind die Beweise. *)

Die Gesetze alle sind keine Landes- sondern Volksgesetze. Den Teutschen Eroberern fiel nicht bey, ihr Gesetz den Besiegten aufzudringen. Wohl verordneten sie über das Schicksal derselben; aber sie ließen ihnen ihr einheimisches Recht, oder stellten Jedem die Wahl frey zwischen dem Römischen und dem Germanischen Gesetz.

Ungeachtet der Uebereinstimmung in den Hauptzügen, sind doch auch wichtige Verschiedenheiten unter jenen Gesetzgebungen — als spezielle Charakter-Bezeichnungen der Nationen, oder als Wirkungen besonderer Verhältnisse — erkennbar. Das Salische Gesetz begünstigte auf die auffallendste Weise die Eroberer, und drückte die Ueberwundenen durch bleibende Schmach und Ge-

*) S. ein Mehreres hierüber im folgenden Zeitraum.

fahr nieder. Das Wehrgeld für einen getödteten Provinzialen war nur halb so hoch als jenes für einen Franken. Diese ungerechte Partheylichkeit war im Westgothischen, Burgundischen und Langobardischen Gesetze nicht. Darum entsagten die Unterthanen der Franken ihrem eigenen Rechte gern, und zogen vor, unter dem Fränkischen zu leben; während in Burgund, wie in den Ländern der Westgothen *) und der Langobarden das Römische Recht unter den Provinzialen herrschend blieb.

Nicht minder ist im Salischen Gesetz — oder in dessen Fortsetzung, den Kapitularien — (und auf ähnliche Weise in den Langobardischen und andern Gesetzen) bereits Feodal-Stolz, und aristokratische Tyranney zu finden. Ein Antrustion, oder unmittelbar königlicher Vasall, war durch ein dreymal höheres Wehrgeld als ein freyer Franke geschützt, Wild-Diebstahl in königlichen oder adelichen Forsten wurde weit schwerer als der Mord eines Bürgers bestraft. Auch die Priester erfreuten sich der Partheylichkeit der Gesetze. Ihr Wehrgeld war jenem der Antrustionen gleich; das eines Bischofs um ein Drittheil höher.

Die Gesetze der Westgothen — als auf den Konzilien entworfen — athmen schon frühe den Geist der Intoleranz und der Verfolgung: auch viel Kleinlichtes und in hochtrabendem Styl

*) Die Westgothischen Könige hoben jedoch später das Römische Gesetz durch ihren Machtspruch auf.

— wie in Anordnungen der Kirchenfeyer und der Hofpracht kommt darin vor. Gleichwohl ist Montesquieu's wegwerfendes Urtheil L. XXVIII. ch. 1.) (welches auch Joh. v. Müller unbedingt nachspricht) im Allgemeinen ungerecht. Das Westgothische Gesetz, freundlicher den Besiegten als jedes Andere, hat denselben ganz gleiche Rechte mit den Siegern ertheilt; es hat Kultur und Civilisation, wenigstens einigermaßen begünstigt, dem Thron dem Volk ehrwürdig gemacht, und dem König die Pflichten seines Amtes eingeschärft.

Aber die löblichsten sind wohl die Langobardischen Gesetze. Schon der blühende Zustand des Reichs mag ihren Werth verbürgen, und die Prüfung ihres Inhaltes bestätigt unser günstiges Vorurtheil. Die Sicherheit der Bürger wurde, da der Geist der Nation die Leibesstrafen scheute, wenigstens durch hohe Wehrgelder erhalten, gerichtliche Zweykämpfe wurden zwar geduldet, doch mißbilligt, Hexen gegen den herrschenden Aberglauben in Schutz genommen, Bischöfe nicht zu den gesetzgebenden Versammlungen berufen, politische Vergehen weit strenger als kirchliche geahndet. Doch finden wir auch partheyische Begünstigung des Langobarden vor dem Provinzialen, und noch empörender des Freyen vor dem Sclaven. Dabey war — während Mord nur mit Geld gebüßt wurde — auf Unzucht und Diebstahl der Tod gesetzt.

§. 16.

Das Sittenverderbniß Roms dauerte fort, wiewohl seine Pracht durch die barbarischen Plün-

derungen kläglichst beschränkt ward. In Constantinopel vermehrte sich dieselbe durch den dort concentrirten Reichthum und durch den mit der Verächtlichkeit steigenden Stolz des Hauses. Aber die Laster des Luxus und der Corruption wurden allmählig, durch das Sinken des guten Geschmackes, und durch die wachsende Zahl der Barbaren im Kaiserreich, mit jenen der Rohheit gepaart. Die moralische Nichtswürdigkeit erreichte ihre Vollendung.

Die natürliche Einfalt der Arabischen Sitten wurde, nach Errichtung des Weltreiches, gegen gemeine orientalische Schwelgerey vertauscht, nur daß die Gebote des Koran in das öffentliche wie in das Privatleben gewisse Eigenthümlichkeiten legten. Dagegen blieb, auch im Besitze der höchsten Macht, der Hunnen Wildheit ungezähmt. Von ihren so wie von den Sitten der Araber ist aber schon in der politischen Geschichte gesprochen.

Auch die Sitten der Teutschen Völker sind in den frühern Erzählungen, nach ihren Hauptzügen geschildert. Ein genaueres Gemälde ihrer ursprünglichen Gestalt wurde schon in der alten Geschichte (s. B. III. S. 191 ff.) entworfen. Die rohe Einfalt dieser Sitten — in Neigungen, Lebensweise, bürgerlicher und Familien-Ordnung sich aussprechend — blieb auch in den neuen Wohnsitzen, an den Eroberern und Herrschern kenntlich. Zwar die Genüsse vermehrten sich durch die reiche Kriegsbeute und den Besitz der Macht; aber derselbe barbarische Geschmack, wie vordem in den heimathlichen Wäldern, thronte jetzt in den

Römischen Lustgärten und Palästen. Auch auf die Provinzialen — wiewohl unter diesen noch durch einige Geschlechtsalter die Liebe der Gesittung fortlebte — gieng allmählig die Rohheit der Sieger über: Gallien, Hispanien, ein großer Theil Italiens versanken in nordische Barbarey. Dagegen konnte die Reinheit der Alt-Germanischen Sitte, die Treue und Wahrheit im Gemüth, der einfältig fromme Sinn, die Unverdorbenheit der ganzen Natur unter den neuen Verhältnissen der Eroberung, des Reichthums, der regellosen Herrschaft sich nicht erhalten. Die Leidenschaften wurden entfesselt. Ehrgeitz, Habsucht, Hang zu sinnlichen Genüssen legten die Schaam ab; fortgesetzter Mißbrauch der Gewalt tödtete das Gefühl des Rechtes, der Freyheitsstolz — der wahre Adel der Seele — gieng unter mit der Freyheit Selbst; die Nation theilte sich in trotzige Tyrannen und demüthige Knechte.

Daher finden wir in den Geschichten dieser Zeit nicht nur jene schaudervollen Scenen, welche die gewöhnlichen Folgen der Kriegswuth unter barbarischen Horden sind; *) nicht nur — auch in einheimischen Zänkereyen, selbst im Familienkreis und unter den Edelsten der Nation — die häßlich-

*) Die Thüringer, in dem Krieg Attila's, ermordeten ihre Geisseln und Gefangenen, ließen 200 geraubte Mädchen unter schrecklichen Qualen sterben, und gaben ihre zerrissenen Leichname den Raubvögeln und Hunden Preis.

sten Aeußerungen einer fast thierischen Wildheit; *) sondern wir werden auch fast ohne Unterlaß durch den Anblick jener verworfenen und teuflischen Laster — als der Tücke, des Verraths, des Meineids **) empört, welche sonst die traurigen Auswüchse der Civilisation heißen: aber in der Vereinbarung mit Rohheit und Aberglauben noch frecher und scheußlicher sind.

Freylich trifft nicht alle Völker dieß Urtheil

---

*) Goisvintha, die Arianische Königin der Westgothen riß ihre katholische Enkelin, Ingundis, bey den Haaren zu Boden, trat sie mit Füßen, und ließ die Blutende nackt ausziehen und in einen Teich werfen. Fredegund schlug ihrer Tochter Rigunth eine Truhe über dem Haupt zu. Derselben Fredegund und Brunehilden's Unthaten, der schrecklichen Hinrichtung der Letztern, und vieler anderer Gräuel ist gelegenheitlich in den Volksgeschichten gedacht.

**) Das Lob Guntrams, Königs von Burgund, bey Gregor v. Tours mag als Beweis dafür hinreichen: „Guntram, sonst ein rechtschaffener Mann, nur daß er immer zum Meineid bereit war. Allen seinen Freunden hat er die Schwüre gebrochen." — Abergläubige Schurken, wenn sie schwörend die Hand auf den Reliquien-Schrein legen sollten, stahlen die Reliquien zuvor heraus, und brachen dann ohne Scheu den Eid. Um nur die Gesandten vor frecher Gewalt zu schützen, gab man ihnen geweihte Stäbe in die Hand! — Chlodwigs Charakter kann als — verstärkter — Ausdruck des Charakters seiner Nation, und seiner Zeit gelten.

gleich. Die Teutschen, die in der Heimath blieben, bewahrten treuer die alte Sitte. Auch unter den erobernden Stämmen erwarben Einige — wie die Ostgothen, noch mehr die Langobarden, deren Gemüth die Wildheit nicht hatte, welche ihr Aeußeres zu verrathen schien — den Ruhm der Menschlichkeit und selbst liberaler Gesinnung. Auch die Westgothen — nur daß bey diesen der Aberglaube seine düstere Herrschaft übte — verläugneten nicht völlig die Alt-Germanische edle Weise. Aber durchaus schlecht wurden die Franken, und da sie zum herrschenden Volk sich aufschwangen, so gieng von ihnen das Verderbniß auch auf die Andern über.

II. Völker-Verkehr und Handel.

§. 17.

So wie die Wellen der Völker-Wanderung über den Ländern zusammenschlugen, so giengen mit den übrigen Einrichtungen und Künsten der Gesittung und des Friedens auch Völker-Verkehr und Handel unter; nicht nur als natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, sondern wegen des Charakters und der Verhältnisse der Sieger. Dieselben kannten nicht, und verachteten in ihrer Rohheit die Segnungen der Civilisation, den Gewinn des stillen Fleißes, die Wohlthaten des die Genüsse vervielfältigenden, völkervereinenden Handels. Gewalt war ihr einzige Kunst, Raub ihre Erwerbsquelle, und — bey der gleichen Gesinnung aller mit- und nachströmenden Völker — das Schwert die einzige

Bürgschaft des Besitzes. Also zerrissen plötzlich die alten Bande des gegenseitigen Vertrauens, des freundlich nähernden Bedürfnisses: und abermals wurden die Worte „Fremder" und „Feind" gleichbedeutend. Auch der einheimische Verkehr stockte. Waffengetös verscheuchte, Sclaverey erdrückte die bürgerliche Industrie. Die Ausartung der Allodial-Verfassung sowohl als die Anarchie des Feodal-Systems lösten die Völker in eine Menge kleiner, nach Selbstständigkeit strebender, unter einander feindseliger Herrschaften auf; die öffentliche Sicherheit, die Bedingung des friedlichen Verkehrs, entfloh; es begann die eiserne Zeit des isolirenden Faustrechts.

Doch nicht leicht wird die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzeln geschlagen, wieder völlig ausgerottet. Welche Städte durch ihre Lage am Meer oder an großen Strömen begünstiget, und durch Volkszahl oder Besitzungen stark genug waren, um einige Selbstständigkeit unter der allgemeinen Zertrümmerung zu behaupten, dieselben setzten wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fort, und trieben etwas Handel — mühsam und kümmerlich — auf den von Barbarey umlagerten doch noch unvergessenen und nicht ganz vertilgten Bahnen. Die Städte am Rhein, einige am Atlantischen und am Mittel-Meer, vorzüglich aber die Italischen Städte waren hierin vor Andern glücklich.

§. 18.

Im Morgenland verfiel der Handel weit

minder. Constantinopel, durch seinen Reichthum und seine Schwelgerey gab ihm Leben in einem weiten Kreise; ja, es wurde die erste Handelsstadt der Welt, als Alexandrien, welches früher solchen Rang behauptete, in die Hände der Saracenen gefallen war. Nach allen Provinzen des Römischen Reichs, und weiter hin nach allen Weltgegenden, zumal aber nach Asien und den Indischen Ländern, auch nach Abyssinien, (woselbst der christliche Negus von Axum aus einen weitverbreiteten Verkehr, wie einstens die Priester Meroe's unterhielt) erstreckte sich die Handels-Sphäre Constantinopels. Aber die Landwege durch Mittel-Asien waren in der Gewalt des Perser-Königs; die Wasserfahrt übers Rothe Meer wurde von der unthätigen Byzantinischen Regierung nur schwach unterstützt: daher, besonders wenn Krieg mit den Persern war, oder der Verkehr mit ihnen durch gegenseitige Eifersucht gehemmt ward, die nordlichen Wege übers Schwarze und Kaspische Meer (s. B. II. S. 500.) nach den Oxus-Ländern und an die Nord-Indische Grenze vorzugsweis dem innerasiatischen Handel dienten. Doch litt derselbe durch die Länge und Mühseligkeit solcher Wege, mehr noch durch die Wildheit der nordlichen Steppenvölker manche Beschränkung. Sogdiana selbst wurde von den weißen Hunnen, später von den Türken erobert; kümmerlich erwehrten sich die gewerbsfleißigen Einwohner der unablässig von Turan herströmenden Wogen der Barbarey.

Durch die unermüdete Betriebsamkeit der Sog-

boiten wurde selbst mit China Verkehr gepflogen. Die Seide zumal brachten sie den Römischen, jedoch gewöhnlicher den Perischen Kaufleuten. Die letztern erhielten dieselbe auch unmittelbar von den Chinesen, und führten sie entweder zu Land nach den Märkten Armeniens und Syriens, oder auch zur See von den Mündungen des Indus oder jenen des Ganges — ja noch weiter von Ceylon oder selbst von Sumatra nach den Stappelorten des Euphrat. Justinian M. entzog sich dem schweren Tribut, welcher bis auf ihn für diese kostbare — bey steigender Weichlichkeit immer mehr gebrauchte — Waare den Sogdoitischen und Persischen Zwischenhändlern bezahlt worden, durch die Einführung des Seidenbaues in seinem eigenen Reiche. Zwey Persische Mönche, das Interesse der christlichen Römer jenem ihrer magischen Mitbürger vorziehend, hatten die listig aus China geholten Eyer der Seidenraupe nach Constantinopel gebracht.

Eine große Umwälzung in den HandelsVerhältnissen wurde durch die Eroberungen der Saracenen bewirkt. Der Inner- und Südasiatische Handel kam fast ganz in ihre Hände. Auch mit der Afrikanischen Ostküste bis weit in Süden, und mit einigen wichtigen innern Ländern dieses großen Welttheils trieben sie lebhaften Verkehr. Doch erst im folgenden Zeitraum (wohin wir auch die zusammenhängende Darstellung vorbehalten) erreichte der Handel, wie überhaupt die Gesittung der Araber, solche Ausbreitung und festgegründetes Gedeihen. Für jetzt war, unter den

ersten Chalifen der kriegerische Fanatismus, unter den Ommajahden aber die einheimische Entzweyung beyden ungünstig. Zwar unternahm schon Omar die Wiederherstellung des alten Kanals von Suez, (politische Gründe — nachdem Arabien durch die Entfernung der Chalifen mehr bloßgestellt einem Feindes-Angriff schien — hinderten die Vollendung dieses Werkes) und Moawijah, noch unter Othman's Regierung, legte den Grund zur Arabischen Seemacht, welche seine Nachfolger fortwährend verstärkten: aber noch immer blieb Krieg die Hauptlosung der Saracenen, und nur langsam keimten die Künste des Friedens auf. Erst Abdol Malec *) schlug eigene Münzen; und erst die Abassiden brachten die vollkommenere Civilisation des weiten Reichs zu Stande. Auch jetzt blieb der Handel mit dem christlichen Abendland durch religiösen Haß gehindert; und selbst die christlichen Wallfahrer nach dem gelobten Lande, die meistens mit ihren Pilger-Reisen einige Handelsspekulationen verbanden, erfuhren, wiewohl die weisern Chalifen solchen Verkehr begünstigten, vielfältige Hemmung und Druck. Die Erhebung des Fatimitischen Reichs im folgenden Zeitraum gab dem Aegyptischen und mittelbar auch dem Abendländischen Handel ein regeres Leben wieder.

---

*) 705.

Zweytes Kapitel.

Religion.*)

§. 1.

Wir haben die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums im vorigen Zeitraum

---

*) Quellen und Hülfsmittel der christlichen Kirchengeschichte sind in überaus großer Menge vorhanden. Die heiligen Schriften des neuen Testaments, und jene der Kirchenväter, s. III. B. S. 227.) viele eigene Kirchengeschichtschreiber, (III. B. S. 39) mannigfaltige Sammlungen von Kirchengesetzen, Konzilienschlüssen und Akten, Breven, Episteln, Dekretalen der Bischöfe und Päbste, unzählbare Streitschriften über Glaubens- und Kirchensachen, (deren merkwürdigste Verfasser als handelnde Personen in der Kirchengeschichte selbst auftreten) auch die Verordnungen der Kaiser, und fast alle Profanhistorien sind als Quelle zu gebrauchen. Ihre Deutung ist durch Partheygeist, Vortheil und Leidenschaft der neuern Schriftsteller oft erschwert, in der Hauptsache jedoch durch die vielseitige Beleuchtung um so befriedigender für den Unbefangenen bestimmt worden. Die Namen eines Baronius, Pagi, Raynald, Bzovius, die Benediktiner von der Congreg. des h. Maurus, die Bollandisten, Tillemont, Thomassin, Nicol. v. Hontheim, u. a. auf Seite der Katholiken, dann Dumoulin, Daille, Bull, Beveridge, Dodwell, Basnage, Hottinger, Spanheim, Pfaff, Mosheim, Erneſti, Semmler, Schröckh, Walch, Cramer

betrachtet. *) Theils durch die fortdauernde Wirkung derselben Ursachen, theils durch die natürliche Lebenskraft der nunmehr fest gewurzelten Kirche, setzte ihr Wachsthum sich fort, und erstarkten, vermehrten sich ihre Zweige zu einer herrlichen, weithin die Länder beschattenden Krone.

Schon durch Constantins M. und Constantius, vollständiger noch durch Theodosius M. Eifer war in dem unermeßlichen Kaiserreich die Christus-Lehre siegreich, ja alleinherrschend worden. Die letzten Funken des alten Heidenthums waren erloschen, als die Barbaren sich in den Provinzen West-Roms niederließen. Die bürgerlichen Einrichtungen und Sitten, die Künste und Wissenschaften der Besiegten wurden von den trotzigen Siegern verschmäht; aber sie nahmen die Religion derselben gläubig folgsam an. Der Dienst vieler ihrer Brüder in den Heeren der Kaiser, der Erfolg verschiedener eigener Missionen, vor allem das Beyspiel der Gothen, welche ein einheimischer **) Apostel, Ulphilas, zum Glauben rief,

Henke und noch andere treffliche Männer auf Seite der reformirten und protestantischen Kirche, sind jedem Freund der Kirchengeschichte bekannt; aber auch die wichtigern Profanhistoriker aller Zeiten, insofern sie auch auf Kirchensachen ihre Blicke zu richten hatten, geben vielfältig Erleichterung und Aufschluß.

*) S. III. B. III. Abschn. II. Kap.

**) Er selbst war unter den Gothen geboren; aber seine Voreltern waren aus Kappadozien durch Kriegsgewalt ins Gothen-Land verpflanzt worden.

bereiteten die allgemeine Bekehrung der Germanischen Stämme vor. Einzelne Zufälle, drangvolle Lagen, augenblickliche Rührungen, von Glaubenspredigern geschickt veranlaßt oder benutzt, brachten die Bekehrung der Häupter, das Ansehen der Häupter jene der Völker zu Stande. Eindringliche Beredtsamkeit, ausgezeichnete Tugend, unermüdeter Eifer der Missionarien siegten über Wildheit, Vorurtheil und Abneigung. Vor dem Ende des 5ten Jahrhunderts waren die Ost- und Westgothen, die Burgunder, die Vandalen, die Sueven und Alanen (in Spanien) die vermischten Heerschaaren, welche unter Odoaker den West-Römischen Thron gestürzt, endlich auch die Franken — ihrem glorreichen Gebieter, Chlodwig nacheifernd — Christen worden. In den beyden folgenden Jahrhunderten horchten die Angelsachsen und Pikten, die Allemannen, Bayern und Friesen den Lehren der heiligen Missionare Augustin, Columban, Gallus, Kilian und Willibrod. Aus England kam im 8ten Jahrhundert der noch höher gepriesene h. Bonifacius (Winfried), das Gedeihen des Glaubens unter den Teutschen zu fördern. Sein Erfolg war groß, überhaupt sein Wirken folgenreich. Doch hat erst Karl M. — leider durch das Schwert — die Bekehrung des Nord-Teutschen Hauptstammes, der Sachsen, vollbracht, welche traurige Bekehrungsart späterhin auch gegen die Wenden, Preussen, und andere Völker gebraucht ward. In Asien, ungeachtet das Aufkommen der Lehre Mohammeds die Fortschritte

des Christenthums (welches im 6ten Jahrhundert schon zu den Stämmen am Kaspischen Meer und in die Arabischen Wüsten gedrungen,) entscheidend hemmte, wurde doch weit und breit durch flüchtige Ketzer, zumal durch Nestorianer — mitunter auch durch orthodoxe Glaubensboten — der Same des Evangeliums, freylich auf kärglich lohnende Erde, gestreut

§. 2.

Die Wirkungen von dieser Ausbreitung des Christenthums waren unermeßlich, doch erst in spätern Zeiten reifend. Die neubekehrten Barbaren änderten sofort ihren Charakter, ihre Lebensweise, ihre Neigungen und Feindschaften, ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nicht. Sie nannten sich bloß Christen, befolgten die äußerlichen Gebräuche, sprachen einige Formeln nach; den Geist der Lehre erkannten sie nicht. In dem Maaß aber, als derselbe auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewann, in dem Maaß, als sich die Verfassung ihrer Kirche befestigte, und die einzelnen christlichen Völker als Glieder einer allgemeinen Verbrüderung in gegenseitiges Verhältniß traten, entwickelten sich die meist segenreichen Folgen — mitunter auch durch Mißbrauch und menschliche Verkehrtheit erzeugte Auswüchse — des Christenthums.

I. Eine Religion der Humanität und des Friedens, und welche alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe als göttliche Gebote, unter der Sanktion ewiger Belohnungen und Strafen dar-

stellt, müßte wohl, wenn sie wahrhaft herrschend in den Gemüthern der Bekenner würde, das Reich der Tugend, das Reich einer jeden von uns erreichbaren menschlichen und bürgerlichen Veredlung und Glückseligkeit herbeyführen. Die einzelnen Völker, die ihr dienten, würden unter sich selbst wie liebende Familien in Eintracht, voll aufrichtiger Ergebenheit fürs Gemeinwohl, ohne selbstsüchtige Leidenschaft leben, treu den eingeführten Gewalten, folgsam den bürgerlichen Gesetzen, ja der letztern kaum mehr bedürftig seyn. Die weitere Verbreitung solcher Religion aber würde auch den äußern Frieden der Völker befestigen, und mehr und mehr die schöne Idee der allgemeinen Verbrüderung der Menschen verwirklichen. Doch nur im Zaum halten, mildern, nicht aufheben kann die Religion die den moralischen Geboten entgegen strebende sinnliche MenschenNatur. Das Christenthum hat die Gutgearteten im Guten befestigt, entzündbare Gemüther selbst zu heroischer Tugend begeistert, unzählige geheime Vergehungen wider natürliche und positive Gesetze verhindert, auch im Allgemeinen den Charakter der Nationen gesänftigt, und die Bahn der Veredlung für sie geebnet; aber — es hat den Keim des Verderbnisses nicht ausgerottet, und, in der langen Folge von Jahrhunderten gegen Bosheit und Leidenschaft im Ganzen unwirksam gekämpft.

II. Dagegen hat dasselbe sowohl durch seinen allgemeinen Geist als durch verschiedene besondere Einsetzungen unschätzbares Gutes in einzelnen Sphären gewirkt. Ohne seine freundliche Lehre

von der Gleichheit aller Menschen hätte das alte Sclavenrecht, welches die Hälfte der Menschen zu Sachen herabwürdigte, in seiner empörenden Härte fortbestehen, oder die Feodal-Bedrückung des Mittelalters in gleich vollständige Sclaverey übergehen mögen. Schöner, allgemeiner, eindringlicher als Solon, Lykurgus, und alle menschlichen Gesetzgeber hat Christus die Freyheit verkündet. Fesseln ohne Zahl hat seine Lehre gelöst, und eine Erhebung dem Gemüth gegeben, die auch in Ketten frey seyn läßt. Weiters ist die erste Grundlage geselliger Ordnung und humaner Bildung — Monogamie — durch das Christenthum befestigt, geheiligt worden; und seine eindringlichen Gebote der Liebe haben das Erbarmen in die wildeste Brust gelegt.

III. Vorzüglich aber und in doppelter Rücksicht haben die bürgerlichen Verfassungen durch seinen Einfluß gewonnen. Die bestehenden Staatsgewalten, als von Gott selbst eingesetzt, sind, nach solcher — den Aussprüchen des philosophischen Staatsrechtes zur willkommenen Stütze dienenden — Lehre, heilig, unverletzlich, dem Angriff frecher Partheywuth, dem Bereich gesetzloser Volkskräfte entrückt. Aber zugleich wird auch der bürgerlichen Gewalt ihre Grenze vorgezeichnet; „es bleibt Gott was Gottes ist;" und der Oberherr des Staates ist gleich dem Niedrigsten im Volk den moralischen Geboten der Religion, und den Satzungen der Kirche, welcher er angehört, unterworfen. Er ist Laye, ehrt pflichtmäßig wie die übrigen Layen den Altar in den geweihten Dienern desselben, und erlaubt

sich keinen Eingriff in ihr heiliges Amt. Ja, es mag, weil Regentenpflicht zugleich Gewissenspflicht ist, der Priester gegen aristokratische oder monarchische Tyrannen, gegen welche die bürgerliche Verfassung keinen Schutz verleiht, im Namen Gottes oft eine so kräftige Stimme erheben, als in repräsentativen Staaten im Namen des Volkes von dessen Gewaltsträgern geschieht. Auch in ältern Religions- und Kirchen-Systemen finden wir die Priester als eine Mittelmacht zwischen dem Volk und dem Herrscher, und als heilsames Gegengewicht der Soldaten- oder Königsmacht: aber selbstständiger, wirksamer — freylich auch beym Mißbrauch gefährlicher — als bey jenen National-Kirchen ist die Priesterwürde der über so viele Völker verbreiteten, ihrem Charakter nach allgemeinen, christlichen Kirche.

§. 3.

IV. Unzählige andere Folgen — durch die besonderen Verhältnisse der einzelnen bekehrten Völker, durch die Umstände der Bekehrung, durch einzelne Zufälle und handelnde Personen, durch den gegenseitigen Zusammenhang und die fortschreitende Einwirkung aller Begebenheiten veranlaßt, sind aus der Verbreitung des Christenthums geflossen. Sie ist eine Hauptquelle des gesammten großen Geschicht-Stroms der mittlern und neuern Zeiten. Am nächsten ist uns ihr Verhältniß zu den vorherrschenden Nationen Europens. Dieselben,

als sie bekehrt wurden, waren insgesammt barbarisch, die meisten noch ohne Kenntniß der Schrift. Die Einführung einer Religion, welche auf heilige Bücher gegründet ist, fordert jene Kenntniß, oder bringt sie mit; und es ward das Evangelium, als es den nordischen Völkern zukam, theils der Anlaß zur Einführung einer eigenen heimathlichen Schrift (wie denn Ulphilas zum Behuf seiner Bibel-Uebersetzung das gothische Alphabet ersann) theils der Schlüssel zur Litteratur der alten klassischen Welt. Die erfreulichsten Wirkungen und in schneller Entfaltung hätten daraus für die Germanische Geistes-Bildung hervorgehen mögen, wäre nicht durch andere Umstände der wild-kriegerische Geist der Völker genährt, verstärkt, und bald auch durch überhandnehmenden Druck der Gemeinen das Emporstreben des Genies verhindert worden. In solchem Verhältniß blieb der Gebrauch der Schrift und die gelehrte Bildung auf den geistlichen Stand beschränkt, welcher — mit wohl natürlichem Haß — jede freye Erkenntniß anfeindend, und zumal den heidnischen Lehrern aus Fanatismus gram, die Wissenschaft engherzig unterdrückte, oder zu Werkzeugen des Aberglaubens und der Priestermacht mißbrauchte. Indessen glimmte durch die Wunderkraft der Schrift der Funke der Erkenntniß, wenigstens im Stillen, selbst in den dürftigsten Mönchs-Bibliotheken, auch in bloß kirchlichen Verhandlungen fort, um später bey günstigern Umständen, als lebendiges Licht unter den Völkern aufzuflammen.

V. Das Christenthum Selbst, zumal dessen Kirchenverfassung, erfuhr aus der Bekehrung der

Barbaren manchen rückwirkenden Einfluß. Das reinere, naturkräftige Germanische Gemüth gab der Religion, welche unter den geschwätzigen, ausgearteten, an Geist und Herz unheilbar verderbten Griechen und Römern zu eitlem Wortkram, leerem Gepräng, und zum Gegenstand unaufhörlichen Haders geworden war, einen frischen und angemessenern Boden, worin das Göttliche der Lehre tiefer wurzeln, und — wie mächtig auch die Barbarey dagegen ankämpfte — schönere Blüthen der Humanität erzeugen mochte. Gleich förderlich — ja wohl allzusehr, weil auch schädliche Auswüchse daraus üppig emporkamen — war der Germanische Boden für die Befestigung der Kirche, und die Stärkung der Hierarchie. Die frommen Teutschen, mit der ehrerbietigen Folgsamkeit, die sie schon ihren heidnischen Priestern erwiesen, gaben sich willig den herrschsüchtigen Ansprüchen des christlichen Clerus hin; und es hat die schwellende Hoheit der Abendländischen Bischöffe — welche mit der geistlichen Würde bald auch die irdische Macht der Fürsten verbanden — bey ihren minder glücklichen Morgenländischen Brüdern wenigstens den Stolz und die Nacheiferung ermuntert; in der lateinischen Welt aber die Hierarchie, und das aus dessen Mitte sich erhebende Pabstthum mit furchtbaren Kräften ausgerüstet.

VI. Die andächtige Sammlung der Abendländischen Völker um diesen, durch sie erhöhten Thron des Römischen Oberpriesters, die hiedurch unter ihnen befestigte Einigkeit des Glaubens, der moralischen Lehre und des kirchlichen Interesse's, die ge-

meinsamen vielseitigen Verhältnisse aller zum päbstlichen Stuhl, die gleichförmigen Einflüsse, die von demselben aus viele Jahrhunderte lang unter die Völker giengen, sind wohl die Hauptgrundlage derjenigen zwischen den wichtigsten Nationen Europens bestehenden, durch Gemeinschaft der Grundsätze, der höhern Gesittung und reinern Humanität sich aussprechenden, Verbindung worden, welche man die Europäische oder die Christliche Republik zu nennen pflegt, und welche in wesentlichen Dingen noch heut zu Tage, ungeachtet der später eingetretenen äußern Spaltung, fortdauert.

§. 4.

Durch den Triumph des Christenthums und seine weite Ausbreitung wurde auch auf seine innere Beschaffenheit, auf die Fortbildung seiner Lehre, auf die gottesdienstlichen Gebräuche und die Kirchenzucht, auf alle gesellschaftlichen Einrichtungen und den Bau der Hierarchie entscheidend — in vielen Sachen übel — eingewirkt. Manche schon frühvorhandene Keime, welche unentwickelt geblieben, so lang die Kirche nur kümmerlich unter Druck und Noth fortbestund, trieben, nachdem jene herrschend worden, schnell und kräftig aufstrebende Schosse; aber es gediehen in dem üppigen Boden auch schädliche Auswüchse, und böses Unkraut.

Die erhabene Einfalt der Christus-Lehre genügte bald der unruhigen Neuerungssucht und der eitlen Priesterweisheit nicht mehr. Von Geschlecht zu Geschlecht wurde daran gekünstelt, und es erhob sich im Lauf der Jahrhunderte (die spezielle Dog-

men- und Ketzergeschichte dieser Periode und der folgenden wird es zeigen) an die Stelle des in seiner Einfachheit himmelan leitenden Glaubens eine spitzfindige, kalte, niederdrückende Schultheologie.

Mit solcher Erweiterung des Lehrbegriffs war die zunehmende Strenge in dessen Behauptung verbunden. In raschem Uebergang verwandelte die verfolgte Kirche sich in die Verfolgerin; und dieselben Personen, welche Selbst noch unter tyrannischem Gewissenszwang gelitten, machten sich gleich darauf des nämlichen und noch schlimmern Mißbrauches der Gewalt schuldig. Ungläubige und Irrgläubige galten für verlustig des allgemeinen Menschenrechtes, die Ehre Gottes glaubte man durch Mißhandlung seiner Geschöpfe zu verherrlichen.

Es war natürlich, daß die triumphirende Kirche andere und stolzere Gebräuche, als die gedrückte einführte. Manches, was für eine kleine, dürftige Gesellschaft und im ersten Feuer der Begeisterung taugte — wie die Gütergemeinschaft, die Liebesmale — wurde unpassend und unhaltbar im Zustand der Herrschaft. Dazu kam das Aufhören der Scheu vor dem Heidnischen, sobald das Heidenthum nicht mehr gefährlich war, die bereicherte Erfahrung von der Wirksamkeit dieser oder jener Andachtsmittel, und die wiederkehrenden Forderungen der auch durch den geistigsten Glauben nicht zu vertilgenden sinnlichen Menschennatur.

Diese Ursachen bewirkten eine stets zunehmende Vermehrung und Verherrlichung der Gebräuche,

eine steigende Pracht im Kirchenbau und Gottesdienst, die Einführung heidnischer Ceremonien ins Christenthum, (zum Theil zur Anlockung der noch übrigen Heiden) bald auch die Rückkehr, mitunter selbst Steigerung jeder Art von Aberglauben, oft in wenig veränderter Form. Die Majestät des alleinigen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes ward durch eine Wolke von Engeln und Heiligen umdunkelt, die Verehrung der h. Jungfrau — zumal nachdem Nestorius (s. §. 16.) besiegt war — unter dem Pöbel und den Mönchen fast zur Vergötterung erhöht, vertrauensvoller als an Gott an Märtyrer und andere Heilige, mitunter selbst an noch Lebende das Gebet gerichtet, und ein zauberähnlicher Verkehr zwischen den Erdbewohnern und den himmlischen Mächten in tausend und tausend Wundergeschichten dargestellt.

§. 5.

Die Herablassung zu den Schwächen der sinnlichen Menschen, die Belebung der Andacht durch hiernach berechnete, durch Aug und Ohr zum Herzen redende Mittel, die Verstärkung ihres Eindrucks durch Allgemeinheit und Gleichförmigkeit des Gebrauches, überhaupt eine positiv angeordnete, feyerliche Liturgie hätte nicht anders als wohlthätig wirken mögen; und der Pabst Gregor M. hat durch seine zum bleibenden Gesetz der lateinischen Kirche gewordenen, sehr zweckgemäßen Einsetzungen gerechten Anspruch auf verehrungsvollen Dank erworben. Aber dieselben Gebräuche können — je nach Zeit und Volk — nützlich oder schädlich

seyn, und alle werden bös, sobald sie das Wesen, welchem sie dienen sollen, in Schatten stellen, oder unterdrücken.

Ein solches fand wirklich statt in dem größten Theil der christlichen Kirche. Ein gemeiner Anthropomorphismus verunreinigte bald den geistigen Lehrbegriff, und gesellte sich den erhabensten Mysterien in abentheuerlicher Verbindung bey; die Gottesverehrung wich dem Kreaturdienst, der allgemeine Gott wurde vergessen über der lokalen Andacht zu heiligen Orten, zu Reliquien, zu Bildern, zumal zu solchen, die für wunderthätig galten — und zum h. Kreuz.*) Man glaubte durch Berührung heiliger Gegenstände — durch eine Begräbnißstätte in der Nähe von heiligen Leibern, durch Hersagung von Formeln — noch wirksamer durch Spenden an Geistlichkeit und Kirche — sich zu entsündigen: Frömmeley, Werkheiligkeit, Unterdrückung der Natur vertraten die Stelle der Tugend-Uebung; die herrliche Christliche Mo-

*) Gegen solche Rückkehr des Fetischmus und der Menschenvergötterung, verändert bloß in Namen und Gestalt, erhoben sich — doch unwirksam — einige würdige Christusverehrer. Der Presbyter Vigilantius, zu Hieronymus Zeit, bestritt die übertriebene Verehrung der Reliquien, und die Werkheiligkeit. Jovinian, wiewohl Mönch, tadelte die grausamen Thorheiten der Ascetik: — zu seinem Unglück! K. Honorius ließ ihn sammt seinen Anhängern schrecklich geisseln, und ins Elend auf wüste Inseln bringen.

real gieng großentheils unter in abergläubischen Verpflichtungen und Handlungsweisen, vollständiger noch (und schon früher) in dem Unsinn einer schwärmerischen Asceti k. (s. unten vom Mönchthum).

§. 6.

Theils die Vermehrung positiver Obliegenheiten und Kirchengesetze, theils die überhandnehmende Unlauterkeit der Gesinnung unter den Christen, die durch erweiterte Verhältnisse erschwerte Ordnung, so wie die durch lockendere Preise erhöhte Macht der Leidenschaften forderten jetzt eine regelmässigere und strengere Kirchenzucht.

Schon in den frühsten Zeiten, nach der natürlichen Befugniß einer jeden Gesellschaft, dem Uebertreter ihrer Gesetze auszuschliessen, war der Kirchenbann, die Ausschließung aus der Christengemeinde gegen schwere oder hartnäckige kirchliche Verbrecher — wozu nach dem Wesen der christlichen Verbrüderung nicht bloß die Uebertreter der gesellschaftlichen Satzungen, sondern alle groben Sünden gegen allgemein religiöse und moralische Pflichten gehören — ausgesprochen worden. Bevor man zu so strenger Strafe schritt, wurde zuerst die Wirksamkeit des Verweises, oder kleinerer Bussen versucht, und dem Ausgeschlossenen die Wiederaufnahme — wenn er gebessert erschien — nicht unbedingt versagt. Doch herrschten verschiedene und wechselnde Grundsätze der Strenge oder der Gelindigkeit, bey den einzelnen Kirchen und Kirchen-Vorstehern. Ein ganz unwiderruflicher Bann, wiewohl mehrere Kirchen und Synoden ihn — gegen

die schwersten, oder ärgerlichsten Sünden — billigten, ja zum Gesetz machten, ist dem Geist des Christenthums entgegen. Der reuige Sünder, wenn er durch öffentliches Bekenntniß, und durch verschiedene — nach dem Grad der Schuld abgemessene — theils demüthige, theils peinliche Bußübungen das gegebene Aergerniß gut gemacht, seine Besserung durch schuldlosen Wandel bewiesen hatte, wurde wieder aufgenommen in die versöhnte Gemeinde.

Die Bußkanonen oder vielen Verfügungen der einzelnen Bischöfe, der Provinzial- und allgemeinen Synoden über die kirchlichen Censuren, erwuchsen allmählig zu volumineusen Gesetzbüchern, und enthielten bey allem Guten, was sie leisteten, doch auch — wie die folgenden Perioden zeugen werden — den Keim zu manchen schädlichen Auswüchsen.

Die Furchtbarkeit des Kirchenbanns wurde durch bürgerliche Sanktion verstärkt. Die Kaiser, indem sie solche Gesetze erließen, gaben den Priestern eine Waffe in die Hand, welche gegen Sie Selbst gekehrt werden mochte, und auch gekehrt wurde.

§. 7.

Eine der wichtigsten Theile der christlichen Kirchen-Geschichte macht die Fortbildung der Dogmen und die Folge der Ketzereyen aus. Ketzereyen, wo nicht der freye Geist des Menschen völlig ertödtet worden, sind eine so natürliche Folge der Einschärfung positiver Glaubenssätze, daß mehr ihre Seltenheit unter den Völkern des Alterthums, als ihre Menge in der christlichen Kirche

Verwunderung erregt. Aber theils bestunden die Dogmen jener Völker bloß aus Historien, welche — ob sie göttlich oder menschlich seyen — immerdar die Autorität zum Grund des Glaubens haben, und daher weniger Stoff des Streites darbieten; oder aus Mythen, die von den Einen gedankenlos als leere Formeln wiederholt, von den Andern nach eigenem Ermessen gedeutet wurden; oder es war allerdings bey der Masse des Volkes träge Apathie, knechtische Dahingebung in heiligen wie in irdischen Dingen an die Stelle der menschlich freyen Regsamkeit des Geistes getreten. Bey solchen Völkern, oder auch bey jenen, deren Denkkraft nicht eben unterdrückt, aber noch unentwickelt war, wurden die religiösen Ideen ausschließend von den Priestern — und zwar meistens von Priester-Geschlechtern — bewahrt, und fortgeführt. Dieselben mußten aus Herrscher-Politik einträchtig unter einander seyn, oder es wurde wenigstens ihr Streit ohne Theilnahme des Volkes, ja unbekannt demselben, in ihren abgesonderten Hallen entschieden. Oft lehrten diese Priester, was sie Selbst nicht glaubten; Uebereinstimmung wurde durch gemeinsames Interesse erzeugt. Auch wo andere Verhältnisse waren — wie bey den Griechen, welche keine Priester-Kasten hatten, und aufgeklärt, frey, regsam waren — da erlaubte entweder das tolerante System des Polytheismus abweichende Dogmen und Gottesverehrungen, oder es ehrten wohl auch die Weiseren im Volk die hergebrachten Lehren als Gängelbänder des Pöbels und beobachteten herkömmlich die allgemeinen Gebräu-

bräuche, sich Selbst die Freyheit vorbehaltend, von göttlichen Dingen — wie von andern Gegenständen der Wissenschaft — zu denken, was ihnen beliebte. Ueberhaupt aber bestunden jene Religionen fast nur wie Politische Einrichtungen, denen man im Aeußerlichen Folge zu leisten, das Gemüth, aber nicht weiter als man gern wollte, zu unterwerfen hatte.

Ganz anders im Christenthum. *) Dasselbe hatte in seinen heiligen Büchern eine bestimmtere Richtschnur, in dem Eifer seiner Bekenner einen strengern Hüter, einen leicht aufzuregenden Vertheidiger des Glaubens. Heilige Wahrheit war den Christen, was sie lehrten, und unbedingt nöthig zur Seligkeit, solche Lehre in ihrer lautersten Reinheit zu kennen und zu glauben. Aber ihre Dogmen berühren Gegenstände, die, wiewohl zu deren Erforschung ein unwiderstehlicher Trieb der Vernunft des Menschen einwohnt, dennoch unergründlich in ihrer eigenen Tiefe auch für den Weisesten sind; und welche die Verbindung mit positiven, überschwänglichen Geheimnissen der Fassungskraft völlig entrückt. Nachdenken über solche Dinge mußte nothwendig verschiedene Meynungen erzeugen; Unaussprechliche Dinge konnten unmöglich zu Jedermanns Befriedigung in Worte gefaßt werden; die Versuche, das Unerklärbare zu erklären, führten unausweichlich zu lee-

*) Zum Theil auch im Judenthum; weswegen in demselben schon die religiösen Spaltungen nicht selten sind.

rem Wortgezänk, und der Geist des Priesterthums — unterstützt durch den despotischen Geist der bürgerlichen Regierung — zu tyrannisch strenger Entscheidung. Hätte eine geschlossene Priester-Kaste einem unwissenden und indolenten Layen-Volk irgend eine Glaubensrichtschnur über jene Punkte in klug ersonnenen, durch gleichförmige Standespolitik bewahrte Formeln vorgeschrieben, vielleicht hätten dieselben — freylich als bloße Formeln — unangefochten fortdauern mögen, bis nicht dieselbe Standespolitik die Priester zur gemeinschaftlich beliebten Aenderung trieb. Aber der christliche Priesterstand — wiewohl im Ganzen vom Layenstand abgesondert — wurde doch unaufhörlich durch neu eintretende Layen ergänzt, und es trieben, anfangs rein religiöse, nachmals, als das Christenthum siegreich geworden, auch irdische Beweggründe die talentvollsten, thätigsten Männer, vorzüglich die Gelehrten und Philosophen in seinen Schooß. Dieselben — ihre gewohnten Geistesarbeiten mit dem neuen Beruf verbindend — machten das Christenthum zur Wissenschaft, den Glauben zur Philosophie, und setzten die unruhige freye Spekulation der Schule mit dem positiven kirchlichen Machtwort in eine abentheuerliche Vereinbarung. Fortan wurde über Glaubens-Artikel gegrübelt als über Philosopheme; Metaphysische Lehrsätze wurden diktatorisch verkündet, das rein Positive aus Ideen abgeleitet, und den Ideen ein positives Gesetz gegeben.

Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen im Morgenland, woselbst die meisten Ketzereyen

entstunden, noch einige besondere, welche Theils im Charakter der Völker, theils in den Verhältnissen lagen. Die spitzfindigen Griechen, die schwärmerischen Aegypter, die in Sinn und Geist theils den letztern, theils den erstern ähnlichen Asiaten, waren zur Ausbrütung von Ketzereyen und zur Aufnahme des Ketzergiftes nicht minder als zum hartnäckigsten Eifer im heiligen Wortstreit geeignet. Die Wichtigkeit, welche solche kirchliche Fehden durch die fromme oder fanatische Theilnahme der Kaiser, sonach durch die Verbindung mit der Hofgunst und Hofintrigue, und durch die hohen irdischen Preise, welche nebst dem Heiligenschein den Siegern winkten, erhielten, endlich die vergleichungsweis ungünstigere Stellung der Morgenländischen Prälaten gegen die Abendländischen, da diese allmählig zur weltlichen Macht sich emporschwangen, jene aber, bey gleichem Stolz und gleicher Herrschsucht, dennoch, als Unterthanen eines DespotenReiches, mehr nur durch theologische Kämpfe sich geltend machen konnten: — alle diese Ursachen entflammten und unterhielten das Feuer der religiösen Zwietracht ungleich heftiger in der Griechischen als in der Lateinischen Kirche. Doch blieb auch die letzte davon nicht frey, wie die nachfolgenden Blätter in summarischer Darstellung zeigen.

§. 8.

Denn die ausführlichere Erörterung der DogmenGeschichte — ungeachtet ihr vielseitig welthistorischer Einfluß uns zur Betrachtung ih-

rer Hauptphasen auffordert — überlassen wir billig und gern den Theologen. Wohl ist die Geschichte philosophischer Ideen und Systeme, ihres Ursprungs, ihrer Fortbildung, ihres gegenseitigen Einflusses, ihrer Verwandtschaft und Abstammung, als Geschichte der Kräfte und der edelsten Bestrebungen unsers Geistes, seiner bald genialisch schnellen, bald mühsamen Eroberungen im Reich der Erkenntniß, wohl auch seiner unglücklichen Versuche, seiner bald selbstverschuldeten, bald unausweichlichen Irrthümer und Rückschritte unendlich anziehend und lehrreich. Aber ganz anders ist der Charakter der kirchlichen Streitigkeiten, die uns hier vorliegen. Das Licht der Philosophie erhellte jenes Zeitalter nicht. Die Lehren der alten Meister waren theils vergessen, theils verabscheut, theils tönten sie als leere Laute um das Ohr. Die Erkenntniß rückte nicht einen Schritt weiter mit allem Hader. Denn nicht um Ideen, nur um Wortformeln — schwer mit dem Gedächtniß, mit dem Verstand durchaus nicht zu erfassen — wurde gestritten; und nicht mit den lebendigen Kräften des freyen Geistes, sondern mit der Befangenheit hartnäckiger Vorurtheile und blinder Partheywuth, dabey nach positiven GedankenRegeln, und auf allen Seiten eingeengt durch die Schreckbilder einer kranken Phantasie oder durch die Machtsprüche der Autorität. Beym Anblick dieser sich heilig dünkenden Streiter, welche das Verfechten unverständlicher Worte zum Hauptgeschäft, zum Zweck, zum Stolz ihres Lebens machen, welche, während ihr Geist an der kürzesten Kette gefangen liegt, den Himmel zu

durchfliegen, und die Natur des unendlichen Gottes zu erschauen wähnen, welche übermüthig in ihrer Armseligkeit, entscheidend in ihrer Unwissenheit, herrschsüchtig in ihrer Knechtschaft, unbarmherzig in ihrem frommen Eifer sind, fühlen wir uns abwechselnd von Mitleiden, Widerwillen, Verachtung und Abscheu durchdrungen, gegen Sie Selbst und ihre ganze Zeit.

§. 9.

Schon in der frühsten Periode des Christenthums ward der reine Strom seiner Lehre durch die Schwärmereyen der Gnostiker getrübt. Dieselben, die da stolz sich der höhern Erkenntniß rühmten, hatten ihre Meynungen von göttlichen Dingen aus der Orientalischen und Griechischen Weltweisheit, zum Theil auch aus den Jüdischen Schulen geschöpft, und suchten solche, durch die Ausgeburten ihrer eigenen Phantasie oder absichtlicher Betrügerey verunstalteten Begriffe ins Christenthum einzuführen, oder auch demselben entgegenzusetzen. Aus der Fülle der Gottheit, dem Pleroma, sind, wie Strahlen aus dem Licht-Meer, mächtige Geister, Aeonen, theils gute, theils böse, ausgeströmt, die Baumeister unserer unvollkommenen Welt und deren Regenten, die Führer — mitunter auch die Verführer — der Menschen. Ein solcher Aeon, (der größte und Beste, nach der Lehre der Christlichen Gnostiker) war Christus, welchem Viele die Würde des Platonischen Logos, mit widerstreitenden Nebenbestimmungen, beylegten.

Viele verschiedene Sekten, (32 derselben wurden zu Irenäus, 80 zu Epiphanius Zeiten gezählt) viele einzelne Schwärmer und Betrüger sind unter der allgemeinen Benennung der Gnostiker enthalten. Es ist schwer, in der Dunkelheit ihrer Zeiten und Lehren die unterscheidenden Merkmale, die gegenseitigen Verhältnisse der schwankenden Systeme zu erkennen, welche von den berüchtigtsten Gnostikern, als von Simon Magus, Menander, Saturninus, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Cerdo, Marcion u. a. mit mehr oder minder Glück, zu größerem oder geringerem Aergerniß und Nachtheil der reinen christlichen Lehre aufgebracht wurden. Wenn sie weniger heftige Bewegungen als einige spätere Ketzer veranlaßten, so war solches der im Ganzen noch herrschenden Einfalt der Christengemeinde, welche die eifrigere Theilnahme an dialektischen Kämpfen minderte, oder auch der Schwäche derselben, die den Gläubigen Ruhe, und vereinbarte Wachsamkeit gegen den gemeinsamen Feind gebot, auch keine Kräfte zum einheimischen Kampf ließ, zuzuschreiben. Doch ist in den Schulen der Gnostiker der Keim derjenigen Irrlehren erzeugt worden, welche später das Reich des triumphirenden Christenthums zerrüttet, und den Staat wie die Kirche mit Unheil erfüllt haben. Die Docetes zumal, deren heidnische Begriffe zu dem wichtigen Streit über die Menschwerdung Christi die gefährlichsten Elemente darboten, gehören ihnen an. Die Jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazarener neigten sich nicht minder — wiewohl sonst den

Docetes entgegen — in einigen Punkten zu Gnostischen Schwärmereyen hin; und aus derselben Quelle schöpfte Cerinthus seine folgenreichen Irrthümer. Auch die Manichäer sind den Gnostikern verwandt. Der Name derselben kommt von ihrem Lehrer, Manes, einem Perser,*) welcher aus der Magischen Religion die Behauptung zweyer Grundwesen, eines Guten und eines Bösen ins Christenthum übertrug, und überhaupt eine abentheuerliche Vereinbarung eigener Träumereyen mit Zoroasters und Jesus Lehren versuchte. Keine Ketzerey ward von den Orthodoxen so sehr verabscheut wie diese. Der Name Manichäer mit erweiterter Bedeutung, wurde, wie zur Brandmarkung, den Feinden der Kirche überhaupt ertheilt.

Auch in den praktischen Lehren zeigte die Gnostische Schule den Charakter der Schwärmerey, und oft fanatischer Uebertreibung. Doch wurden — je nach dem Sinn und der Gemüthsart einzelner Meister — die entgegengesetzten Abwege verfolgt. Die Einen (worunter auch die Nikolaiten, welche die Gemeinschaft der Weiber wie aller Güter forderten) begünstigten das Uebermaaß sinnlicher Lust. Die anderen und Meisten schärften ein strenges Leben, der Entsagung und körperlichen Abtödtung, ein. Sie hofften durch Unterjochung der Materie, als welche unter der Herrschaft des bösen Prinzips stehe, dem vom Himmel

*) Wurde hingerichtet auf Befehl seines Königs im J. 277

stammenden Geist die Freyheit und erhöhte Kraft zu erringen. (Marcion aus Pontus, welcher selbst die Ehe verbot, Montanus aus Phrygien, der sich für den von Christus verheißenen Tröster ausgab, und eine der wichtigsten unter den frühern kirchlichen Streitigkeiten veranlaßte, mit vielen andern, gehören hieher.) Aber diese Lehre, eine Hauptverderberin der christlichen Moral, vorherrschend auch in der orthodoxen Kirche, die furchtbare Mutter der Asceten, oder doch verwandt mit dem gemeinen Ascetischen Unsinn, werden wir bey der Geschichte des Mönchthums (unten §. 26. ff.) von einem weiterreichenden Standpunkt betrachten.

§. 10.

Nicht nur über Glaubenssätze und moralische Maximen, auch über bloße Gebräuche erhoben sich bittere, langwährende Streitigkeiten; und außer den Ketzern wurden bald auch die Schismatiker dem Abscheu und der Verfolgung der siegenden Kirchen-Parthey Preis gegeben. Von der Mitte des zweyten Jahrhunderts bis zur Nicänischen Synode (323) ja noch mehrere Jahrhunderte nachher, weil die Bestimmung des Conciliums nicht jeden Zweifel hob, und nicht von allen Gemeinden beobachtet ward — wurde, mitunter heftig und gewaltthätig, die Frage verhandelt, wann das jährliche Osterfest zu begehen seye? Wer dasselbe mit den Juden hegieng, oder wer auch unabsichtlich in einen chronologischen Irrthum fiel, (die Berechnung ist nicht ohne Schwierigkeit) schien

den Priestern Jesu der Verdammniß, und den Kaisern der Hinrichtung*) werth.

Unter den Kirchenspaltungen war keine unseliger, als jene der Donatisten. Am Anfang des vierten Jahrhunderts wurden durch zwey verschiedene Partheyen Cäcilian und Majorin — als aber der letzte starb, Donatus an dessen Stelle — zugleich zur bischöflichen Würde von Karthago erhoben. Die Ansprüche der beyden Bewerber wurden — da die Leidenschaft ihrer Partheyen eine friedliche Ausgleichung unmöglich machte — vor den höhern und höchsten kirchlichen und bürgerlichen Behörden verhandelt, und gegen Donatus entschieden. Aber die Anhänger desselben und seiner Nachfolger vertheidigten über 300 Jahre lang die kanonische Gesetzmäßigkeit der geschehenen Wahl, und die Ungültigkeit der wider dieselben ergangenen Urtheilsprüche. Ausgestoßen aus dem Schooß der Kirche, verworfen, unterdrückt, verfolgt auch von dem weltlichen Arm, schleuderten sie dieselben Bannflüche auf die gesammte christliche Welt zurück, und unterhielten gegen die bürgerlichen und kriegerischen Gewalten des Kaisers den hartnäckigsten, verzweiflungsvollsten Krieg. Als unter Konstantinus M. Söhnen die Strafedikte gegen die Widerspenstigen ge-

*) Die Quartodecimaner (vom 14ten Tag des jüdischen Monats Nisan, an welchem sie Ostern feyerten, also geheißen) wurden von Theodos M. nicht minder als die Manichäer des Todes schuldig erklärt.

schärft wurden, da entbrannte unter denselben — zumal unter den Numidischen und Mauretanischen Bauern — die Flamme einer unerhörten, fanatischen Wuth. Die Schaaren der Rasenden, welche den Namen der Circumcellionen führten, verheerten das ganze Land, raubten, mordeten, meistens unter dem Feldgeschrey „Gelobt sey Gott" und begiengen Unthaten ohne Zahl und Maaß; als aber die Ueberlegenheit der Feinde ihnen die Hoffnung des Sieges geraubt, rannten sie absichtlich in die wider sie gezückten Schwerter, oder entleibten sich Selbst auf gräßliche Weise.

Bey der großen Ausbreitung dieser fanatischen Parthey war jedoch ihre gänzliche Ausrottung schwer. Siebzig Bischöfe hatten ursprünglich für Majorin oder Donatus sich erklärt. Ihre Anzahl stieg nachmals auf vierhundert, und über alle Provinzen des Römischen Afrika waren ihre Anhänger zerstreut. Einheimischer Zwiespalt schwächte sie später, und gab sie der Verfolgung der Katholiken, welche zumal Honorius schärfte, preis. Aber in den innern, wildern Gegenden des Landes blieben sie noch immer vorherrschend, und ihr unversöhnlicher, durch fortwährende Mißhandlungen genährter Haß gegen ihre harten Mitbürger, der sie jeden Fremden als einen Erretter betrachten ließ, erleichterte Genserichs Eroberung durch thätige Hülfe. Auch unter der Vandalischen Herrschaft, und nachmals unter der erneuerten Gewalt der Kaiser erlosch die erbliche Erbitterung nicht. Sie begünstigte die Fortschritte der Saracenen, und erst der ge-

meinschaftliche Ruin der Katholischen wie der Schismatischen Kirchen stellte den Frieden her.

§. 11.

Wir gehen zu denjenigen Ketzereyen über, welche theils wegen ihres Gegenstandes — da sie die allerheiligsten Dogmen betreffen — theils wegen des Eifers, womit sie verhandelt wurden, und der ausgebreiteten, dauernden Folgen, die sie hervorbrachten, für uns die wichtigsten sind. Die überschwänglichen Geheimnisse der göttlichen Dreyeinigkeit, und der Menschwerdung Christi, worüber heut zu Tag der größte Theil der Christenheit, zumal die Abendländischen sonst getrennten Kirchen in übereinstimmendem Glauben, ja viele Bekenner selbst in sorgloser Unwissenheit ruhen — sind es, welche die alte Kirche und durch sie den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung setzten, und zuletzt der Grund von mehr als einer bleibenden Spaltung wurden.

Sobald die christlichen Religions-Lehrer, nicht zufrieden, das große Geheimniß der Dreyeinigkeit Gottes also, wie es in ihren heiligen Büchern enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, zugleich die Tiefen desselben ergründen, das Unbegreifliche durch anmaßliche Erklärung dem Verstand erkennbar machen wollten, war es wohl natürlich, daß sie entweder durch sinnliche Vorstellungen, durch Herabziehung des Unendlichen zum Endlichen das erste entweihten, oder bey dem vergeblichen Versuch, mit den Schwingen des endlichen

Geistes in überschwängliche Räume sich zu erheben, ihre Kraft durch leeren Flügelschlag erschöpften, und bedeutungslose Worte statt der Ideen in mühsamer Erzeugung zur Welt brächten. Auf dem Wege solcher überschwänglichen Spekulation konnte den Gelehrtern unter den Christen die — dem profanen wie dem gläubigen Forscher überaus merkwürdige — Aehnlichkeit der christlichen Geheimnisse mit den erhabenen Ideen Plato's nicht entgehen. Die Schriften dieses unsterblichen Griechischen Weisen wurden auf den orientalischen Schulen, zumal auf der Alexandrinischen mit schwärmerischer Verehrung studirt, und nicht nur Heiden, sondern auch Juden und Christen betrachteten sie als das höchste, was jemals ein menschlicher Geist erzeuget. Ja, von den Letzten wagten Mehrere zu vermuthen: es seye der heidnische Lehrer bey seiner Betrachtung der göttlichen Dinge von einigen Stralen des unmittelbar himmlischen Lichtes erleuchtet und geführet worden. *) Der gefährliche Bund zwischen heidnischer Weltweisheit und christlicher Offenbarung ward also geschlossen; man vermaß sich, eine durch die andere

*) Diejenigen, welche Plato's Ideen nicht als ursprünglich von Ihm Selbst ausgegangen betrachten, lassen ihn entweder bey den Juden in die Schule gehen, oder aus den Geheimnissen der Aegyptischen Priester — welche den Denker weiter nach Meroë und Indien führen — (Vgl. B. I. S. 484. ff.) die Elemente seiner Lehre schöpfen.

zu erklären, man verglich, und suchte eine gegenseitige Uebereinstimmung der erhabenen Träume Plato's mit den Worten Jesu und der Apostel.

Die tiefsinnigsten Abstraktionen hatten Plato zur Unterscheidung dreyer archäischer oder ursprünglicher Grundwesen in dem einen, unendlichen Gott geführt. Die erste, beharrliche, nothwendige Ursache, der ewige Vater, Schöpfer und Regierer der Welt; dann der Logos, die Vernunft, das intellektuelle Urbild der Schöpfung, der Sohn des Vaters; und endlich die Seele des Weltalls, der göttliche Geist, die unmittelbar bildende und erhaltende Kraft, sind diese drey geheimnißvollen Wesen, welche, je nach der ruhigern oder exaltirtern Betrachtung, entweder als bloße Abstraktionen des Verstandes, d. h. bloß als drey verschiedene Verhältnisse desselben Grundwesens zum Weltall, oder als drey besondere, wenn gleich unter sich innigst verbundene Wesen sich darstellen. Die letztere dieser Vorstellungsarten läßt wieder mehrere Varianten zu, je nachdem die Idee der Vereinigung oder jene der Sonderung der drey Wesen vorherrscht, und je nachdem man sich dieselben als völlig gleich an Würde und Kraft, oder eines dem andern untergeordnet denkt.

§. 12.

Solches Schwanken der Begriffe entstund in der christlichen Kirche, sobald und in dem Maaße, als die älteste Einfalt des Glaubens von einer gelehrten Theologie verdrängt ward. Schon in der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts behauptete

Noetus zu Smyrna eine so innige Vereinbarung, ja Identität der drey Personen, daß die Menschwerdung, die Leiden und der Tod des Sohnes auch vom Vater wahr seyn müßten (daher der Name Patripassianer). Bald nachher trug Sabellius in Ptolemais, des Noetus Schüler, die ähnliche Lehre vor, daß Vater, Sohn und Geist nur drey verschiedene Benennungen desselben Wesens, nach dessen verschiedenen Grundkräften oder Eigenschaften, seyen. Aber beyde Ketzereyen erloschen bald, wie Feuerbrände, die auf einen Boden ohne bereiten Zündstoff fallen.

Desto thätiger und auf längere Zeit entglühte die gleich nach der siegreichen Erhebung des Christenthums durch Arius, Presbyter in Alexandrien, angefachte Flamme. Dieser sonst würdige, tadellose, gelehrte Priester, erhob sich gegen die vom seinem Bischof, Alexander im Kanzelvortrag über die durchaus gleiche Dreyeinigkeit und zumal über die Ewigkeit des Logos geäußerten Grundsätze, welche ihm, je nachdem sie gedeutet würden, zum Tritheismus, oder zum Sabellianismus zu führen schienen. Er Selbst behauptete, der Logos sey durch den freyen Willen des Vaters erzeugt, demnach — wiewohl von dessen Geist erfüllt, und ein Ebenbild von des Vaters Herrlichkeit — doch demselben untergeordnet, und sein Daseyn, wiewohl längst vor dem Daseyn aller Welten beginnend, dennoch nicht von Ewigkeit. Alexander, nach einigem Wanken, sprach über den kühnen Priester den Bannfluch aus. Aber viele Bischöfe, zumal in Asien, bekannten sich zu der

Lehre des Geächteten, und mehrere Provinzial-Synoden verwarfen die Beschlüsse Alexanders.

Constantin M., in dessen Gemüth noch abwechselnd die heidnische Toleranz und der Ketzereifer seiner christlichen Lehrer herrschten, suchte den furchtbar zunehmenden Streit anfangs durch versöhnende Episteln und Abgeordnete zu schlichten, und schrieb, als seine gute Absicht an der Leidenschaft der Prälaten scheiterte, ein allgemeines Concilium — das erste in der christlichen Kirchengeschichte — nach Nicäa aus. *) Er mochte es ausschreiben, da die Grenzen des Christenthums noch fast dieselben mit jenen des Römischen Reichs waren, und der Pabst damals seinen Herrscherthron noch nicht gebaut hatte. In Gegenwart des obenansitzenden Kaisers wurden die Verhandlungen gepflogen, mit großer Ueberlegenheit auf Seite der Katholiken, und — was während der ganzen Dauer des Streites zu bemerken war — mit desto zuversichtlicherem Eifer, da sie zur Erhöhung der Würde ihres Herren stritten, während die Arianer dieselbe zu verkleinern strebten. Ein zufällig auf die Bahn gebrachtes Wort, welches die Arianer entscheidend verwarfen, ὁμουσίος, wurde zur Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit (Consubstantialität) des Sohnes mit dem Vater, und als die Fahne der Vereinigung für die Rechtgläubigen erkohren, und erhielt um so allgemeinere Zustimmung, da auch die geheimen Tritheisten und

*) 325.

Sabellianer einen ihren entgegen gesetzten Lehrbegriffen angemessenen Sinn damit verbinden mochten. *) Und so wurde Arius mit seinen durch Furcht sehr verminderten Anhängern aus der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen, mit dem Namen der Porphyrianer gebrandmarkt, ins Exil verwiesen, und ihre Schriften zum Feuer verdammt. Vergeblich schlug später ein Theil der Arianer, anstatt der Gleichheit wenigstens die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zugebend, das der orthodoxen Formel so nahe kommende ὁμοιούσιος zum Symbol vor. Die Rechtgläubigkeit kann zu keinem Vergleich sich herablassen; und wegen dem Unterschied einer Sylbe wurde die Kirche und der Staat durch eine 250jährige Fehde zerrüttet.

Denn die Arianische Parthey, so wie ihre Niederlage durch den Zorn des Kaisers beschleuniget und vervollständiget worden, also erhob sie sich wieder durch die wechselnde Hofgunst und durch geschickt benutzte politische Verhältnisse. Zugleich schlug ihre Ketzerey jenseits der Grenzen des Kaiser-Reiches noch weiter verbreitete und tiefergehende Wurzeln.

Constantin Selbst noch, und in kurzer Frist, schenkte den Arianern seine Gnade wieder. Die Verbannten wurden zurückberufen, Eusebius v. Nikomedien, ehemals des Kaisers Günstling, aber als Arianer von seinem Bisthum verdrängt, in dasselbe

*) Nochmals wurde jedoch der wahre Begriff ὁμοούσιος durch eine orthodoxe Deutung fixirt.

selbe und in seine Gunst bey Hof wieder eingesetzt, *) endlich auch Arius Selbst, Kraft kaiserlichen Befehls, zur Wiederaufnahme in die ChristenGemeine nach der Hauptkirche von Constantinopel geladen. Aber die Stunde seines Triumphs ward seine Todesstunde, **) höchst wahrscheinlich durch seiner Feinde Haß.

§. 13.

Unter den Söhnen Constantins ward Constantius frühe von den Arianern gewonnen. Derselbe, als er durch den Tod seiner orthodoxen Brüder Erbe des ganzen Reiches worden, brachte durch seinen gleich abergläubigen als tyrannischen Eifer für die Ketzerey die Sache der Rechtgläubigkeit in die größte Gefahr. Das Maaß der Verfolgung, welche früher über die Ketzer ergangen, wurde jetzt über den Katholiken gehäuft, Konzilien ***) im

*) Von demselben Eusebius ließ Constantin sich auf dem Todbett taufen.

**) 336.

***) Unter diesen Konzilien sind zumal jene von Seleucia und von Rimini merkwürdig. (360.) Das erste gelangte wegen Hartnäckigkeit der dissentirenden Glieder zu keinem Beschluß; das zweyte ließ sich — ungeachtet seine Majorität die gegenseitige Ansicht hegte — zur Billigung eines homoiousischen Glaubens-Bekenntnisses verleiten. Andere minder zahlreiche Synoden (als zu Tyrus, Antiochia, Sardika, Arles, Mayland ꝛc.) welche meist

Morgenland und Abendland zur Bekräftigung des Homoiousion gehalten, die Homousianer durch Ränke und Gewalt zur Abtrünnigkeit oder zum Stillschweigen gebracht.

In diesen Zeiten der Bedrängniß wurden die Hoffnungen der katholischen Kirche wie ihre Kräfte fast einzig durch den heroischen Athanasius, den unsterblichen Helden und Martyrer des Nicäischen Glaubens, aufrecht erhalten. Dieser wohl größte unter den Alexandrinischen Patriarchen, der die Tugenden und Talente eines Gottesgelehrten und Mönchsheiligen mit jenen des erfahrnen Staatsmanns und des kühnen Partheyhauptes vereinigte, erkannte in der Vertheidigung des Homousion, wozu ihn Ueberzeugung, Verhältnisse und Schicksale ganz eigens zu berufen schienen, den Zweck und den Stolz seines Lebens. Unablässig von seinem ersten Erscheinen in der Kirche, und während der 47jährigen Bekleidung der bischöflichen Würde, kämpfte er durch Wort, Schrift und That, für die gleiche Gottheit des Sohnes, ungebeugt durch Verfolgungen und Leiden, in den verzweifeltsten Lagen immer aufrechten Gemüthes, im Ganzen glorreich und sieghaft. Fünfmal ward er von seinem Stuhl vertrieben. (Schon durch den großen Constantin, zweymal durch den unversöhnlichen Constantius, abermals durch Julian, und im ho-

---

nur in Athanasius persönlicher Sache versammelt wurden, sprachen abwechselnd den Bannfluch und die Heiligkeits-Erklärung über diesen berühmten Prälaten aus.

hen Alter noch durch Valens) und irrte wohl 20 Jahre als Verbannter oder Flüchtling umher; aber die begeisterte Anhänglichkeit seiner Gemeinde, der geheime und offene Beystand der Mönche, die Theilnahme der ganzen katholischen Welt (zumal der Eifer von Constantius rechtgläubigen Brüdern), vor allem die schnelle Ergreifung und treffliche Benützung jedes günstigen Wechsels in den Umständen, führten ihn allemal triumphirend zurück. Er starb, *) noch während des Ungewitters, das unter der ganzen Regierung des Arianischen Kaisers Valens — jedoch überhaupt mehr drohend als verwüstend — über dem katholischen Himmel hieng, und sah den siegreichen Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit im Römischen Reich, den Großen Theodosius, nicht.

Derselbe, von dem heiligen Feuer der Orthodoxie schon in der zarten Kindheit erfüllt, bezeichnete die ersten Jahre seiner Regierung durch den völligen Sturz des Arianismus und aller übrigen Ketzersekten in dem ganzen Umfang seines Gebietes. In Constantinopel zumal, wo die katholische Gemeinde längstens im kümmerlichsten Zustand schmachtete, wurde sie plötzlich durch die Edikte und Waffen des Kaisers **) zur alleinherrschenden erhoben, und so allenthalben im Orient mit unerbittlicher Strenge (deren Opfer nur die kleinmüthige Nachgiebigkeit der Arianer verminderte), „die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes,

*) 373. **) 380.

und des heil. Geistes, in gleicher Majestät und frommer Dreyeinigkeit" verkündet. Wer anders zu denken sich erkühnte, wurde mit dem ehrlosen Namen Ketzer gebrandmarkt, und mit den schwersten ewigen und zeitlichen Strafen bedroht. Die Lehrer zumal, und welche es wagten, eine ketzerische Ordination zu ertheilen, wurden von der Strenge dieser Gesetze verfolgt, jede religiöse Zusammenkunft der Ketzer schwer verpönt, und endlich auch die einzelnen Irrenden — weil man den hartnäckigen Irrthum der Bosheit zuschrieb — als kirchlich und bürgerlich Geächtete, dem weltlichen Arm zur Bestrafung, zum Theil zur Todesstrafe, übergeben.

Wegen solcher Verordnungen ist Theodosius M. von den Zeloten aller Zeiten aufs wärmste gepriesen worden. Aber es ist der Wahrheit unwürdig, durch andere als durch die ihr eigenen Waffen zu siegen. Die natürliche Kraft vernünftiger Beweisgründe auf des Menschen Gemüth bey allgemeinen Wahrheiten, Zeugnisse, oder frommer durch Gnade geweckter — also nicht erzwungener — Glaube bey positiven Lehren sind jene Waffen; des Schreckens und der Gewalt mag auch, und geeigneter die Lüge sich bedienen.

Zur Befestigung dieser Dinge und des Nicänischen Glaubens schrieb Theodosius nach Constantinopel die zweyte allgemeine Kirchenversammlung aus. *) Auf derselben wurde zu-

*) 381.

mal die mit der Lehre vom Sohne in analoger Verknüpfung stehende Lehre von der gleichen Göttlichkeit des heiligen Geistes ausdrücklich bekräftigt und die Vorstellung des Macedonius (des semiarianischen Bischofs von Constantinopel zu Constantius Zeit) wornach der h. Geist nicht selbstständiger Gott, sondern nur eine göttliche Kraft wäre, verdammt. Seine Anhänger wurden πνευματόμαχοι geheißen.

§. 14.

Auch im Abendland, woselbst zwar vom Anbeginn der Einfluß des Pabstes das Nicäinische Bekenntniß herrschend erhalten, jedoch zu Theodosius Zeit die Freundschaft der Kaiserin Justina (Valentinians II. Mutter und Vormünderin) den Arianern Schutz gegeben, wurde durch dieses Kaisers Macht und Ambrosius Eifer die Ketzerey niedergeschlagen. Aber sie kam wieder zurück im Geleit der barbarischen Nationen, welche die Provinzen des WestRoms eroberten. Ulphilas, der Apostel der Gothen, hatte, wie es scheint aufrichtig, das Arianische Glaubens-Bekenntniß von Rimini unterzeichnet, und das Gift der Ketzerey, welches er seinen Zöglingen mittheilte, verbreitete sich desto schneller über die barbarische Welt, da dieselben, als in den einheimischen Mundarten lehrend, leicht den Sieg über die orthodoxen lateinischen Glaubens-Boten erhalten mochten. So wurden nach einander alle Stämme der Gothen, nicht minder die Vandalen, Burgunder, Sueven und Langobarden von

einer Seuche angesteckt, welche in der Römischen Welt zu wüthen aufgehört — zum Theil auch schlimmern Seuchen Platz gemacht hatte.

Die unseligen Folgen dieses widernatürlichen Verhältnisses, da das herrschende Volk der einen, das unterjochte der andern Lehre zugethan war, der hiedurch genährte gegenseitige Haß und Argwohn, viele Bewegungen, mitunter auch Blutvergießen, durch religiösen Eifer veranlaßt, oder dadurch bemäntelt, die fortwährende Anhänglichkeit der Provinzialen an die Sache Roms oder der Kaiser, die innere Schwäche der Barbaren-Reiche, und der beschleunigte Untergang der meisten — das alles so wie die durch Rechtgläubigkeit begründete Erhöhung des Fränkischen Reiches ist schon in der politischen Geschichte erzählt. Im Ganzen waren die Barbaren ungleich duldsamer als die Kaiser; Druck der Katholiken war meistens bloß die Folge erhaltener Reizung. Nur die Vandalen haben durch blutige, unmenschliche Verfolgungen die Leidensgeschichten der Menschen mit gräuelvollen Blättern bereichert. Das Schwert Belisars und Justinians Edikte erhoben in Afrika, auch in Italien den Athanasischen Glauben wieder; das Schwert der Franken that solches in den Gallischen Provinzen der Burgunder und Westgothen; die letztern Selbst als Herren Hispaniens gelangten erst durch die Bekehrung Recareds,*) die Langobarden noch später**) meist durch der

*) 586. **) Nach 600.

Königin Theudelinde und P. Gregors M. Eifer auf den Weg des Heils; und so erloſch endlich der durch zweyer Alexandriniſcher Prieſter religiöſe Sophiſtik angefachte, weltverderbende, dreyhundertjährige Brand.

§. 15.

Die Gottheit des Logos und ſein Verhältniß zum Vater war feſtgeſtellt: aber noch blieb das Geheimniß der Menſchwerdung unerklärt. In den unergründlichen Tiefen und labyrinthiſchen Gängen deſſelben irrten die Theologen jener ketzerbrütenden Zeit viele Geſchlechtsalter hindurch, mühſam, unter lärmendem Geſchrey und bitterem Hader herum, Licht und Ausweg vergeblich ſuchend, und zuletzt auf verſchiedenen Seiten ſich zu bleibend feindſeligen Partheyen ſammelnd.

Die niedrige Meinung der den Apoſteln noch gleichzeitigen Jüdiſchen Schulen der Ebioniten und Nazaräer, welche ſich nie zur Anerkenntniß der Gottheit ihres Meiſters erhoben, ſondern in Jeſus bloß den Menſchen — wiewohl den größten und heiligſten, würdig der adoptive Sohn Gottes zu heiſſen — erkannt hatten, war nie von großer Ausbreitung geweſen, und frühe in der Uebereinſtimmung der Chriſten über die göttliche Würde ihres Erlöſers untergegangen.

In greller Entgegenſetzung mit ihnen lehrten die Docetен — nach Begriffen, die, wie Sie Selbſt, aus dem Heidenthum, ſtammten — Jeſus ſey bloß Gott, der Erſte der Aeonen, der Logos, das Wort Gottes, welcher auf die Erde

herabgestiegen, um die Menschen auf die Bahn des Heiles zu leiten. Sein Körper sey ein bloßes Phantom, ein bloß scheinbarer Körper (daher auch der Name der Sekte) oder wenigstens — nach einer gelindern Meynung — ein ganz empfindungsloser und unverweslicher Körper gewesen. Auch diese, von den Gnostikern in verschiedene Gestalten gebrachte Lehre erlosch mit den Gnostikern Selbst; die Menschheit nicht minder als die Gottheit des Erlösers war festgestellt in den Schriften der Apostel und Väter, und nur das Wie dieser unaussprechlichen Vereinbarung noch Gegenstand der Forschung.

Zweyerley Vorstellungsarten wurden auf die Bahn gebracht, diese große Aufgabe zu lösen: Zusammensetzung und Verschmelzung. Der Erlöser konnte zugleich Gott und Mensch, oder er konnte, als ein Wesen, Gottmensch seyn.

Die erste dieser Vorstellungsarten lehrte schon der Jude Cerinthus, der Zeitgenosse der jüngern Apostel, und Urheber des merkwürdigen Märchens vom tausendjährigen Reich. Als Jesus von Nazareth, der Beste aller Menschen getauft ward, so sprach Cerinthus, da stieg Christus, der Sohn Gottes, auf ihn herab in Gestalt einer Taube, und wohnte in ihm bis zur Kreuzigung, verließ ihn dann, und flog zum Pleroma zurück. Der verlassene Jesus wurde entweder durch eine ihm verliehene Fühllosigkeit gegen die Martern geschützt, oder für sein Leiden überschwänglich belohnt.

Viel später, erst nach der Nicänischen Synode, verkündete der von seinen Zeitgenossen verehrte, von der Nachwelt verabscheute Bischof von Laodicea, Apollinaris, die „Eine, ins Fleisch gekommene Natur von Christus." Auf eine der — wohl unbegreiflichen aber dennoch wirklichen — Vereinbarung der menschlichen Seele mit unserem Körper analoge Weise war in dem Erlöser der göttliche Geist, als πνευμα, mit dem menschlichen Körper und dessen sinnlicher Seele, ψυχη (nach dem Trialismus der griechischen Philosophie) vereinbart, und bey dieser innigen Vereinbarung das Menschliche vom Göttlichen überwältiget oder verschlungen.

Zwischen diesen entgegen gesetzten Vorstellungsarten — mit ihren Voraussetzungen und Folgerungen — schlang sich der enge, schwach bezeichnete Pfad der Orthodoxie, von dem Dogma „einer wesentlichen, beständigen und unauflösbaren Vereinigung des wahren und vollkommenen Gottes mit einem vollkommenen Menschen, d. i. der zweyten Person in der Dreyfaltigkeit mit eines Menschen Seele und Körper" ausgehend, aber in dem Maaß, als er sich von der Wortformel „Einheit der zwey Naturen", in Erklärungen, Folgerungen oder Beweisgründen, entfernte, immer unbestimmter, und näher an den von beyden Seiten gähnenden Abgründen der Ketzerey.

§. 16.

Dieser schwierige Pfad, wäre er von dem Geist der Mäßigung und Eintracht erhellt geblieben, hätte

noch immerdar mit Sicherheit mögen verfolgt, und Wer davon abirrte, durch solchen Lichtes milden Schein dahin zurück geführt werden. Aber die Leidenschaft zweyer eifersüchtiger Prälaten und ihrer Anhänger und Nachfolger, welche den schmalen Pfad auf beyden Seiten immer noch mehr verengte, auf beyden Seiten künstliche Schreck-Gestalten häufte, den betroffenen Wanderer bald da bald dorthin mit Geschrey und Drohen scheuchte, erfüllte mit zahllosen Schlachtopfern die unnöthig aufgedeckten Tiefen der Verdammniß.

Diese Prälaten, deren persönlicher und theologischer Zwiespalt die traurige Reihe so ärgerlicher und unseliger Bewegungen eröffnete, waren Cyrill, und Nestorius, die Patriarchen von Alexandrien und Constantinopel, beyde durch Gelehrsamkeit, Kraft der Rede, und Mönchs-Heiligkeit berühmt, beyde verfolgungssüchtig, den Ketzern und Ungläubigen schrecklich, ohne Erbarmen im Kampf für Gott, übrigens an Talenten und Charakter Nestorius vorzüglicher. In theologischen Ansichten neigte sich Cyrillus als Bischof Alexandriens, wo Schwärmerey und Mystik vorherrschten, zu überspannten Ideen, und als Nachfolger des großen Athanasius zu den Meynungen von dessen Freund, Apollinaris hin. Nestorius — ehemals Mönch in Antiochia — hatte in den Syrischen Schulen eine Vorliebe für bestimmtere und faßlichere Begriffe eingesogen, und nährte eine der Cerinthianischen ähnliche Vorstellung von der Natur des Erlösers. Er unterschied in ihm seinen menschlichen Meister, und seinen göt-

lichen Herren, wollte Marien nicht Gottesgebährerin; nur Christusgebährerin genannt wissen, verwarf die Anbetung des Heilands in seinem Kindesalter, und behauptete, daß die Menschheit Christi das Kleid, das Werkzeug, der Tabernackel der Gottheit gewesen.

Gegen diese Lehre erhob sich, anfangs mit verstellter Mässigung, bald mit unverholner Heftigkeit, der Erzbischof Alexandrien s. Er beschuldigte Nestorius, die zwey Naturen in Christo in zwey Personen zu umstalten, demnach vier Personen in der Gottheit anzunehmen, und machte solche scheußliche Ketzerey dem Morgenland und Abendland mit Donnerworten kund. Der Pabst Cölestin, auf einer Italischen Synode verdammte Nestorius, aber der Orient widersprach, und der Kaiser Theodosius II. schrieb zur Schlichtung des Streites eine Kirchenversammlung (die dritte allgemeine) nach Ephesus aus. *) Auf derselben wurde die Sache der Wahrheit zugleich durch Ränke und Gewalt unterstützt; die Bewohner und Umwohner der Stadt, die, wie man glaubte, Mariens Grab besaß, nahmen sich der Ehre der „Gottesgebährerin" an, und Cyrillus Haß triumphirte in dem Beschluß, wornach „der neue Judas," Nestorius, der beleidigten göttlichen Majestät für schuldig erklärt, seiner bischöflichen Würde entsetzt, und aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen ward.

*) 431.

Aber die Morgenländischen Prälaten, vor deren Ankunft die Verdammung voreilig ausgesprochen worden, an ihrer Spitze der ehrwürdige Patriarch Johann von Antiochia, protestirten gegen solchen Beschluß, und sprachen gegen Cyrill Selbst und seine Anhänger den Bannfluch aus. Die bürgerlichen und militärischen Gewalten mischten sich in den Streit; die Stadt, die Hauptkirche wurden mit Tumult, mit Blutvergießen erfüllt.

Die streitenden Partheyen wandten sich an den Kaiserlichen Hof. Alle Künste der Intrigue, Bestechungen von der schamlosesten Art, Gaukeleyen des Aberglaubens, und Aufhetzungen des Pöbels wurden zum Triumph der Rechtgläubigkeit benutzt. Der schwache Theodosius, in seinen Entschlüssen von Weibern, Ministern und Verschnittenen abhängig, wurde nach langem Widerstreben, zu einem harten Urtheil gegen Nestorius — welcher schon früher zurück in seine demüthige Zelle geflohen — vermocht. Der Unglückliche, kirchlich und bürgerlich Geächtete ward nach einer Libyschen Oasis verbannt. Sechszehn Jahre lang schmachtete er theils hier, theils in den umgebenden Wüsten, wohin die Wuth der Fanatiker ihn abwechselnd schleppte, in Schmach und Noth, unter aller Bedrängniß einer feindseligen Natur und noch feindseligerer Menschen, starb des kläglichsten Todes, und wurde selbst im Grabe noch durch die Schmähungen seiner Gegner verfolgt. „Menschlichkeit mag eine Thräne über sein Schicksal weinen, aber Gerechtigkeit muß bemerken, daß er nur jene Verfolgung litt, welche

Er Selbst früher über Andere verhängte!“ Gibbon.

§. 17.

Mit seinem Tod erlosch der Brand nicht; er schlug vielmehr auch auf der andern Seite in lichte Flammen aus. Fortgerissen durch allzugroßen Eifer hatte Cyrill in seinen Bannflüchen wider Nestorius sich Ausdrücke erlaubt, welche dem Vorwurf der entgegengesetzten (Apollinarischen) Ketzerey nicht entgiengen; und in noch größerem Maaße hatte solches Eutyches, Cyrills Freund, Presbyter und Archimandrit zu Constantinopel in seinen polemischen Aussprüchen gethan. Nach vollbrachter Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur war nur eine Natur mehr in Christus — also klang seine vorlaute, unheilschwangere Behauptung. Flavian, der Erzbischof in Constantinopel, erklärte sie für ketzerisch: aber Dioskorus, Cyrills Nachfolger in Alexandrien vertheidigte sie. Ein zweytes Konzil zu Ephesus, *) von Theodos II. zusammenberufen, in einer regellosen und durch die ärgerlichsten Scenen priesterlicher Leidenschaft und frecher Gewalt geschändeten Verhandlung, bekräftigte Eutiches Lehre, verdammte Flavian, und mißhandelte ihn so entsetzlich, daß er in ein paar Tagen darauf starb.

Dioskorus Triumph war nicht von Dauer. Ein

*) 449.

anderes und allgemeines Concilium (das vierte solchen Ranges) von Kaiser Marcian nach Chalcedon ausgeschrieben, *) setzte Dioskorus ab, und befestigte unter dem vorherrschenden Einfluß des Römischen Pabstes, und nach Vorschrift seiner Epistel über die Menschwerdung (Tomus) — die Rechtgläubigkeit durch eine genaue bestimmte, von den Griechen jedoch nur widerstrebend angenommene Formel. Nicht aus oder von zwey Naturen gebildet — wie die Mehrheit der Orientaler zugeben wollte — sondern, was bey Eutychianern durchaus keine Zuflucht übrig ließ — „in zwey Naturen bestehend ist die eine Person Christi."

§. 18.

Aber je strenger ein Glaubensgesetz, desto hartnäckiger des Fanatikers Widerstand. „Eine menschgewordene Natur Christi" ward das Feldgeschrey, welches feindselig in den Kirchen Aegyptens und des Römischen Asiens, bald auch Armeniens, Nubiens und Abyssiniens ertönte, ja zum Theil noch heut' ertönt. Denn wiewohl im Lauf der Jahrhunderte der Glaube der „Monophysiten" manche verschiedene Schattirung je nach dem Charakter und den politischen Schicksalen der einzelnen Völker erhalten hat, (die Armenier sollen allein treue Eutychianer seyn) so sind sie doch alle unter einander durch den

*) 455.

gemeinsamen Haß gegen die Anhänger der Chalcedonischen Synode (die Orthodoxen) und zugleich gegen die Nestorianer, (wiewohl auf diesen der Fluch derselben Synode liegt) verbunden. Auch führen sie — wenigstens größtentheils — den gemeinschaftlichen Namen der Jakobiten, von dem Syrer, Jakob Baradäus, welcher im sechsten Jahrhundert ihre, durch Unfälle und einheimischn Zwiespalt gesunkene Parthey wieder erhob und vereinigte. Ihr — durch erlittene Verfolgung gerechtfertigter — Haß gegen die Melchiten (Königsslaven, auch im Glauben folgsam, nach ihrer eigenen Meynung ein Ehrenname) brachte langdauernde Verwirrung und schreckliches Blutvergießen über die schönsten Provinzen, zumal über Aegypten, und erleichterte den Saracenen deren Eroberung.

Zugleich mit den Monophysiten, nur in entgegengesetzter Richtung, trennten sich die Nestorianer von der orthodoxen Kirche. Der vereinte Druck der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt vertrieb sie — bis auf wenige verborgene Gemeinden — aus dem Byzantinischen Reich; aber in Persien — wo sie als Geächtete, demnach als Feinde des Römischen Kaisers Zutrauen fanden, gründeten sie eine festwurzelnde Kirche, welche nach und nach, durch den Eifer der Missionarien, und unter Begünstigung verschiedener Umstände bis an die äußersten Ende Asiens, nach Sibirien, China und Indien (woselbst die sogenannten Thomas-Christen auf der Malabarischen Küste noch heute in Glaubensgemeinschaft mit den Ne-

storianern stehen) sich ausbreitete. Das Oberhaupt derselben, der „Katholik" oder Patriarch von Babylon (d. h. von den wechselnden Königssitzen am Tigris) freute sich lange Zeit der Anerkennung seiner Hoheit von allen diesen zerstreuten Gemeinden. Später sind einige der entferntesten erstorben, die Abhängigkeit der übrigen ist schwächer, die Herrschaft unter drey Häupter (zu Mosul, Amida und Van) getheilt worden.

§. 19.

Die Nestorianer, als jenseits der Römischen Grenzen hausend, waren gleich anfangs von der Kirche des Reiches völlig losgerissen; die Monophysiten dagegen, als Unterthanen der Kaiser, stunden mit derselben noch geraume Zeit in vielfältiger — meist feindseliger — Berührung. Der Wechsel der Regentenhäuser, der Hofparteyen, ja der Leidenschaften und Launen desselben Kaisers verschlimmerte oder verbesserte ihr Loos. Gewöhnlich wurden sie mit Strenge darniedergehalten, oft grausam verfolgt; mitunter geschahen Versuche der Aussöhnung; und der Fortgang dieser Verhandlungen erzeugte noch mehr als einen neuen Ketzerstreit.

Fast ein Menschenalter hindurch hatten die durch das Chalcedonische Konzilium veranlaßten Bewegungen fortgedauert, als der Kaiser Zeno ein Edikt der Vereinigung (Henotikon) erließ

ließ *) und bey dem Widerstreben des Pabstes den Zwiespalt dadurch nur größer machte. Anastasius Regierung beförderte das Erstarken der Monophysitischen Kirche: aber mit Justin I. noch mehr mit Justinian M. setzte der orthodoxe Eifer sich abermals auf den Thron, und mit größern Schrecken als zuvor. Alle Gattungen der Ungläubigen und Irrgläubigen erfuhren die unversöhnlichste Verfolgung; nur Theodorens heimliche Gunst erhielt die Hoffnungen der Gedrückten. Nicht nur gegen Lebende, auch gegen längst Verstorbene war der Inquisitors-Blick des Kaisers gerichtet. **) Origenes, schon 300 Jahre im Grab ruhend, ward seiner gelinderen Meynung von der Hölle wegen Selbstwerth der Hölle erachtet; und bald darauf gegen Theodor von Mopsvesta, Nestorius Lehrer, so wie gegen Theodoret von Cyrrhus und Ibas von Edessa, welche desselben Freunde gewesen, ein erneuerter Bannfluch geschleudert. Aber ein heftiger Kampf entbrannte um ihre hundertjährigen Leichenhügel. Denn die Chalcedonische Synode, der Katholiken un-

*) 482.

**) Und doch wurde dieser Kaiserliche Ketzer-Richter am spaten Abend seines Lebens Selbst ein Ketzer. „Christus, meynte er, habe nie aus Bedürfniß der Speise, sondern nur dann gehungert, wenn er habe hungern wollen." — Solche Behauptung schien der doppelten Natur entgegen: es drohte ein heiliger Krieg, welchem zum Glück Justinians Tod verhinderte.

trügliches Gesetz, hatte jener Männer mit Lob, wenigstens mit Milde erwähnt. Die Orthodoxen hielten die Würde des Konzils durch die Verurtheilung der „drey Kapitel“ (wie man die ausgezogenen Stellen aus den Büchern jener Prälaten hieß, nach ihnen auch den ganzen armseligen Streit benannte) gefährdet, und rüsteten sich zum Widerstand, welchen jedoch das Ansehen des Pabstes (ungeachtet dessen Gesinnung viele Mißbilligung in der lateinischen Kirche fand) und der zweyten Constantinopolitanischen Synode*) die unter den allgemeinen die fünfte ist) niederschlug.

§. 20.

Unter den nachfolgenden Kaisern bis Heraklius war kirchlicher Friede im Orient; dieser aber, auf Einflüsterung der Palästinischen Mönche, und in der wohlmeynenden Absicht, einen annähernden Schritt zur Aussöhnung mit den Monophysiten zu thun, verkündete den Gläubigen, daß Christus ungeachtet seiner zwey Naturen dennoch nur einen Willen gehabt. Solche Verkündung entzündete von neuem den unter der Asche glimmenden Brand. Die Griechische Geistlichkeit verwarf den Lehrsatz nicht, aber sie empfahl Stillschweigen über einen Gegenstand von so gefährlicher Berührung. Heraklius Selbst, durch das Geschrey der Orthodoxen erschreckt, suchte die unvorsichtig geweckte Flamme durch seine Ethe-

*) 533.

sis (Auseinandersetzung,) niederzuschlagen. Dasselbe bezweckte Constans, sein Enkel, durch den Typus, (oder Glaubensformel). Aber Sophronius, Patriarch von Jerusalem, auf den Eifer seiner Mönche gestützt, erhob sich gegen jeden Vergleich in der Sache des Glaubens und die Päbste stimmten ein in diesen Grundsatz. Zwar Honorius hatte den Monotheletismus (so wurde die neue Ketzerey genannt) gebilligt, aber Johann verwarf die Ekthesis, und Martin den Typus. Eine Kirchenversammlung im Lateran sprach einen schrecklichen Bannfluch über die Urheber und Anhänger so abscheulicher Irrlehre; und — wiewohl Martin seine Tage im Exil auf Taurien schloß — die Griechische Kirche nahm später das Gesetz der Lateinischen an. Auf einem allgemeinen Konzilium (dem 6ten) in Constantinopel *) kam die so lang und stürmisch verhandelte Bestimmung des katholischen Glaubens endlich zu Stande. „Eine Person, zwey Naturen, und zwey, jedoch, zum immerwährenden Einklang gestimmte, Willen in Christus.“ —

Aber die Syrischen Mönche, welche den Monotheletismus ausgebrütet hatten, trotzten dem Ausspruch der vereinten katholischen Welt. Das Volk umher theilte ihren Fanatismus. Doch beschränkte bald die Kriegsmacht des Reiches und das Henkerschwert das Gebiet der Ketzer auf die unzugängli-

*) 680.

chen Schluchten des Libanon. Unter dem Namen der Maroniten (von Joh. Maro, ihrem ersten Vorsteher) oder der Mardaiten (s. oben S. 318.) tilgten sie dort durch den Ruhm unvergleichlichen Heldenmuthes die Schande der Ketzerey, erfuhren aber durch Justinians II. grausamen Unsinn ein trauriges Loos. Doch wurden sie nicht ganz vertilgt; und noch heute besitzen die Nachkommen dieser religiösen Schwärmer — und zwar jetzt gereinigt von dem Gift der Ketzerey wie man behauptet — des Libanons Höhen und Thäler bis zu den Gestaden von Tripoli.

§. 21.

An diesen großen Bewegungen nahm das Abendland — die bald vermittelnde, bald entflammende, bald entscheidende Dazwischenkunft des Pabstes ausgenommen — nur wenig Theil. Dagegen wurde es durch einige eigene Ketzereyen heimgesucht.

Schon zu Theodosius M. Zeit, als Maximus über die westlichen Reichsprovinzen seinen usurpirten Scepter streckte, und auf dessen abscheulichen Befehl, wurde Trier, die Gallische Residenz, durch die martervolle Hinrichtung Priscillians und seiner treuen Genossen befleckt. *) Der Glaube dieser ersten Schlachtopfer eines förmlichen Ketzergerichtes war dem Gnostischen und Manichäischen verwandt, ihre Lebensweise

*) 383.

der schwärmerischen Aseetik gemäß. Ihre Marter — noch hatte nicht die Wiederholung solcher Gräuelscenen gegen ihren natürlichen Eindruck abgehärtet — brachte eine fast allgemeine Entrüstung hervor, und die heiligsten Bischöfe jener Zeit, Martin von Tours und Ambrosius von Mailand erhoben sich mit menschlichem Eifer, wiewohl vergebens, gegen die Henker.

Langwieriger, folgenreicher war der unselige Streit über die Gnade. Pelagius, ein englischer Mönch, ein Mann von hellem Geist und edlem Gemüth, regte denselben auf, zu K. Honorius Zeit, indem er theils Selbst, theils durch den Mund seiner Zöglinge (worunter Cölestius der Vorzüglichste) die milde Lehre von der ursprünglichen, auch nach Adams Fall noch fortbestehenden, moralischen Güte der menschlichen Natur verkündete. Mit dieser Idee und der Verwerfung der Erbsünde war mehr als eine weitere Abweichung von der herrschenden Lehre verbunden. „Der Tod ist nothwendige Folge der organischen Natur, nicht Sold der Sünde. Der Wille des Menschen ist frey, und besitzt die eingeborne Kraft zum Entschluß und zur Ausübung der Tugend. Die himmlische Gnade, die uns verheißen worden, ist nur erleichternd, nicht bestimmend, beym Bekehrungsgeschäft wirksam; und, ob die einzelnen Menschen den Weg des Heiles wandeln oder nicht wandeln werden, ist zwar von dem allwissenden Gott vorausgesehen, aber nicht in einem ewigen Beschluß gegründet.“ —

Die Hauptpunkte solcher Lehre wurden im Morgenland und Abendland (dort auf dem

Konzil von Epheſus *) hier, wo die Hauptverhandlung war, auf mehreren Konzilien zu Karthago und durch verſchiedene Päbſtliche auch Kaiſerliche Ausſprüche) verdammt; vorzüglich durch den Feuereifer des h. Auguſtinus, welcher ſein düſteres Syſtem (an deſſen unerbittlicher Strenge jeder Vergleichsverſuch, wie der Semipelagianismus, ſcheiterte) ſiegend aufſtellte, und demſelben eine vorherrſchende Autorität für alle folgenden Zeiten gewann. „Durch einen unbedingten göttlichen Rathſchluß ſind wir Alle entweder zum ewigen Leben oder zur Verdammniß beſtimmt. Alle Heiden — deren ſcheinbare Tugenden nichts anderes als glänzende Laſter ſind, — ja alle Kinder, welche ungetauft ſterben, ſind verloren. Nur durch die Gnade wird der Menſchen Heil bewirket, der freye Wille iſt dabey unkräftig.“ —

Pelagius ſtarb in der Verbannung. Zeit und Ort ſind unbekannt. Aber ſeine Lehrmeynungen ſtarben nicht. Durch alle folgenden Jahrhunderte, faſt bis auf die neueſte Zeit — unter mannigfaltig verſchiedener Form, doch meiſt unheilbringend — iſt der Streit über die Gnade geführt worden; und noch heute wird die Schwierigkeit gefühlt, die menſchliche Freyheit mit der Allwiſſenheit Gottes, oder die unbedingte Vorherbeſtimmung mit der moraliſchen Zurechnung zu vereinbaren.

*) 431.

§. 22.

Das letzte Jahrhundert dieser Periode ward durch einen mehr den Kultus als eigentliche Dogmen berührenden Streit, über die Verehrung der Bilder, getrübt. So lange das Heidenthum drohend, herrisch bestund, hatten die Christen den Gegensatz ihrer Lehre gegen den Götzendienst (mit demselben Eifer, welchen schon früher die Jüdischen Gesetze entflammten) behauptend, alle Bilderverehrung vermieden und verabscheut. Nach dem Triumph des Christenthums schien die Hinneigung zu heidnischen Gebräuchen minder gefährlich, gewissermaßen selbst nützlich, da sie die Bekehrung der Götzendiener erleichterte; und es setzte sich ohne weiteres Hinderniß die gemeine — sinnlichen Erhebungsmittel der Andacht bedürftige — MenschenNatur wieder in den Besitz ihrer alten Rechte. Gleichwohl verdammte der Charakter einer geistigen Religion die allzugroße Nachsicht gegen solches sinnliche Bedürfniß, und die Uebertreibung der Bilderverehrung konnte den Unbefangenen und Aufgeklärten nicht anders als eine Art von wiederhergestelltem Heidenthum erscheinen.

Hätten die Häupter der Kirche durch Lehre und Ordnung dem entreißenden Mißbrauch gesteuert, hätte die bürgerliche Regierung durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten die Volksbegriffe aufgeklärt, geläutert, wäre durch gemeinsame — jedoch der bürgerlichen und Gewissensfreyheit unnachtheilige — Vermittlung beyder Gewalten die Empfänglichkeit der Nation für rein geistige Gottesverehrung ge-

nähret worden: so hätte auf einem freundlichen und gefahrlosen Wege das schöne Ziel mögen erreicht werden. Aber die rohe Gewalt, womit die Kaiser aus Leo's II. des Isauriers Haus — die Natur des Unternehmens mißkennend und die Grenzen der bürgerlichen Herrschaft frech überschreitend — die Reform zu bewirken suchten, brachte heftiges Widerstreben der aufgereizten Bilderverehrer, und in dem Staat sowohl als in der Kirche die unseligsten Zerrüttungen hervor.

Die strengen Verbote der Bilderverehrung, welche Leo II. *) erließ, so wie jene, welche Constantin V. Copronymus, sein Sohn, der Kirchenversammlung von Constantinopel **) (von den Griechen wird sie die siebente allgemeine genannt) diktirte, wurde nicht viel weiter beobachtet, als die bewaffnete Macht ihnen zur Seite ging. Ueberall vertheidigten die Mönche, und der Pöbel ihre geliebten Bilder, überall tobte der wilde Krieg zwischen „Bilderanbetern,“ und „Bilderstürmern.“ Ueber das ganze Land wurde durch fromme Empörer oder durch Soldaten und Henker Blut vergossen; in den unzugänglichern Provinzen, zumal in den Inseln des Archipelagus herrschte völliger Aufstand, und ein großer Theil Italiens unter Anführung des Pabstes riß sich auf immer los vom Reich.

Endlich stellte Irene, die Sohnesmörderin (s. oben S. 272.) auf dem zweyten allgemeinen

*) Besonders 726. **) 754.

Konzil zu Nizäa, mit Hülfe des Patriarchen Tarasius, (und, nach mehrmals wiederholtem Wechsel der Hof-Gunst und Ungunst, abermals eine Kaiserin, Theodora (842) auf einer Kirchenversammlung zu Constantinopel) den Bilderdienst wieder her; *) d. h. so, daß wohl ihre fromme Verehrung, nicht aber ihre Anbetung, gebilliget ward. Eine zahlreiche Synode zu Frankfurt, von Karln M. gehalten, verwarf zwar den Beschluß der griechischen Kirche; doch lag nur ein Mißverständniß der Verwerfung zum Grunde; in Lehre und Ausübung trat hier bald Gleichförmigkeit zwischen dem Abendland und Morgenland ein.

§. 23.

Die Absonderung des geistlichen Standes von jenem der Layen, so wie die wohlgeordnete Verfassung des ersten war schon in der vorigen Periode begründet und befestiget worden. Der andächtige Eifer der neubekehrten Kaiser, — unterhalten bey ihren Nachfolgern durch priesterliche Fürsorge und durch den Geist der Zeit — die einer jeden Herrschaft bereitwillig entgegen kommende Unterwürfigkeit der Römischen, und die an Priestermacht gewohnte Frömmigkeit der Germanischen Völker, endlich die Gunst vieler anderer, theils einzelner, theils allgemeiner Begebenheiten und Umstände, förderten den in Zeiten der Unter-

*) 785.

drückung begonnenen, mit Weisheit, Kraft und Beharrlichkeit fortgeführten, durch die Heiligkeit der Ideen, deren Herrschaft es galt, unterstützten Bau der Hierarchie.

In stätem, mächtigem Fortschreiten erhob sich das Ansehen und die Macht des Clerus. Schon Constantin M., acht Jahre nach Erlassung des Mailändischen Ediktes (321.), hatte eine allgemeine Freyheit der Schenkungen oder letztwilligen Vergabungen an die katholische Kirche verkündet *) Die eifrige Benutzung solcher Freyheit von Kleinen und Großen und von den Kaisern Selbst (derselbe Eifer lebte bald auch unter den barbarischen Völkern und ihren Fürsten auf) bereicherte die Geistlichkeit, (deren Verwaltungsrecht des Kirchengutes bald in Nutzungs- oder Eigenthums-Recht sich verwandelte) und gab ihrer Größe einen selbstständigen Grund. Bald — jedoch in vorliegender Periode noch nicht allgemein — wurden die Kirchengüter von den bürgerlichen Lasten und Steuern befreyt, d. h. die geistliche Real-Immunität zu großer Bedrückung des Layenstandes eingeführt. Schon früher — der Große Constantin, durch Exemtion der Bischöfe von der weltlichen Strafgerechtigkeit, hatte hiezu den Grund

*) Die früheren Kaiser hatten solche Schenkungen bald verboten, bald tolerirt. Doch war schon vor Konstantins Bekehrung ein unermeßliches Vermögen, an Geld, Gütern und Einkünften, im Besitz der über das ganze Reich ausgebreiteten Kirche. Auch auf den Zehend wurden schon Ansprüche erhoben.

gelegt — war die Personal-Immunität, in zunehmender Ausdehnung des Begriffs, den Geistlichen ertheilt, und das Recht der schon im Judenthum und im Heidenthum bestandenen heiligen Freystätte auf die christlichen Kirchen (nach Theodosius II. Verordnung auf den ganzen Umfang des geweihten Bodens) übertragen worden. (Lokal Immunität.)

Solche Begünstigungen und Vorzüge mochten allein schon hinreichen, aus der Geistlichkeit einen Staat im Staat zu bilden. Aber nicht nur Unabhängigkeit, sondern Herrschaft, begehrten die christlichen Priester. Das beharrliche Streben nach diesem Zweck, und die natürliche Ueberlegenheit einer auf geistigen Prinzipien beruhenden Macht über die physischen Kräfte errang den gewünschten Triumph, und drey Mittel waren es vorzüglich, die ihn herbeyführten.

§. 24.

I. Der Charakter der Grundlehre selbst, nicht minder deren weitere Fortbildung und kluge Verbindung mit zweckmäßigen Zusätzen ist das erste jener Mittel. — Die Majestät des Gottes, welcher die Priester dienen, die Erhabenheit der Mysterien, welche sie verwahren oder austheilen, wirft auf Sie Selbst eine verhältnißmäßige Glorie zurück. Die Schlüsselgewalt, schaudervoll, wenn man die Schrecken der Hölle erwägt, allumfassend, da sie auch die geheimsten Handlungen in Anspruch nimmt, und selbst für den Gewissenlosen durch die Strenge der zeitlichen Censuren

und deren bürgerliche Folgen furchtbar, warf die Layen, die Fürsten wie die Gemeinen, vor dem Priester, dem Hirten der Heerde, in ehrerbietige Folgsamkeit nieder.

Aber nicht nur die göttlichen Gesetze handzuhaben, auch als Stellvertreter, als Organe der Gottheit neue zu verkünden, oder doch durch authentische Auslegung den Sinn, die Anwendung von Gottes Wort zu bestimmen, sind die Priester ermächtigt. Ihre mit Uebereinstimmung gefaßten Beschlüsse sind untrüglich.

Alles was auf Religion und Gewissen Beziehung hat, gehört ausschließend vor Ihr Forum. Viele bürgerliche Sachen, wo ein Sakrament, ein Eid, eine Gefahr der Sünde ꝛc. obwaltet, werden demnach füglicher von Priestern als von Layen entschieden, und auch in den übrigen ist wenigstens der schiedsrichterliche Ausspruch der Seelenhirten kräftig.

Es ist verdienstlich vor Gott, der Kirche sein Vermögen zuzuwenden. Entsündigung mag auf gleichem Wege erlangt werden. Die Aufopferung zeitlicher Güter wird überschwänglich durch Erlaß des Fegfeuers und durch himmlische Freuden belohnt.

II. Diesen und andern Lehren zu widersprechen, hatten die Layen, bey ihrer überhandnehmenden Unwissenheit weder Kraft noch Muth. Die dürftigen Reste der Wissenschaft waren zu den Kirchen und Klöstern geflohen, und blieben dort eingeschlossen Jahrhunderte lang. Die Unwissenheit zu hegen und zu pflegen — nach allgemeiner Priesterpolitik — ward bald anerkanntes Interesse

und Grundsatz der Geistlichen. Auch die weltliche Gewalt kam so in ihre Hand, weil zu allen Geschäften, die einigen Unterricht — auch nur Lesen und Schreiben — erheischten, kein Laye mehr tauglich war.

III. Durch Gesetze spricht die Macht sich aus, und durch eine geregelte Verfassung wird dieselbe befestigt. In den ältesten Zeiten hatte das Band der Liebe die sonst vereinzelten Christengemeinden zusammengehalten: später wurden alle durch positive Gesetze und Einrichtungen zu einem Körper vereint. Der unaufhörliche Briefwechsel zwischen den Prälaten, die gegenseitigen Mittheilungen der Provinzialsynoden, endlich die allgemeinen Kirchenversammlungen erhielten die Uebereinstimmung der Lehren und der Gebräuche, und die Beschlüsse der letztern — auch die Satzungen von kleineren Synoden, ja von einzelnen Bischöfen, wenn sie als zweckgemäß erkannt wurden — erhielten Gesetzeskraft über die ganze Christenheit. So bildete sich das Kanonische Recht, das nicht nur über Kirchensachen, sondern auch über viele bürgerliche ein heiliges Ansehen übte, und durch die Zweckmäßigkeit und Harmonie seiner Grundsätze der geistlichen Gewalt eine unerschütterliche Stütze gab.

Durch dasselbe ward zumal die Verfassung der Kirche, die Stufenfolge und das gegenseitige Verhältniß der geistlichen Gewalten bestimmt. Nach einem anfangs heftigen, doch bald ermattenden Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie, erhob sich die letzte triumphirend in dem Se-

meinwesen der Geistlichkeit. Die Bischöfe wurden die anerkannten Häupter der Priester ihres Sprengels. Unter den Bischöfen Selbst (es gab ihrer über 1800) wurde die, anfangs stillschweigend, durch die Meynung, durch den Reichthum, durch den Umfang des Sprengels, durch den persönlichen Charakter einzelner Prälaten, vorzüglich aber durch die Analogie der bürgerlichen Eintheilung des Reichs eingeführte Ungleichheit gesetzlich bestätigt und regelmäßiger bestimmt. Die Grundlinien solcher Organisirung haben wir schon in der alten Geschichte (B. III. S. 232.) berührt.

Aber der Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes, die Vollendung des hierarchischen Systems, das Hauptband der Kirchlichen Einheit ward der allmählig in stolzer Majestät sich erhebende Primat des Römischen Bischofs.

§. 25.

„Gleich Theben, Babylon oder Karthago wäre vielleicht auch Rom von der Erde verschwunden, hätte nicht ein geheimes Lebensprinzip die Stadt beseelt, wodurch sie von Neuem zur Glorie und Herrschaft heranwuchs" — Gibbon. Solches Lebensprinzip war der Anspruch der Bischöfe Roms auf die Erbschaft des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel.

Ob Christus diesem geliebten Petrus eine vorzügliche Gewalt in seiner Kirche verliehen, ob Er durch solchen persönlichen Vorzug zugleich einen erblichen Primat eingesetzet, ob end-

sich die Bischöfe Roms wirklich als Nachfolger des h. Petrus, demnach, als natürliche Erben seiner Macht und Würde zu achten — sind Fragen, welche allzusehr ins theologische und polemische Gebiet eingreifen, als daß der Profanhistoriker sich anmaßen dürfte, darüber abzusprechen. Er untersucht bloß die Mittel und Wege, wodurch der Pabst jene Ansprüche in Wirksamkeit setzte, die stufenweise Erhöhung seiner Macht, die Art ihrer Ausübung und die Folgen davon.

Die heiligen Apostel Petrus und Paulus waren auf Befehl des Tyrannen Nero im Cirkus zu Rom hingerichtet worden. Ueber ihren hochverehrten, durch religiöse Schauer und Wunder geheiligten Gräbern erhob sich langsam, im Lauf der Jahrhunderte, der erstaunungswürdige Bau eines kirchlichen und irdischen Welt-Thrones.

Ob man den Primat des Pabstes als eine unmittelbar göttliche, ob man ihn als eine menschliche (aus theils stillschweigender, theils ausdrücklicher Uebereinstimmung der Kirchenglieder hervorgegangene) Einsetzung betrachte: — seine wohlthätige Wirkung auf die Einheit, Festigkeit und Ausbreitung der Kirche wird von Unbefangenen nicht verkannt werden; und war es zweckgemäß und weise, einen Primat zu constituiren — auf daß die ihrer Natur nach freye kirchliche Vereinbarung nicht untergehe in Anarchie oder feindseligen Spaltung, und die Kirchengewalt durch einen gemeinsamen Schwerpunkt einen ruhigen Fortbestand und Einheit des Wirkens erhalte — so erschien vor

allen andern der Römische Bischof zur Führung solchen Primats berufen und geeignet.

Dem Namen der weltherrschenden Stadt war, und in fortgeerbter Erinnerung, die Verehrung der Völker zugewandt; selbst Constantinopel, die neue Kaiserstadt, erkannte in gewissem Maße die höhere Majestät der mütterlichen alten Roma. Von den vier großen Reichs-Statthaltern, welche nach Constantinus M. Einsetzung die vier Prätorischen Präfekturen verwalteten, saß Einer in Rom, und als der Sitz der Regierung nach dem festen Ravenna gekommen, blieb doch Rom durch seine Volkszahl, seinen Reichthum, seine — wenn auch alternde — Herrlichkeit die wichtigste Stadt des Abendlandes, so wie nach seinem Ruhm auf Erden die Erste. Zu solchen weltlichen Ehren gesellten sich auch heilige und kirchliche Vorzüge. Zwey apostolische Stifter, und zwar die Größten, hatten zur Kirche Roms den Grundstein gelegt, und durch ihren Martyrertod denselben geheiligt. Sie war die älteste, die zahlreichste unter den Abendländischen Christen-Gemeinden, deren viele durch den Eifer der von ihr ausgegangenen Missionarien ihre Gründung erhalten hatten. Viele Bischöfe Roms waren durch ächt-apostolischen Wandel, durch Heiligkeit, Wohlthätigkeit über die ganze Christenheit berühmt worden, andere hatten durch große Talente in Kirchen- und Staatssachen geglänzt, die Meisten durch vielfältigen Verkehr und Briefwechsel mit geistlichen und weltlichen Häuptern, mit den Gemeinden des Reichs und mit barbarischen Völkern, ausgebreiteten Einfluß geübt. Frühe hatten die Päbste die

große

große Idee der Herrschaft gefaßt, und stäten Blikkes, gleichförmig in Maximen und Hülfsmitteln, weise, kraftvoll denselben Plan verfolgt. Was Einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das fideikommissarische Erbe des heiligen Petrus, und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb.

§. 26.

Endlich begünstigten auch die politischen Verhältnisse und der allgemeine Strom der Begebenheiten die Erhöhung Roms. Die Morgenländischen Prälaten waren untereinander durch nähere Eifersucht und unaufhörlichen Ketzerstreit entzweyt. In solchen einheimischen Fehden mochte, wenn die Partheyen gleich waren, der Römische Bischof — der nach seiner Stellung fast wie ein Auswärtiger erschien — durch seinen Beytritt entweder als mächtiger Alliirter oder als Schiedsrichter leicht die Entscheidung geben. Er konnte auch, als minder erreichbar von Hofgunst oder Ungunst eine desto freyere Stimme führen, und es däuchte den Streitenden weniger demüthig, sich dem Ausspruch eines Fremden zu fügen, als einen einheimischen Feind zum Richter zu haben. Mehrere Beyspiele von solchen durch das Gewicht der Römischen Kirche entschiedenen Glaubensfehden befestigten und erhöhten das Ansehen des Pabstes für künftige Fälle.

Selbst der Constantinopolitanische Patriarch, soviel Glanz auf denselben von dem nahen Throne fiel, konnte gegen den Römischen nicht mit

gleichen Waffen streiten, eben weil die Nähe des Monarchen ihm die Unabhängigkeit raubte, und die wandelbaren Verhältnisse oder Gesinnungen des Hofes keine Stätigkeit in Grundsätzen und Maaßregeln erlaubten; während der Römische Bischof, meist unerreichbar der Despotenhand, nach selbstständigen Entschlüssen handelte.

Bey allem dem war doch bis ins 8te Jahrhundert der Primat des Pabstes auf den — nicht immer unbestrittenen — Vorzug des Rangs beschränkt; eine eigentliche Gewalt des Gesetzgebers oder des Richters erkannten die übrigen Kirchen an demselben nicht; mit Ausnahme der Suburbikarischen Provinzen, welche schon Constantin M. dem Römischen Stuhl unterwarf, dann der Gallischen Kirchen, welche Valentinian III. zum Gehorsam gegen denselben anwies, und auch der Englischen Kirchen, welche der Missionär Augustinus dem Pabst, der ihn gesandt hatte, gewann. Auch erfuhr der Pabst, je nach den Zeiten und Umständen und nach der persönlichen Gesinnung der geistlichen und weltlichen Häupter abwechselnde Erhöhung und Erniedrigung. Unter den heidnischen Kaisern theilte die Römische Kirche die Bedrückung aller Uebrigen, und wiewohl selbst damals schon ihre Ansprüche auf den Supremat sich äusserten, so verhinderte der Widerstand der Schwesterkirchen — wie der Karthagischen, an deren Spitze der heil. Cyprian eine heftige Fehde zur Rettung der Gleichheit führte — die Behauptung desselben; und nach dem Triumph des Christenthums brachte die neue Resi-

deng, Constantinopel, einen, lange Zeit furchtbaren, Rivalen hervor. Der Titel „allgemeiner Bischof," welchen einige Päbste annahmen, wurde theils von den Patriarchen Constantinopels selbst angesprochen, theils überhaupt verworfen, und einige Bewilligungen der Kaiser konnten solchem Titel kein kirchliches Recht verleihen. Einzelne Päbste wurden nicht nur von den weltlichen Herren Roms verfolgt, mißhandelt, ein- und abgesetzt; sondern es geschah solches auch von geistlichen Behörden. P. Honorius wurde als Monothelet verdammt, mehrere andere Päbste wurden von Mitbischöfen verflucht.

Erst im achten Jahrhundert wurde der Herrlichkeit des Pabstes eine feste Grundlage durch weltliche Größe gegeben.

Die Anfeindung der Bilder durch die Leo'sche Kaiserfamilie, welche die Italiener zur frommen Empörung brachte, forderte den Pabst auf, sich an die Spitze des Volkes, als Vertheidiger, Rathgeber, und Führer zu stellen. Gregor II. und III. benutzten diese Verhältnisse trefflich, setzten die Kaiser in Schrecken — hinderten jedoch die völlige Trennung Italiens von dem Reich, um desto unbeschränkter Selbst in dem scheinbaren Gebiet eines unmächtigen Kaisers zu schalten, leiteten von da an in den drangvollen Zeiten der Isolirung und der Langobardischen Gefahr die Angelegenheiten Roms in Krieg und Frieden, und erwarben sich in der Dankbarkeit eines durch sie von der Tyrannenmacht befreyten Volkes den schönsten Titel zur Herrschaft.

Solcher Titel wurde bald durch äußere Autorität bekräftiget. Pipin, der Franken König, nach des Pabstes Ausspruch, (s. oben S. 205.) bezahlte demselben seine Schuld durch die Schenkung des Exarchats, welches er den stolzen Langobarden entrissen. Diese Schenkung, mit ansehnlicher Erweiterung, wurde von Karl M. bestätiget, und der Römische Bischof also zum ansehnlichen weltlichen Fürsten — wenn auch unter Fränkischer Hoheit — gemacht.

Um dieselbe Zeit hatte Bonifazius (Winfried), der Apostel der Teutschen, und Erzbischof von Mainz, dem Römischen Stuhl den Eid der Suprematie geleistet. Seinem Beyspiel folgte die gesammte Teutsche Klerisey, und später das ganze Abendland.

§. 27.

Eine dem Christenthum im Grund fremdartige, doch frühe demselben — mit unermeßlicher Einwirkung auf Kirche und Staat — eingeimpfte Einsetzung, das Mönchthum, fordert hier noch unsere Betrachtung.

In der jüngsten Zeit, da im Geleit der Französischen Umwälzung auf das Mönchthum wie auf Alles längstbestehende, die schweren Schläge der Zerstörung fielen, als — dem herrschenden Tone folgsam — auch alte Freunde des Mönchthums gegen dasselbe sich mit Wort und That erhoben, als mitunter Gewalt und Habsucht sich anmaßten, die Aussprüche der Philosophie — daher freylich dem Geist derselben sehr zuwider, und mehr gegen die

Personen als gegen die Sache feindselig — in Vollzug zu setzen; da scheuten sich die Besseren, aus Humanität — weil den gefallenen Feind zu höhnen ungroßmüthig — und aus Stolz — weil dem Pöbel nachzusprechen unrühmlich ist — noch länger das, früher aus guten Gründen verworfene, Mönchthum zu bekämpfen, oder auch nur einen lejsen Beyfallsruf in das Triumph-Geschrey der Kloster-Stürmer zu mischen. . .

Doch ein abermaliger Umschwung ist eingetreten. Mit dem Guten, was darniederlag, und noch regsamer will auch das Böse wieder empor sich heben, und die Philosophie, beym Anblick dessen, was eben jetzt, in mehreren Reichen, geschieht, fühlt sich von Neuem aufgefordert zum ernsten Streit für Licht und Recht.

Die Grundsätze der Ascetik, worauf das Mönchswesen beruht, sind weit älter als das Christenthum. Vorlängst, unter Heiden und Juden, gab es Leute, welche aus religiöser oder philosophischer Schwärmerey, aus Lust zum Ungewöhnlichen, aus Stolz oder menschenscheuer, schwarzgallichter Gemüthsart die gemeinen Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens verachteten, vollkommener, geistiger als die übrigen Menschen zu seyn begehrten, und solches höhere reinere Leben der Seele durch Kasteyung oder Tyrannisirung des Leibes zu erreichen meynten. Die Gymnosophisten, die Essäer, die Pythagoräer und Tyniker mögen, jeder in seiner Weise, als Vorläufer der Mönche betrachtet werden.

Noch eifriger ergriffen und schwärmerisch er-

höht wurden solche Ideen in den Neu-Platonischen oder Eklektischen Schulen, aus welchen sie ins Christenthum mächtig wirkend übergiengen, und schon frühe, theils unter verschiedenen ketzerischen Sekten, als jenen des Marcion, Montanus u. a., theils auch im Schooß der rechtgläubigen Kirche die Lehren von Ertödtung der Sinnlichkeit, Verschmähung der Ehe, Kasteyung des Leibes und fortwährender Einkehr ins Geistige Selbst erzeugten.

Der Triumph des Christenthums, da dessen Bekenntniß, als welches keine Opfer mehr foderte, auch allein nicht mehr verdienstlich schien, vermehrte die Anhänger jener Lehre, und es mochte unter den also vorbereiteten Gemüthern ein genialer und phantastischer Kopf leicht eine bleibende Revolution durch bestimmtere Gestaltung der noch schwankenden Ideen, durch Leitung der aufgeregten Kräfte auf einen näheren Zweck bewirken.

§. 28.

Antonius, ein Bauernjunge aus Thebais, that solches, *) durch das Beyspiel, das Er (mit ihm sein älterer Freund Paulus) durch einsiedlerisches, freudenloses Leben in der Wüste, unter stätem Gebet und Bußübung, losgetrennt von allen natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen, den Frömmlingen und Enthusiasten seines Landes gab. Als er starb **) waren die Wüsten von Ober-

*) 305. **) 356.

und Nieder-Aegypten von seinen Schülern bevölkert, und selbst die Städte am Nil mit zahlreichen Kolonien derselben Schwärmer erfüllt.

Pachomius, der Stifter des ersten regulären Klosters, auf der Nil-Insel Tabenne, Ammonius, der fanatische Vater der zahlreichen Mönchskolonie von Nitria (der südwärts Alexandrien gelegenen Wüste), Hilarion, welcher in Palästina und Syrien; Basilius, welcher in Pontus das Mönchsleben einführte, Athanasius, (und nach ihm zumal Hieronymus) welcher dasselbe in Rom, und Martin von Tours,*) der es in Gallien that, waren Nacheiferer und Zeitgenossen des Antonius, oder wenig später. Der Same, welchen sie gestreut, schoß unglaublich schnell in reiche Aerndten auf, zumal im Mutterland, doch auch im fremden Boden mit freudigem Gedeihen. Hunderttausend Mönche und Nonnen zählte man schon zu Ende des 4ten Jahrhunderts bloß in den großen Klöstern Aegyptens; jene von Palästina und Syrien waren fast in ähnlichem Verhältniß bevölkert, und die weiten Wüsten umher belebte eine zerstreute Schaar von Eremiten und Anachoreten. Der rauhere Himmel der Abendländer setzte dem Fortgang des Mönchthums einiges Hinderniß entgegen, und bestimmte die Mönchsregeln auf andere Weise: doch erhoben sich allmählig in Städten und Einöden, von Calabrien bis nach Irland und in

*) 370.

die Hebriden, Klöster ohne Maaß und Zahl. Der heilige Kolumban und Augustin, der geistliche Eroberer Englands, welche im 6ten Jahrhundert solche fromme Werke förderten, Benedikt, der in demselben Jahrhundert den ersten besondern Orden errichtete, Chrodegang, der Stifter der regulären Chorherrn bey den Kollegiatkirchen im 8ten Jahrhundert, und sein Zeitgenosse, Bonifazius, der Teutschen ruhmgekrönter Apostel, sind die vorzüglichsten Väter des Abendländischen Mönchthums.

§. 29.

Alle Mönche, sowohl die Cönobiten, (in klösterlicher Gemeinschaft lebenden) welche die vorherrschende Gattung sind, als die Eremiten und Anachoreten, welche vereinzelt in Höhlen und Wüsteneyen hausten, erkannten dasselbe Grundgesetz ascetischer Tugendübung, d. i. der Entsagung, der Bußwerke und kontemplativer Frömmigkeit. Nur waren die Cönobiten einer gemeinsamen Regel unter Aufsicht eines Abbas unterworfen, die Eremiten und Anachoreten (wiewohl auch diese vielfältig mit einem Kloster in Verbindung standen, oder dem Ruf eines geistlichen Obern gehorchten) gewöhnlich regellos und frey. Die religiöse Schwärmerey — der allgemeine Charakter des Mönchthums — war bey den Cönobiten und einem grossen Theil der Eremiten still und gemäßigt, bey den Anachoreten schrankenlos und abentheuerlich. Die Geschichten der säulenbewohnenden, der grasfressenden, nackten, ket-

tenschleppenden, unerhört hungernden und durstenden, jede erdenkbare Marter duldenden, endlich selbstmörderischen Anachoreten sind sowohl wegen der eigenen Verkehrtheit solcher frommer Selbstpeiniger als wegen jener ihrer Verehrer, denkwürdig und traurig.

Der anachoretische Wahnsinn, der wie ein geistvoller Schriftsteller sagt, „sich den Menschen als einen Verbrecher und Gott als einen Tyrannen vorstellt," vertobte, wiewohl er in allen Zeiten noch einzelne Unglückliche ergriff, als herrschende Epidemie in kurzer Frist. Vorübergehende Erschütterungen in Kirche und Staat hat er hervorgebracht, aber bleibende Wirkungen nicht. Wir wollen daher mehr von den Cönobiten oder den Mönchen in engerer Bedeutung sprechen.

Dieselben, so verschieden die Statuten einzelner Orden in Neben-Bestimmungen und speziellen Zwecken sind, werden durch einen gemeinsamen Geist, und insbesondere durch die drey Grundgelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, zu einer an Geist und Charakter gleichförmigen Menschenklasse vereinbart. Die Armuth enthält sowohl die allgemeine Verpflichtung zur kargen ascetischen Lebensweise, demnach zur beschränktesten Einfachheit in Wohnung, Speise, Kleidung u. s. w. (womit ursprünglich auch Handarbeiten verbunden waren) als auch insbesondere die Entsagung auf alles persönliche Eigenthum. Doch wird hiedurch die nutznießende Theilnahme am Vermögen des Klosters oder des Ordens nicht aufgehoben, und es mag also — je nach dem Maaß der

klösterlichen Besitzungen und nach den allmählig aufgekommenen Milderungen der alten Regeln — auch der erste Begriff der Armuth eine willkommene Erweiterung in der Ausübung annehmen. Solches ändert auch die Hauptbestimmung des Gelübdes nicht: daß der Mönch bürgerlich todt, und mit Allem was Sein ist wie verschlungen sey von der klösterlichen Gemeinheit. Der blinde Gehorsam, das zweyte Gelübde, dessen Beobachtung die strengsten — oft tyrannischen — Strafen wahrten, vollendet die Zernichtung der Persönlichkeit, und wandelt den Mönch in ein willenloses Werkzeug des Obern, nach den verschiedenen Stufenfolgen der Kloster- und Ordens-Würden um. Die Ehelosigkeit — wiewohl sie ursprünglich nicht unbedingt gefordert wurde — ist eine natürliche Folge der beyden ersten Verpflichtungen und des gemeinschaftlichen Lebens, auch im Begriff der ascetischen Keuschheit, als des dritten Gelübdes enthalten.

Andere Verpflichtungen, welche einzelne Ordensstifter bald zu wohlthätigen, bald zu engherzigen Zwecken ihren Zöglingen auflegten, gehören nicht zum Wesen des Mönchthums. Auch die geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes und der Seelsorge sind demselben nicht wesentlich. Die ersten Mönche wurden für Layen geachtet, doch erkannte man sie bald als geeignete Diener der Hierarchie.

§. 30.

Die Ursachen, welche das Gedeihen der Ascetik im allgemeinen begünstigten, (S. 453) förder-

ten auch die Ausbreitung des Mönchthums. Aber noch besondere und mächtige Gründe kamen der Wirksamkeit jener allgemeinen zu Hülfe. Das Mönchthum entstund in einer abergläubischen Zeit unter einem schwärmerischen Volk. Schnell erstarkt in so günstigem Boden, zog es neue Kräfte aus der Macht des Beyspiels, aus der langen Finsterniß des Mittelalters, aus den Lobpreisungen verehrter Kirchenhäupter, und aus dem Eifer der Mönche Selbst. Denn diese, mit gleich viel Kunst als Beharrlichkeit, arbeiteten an Ausbreitung, d. i. an Erhöhung und Stärkung ihres Standes. Lokkende Beweggründe, je nach der Gemüthsweise der Einzelnen, erleichterten die Werbung. Wer die Bedrängnisse einer sturmbewegten Welt erfahren hatte oder scheute, floh gern in die stille Abgeschiedenheit des friedlichen Klosters. Getäuschte Hoffnungen, zerstörte Lebensplane, unglückliche Liebe, Schrecken des Gewissens führten nicht minder als schwärmerische Frömmigkeit zur Zelle; und bald fanden selbst zeitliche Interessen, Furcht, Ehrgeitz, und Liebe zur Gemächlichkeit — freylich dem ursprünglichen Geist des Möchthums entgegen — ihre Rechnung bey demselben. Gegen die Kriegswuth jener eisernen Zeit gaben bloß heilige Mauern Schutz; Flüchtlinge, Verfolgte aller Art fanden dort eine Freystätte; und dem Träger erschienen die Klöster als wünschenswerthe Versorgungs-Anstalt. Noch mehr! Die gehäuften Spenden von Groß und Klein, Vermächtnisse, fürstliche Geschenke hatten die Klöster bereichert, und es verwandelte sich bey allmähliger Nachlassung der Dis-

zipliu, die angelobte Armuth zum Theil in Fülle und Pracht. Das Loos des gemeinsten Mönchs mochte der Mehrzahl der Layen in einer Zeit allgemeiner Noth beneidenswerth erscheinen, das Loos eines Vorstehers war glänzend. Auch andere Kirchen-Häupter, Bischöfe, Päbste wurden aus den Klöstern genommen, und die Heiligenkrone am freygebigsten an Mönche ertheilt.

§. 31.

Wir treten in die verlassenen Mauern eines aufgehobenen Klosters. Die leeren Zellen, der schweigende Tempel, die still trauernde Umgebung ergreifen unser Gemüth, oder es wird dasselbe durch den profanen Lärm und die weltliche Geschäftigkeit an weiland heiliger Stätte widerlich aufgeregt. In dieser Stimmung lassen wir die Vergangenheit und die Bilder des harmlosen, wohlthätigen, heiligen Mönchslebens an uns vorübergehen.

In einer Welt voll frecher Bosheit und siegender Gewalt, den Stürmen der Leidenschaft und den Tücken des Schicksals unablässig preis — was könnte kostbarer seyn, als eine abgeschiedene Freystätte der Ruhe, der stillen Weisheit, der frommen Betrachtung? — ein Zufluchtsort für das bedrängte Recht, die verfolgte Tugend und lebensmüde Noth? — Freylich schweigen auch in Klöstern die Leidenschaften nicht, die Ruhe des Gefängnisses ist wenig beneidenswerth, und zu den Hallen des Aberglaubens flüchtet die Weisheit ungern. Aber Einsetzungen wären mö.glich, wodurch diese Vorwür-

se vermieden, und das Klosterleben jenem freundlichen Ideale näher gebracht würde.

Unläugbar haben viele Klöster Gutes in reichem Maße gewirkt. So lange die wirkliche Armuth den Mönchen das Gesetz der Arbeit auflegte, ist durch ihren nützlichen Fleiß (— später auch durch der Großgewordenen Schätze und Machtwort) manche Wildniß angebauet, Wald, Sumpf und Heide in völkernährende Fluren verwandelt worden. Von Klöstern gieng oft der Wohlstand in eine weite Umgegend aus; selbst Pracht und Ueppigkeit derselben dienten zur Belebung der Industrie. Auch edlere Aerndten, der Kunst und Wissenschaft, sind in den Klöstern oder durch dieselben erblühet. In ihnen allein fanden während dem Waffengetümmel des Mittelalters die Musen eine — freylich dürftige — Zufluchtsstätte. Doch wurden wenigstens einige Funken der Wissenschaft dort fortgenährt, und durch häufiges (leider oft übel gewähltes) Bücherabschreiben herrliche Schätze auf empfänglichere Zeiten gerettet. Viele Klöster und Orden haben die Wissenschaften zu ganz vorzüglichem Ziel ihres Strebens gemacht, und — wie unlauter die Beweggründe, wie beschränkt der Geist solch wissenschaftlichen Bemühens gewesen — ihre Sammlungen, ihre Unterrichtsanstalten, ihre gelehrten Werke haben immer schätzbare — den Urhebern oft unwillkommne — Früchte getragen. Unermeßliches Verdienst haben sich die Missionarien — die meisten derselben sind aus Klöstern gekommen — um Geographie, Anthropologie, ja um die meisten Zweige der Erkenntniß gesammelt, und die wahrhaft wohlthä-

tigen, humanen Zwecke einiger besondern Orden oder Klöster, als Krankenpflege, Befreyung der Gefangenen u. a. haben ihnen den gerechtesten Anspruch auf Dank und Verehrung erworben. Endlich haben sich auch in allen Orden und zu allen Zeiten viele einzelne Mönche durch Tugend, wahre Frömmigkeit, Talent, und Eifer fürs Menschenwohl rühmlichst ausgezeichnet.

§. 32.

Dennoch sprechen Philosophie und Humanität das verwerfende Urtheil über das Mönchthum aus.

Zwar den Politischen Wirthschafts-Lehrern, welche das Volk wie eine nutzbringende Heerde, den Staat wie ein Kammergut betrachten, wollen wir nicht nachrechnen, wie viel durch klösterliche Institute die Bevölkerung, wie viel durch die Rechte der todten Hand die Geldcirkulation, die Industrie, und der einträgliche Verkehr der Völker einbüße. Denn obschon wir den Werth solcher Rechnungen nicht verkennen, und die Wichtigkeit eines blühenden Ackerbaues, lebendiger Gewerbsthätigkeit, und des ungehemmten Verkehrs mit allem Eigenthum gar wohl begreifen; so giebt es doch noch höhere als staatswirthschaftliche Zwecke, und es wäre demnach möglich, daß das Mönchthum für jene gerügten Nachtheile überwiegende Vergütung leiste. Auch die große Macht der Mönche, als einer durch Gemeinschaft der Grundsätze und Interessen engvereinten, von einem Haupt, dem Pabst, (dem sie Alle dienen) be-

herrschten, durch Reichthum vielvermögenden, durch Würde ausgezeichneten, die Gemüther des Volkes durch heiliges Ansehen lenkenden, durch Lostrennung ihrer Glieder von den häuslichen und bürgerlichen Banden selbstständigen Verbrüderung, dünchte uns nicht unbedingt furchtbar — indem eine nur das Gute wollende Macht niemals gefährlich wäre — sondern nur in so fern sie, nach ihrem inwohnenden Geist, mehr für böse als für gute Zwecke streitfertig erscheint.

Sonach kann bloß der dem Mönchthum natürlich oder nothwendig einwohnende Geist unser Urtheil bestimmen; und solcher Geist wird durch die Betrachtung erkennbar, daß das Mönchthum die Unterdrückung der natürlichen Triebe fordere, und daß sein Wesen Frömmeley und Werkheiligkeit sey.

I. Nicht ungestraft wird die Natur beleidigt, und unterdrückte Kräfte eröffnen sich eine verderbliche Bahn. Der Mönch, welcher die freundlichsten Gefühle verläugnen, hart gegen sich Selbst und Feind des Vergnügens seyn soll, wird leicht auch hart gegen Andere, unduldsam, verfolgend, ohne Nachsicht und Erbarmen. Auch ist Demjenigen, welcher den Menschen auszog, die Gefahr nahe, entweder in himmelhohen Regionen als Phantast zu schwärmen, oder zu grober Sinnlichkeit noch unter den Menschen herabzusinken. Nicht minder Gefahr ist für den, welcher dem Gesetz des blinden Gehorsams sich unterwarf, daß er auch die verächtliche Gesinnung des Sklaven an-

nehme, und von der Menschenwürde selbst die Idee verliere.

II. Ein Institut der Frömmeley und der Werkheiligkeit kann nur in einem abergläubischen Boden, und in einer finstern Zeit gedeihen. Der Mönch, als solcher, ist daher nothwendig der Aufklärung und jeder freyen Erkenntniß Feind. Er mag die Gelehrsamkeit dulden, selbst lieben, er mag die Realdisciplinen ehren: — aber die Philosophie, in deren Reich das Mönchthum nicht aufkommen kann, ist ihm ein Gräuel. Aus gleichem Grund, weil er selbst ihnen entsagte, und durch ihre Unterdrückung gewinnt, schätzt er die häuslichen und bürgerlichen auch die reinmenschlichen Tugenden gering, und preiset und schärfet ein dafür die unfruchtbaren Tugenden der Ascetik. Ein Staat, wo das Mönchthum herrscht, ist der liberalen Geistesbildung verschlossen, verschlossen der Freyheit, dem Bürgerglück, und der edlern Humanität.

Die Geschichten des vorliegenden Zeitraums haben zum Theil schon dieses hartklingende Urtheil gerechtfertigt. Die Geschichten der folgenden Perioden werden es noch vollständiger thun.

§. 33.

Unvergleichbar beschränkter als das Feld der Christlichen, ist jenes der Mohammedanischen Religionsgeschichte. Die Summe von Mohammeds Lehren, die Darstellung ihrer siegreichen Ausbreitung über einen großen Theil der Erde, die Gründe und Folgen davon, end-

lich einige Worte von der allgemeinen Verfassung der Mohammedanischen Kirche, erschöpfen hier unsern Gegenstand. Denn in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten hat diese Kirche die Trennung der Schiiten, nebst einigen kleineren Spaltungen und Streitigkeiten abgerechnet, wenig innere Bewegung, die Lehre Selbst aber fast durchaus keine Aenderung erfahren, und es besteht auch in Gebräuchen und in allen wichtigern Verhältnissen meistens die erste Weise fort: während — nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — „die heiligen Apostel Petrus und Paulus, wenn sie heut' ihre Kirche wieder besuchten, um sie zu erkennen den Katechismus derselben zur Hand nehmen, und die orthodoxen Ausleger ihre eigenen Schriften und der Worte ihres Meisters berathen müßten.“ Die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit mag wohl, wie Gibbon bemerkt, doch nur zum Theil, in der Vereinigung der bürgerlichen mit der Religionsgewalt, der königlichen mit der priesterlichen Würde liegen; aber mehr noch, wie uns scheint, in dem Abgang einer eigentlichen Clerisey bey den Mohammedanern, und am meisten in dem geringern Grad der Geistesthätigkeit, und in dem allgemeinen Charakter des Orients, wornach wir überall in demselben ein ruhiges Verharren bey ererbten Einrichtungen und Begriffen bemerken, während das regere Leben der Europäer alle ihre Verhältnisse durchwandert, und die Kirche wie den Staat, die Wissenschaften wie die Sitten in stäter Bewegung erhält.

Der Hauptlehre Mohammeds: „Es ist nur

ein Gott und Mohammed ist sein Prophet" haben wir in der politischen Geschichte (Kap. V. §. 4.) gedacht.

Auf sehr geschickte Weise ist diese Lehre mit dem Glauben der Juden und Christen in Verbindung gesetzt, oder vielmehr nur wie dessen vollendende Krone dargestellt. Eine, ewige Religion ist es, welche Gott den Menschen in mehreren auf einander folgenden Offenbarungen — aber immer vollständiger und vollständiger, nach ihrem steigenden Bedürfniß oder größerer Empfänglichkeit, durch seine Auserwählten und Gesandten, — zumal durch sechs Propheten von besonders strahlender Herrlichkeit verkündigt hat. Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus, und Mohammed sind diese Propheten; von welchen Jeder die wahren, doch nur bis zur Erscheinung des immer größern Nachfolgers genügenden, Mittel des Heils gewiesen. Mohammed aber, dessen Ankunft von Christus, so wie die des Letzten von Moses vorausgesagt worden, ist der Allergrößte, und Keiner mehr wird ihm folgen.

Nicht nur die Einheit, auch die Geistigkeit und Unendlichkeit Gottes, beydes mit philosophischer Strenge bestimmt, werden im Koran gelehrt. Der Vielgötterey, der Anbetung materieller, endlicher Gottheiten ist sowohl durch die Aufstellung der reinsten — ja für den gemeinen Menschenverstand fast zu hohen — Begriffe von dem alleinigen Gott, als durch die sorgfältigste Hintanhaltung aller Bilder, aller symbolischer Darstellungen, aller Fetische, auch aller Menschenverehrung, jeder Eingang verschlossen. Dieser einige

Gott ist der Herr der materiellen und der moralischen Welt; allmächtig, allwissend und allgütig. Alles was geschieht, ist von ihm voraus bestimmt; doch ist — über die Erklärung geht der Prophet klüglich hinaus — der Mensch frey wenigstens verantwortlich.

Die Lehre von Gott ist unfruchtbar, ja mit den moralischen Ideen unverträglich ohne jene der Unsterblichkeit. Der Koran verheißt dieselbe und kündigt jenseits des Grabes überschwängliche Belohnungen den Auserwählten, gleiche Strafen den Verworfenen an. Die sinnlichen Freuden, womit Mohammed sein Paradies ausstattete, sind Zeloten und Heuchlern ein Gegenstand des Aergers. Aber sie hängen zusammen mit der Lehre von dem Wiederaufstehen des sinnlichen Leibes, und schließen, nach Mohammeds Versicherung, die reinen, geistigen Genüsse nicht aus. Gerechtere Rüge trifft die unbedingte und ewige Verdammung, welche der Fanatiker über alle Ungläubige — doch mit einiger Abstufung der Strafe nach dem Grade der Verkehrtheit — ausspricht. In der untersten Hölle werden die Heuchler gepeinigt, welche nur im Mund und nicht im Herzen die Religion getragen. Dann kommen die gemeinen Götzendiener jedes Namens und Stammes; auf diese folgen die Magier und Sabäer, als welche schon um etwas näher der Erkenntniß stehen; dann die Juden, und endlich die Christen, die beyden Völker „des Buches," welches dem Koran selbst zur Grundlage gedienet. In einer eigenen Hölle aber, welche die gelindeste von allen und nicht ohne Erlösung

ist, (die Strafe dauert — nach Maßgabe der Schuld — von 900 zu 7000 Jahren) leiden Diejenigen, welche dem Glauben nach auserkohren, und nur nach den Werken verwerflich sind.

§. 34.

Gut aber sind die Werke, welche der Koran gebietet, bös, welche derselbe untersagt. In allen Religionen werden die Vorschriften der Moral als Befehle Gottes eingeschärft; aber auch in allen — die einzige christliche, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, ausgenommen, — werden die Gebote der allgemeinen Menschenvernunft durch heilige Autorität erweitert oder beschränkt. Moralisch gleichgültige Handlungen werden bald geboten bald verboten; natürliche Pflichten werden aufgehoben, mitunter selbst böse Thaten zu Tugenden gestempelt durch positive Einsetzung. Der Islam (also heißet die Religion Mohammeds; ihr dogmatischer Theil wird Iman, der praktische Din genannt) schärft die allgemeinen Diktate der Moral, zumal jene der Gerechtigkeit ein, und erhöht die unvollkommne Pflicht der Wohlthätigkeit zu einem bestimmten, den zehnten Theil von jedem Einkommen in Anspruch nehmenden Gebot. Dabey wird den Bekennern die Beschneidung, *) die Enthaltung vom Wein, und alle Jahre ein fren-

*) Eine schon vor Alters bey den Arabern und verschiedenen andern Völkern herrschende, im Grund klimatische oder diätetische Einsetzung.

ges Fasten während des ganzen Monats Ramadan aufgelegt. Der Freytag in jeder Woche ist zum öffentlichen Gottesdienst — Gebet und Erbauungsrede — bestimmt, jedem Einzelnen aber geboten, täglich fünfmal, nach vollbrachter Reinigung, — wo immer er sich befinde — zu beten. Augen und Gemüth müssen bey solcher frommen Handlung nach der Gegend des Horizonts (Kebla) sich wenden, wo Mekka mit seinem heiligen Tempel liegt; eine einfache, aber in der Einfachheit erhabene Feßlung der Andacht, ein stummes Symbol der religiösen Verbrüderung von Völkern dreyer Welttheile. Die Wallfahrt nach Mekka — im Leben wenigstens einmal zu verrichten — ist Religionspflicht, oder doch sehr verdienstliche Handlung. Aber Medinah, wo der Prophet und die ersten Chalifen ruhen, und Medsched Ali, und Medsched Hosein (s. oben S. 307.) werden fast so zahlreich als Mekka besucht. Endlich gebietet der Koran die Ausbreitung des Islam durch Ueberredung oder Gewalt. Der ächte Moslem — wiewohl die Flamme des Fanatismus, so wie Mohammed sie anfachte, freylich nicht forthrennen konnte — ist noch heute von Haß und Verachtung gegen die Ungläubigen erfüllt; der Kampf gegen sie ist die heiligste Handlung. Doch bleibt natürlich der Beschluß solchen Krieges der obersten Gewalt überlassen; vom Einzelnen wird nur Willfährigkeit gefordert, dem Ruf zu folgen.

§. 35.

Alle Hauptvorschriften des Islam, sowohl

des Glaubens als des Handelns sind in dem Koran enthalten. Dieses Buch, (sein Name heißt „Lesung") ist unerschaffen wie das Wesen der Gottheit und auf die Tafel ihrer unabänderlichen Rathschlüsse von Ewigkeit her mit Strahlen des Lichts gegraben. Eine Abschrift davon, auf Papier, in einem Band von Seide und Edelgesteinen, wurde durch den Erzengel Gabriel in den niedrigsten Himmel gebracht, und kapitelweis dem Propheten geoffenbaret. Derselbe theilte sie weiter seinen Schülern mit; aber Offenbarung und Mittheilung geschaben weder in regelmäßiger Folge noch in Zusammenhang, sondern je nach dem Bedürfniß des Augenblickes — d. h. nach den jedesmaligen Verhältnissen oder Leidenschaften des Propheten. Seine Schüler schrieben, was er also verkündete, sorgfältig auf, und verwahrten die einzelnen Blätter in einem gemeinsamen Behältniß. Abubeker brachte dieselben nach des Propheten Tod in Ordnung, und Othmann, im dreyßigsten Jahre der Hedschra, machte sie als den Koran allgemein kund.

Mohammed, die Göttlichkeit seines Buches zu beweisen, fordert kühn Engel und Menschen auf, irgend etwas hervorzubringen, was einer einzelnen Sura (also heißen die Kapitel des Koran) an Vortrefflichkeit beykomme. Wirklich ist dem Buch der Stempel der Genialität aufgedrückt; es enthält große Ideen, ewige Wahrheiten, erhebende Betrachtungen, und — neben mehreren verwerflichen — auch wahrhaft himmlische Lehren: aber es spiegeln sich darin mit den allgemeinen Charakteren des orientalischen Geschmackes, auch die persönli-

chen Mängel des Verfassers; eine ungezügelte Phantasie, Ueberladung mit Bildern, Einförmigkeit des Tons, und bey allem Pomp in Gedanken und Ausdruck, mitunter auch Niedrigkeit und Gemeinheit. Aus der Fülle des eigenen Geistes — die Originalität und Gleichförmigkeit des Werkes beweist solches — hat Mohammed geschöpft, was er verkündet; aber wir erkennen in seinem Buch die nothwendige Beschränkung Desjenigen, der — als des Lesens und Schreibens unkundig — außer der engen Sphäre mündlicher Mittheilung*) — von dem nährenden geistigen Verkehr mit den Lehrern der Zeiten ausgeschlossen war.

Nicht nur der Koran, oder die rein göttlichen Worte, die über des Propheten Lippen giengen; auch die Sunnah, der Inbegriff desjenigen, was er durch eigenes Wort und Beyspiel lehrte, wird von der Hauptsekte seiner Bekenner für heilig und verbindlich geachtet. Die Verwandten und Freunde Mohammeds bewahrten solche erbauliche Erinnerungen, und überlieferten sie durch mündliche Erzählung den nachfolgenden Geschlechtern. Aber eine Fluth von unächten Ueberlieferun-

*) Durch solchen mündlichen Unterricht von Einheimischen und Fremden mag Mohammed allerdings seinen Gesichtskreis erweitert, seinen Ideenfond bereichert haben. Aber nicht anders als auf diese entfernte Weise kann der Jude, der Perser und der Syrisch'e Mönch, die man gewöhnlich als seine geheimen Gehülfen bey Abfassung des Koran nennt, einen Theil davon für sich ansprechen.

gen mischte sich unter die wahren; und erst 200 Jahre nach Mohammeds Tod wurden die letzten — 7275 an Zahl — aus den ersten, deren über 300 000 vorlagen, durch den frommen Al-Bochari ausgeschieden, und, mit dem Beyfall der herrschenden Sekten, als bleibendes Gesetz publizirt.

Die Beglaubigung, auf welche Mohammed für die Göttlichkeit seiner Lehren und die Wahrheit seiner Sendung sich berief — die innere Vortrefflichkeit der erstern — ist, wo sie die Probe aushält, die einzige, welche der Philosoph fordert, und welche ihm genügt. Aber der gemeine Haufe verlangt Anderes; er will Wunder zum Beweis der Wahrheit; er will ein Zeugniß der Sinne haben, für was ein Verstand nicht erfaßt. Mohammed hat keine Wunder gewirkt, die Wundergabe auch nicht angesprochen; aber seine Bekenner haben sie ihm beygelegt, und zur Stärkung ihres Glaubens eine Menge von Ungereimtheiten erdacht. Hiedurch ist der äußere Fortgang seiner Lehre befördert worden, aber nicht das Auffassen ihres Sinnes. Mit Recht sagte der Prophet, daß Zeichen und Wunder die Verdienstlichkeit des Glaubens verringern; denn es ist ein unechtischer Beyfall, der einer Lehre um des Wunders willen gezollt wird; der freye Geist giebt sich nur der innern Kraft der Wahrheit hin.

§. 36.

Wir haben die christliche Religion, *) un-

*) S. III. B. S. 208. ff.

ter Druck und Verfolgung, durch ihre innere Vortrefflichkeit gedeihen, durch den Eifer ihrer Bekennes langsam erstarken, durch die Gunst der Umstände und der allgemeinen Weltlage allmählig, im Lauf von Jahrhunderten sich ausbreiten, zuletzt entscheidend siegen, und durch wohlgeordnete Kirchenverfassung den Sieg befestigen sehen. Die Mohammedanische Lehre — bey unvergleichbar geringerem Werth, und, da sie viel später eintrat, gegen die christliche, schon consolidirte, mit desto größerem Nachtheil ringend, demnach durch die allgemeine Weltlage weit weniger begünstigt, zwar durch den Eifer der eignen Zöglinge mächtig unterstützt, aber durch ähnlichen Eifer ihrer Gegner bekämpft, endlich ohne eigentliche Kirchenverfassung, ohne gewaltigen Priesterstand — erhob sich, nicht allmählig, still und verborgen, sondern fast urplötzlich, schnell, geräuschvoll, unwiderstehlich zur Herrschaft über die halbe Welt. Kaum hundert Jahre verflossen nach der Flucht Mohammeds von Mekka, als schon der Islam über den Ländern von der Grenze Indiens bis zum Atlantischen Ocean thronte. Die Erklärung dieser schneidenden Gegensätze liegt darin, daß Mohammeds Reich nicht bloß wie eine religiöse, sondern wie eine politische Revolution sich erhob, und durch die vereinte Kraft der Lehre und des Schwertes ausgebreitet und befestigt ward. Laßt uns diese Verhältnisse etwas näher betrachten.

Die Mohammedanische Religion, wie die Christ-

liche, verkündet die beyden heiligen Dogmen von einem geistigen Gott und von der Unsterblichkeit der Seele. Aber der Fatalismus, welchen die erste lehrt, erschüttert die Grundpfeiler der Moralität; und die Verheißung irdischer Belohnungen neben den himmlischen, so wie die Ausstattung des Paradieses mit sinnlichen Freuden begünstigt die Herrschaft gemeiner Triebe, und fesselt an den Boden; während die Christuslehre mit ihren rein geistigen Motiven den Blick ihrer Bekenner gegen Himmel zieht. Die Gestattung der Vielweiberey ist der edleren Humanität zuwider; das Verbot des Weines und noch mehrere positive Verpflichtungen sind unnöthige, meistens auf klimatische Verhältnisse berechnete Beschränkungen der Freyheit; in diesem und vielem Anderen der Vorzug des in seiner Einfachheit so erhabenen, in seinen Vorschriften so rein vernünftigen Evangeliums unendlich groß.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die Mohammedanische Religion alle übrigen, die christliche ausgenommen, an innerem Werth gar weit übertreffe, auch daß, was von ihrem Inhalt nicht allgemein wahr und gut ist, doch eine klimatische oder nationelle Zweckmäßigkeit habe, oder durch den darin wehenden rein orientalischen Geist, den Völkern des Orients sich kräftigst empfehle.

Demnach erfüllte sie auch gleich ihre heimathlichen Bekenner mit dem lebendigsten, selbst mit fanatischem Eifer, und ergoß sich, sobald der erste Widerstand — welcher freylich in der Wiege sie hätte erdrücken können — glücklich besiegt war, wie ein

Feuerstrom über die Stämme Arabiens. Als einmal diese vereint waren unter der Fahne des Propheten (s. oben Geschichte des Arab. Reichs S. 308.) und mit derselben ausgiengen in die Länder jenseits der Wüste, da mochte der Eifer der Christen und Magier ihren Lauf nicht mehr hemmen. Denn vor dem siegenden Schwert verstummen die Beweisgründe, und verstummt der Haß: und nach der politischen Weltlage war der Sieg den Arabern gewiß. Beyde Reiche, das Byzantinische und Persische lagen an der innern Auflösung, dem Erbtheil aller Despotien krank, und hatten eben ihr Herzblut in einem schrecklichen Krieg wider einander vergeudet. Die Saracenen dagegen traten mit freudiger Lebensfülle und der kühnen Vollgewalt einer jugendlichen, hochbegeisterten Nation auf. In solchen Verhältnissen mag leicht, zumal in Asien — wie dessen Geschichte vielfältig lehrt — eine Revolution lavinenartig fortschreiten, immer mächtiger, unwiderstehlicher, je weiter sie dringt.

Nicht nur die Staaten, auch die Kirchen der Gegner Mohammeds waren schlecht gerüstet zum Kampf. Die Magische sank allmählig hin unter Altersschwäche; die Christliche war verderbt, ja fast bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet; dabey — zumal in den Ländern, wo der Angriff geschah, in Asien, Aegypten, Nordafrika — in feindselige Sekten gespalten, die sich untereinander mehr als jeden allgemeinen Gegner haßten.

Gleichwohl gieng der Bekehrung fast überall die Eroberung voraus, oder wenigstens die An-

drohung der Kriegsgewalt. Von jenen stillen, schönern Triumphen einzelner, unbewaffneter Lehrer des Evangeliums über die Nationen der Erde weiß der Islam nichts. Den Götzendienern ward der Tod verkündet, wenn sie Bekehrung weigerten. Ueber Juden und Christen ergieng Sclaverey oder harter Tribut, wenn sie nicht Mohammed huldigten. Die Kriegsgefangenen schreckte das gezückte Schwert zur Annahme des Koran. Gefangene Kinder zu vielen Tausenden erhielten den Zwangsunterricht in der neuen Lehre. Jeder Gezwungene wurde Selbst Werkzeug eines weiteren Zwanges, und es hielt die Religiöse Umwälzung mit der Politischen gleichen Schritt.

Beydes aber, das weltliche und kirchliche Reich Mohammeds erweiterte sich auch durch freywillige Unterwerfung. Die Sache des Siegers findet überall Anhang; und die Menge schwimmt immer dem Strom nach. Auch machten des Korans anziehende Verheißungen für diese und jene Welt die Gesinnung seiner heftigsten Feinde wankend. Gedankenlosen Menschen war das Hersagen einer Formel ein leichter Preis für Freyheit und Wohlstand. Aufgeklärtere Heiden mochten mit aufrichtiger Gesinnung ihre Nationalirrthümer gegen Mohammeds bessere Lehre vertauschen; Juden und Christen aber in der Betrachtung, daß die neue Religion auf denselben Grund wie die alte gebaut sey, eine Beruhigung für ihr Gewissen finden. Ehrgeizige Menschen endlich, oder habsüchtige, überhaupt thatlustige, und welche durch die Umstände sich eingeengt fühlten, mußten sich eines Umschwungs der Dinge

freuen, welcher zur Benutzung jedes Talents, zur Befriedigung jeder Leidenschaft die Gelegenheit darbot.

§. 37.

Durch die Gründung von Mohammeds Religion und Weltreich wurde die Geschichte des Orients, überhaupt aller Länder, wohin die Waffen seiner Zöglinge siegreich drangen, entscheidend und auf immer verändert; zugleich aber, bey dem nothwendigen und mächtigen Eingreifen ihres Rades in die Verhängnisse der übrigen Welt, auch diese dadurch unmittelbar oder mittelbar in den wichtigsten Punkten geleitet und bestimmt. Ein großer Theil der vorliegenden Periode und alle nachfolgenden enthalten auf unzähligen Blättern ihrer Geschichte die Beweise davon. Hier nur ein Blick auf einige der nächsten, insbesondere auf den religiösen Zustand sich beziehenden Folgen der großen Umwälzung.

Ungeachtet der Duldung, welche der Koran und die Gesetze der Chalifen den Christen *) — gegen Erlegung eines Tributs — gewährten, wurde gleichwohl, theils durch freywilligen Abfall, theils durch die natürliche Wirkung des andauern-

*) Heiden erhielten diese Duldung nicht. Aber die Christen und nach ihnen die Juden wurden Mohammed durch die Gemeinschaft der ältesten religiösen Ueberlieferung empfohlen; und auch die Magier nach einer gütigen Auslegung den Völkern des Buchs beygesellt.

den Drucks und oft harter Bedrängniß, in den Ländern der Mohammedanischen Herrschaft das Christenthum entweder völlig ausgerottet, oder doch zu einem kümmerlichen, allmählig dahinwelkenden Zustand herabgebracht. Das erste geschah in Nordafrika, wo einstens so viele und stolze Kirchen geblühet hatten, und zumal Karthago mit Rom selbst um die geistliche (wie vordem um die weltliche) Herrschaft gestritten. Aber Jahrhunderte hindurch hatte dieses unglückliche Land die Wuth einheimischer Faktionen und fremder Feinde erfahren. Seine Römischen — aber allmählig in Barbarey sinkenden — Bewohner, welche dünn zerstreut im verödeten Land oder unter den Trümmern ihrer gefallenen Städte hausten, hatten keine Selbstständigkeit noch Energie, auch keinen Zusammenhang unter sich, und wenig kirchlichen Unterricht mehr; sie gaben ihre Heiligthümer geduldig wie ihre irdischen Besitzungen hin, und erkauften gern durch Verläugnung des alten Glaubens einige Milderung ihrer Noth. Die Mauren aber, ein wildes, meist heidnisches Geschlecht, durch Aehnlichkeit der Sitte und des Gemüths so wie des heimathlichen Bodens weit mehr mit den Arabern als mit den Römern verwandt, nahmen freudig den Koran, als die Losung der Freyheit, des Krieges und Raubes an, und schmolzen nach wenigen Zeugungen mit den Saracenen in eine Nation zusammen.

In Aegypten, dann in den Asiatischen Ländern (so auch später in den Europäischen) des Byzantinischen Reiches erlosch das Christenthum nicht; aber seine Beschränkung mehrte sich

von Geschlecht zu Geschlecht. Welche Christengemeinden noch fortdauerten, die waren meistens von den abtrünnigen Sekten, zumal der Nestorianer und Jakobiten. Auf den Orthodoxen, (Melchiten) die man als eifrige Anhänger des Griechischen Kaisers scheute, lag partheyische Ungunst. Später wurden alle Sekten — je nach den wechselnden Despotenlaunen ihrer Gebieter — mit gleicher Gnade, Verachtung oder Tyranney behandelt, und mochten in dem gemeinsamen Zustand der Demüthigung und Bedrückung ihren einheimischen Hader vergessen lernen.

Auch in Spanien wurde das Christenthum theils unterdrückt, theils durch die Vermischung mit Arabischen Gebräuchen verunreinigt, (daher die Benennung der Mozarabier oder Mostarabier, eines adoptirten oder Zwitter-Geschlechts von Muselmännern und Christen). Doch trat hier, im Geleit der allmählig wiederkehrenden Westgothischen Macht, auch das Evangelium wieder in die Alleinherrschaft ein.

Nicht nur durch den Raub so wichtiger Besitzungen, vielleicht noch mehr durch Hinderung der weitern Fortschritte hat der Islam dem Christenthum geschadet. So weit sich in Asien und Afrika die Herrschaft, die Niederlassungen der Mohammedaner ausdehnten, wurden allenthalben die christlichen Missionen beschränkt, aufgehoben oder abgehalten, und es trat fast überall eine feindliche Mittelmacht zwischen den Verkehr der Christen und Heiden. Mittelasien, das Land der Magier, allwo schon an manchen Stellen von

Christen gestreuter Same keimte, wurde nun der Hauptsitz von Mohammeds Reich. Die Perser, kleinmüthig oder lau in ihrem Glauben, gingen fast allgemein zum Islam über. Nur ein äußerst kleiner Theil derselben, in den wüsten Bergländern von Kerman, und in jenen die längst des Indus liegen, vorzüglich aber in Aderbeidschan, wo noch heut auf dem Berge Elborz der Sitz des Oberpriesterr und des ewig brennenden Feuers ist, verharrte bey der Religion der Väter. Noch heute verehren dieselben (die den Namen Parsen oder auch Gauren und Guebren — im Sinn der Gegner ein Spottname — führen) und, von ihnen ausgegangen, noch mehrere zerstreute Kolonien — deren eine selbst in der Nähe von Ispahan gepflanzt ward — und einzelne Wanderer das heilige Feuer, sind der alten Sitte hartnäckig getreu, eben so unvermischten Blutes, eben so ächt alterthümlich in Zügen und Charakter, auch fast eben so gedrückt und verachtet unter den Nationen Asiens, wie die Juden überall.

Die heidnischen Nationen Hochasiens, welche wiederholt die südlichern Reiche stürzten, die Turkomanen, die Tartaren, die Türken, mancherley Geschlechts und Beynamens, huldigten fast überall, nach vertobtem Siegesrausch, den Sitten, den Einrichtungen und Religionen der Besiegten. Sie wären Christen geworden, hätte das Christenthum in Mittelasien geblüht; jetzt wurde ihnen der Koran statt des Evangeliums gereicht, durch ihre Bekehrung aber die Herrschaft des erstern befestigt, und der Feindseligkeit zwischen dem Morgen-

genland und Abendland eine bleibende Grundlage gegeben.

Aber solches entgegengesetzte Streben der beyden Hauptgeschlechter der Menschen ist wohl als durch eine weise Fürsehung angeordnet, das thätige Leben beyder und die Lebenskraft erhaltend, zu betrachten. Auch ist zu zweifeln, ob die Asiatischen Völker — es sey denn, daß sie wie die Amerikanischen ganz unter die Vormundschaft der Europäer sich schmiegten, folgsam annehmend, was ihnen dargeboten ward — so viel intellektuelle und moralische Bildung schon besaßen, oder auch jetzt besitzen, um des reinen Geistes der Christuslehre empfänglich zu seyn. Vielleicht wäre unter ihnen — sofern sie nämlich Selbstständigkeit behielten, und nach ihrer Weise Christen wurden — diese heilige Lehre, in ihrer ächten Gestalt die Vollendung der Humanität, zu todten Formeln herabgesunken, oder durch Mißverständnisse, fremdartige Einmischungen oder abentheuerliche Auswüchse (dergleichen die frühere Orientalische Kirchengeschichte nicht wenig aufführt) völlig entweiht worden; da im Gegentheil der Koran seinem Hauptinhalt nach ihrer Fassungskraft zusagt, in dem aber, was dieselbe übersteigt, (wie in der Lehre von Gott) durch strenges Gebot alles Grübeln niederschlägt, und durch seinen wahrhaft orientalischen Geist als ein durchaus geeignetes Geschenk für den Orient sich ankündet.

Nach dieser Ansicht, und vorzüglich auf die allernächste Wirkung blickend, mögen wir die Sendung Mohammeds als ein für die Menschheit vor-

theilhaftes, ihre höhere Cultur förderndes Ereigniß betrachten. Durch ihn wurde eine halbe Welt von Völkern — zuerst das Arabische Selbst — dem rohen Fetischdienst, oder der noch schmählichern Idolatrie entzogen, die reinsten Religions-Begriffe, deren sie zur Zeit noch empfänglich schienen, unter ihnen eingeführt, und hiedurch zu allem Guten, welches einer reinern Gottesverehrung in jeder Sphäre menschlichen Thuns und Seyns entkeimt, der Same gestreut.

§. 38.

Mohammed war Selbst der oberste und einzige Priester seiner Kirche. Die Prophetenwürde verlieh seiner Person den Charakter der Heiligkeit. Wie Er, übten auch seine ersten Nachfolger — als oberste, ja im strengen Sinn einzige Imams — das Recht und die Pflicht, in der Moschee zu predigen, das Volk zur Andacht zu ermahnen, vor und mit demselben zu beten. Ein mehreres erheischte der Geist seiner Lehre nicht. Jeder Muselmann ist sein eigener Priester. Er mag für sich allein und wo immer sein Gebet verrichten und die gebotne Reinigung vornehmen. Der Glaubenssätze sind wenig, und diese höchst einfach. Nichts von Mysterien oder symbolischen Gebräuchen, deren Erhaltung und Vollziehung einen eigenen Stand fordert. Dasselbe Buch enthält die rein religiösen und die bürgerlichen Vorschriften; dieselben Personen, die Obrigkeiten und Richter, mögen über beydes wachen, in den Moscheen aber die Aeltesten und Ehrwürdigsten den Dienst

des Imams (gewissermaaßen als Stellvertreter des Chalifen) thun. Noch weniger aber als Priester, hat Mohammed Mönche gewollt. Er erklärte kräftig seine Mißbilligung der Gelübde, welche der Natur, demnach Gott den Krieg ankünden. Gleichwohl haben auch in seine Kirche, jedoch erst 300 Jahre nach ihm, die Mönche — die Fakirs, Derwische u. s. w. — sich eingeschlichen.

Die alten Religionen des Morgenlandes hatten fast alle einen Priesterstand, welcher die Kirchengewalt übte. Neuerungen oder Spaltungen hindanhielt, über die Beobachtung der Gesetze wachte. Die Verfassung dieser Kollegien oder priesterlichen Gemeinwesen bildete einen merkwürdigen Kontrast mit der in weltlichen Dingen fast allenthalben thronenden Alleinherrschaft des Königs oder Sultans. Aber der Priesterstand rührt aus Zeiten, welche älter sind, als die Gründung der großen Despotien. Er erhielt sich auch nach deren Aufkommen, als längst festgewurzelte, und durch den Nimbus der Heiligkeit geschützte Macht, gegen die Anfeindung der weltlichen Alleinherrscher, und selbst gegen den sklavischen, der Sultans-Regierung nur allzuwohl zusagenden Geist der orientalischen Völker. Solcher Geist jedoch wirkte mitunter auch auf die eigenen Verhältnisse des geistlichen Standes, und es erhob sich aus der Mitte einiger Kollegien die mehr oder minder prädominirende Gewalt eines Einigen; wie des Hohenpriesters bey den Juden, des Archimagus bey den Persern u. s. w. Im Lauf der Jahrhunderte, durch traurige Gewohnheit und angeerb-

re Begriffe, erstarkte immer mehr unter den Asiaten jener klägliche — die Vereinigung aller Gewalt und aller Rechte in Einem fordernde — Geist; und Mohammed in seiner Gesetzgebung (vielleicht ohne es zu wissen, denn seines Volkes Geist war es nicht, und nur Fanatismus unterwarf es ihm) huldigte demselben getreulich. Glaubenssätze und Pflichten wurden von Ihm, als Gottes Organ, mit unbedingter Macht verkündet. Sein Wort, und sein Wort allein war das Gesetz der Gläubigen. Die vereinte kirchliche und bürgerliche Gewalt, ohne Theilnehmer oder verfassungsmäßige Schranke, gieng von ihm auf seine Nachfolger über, welche, zumal wie sie ihren Thron aus Arabien (woselbst der eingeborne Freyheitsgeist der Wüstenbewohner dem Festwurzeln des Despotismus hinderlich war) nach Syrien und Mittelasien versetzt hatten, die unbedingtesten Gewalts-Herrscher in der Welt wurden. Selbst Asiatische Despoten sahen und sehen sich bisweilen durch den Stolz der Edlen oder Satrapen, durch Vorrechte einzelner Stämme oder Klassen, durch überlieferte, des Alters willen heilige Verwaltungs-Grundsätze — und, wo dieß alles nicht vorhanden ist, wenigstens durch das selbstständige Ansehen der Priesterschaft beschränkt. Die Chalifen, nachdem sie über sclavisch gesinnte, durchs Schwert unterworfne Völker ihren erblichen Thron errichtet hatten, ertödteten, durch die monstruense Vereinbarung der geistlichen und weltlichen Alleinherrschaft auch den letzten Schatten von Freyheit oder selbstständigem Recht. Denn

das geschriebene Gesetz (der Koran), welches da vorlag, mochte von ihnen, als Nachfolgern des Apostels, nach Gefallen gedeutet werden, und unterstützte im allgemeinen ihre Herrschermacht.

Ein großer Unterschied demnach, welche Epoche man immer zur Vergleichung wähle, war zwischen den Chalifen und den Römischen Päbsten. Diese, auch da sie im Zenit ihrer Macht sich befanden, waren doch nur das Haupt einer weitläuftigen, festverbundenen Aristokratie von Priestern, durch welche sie über die Kirche und über die Erdenreiche herrschten. Wohl mochten sie auch über den Clerus, usurpatorisch willkührliche Tyranney üben; gleichwohl blieb nach der Grundlehre den Bischöfen und Priestern der gleiche — nur dem Grad nach verschiedene — Charakter der Heiligkeit. Im Arabischen Reiche war Niemand heilig als der Chalif, von dessen Strahlen bloß einiger Abglanz auf seine, mit religiösen Verrichtungen beauftragten Diener fiel.

§. 39.

Darin jedoch (nebst dem worin im Allgemeinen die beyden Hohen-Priester sich glichen) war eine Haupt-Aehnlichkeit zwischen Chalif- und Pabst, daß hier und dort nur Einer es rechtmäßig seyn mochte. Behaupteten Mehrere zugleich den Titel, so erklärten sie einander gegenseitig sammt ihren Anhängern als Schismatiker, und donnerten mit Bannflüchen. Mohammed Selbst sah einen Gegenpropheten wider sich aufstehen; Moseila-

ma, welchen der Stamm Honaifah erkannte, *) wagte es, dem Apostel eine Theilung der Erde anzubieten. Der Antrag ward mit Hohn verworfen, und Moseilama nach Mohammeds Tod von Abubeker in einer blutigen Schlacht überwunden. Wichtigere Spaltungen noch waren jene zwischen Ali und Moawijah, dann zwischen den Häusern Ommajah und Abbas. Noch andere Beyspiele wird die künftige Periode geben.

Nicht nur Schismatische, auch Ketzerische Partheyen entstunden in Mohammeds Reich. Die zahlreichste — demnach rechtgläubige — Sekte ist die der Sunniten, welche neben dem Koran auch die Sunnah (s. oben §. 35.) verehren. Sie theilt sich in vier untergeordnete Sekten, die nur in Nebenpunkten von einander abweichen. Ihnen feindselig gegenüber stehen die Aliten, welche die Sunnah verwerfen, und von Jenen gehässig Schiiten, d. i. Abtrünnige genannt werden. Doch nicht das mündliche Gesetz ist der Hauptgegenstand ihrer Zwiespalt, sondern die Anhänglichkeit an Ali. Keiner unter den Muselmännern ist, der nicht dem heldenmüthigen Gemahl Fatimens seine Verehrung und Liebe, dem tragischen Schicksal von dessen Haus sein gerührtes Mitleid schenkte. Aber die Sunniten behaupten, daß die Folge der vier ersten Chalifen genau die Abstufung ihres persönlichen Werthes bezeichne;

*) In der Provinz Jamamah, derselben, wo in unsern Tagen die Wechabiten aufstunden.

demnach Ali blos die vierte Stelle gebühre. Dieselben berühren nur vorsichtig in ihrem Urtheil die Unthaten Moawijah's und Jezids, gewähren aber den Nachkommen Fatimens alle Achtung, welche ihr Unglück sowohl als ihre Verwandschaft mit dem Propheten anspricht. *) Dagegen sind die Alitен (wozu vorzüglich die Perser gehören) von schwärmerischer, fast abgöttischer Verehrung für Ali, Hassan, Hosein und des letztern Abkömmlinge durchglüht; **) sie nennen Ali den Stelloertreter Gottes, und den ersten rechtmäßigen Chalifen; Omarn aber, durch dessen Feindschaft der Heilige am meisten litt, den Inbegriff der

*) In der Türkey zeichnen sich noch heut zu Tage die Nachkommen Ali's so wie jene von Abbas durch einen grünen Turban aus, erhalten Jahrgelder aus dem öffentlichen Schatz, und genießen mancherley Vorrechte. Vorzüglich geehrt sind die Nachkommen von Hassan, welche bis auf die neueste Zeit unvermischt in Mekka und Medina sich erhalten haben, und über die beyden heiligen Städte als Sherifs, eine — dem Sultan unterzeordnete — geistliche und weltliche Herrschaft führen.

**) Noch in neun Geschlechtsfolgen sind bey den orientalischen Geschichtschreibern diese Nachkömmlinge verzeichnet. Der letzte Mahadi, (demnach der 12te Imam, von Ali angefangen) lebt, nach der Volksmeynung, itzo noch, wiewohl verborgen, wird aber auftreten, vor dem Tage des Gerichts, um die Menschen von der Tyranney des Höllenfürsten zu retten.

Abscheulichkeit, oder den Teufel. Der Haß, womit sie ihn, wie die beyden andern Usurpatoren, Abubeker und Othmann belegen, geht bis zur heiligen Wuth, und spricht sich in vielen religiösen Gebräuchen, in gemeinen Redensarten, vor allem in der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Sunniten aus.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

§. 1.

Allgemeiner Ueberblick.

Hier findet die Geschichte nur einen kärglichen und zugleich traurigen Stoff. Der Einbruch der Barbaren ins Römische Reich war das Signal einer allgemeinen Verwilderung. Nur in wenigen Ländern — wie im Orient, zumal in Constantinopel, dessen Mauern den Wogen der Völkerwanderung trotzten, und in Italien, dessen milder Himmel selbst die Barbaren sänftigte, auch in einigen auserlesenen Gegenden Spaniens und Galliens blieb ein dürftiger Rest des Geschmacks und der Wissenschaft. Ueberall sonst, — mit Ausnahme der am Ende des Zeitraums erblühenden Arabischen Kultur — war, oder ward vollendete Barbarey und Nacht.

In diesen wenigen Worten liegt die Summe des vorliegenden Gegenstandes so weit er den Welthistoriker interessirt. Ein leeres Blatt bezeichnet

am getreusten den Zustand der Kunst und Wissenschaft bey barbarischen Völkern. Aber auch da, wo nur knechtisches Fortüben der ererbten Kunst, demüthiges Wiederholen überlieferter Formeln ist, wo fast alle Künstler und Gelehrte den gemeinsamen Stempel derselben Mittelmäßigkeit (größtentheils auch völliger Werthlosigkeit) tragen, und kaum Einer durch wahre Genialität, oder irgend eine merkwürdige Individualität sich auszeichnet — da begnügt sich die Weltgeschichte mit solcher allgemeiner Charakteristik.

Hiernach können wir — zumal da die Fächer der Theologie und Jurisprudenz, und auch jenes der Geschichte, welche noch die meisten Geisteskräfte in dieser düstern Zeit beschäftigten, unter andern Rubriken beleuchtet wurden, und die Arabische Gelehrsamkeit, der Uebersicht willen, zweckmäßiger erst im folgenden Zeitraum gewürdigt wird — dieses vorliegende Kapitel mit wenigen Sätzen vollenden.

§. 2.

Ungeachtet Verwilderung und Unwissenheit der allgemeine Charakter des Zeitraums — demnach gemeinschaftlich fürs Morgen- und Abendland — sind: so ist doch zwischen beyden, in den Gründen, so wie in dem Grad jener Unwissenheit, ein wesentlicher Unterschied. Im Morgenland welkten Künste und Wissenschaften dahin, weil die innern edlern Kräfte des Reichs erschlafft, der Geist des Volkes durch Sclaverey niedergedrückt, jedes Streben nach Höherem durch unheilbares Ver-

derbniß erstickt war. Ohne gewaltsame oder plötzliche Umwälzung — außer in einigen Provinzen, welche völlig Preis den Barbaren lagen — in allmähliger Abnahme durch einheimische Krankheit bewirkt, giengen Kunst und Wissenschaft unter; jedoch also, daß — bey solchem Verschwinden des innern Gehaltes, da Geist und genialische Kraft täglich seltener, Unwissenheit zusehends gemeiner wurden — dennoch im Aeußern, als in den Staats-Einrichtungen, im öffentlichen und Privat-Unterricht, in herkömmlicher Ausübung, in Beschäftigungen und Aemtern die gelehrte Volksbildung — wenigstens der ausgezeichneten Volks-Klassen — kenntlich blieb, auch durch die lebendige Fortdauer der Sprache noch immer einige Verbindung mit der klassisch-hellenischen Zeit unterhalten wurde. Dagegen traten im Abendland, in den Wohnsitzen der — gleichfalls schon tief gesunkenen — Aufklärung plötzlich und herrisch neue Völker auf, welche Kunst und Wissenschaft als ihnen unbekannte Gaben verschmähten, kriegerischen Muth und rohe Kraft, als wodurch sie Gebieter worden, für die edelsten, einzig ihrer werthen Vorzüge hielten, und die kümmerlichen Reste einer — nach ihrer Meynung schwächenden und muthnehmenden — Gelehrsamkeit (wozu ihnen, die da in fremden Zungen sprachen, selbst der Schlüssel fehlte) verachtend ihren Besiegten und Sclaven überließen. In solchem Zustand der Verachtung trieben auch einige der letztern noch eine Zeitlang die überlieferten Disciplinen fort; mitunter ließen auch die Sieger sich herab, zur Erhaltung der augenscheinlich nütz-

lichsten Künste einige Unterrichts-Anstalten zu schützen oder herzustellen: aber im Ganzen war allenthalben die Nation, d. h. der herrschende Theil derselben barbarisch, nach Natur, Neigung und Grundsätzen, nicht etwa herabgekommen von ehemaliger Kultur, sondern noch unreif zu derselben. Die Wissenschaft war in den Händen der politisch unbedeutenden Klasse der Besiegten, welche allmählig, theils aus eigener Wahl, theils aus natürlicher Wirkung der Armuth und des Drucks, die Barbarey ihrer Gebieter gleichfalls annahmen.

Hiezu kam der illiberale Geist des Clerus, und dessen Verhältniß zum weltlichen Stand. Auch im Morgenland, wie überall, hafften die Geistlichen und hemmten nach Kräften die freye, ihrer Herrschsucht feindselige Erkenntniß. Doch hatten sie's dort — Dank den Alt-Römischen Einrichtungen und Begriffen — nicht zum Alleinbesitz der Wissenschaften gebracht. Fortwährend bestund allda auch ein gelehrter Stand der Layen, vertheilt in die einfluß-reichen Klassen der Staats-Beamten, Richter, Aerzte und angesehenen Privat-Gelehrten, während im Abendland, begünstigt durch die neuen Verhältnisse und die Sinnesart der Barbaren, die Geistlichkeit sich ausschließend der Ueberreste des Wissens bemeisterte, und — wie in der alten Welt die Priester des Orients gethan — dieselben nur im Geist der Priesterschaft, d. h. als bloße Mittel zur Gewalt trieben, auch eifrigst bemüht waren, durch Unterdrückung jedes freyen Gedankens, durch Erstickung je-

des profanen Lichtfunkens die Unmündigkeit der Völker zu verewigen.

§. 3.

Gleichwohl bemerken wir selbst im Abendland einzelne Strahlen der Wissenschaft, erzeugt meistens durch die Lesung der Alten, zu deren Werken die ererbte Sprache den Provinzialen, die Sprache der heiligen Bücher aber der bekehrten Barbaren (wenigstens deren Klerus) den Zugang öffnete. Aber selbst die Sprache der Römer gieng allmählig unter in den Wellen der Barbarey; neue Mundarten, aus Teutonischen und Lateinischen Klängen ungleichartig gemischt, hoben die Gemeinschaft mit dem klassischen Alterthum für die Laien auf, und die Geistlichkeit, obschon sie als Erklärerin der Bibel einige Kenntniß der alten Sprachen bewahrte, (mitunter fand selbst dieses nicht statt) verwarf demnach (auch der griechische Clerus that solches) — aus abergläubischem oder politischem Abscheu — die Lesung der heidnischen Schriftsteller, und die Betreibung profaner Wissenschaft. Fanatischer Eifer zerstörte sogar die Denkmale des alten Genies; und, ob auch klösterliche Muße häufig dem BücherAbschreiben geweiht blieb: fromme Einfalt, ja, bloß stupide Mönchsgeschäftigkeit kratzte Menanders Komödien und Livius Dekaden von den Pergamenten ab, um elende Homelien oder polemischen Wortkram darauf zu verzeichnen.

Dabey giengen theils durch die unaufhörlichen Kriegsverwüstungen, theils durch besondere Unfälle

viele Privat- und öffentliche Sammlungen von alten und neuen Büchern zu Grund. Die berüchtigte Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek, deren Abul-Pharajus den Chalifen Omar bezüchtigt, wird zwar von der gesunden Kritik für ein Märchen erklärt, indem der Ptolemäische Bücherschatz (s. II. B. S. 522.) und welchen nachmals Antonius und auch einige Kaiser in Alexandrien aufhäuften, schon durch frühere Katastrophen zerstört war. Aber sonst allenthalben im Reich, zumal in Rom und überall in Italien, über welches seit Alarichs Einbruch bis zur Gründung der Langobardischen Macht eine nur durch Theodorichs M. Regierung unterbrochene Reihe von Verwüstungen erging, wurden unnennbar viele Schätze der Wissenschaft und der Kunst vernichtet. Ja wir mögen, bey der Erwägung der langwierigen und weitverbreiteten Schrecken der Völkerwanderung und aller übrigen Drangsale dieses Zeitraums uns eher darüber verwundern, daß noch einiges, und so vieles gerettet worden, als daß Unermeßliches zu Grunde gieng.

Auch die Schulen hörten großentheils auf, oder versanken in den kümmerlichsten Zustand. Wo die Barbaren ihre Herrschaft errichteten, da konnten die großen Unterrichtsanstalten, selbst wenn sie Duldung von den neuen Gebietern erhielten, schon wegen der Zerstörung des öffentlichen und Privat-Wohlstandes und wegen Aenderung aller Verhältnisse nicht länger bestehen. Man errichtete wohl neue Schulen, aber angemessen dem kläglichen Zustand der Provinzialen und der täglich geringer

werdenden Neigung zur Wissenschaft. Sieben freye Künste, wie sie genannt werden, erfüllten den Kreis der gelehrten Bildung. Grammatik, Rhetorik, Dialektik wurden als die niedern Disciplinen; Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als die höhern betrachtet. Schon seit Boethius Zeit führten die ersten den Namen Trivium, die zweyten Quadrivium; und solcher Lehrplan blieb noch durch die folgende Periode — zumal an den Klosterschulen (denn in den meisten Klöstern und Stiftern wurden Schulen angelegt) zu großer Beschränkung des Unterrichts herrschend.

Auch im Morgenland erlitten die alten Schulen, theils durch die Züge der Barbaren, theils durch die Eroberungen der Saracenen, noch mehr aber durch den unduldsamen Eifer der Kirche, als welche die heidnischen Einsetzungen anfeindete, eine traurige Verminderung, und wo sie blieben, eine engherzige Reform. Selbst natürliche Unglücksfälle schienen im Bund mit jenen Feinden des Wissens. Die berühmte Rechts-Schule zu Berytus gieng zu Justinians M. Zeit mit der Stadt durch ein schreckliches Erdbeben fast ganz zu Grunde. Ein nachfolgender Brand vollendete den Ruin. Doch die durch das Machtwort desselben Justinian verhängte Aufhebung der Athenischen Schulen, wenn man ihrer alten Herrlichkeit mehr als der spätern Ausartung gedenkt, erregt noch traurigere Theilnahme. Diese Schulen, aus den schönen Tagen des freyen Griechenlandes stammend, von den siegenden Römern ehrfurchts-

voll besucht, von den bessern Kaisern auf liberale Weise begünstigt, und in allen Zeiten durch die anerkannt ersten Meister der Philosophie und Beredtsamkeit verherrlichet, waren freylich durch den Sieg des Christenthums schon tief herabgekommen. Julianus belebte wieder ihre Hoffnungen; aber nach ihm sanken sie mehr und mehr *) Doch zierte noch ein Jahrhundert später, unter Leo's I. und Zeno's Regierung, der gelehrte, wenn auch schwärmerische und abergläubische Proklus den Lehrstuhl der Akademie; und zwey Menschenalter nach ihm wurde die durch so viele Geschlechter fortgeführte, ehrwürdige Reihe der Griechischen Philosophen durch sieben Weise **) — so wie sie begonnen hatte — ruhmvoll beschlossen.

§. 4.

Aus den in der politischen Geschichte zerstreut vorkommenden Angaben, aus dem Verzeichniß der historischen Quellen, vorzüglich aber aus der Kirchengeschichte — da die Re-

*) Schon als Alarich Athen brandschatzte (396.) war, nach Synesius Bemerkung, diese Philosophen-Stadt — wie noch heute die Araber sie nennen — minder wegen ihrer Schulen, als wegen ihres Honig handels berühmt.

**) Diogenes, Hermias, Eulalius, Priscian, Damascius, Isidor und Simplicius sind diese letzten sieben Weisen Griechenlands.

ligionsangelegenheiten die meisten Talente beschäftigten, ist die Uebersicht der seltenen, vorleuchtenden Geister dieses Zeitraums, nach den einzelnen Jahrhunderten leicht zu entnehmen. Noch ein paar Worte hierüber werden unserem Zwecke genügen.

Das fünfte Jahrhundert hat, außer einer bedeutenden Anzahl kirchlicher Schriftsteller, auch mehrere achtungswerthe, (zwar nicht fortschreitende, jedoch das Alte bewahrende) Lehrer der Real-Wissenschaften, zumal in Alexandrien, hervorgebracht. Die Geschichte dagegen — ein Paar historische Dichter von Verdienst abgerechnet, ist äußerst dürftig.

Doch begann gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, und dauerte durch die Hälfte des sechsten fort, die — vergleichungsweis — glückliche Periode von Theodorichs und Justinianus M. Regierung. Der Ostgothische König — wiewohl Selbst ungelehrt, und bey seiner eignen Nation die kriegerische Barbarey aus Grundsätzen begünstigend — war der Römischen Kunst und Wissenschaft liberaler Gönner, und erweckte — so viel vermag die Gunst der Könige — noch einige edle Talente. Seines vortrefflichen Ministers Cassiodorus, haben wir unter den Geschichtschreibern (S. 16.) gedacht. Liberius, desselben Kollege, war ihm nicht unähnlich. Beyde genossen fortwährend Theodorichs Gnade. Aber Boethius, die Zierde jener Zeit, durch Geburt und Ehrenstellen, Talent, Wissenschaft und Patriotismus gleich ausgezeichnet, starb als Martyrer der Freyheitsliebe. Auch Theodorichs Nachfolger, Amalasuntha und Theo-

dat,

dat, waren den Künsten hold. Doch was ihr Eifer ins Daseyn rief, so wie was von alten Denkmalen noch übrig war, wurde in Justinians Italischem Krieg, großentheils durch Totila's Zorn, zerstört.

Justinians Regierung, durch Siege und Gesetzgebung verherrlicht, wurde auch durch Künste geziert. Die Baumeister, Anthemius von Tralles, und der Milesier Isidorus dienten durch ihr ausgezeichnetes Talent der Eitelkeit des Kaisers, welcher überall in seinem weiten Reich eine unzählbare Menge von Gebäuden, zur Pracht, zur Andacht, zum bürgerlichen und Kriegsgebrauch aufführen ließ. Der Sophientempel in Constantinopel ist unter denselben am meisten gepriesen worden; doch hätte er in Perikles oder Augustus Zeit nur mäßigen Beyfall erhalten. Auch die Real-Wissenschaften wurden unter Justinian nicht ohne Erfolg betrieben. Die Brüder des Baukünstlers Anthemius Dioskorus und Alexander, waren als Aerzte, Metrodorus als Grammatiker berühmt.

Justinian hieß die heidnischen Philosophen schweigen: aber ihre Hauptlehrer, Plato und Aristoteles herrschten fort auch in den christlichen Schulen. Das Ansehen des Stagiriten wurde durch Johann Philoponus (im 7ten Jahrhundert) mächtig erhoben; noch mehr durch Johann von Damaskus (im 8ten) welcher sein Lehrgebäude der Theologie auf die Peripathetische Weisheit gründete, und hiedurch der Scholastischen Philosophie das Daseyn gab.

Auch Isidor und Béda im Abendland waren Freunde des Stagiriten.

Im 7ten Jahrhundert litt die Kunst durch den Fanatismus der Araber, im 8ten durch jenen der christlichen Bilderstürmer mannigfaltigen Verlust. Die politischen Erschütterungen, welche durch beyde veranlaßt wurden, setzten diese klägliche Wirkung auch auf die Wissenschaft fort. Weiter hin herrschte Feodal-Tyranney und eisernes Faustrecht. Die Musen, hier durch Kriegslärm, dort durch fanatisches Geschrey, überall durch Sclaverey und Noth verscheucht, flohen aus der christlichen Welt, im Reich der Chalifen eine Freystätte suchend.